This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

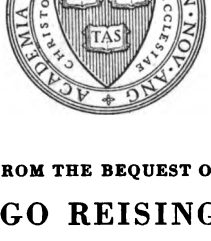
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

49588.26

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



FROM THE BEQUEST OF
HUGO REISINGER
OF NEW YORK

For the purchase of German books

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesammelte Erzählungen

von

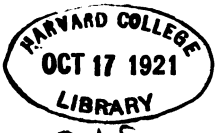
Jakob Frey.

I. Band.

Aarau
Druck und Verlag von H. R. Sauerländer & Co.
1897.

Digitized by Google

49588.26



Hugo Reisinger Fund
(5 vols)

Digitized by Google

Inhalt:

	Seite
Kindersegen	1
Die Freiämter Deputierten und General Massena	19
Der arme Schwingerkönig	38
Das erfüllte Versprechen	72
Die graue Dohle	151
Aus schlimmen Tagen	163
Der Alpenwald	252
Der Diebsbann	322
Der Lebensbaum	381

Digitized by Google

Digitized by Google

Kindersegen.

(1856.)

Der wackere und reiche Obermüller trug an Sonn- wie Werktagen ein graues oder hellblaues Kleid, wie es auch sonst bei seinen Gewerbsgenossen landesbräuchlich, den Kopf im Sommer mit einem breiträndigen Strohhute, im Winter mit einer schwarzgrau gestrickten Wollenmütze bedeckt; nur wenn den Mann ein gewisses Anliegen zum Pfarrer rief, kam er am Freitag oder Samstag im braunen Tuchrocke, den sonst unbequemen schwarzen Filzhut auf dem Kopfe, gar stattlich das Dorf herabgeschritten. Seit seiner Verheiratung hatte sich dieser Aufzug schon so oft wiederholt, daß die Leute bereits wußten, was damit gemeint war. Sie fragten deshalb einander sogleich: „Ist's ein Prinz oder eine Prinzeß? . . . Der Obermüller will, scheint's, am Sonntag wieder einmal taufen lassen." Von den nähern Bekannten, besonders von seinen Jugendkameraden, hatte der kindergesegnete Vater dabei wohl auch manche Neckerei auszuhalten über die jährlich sich vergrößernde Reihe lebendiger Orgelpfeifen, die er in seiner Mühle aufstelle, und wie die Späße eben lauteten. Der Obermüller pflegte darauf heiter zu antworten: „Laßt's nur gut sein; so ein Kind ist der beste Riegel vor ein Thürchen, durch das der Teufel ins Haus schlüpfen möchte; es sind aber viele Riegel nötig, wenn all diese Teufelsthürchen festgemacht werden sollen." — Es gab wohl wenige, die über den tiefern Sinn dieser Worte nach-

Digitized by Google

dachten; die Leute sagten eben: „Nun freilich, dem thut's nichts . . . er hat's und vermag's."

Ebenso wenige mochten den Sinn ihrer eigenen Worte bedenken oder überlegen, wie mit dieser Rede und Antwort ein oft so traurig endender Widerstreit der reinsten innern Menschenverhältnisse mit den äußern besprochen war. Eine Begebenheit, die sich im Dorfe selbst zugetragen, wäre geeignet gewesen, hierüber Aufschluß zu geben, wenn die Leute den geheimen Ursachen derselben näher nachgeforscht hätten.

Zu unterst im Dorfe wohnte in einem kleinen, etwas seitwärts der Straße gelegenen Häuschen der Zimmermann Joseph, oder wie die Leute in ihrer Redebequemlichkeit sagten, der Zimmer-Sepp. Derselbe war ein rüstiger und in seinem Handwerke geschickter Arbeiter. Wohl zehn volle Jahre hatte er in der Fremde zugebracht und war erst auf den Bericht heimgekommen, daß sein alter Vater auf dem Totenbette liege. Das ganze Erbe, das ihm zufiel, bestand in dem alten Häuschen und einem kleinen Baumgarten. Gleichwohl sah manche Tochter im Dorfe mit unverhehltem Wohlgefallen auf den hübschen jungen Zimmermann, der sich durch ein fast herrscheliges, ihm so wohl anstehendes Wesen unter den unbeholfenern Bauernsöhnen vorteilhaft auszeichnete. Sepp schien diese ihm geschenkte Aufmerksamkeit wenig zu beachten, und sobald er das baufällige väterliche Haus etwas ausgebessert, ging er einstmal nach Zürich, einen alten Meister zu besuchen, wie er sagte. Aber schon am nächsten Sonntag wurde sein wahrer Reisezweck kundbar. Der junge Zimmermann wurde zu Aller Erstaunen und manchem geheimen Verdrusse mit der Regula Zollinger aus dem Kanton Zürich von der Kanzel verkündet.

Die „Fremde" mußte sich im Dorfe in den ersten Tagen scheel ansehen lassen. So Eine, die ihr ganzes Brautfuder in einer Magdkiste hergebracht, hätte Sepp in der Nähe bekommen und sich die Reisekosten ersparen können, wurde hier und da

Digitized by Google

geurteilt; auch der in der Gegend ungewohnte Name der jungen Frau mußte gehörig Spitzruten laufen. Gewiß wäre das Zimmer-Regele noch spitziger durchgehechelt worden, wär' es nicht gar ein so verständiges, freundliches und hübsches Frauchen gewesen. So aber war's nicht möglich, ihm böse zu sein, zumal es bald bewies, daß ihm trotz seines langen Dienstes in der Stadt weder Karst noch Rechen unbekannte Dinge waren. Regele anerbot sich schon in den ersten Tagen nach seiner Herkunft den Nachbarn zur Aushilfe in den eben beginnenden Sommerarbeiten, und wer dieses Anerbieten einmal angenommen, suchte daran festzuhalten, bis der Herbst eingebracht war. Jetzt aber, nach Beendigung der Landarbeit, bewies Regele, daß es auch in seinem Stadtdienste etwas gelernt hatte. Wer eine saubere Wasche halten und das Schadhafte zierlich ausbessern lassen wollte, nahm Regele in Anspruch; wo eine rechte Kindstaufe oder Hochzeit ausgerichtet werden sollte, da mußte das Zimmer-Regele dabei sein; selbst die junge Löwenwirtin, die doch fast ein ganzes Vierteljahr in der Stadt die Kocherei gelernt, verschmähte bei wichtigen Anlässen weder dessen Rat noch thätige Beihilfe.

So kam es, daß die junge Frau manchen Tag auswärts auf der Arbeit war, während Sepp daheimbleiben mußte; die Landarbeit verstand er nicht, und auf seinem Handwerke gab es eben auch nicht fortwährend Verdienst. Jetzt erst fand er neue Ursache, mit seiner Wahl zufrieden zu sein; denn es würde ihm, da er seinen Arbeitslohn oft noch lange ausstehen lassen mußte, manchmal schwer geworden sein, den baren Batzen aufzubringen, wenn nicht Regele stets bereitwillig mit seinem eigenen Verdienstbeutelchen beigesprungen wäre. Und Sepp mußte seinen Abendschoppen trinken. Das war er ja seit seiner Lehrzeit die vielen, vielen Jahre her gewohnt gewesen, und unterließ er's einmal, so war gewiß die ganze Nacht an keinen rechten Schlaf zu denken. Regele selbst wendete gegen

Digitized by Google

diese Gewohnheit nie viel ein; es mochte dem lieben Manne von Herzen eine kleine Erholung gönnen, zumal Sepp wirklich kein Trinker war und mit seinem Schoppen vorlieb nahm. Vielleicht regte sich auch noch ein kleiner Stolz bei der jungen Frau; wenigstens hörte sie es gewiß nicht ungerne, daß die Löwenwirtin sagte, seit der Sepp heimgekommen, sei das Wirten eine rechte Freude. Er wisse so vielerlei und so verständig zu erzählen, daß die andern selbst darüber vernünftiger würden und ihre Narrenpossen bleiben ließen. Gleichwohl hätte Regele den Mann manchmal gerne daheim behalten, da besonders in der einsamen Abendstunde ein verborgenes Heimweh mit verstärkter Gewalt hervorbrechen wollte.

Einmal als Sepp scherzend um einen Batzen bat, den es mit den andern bei ihm auf Zins anlegen könne, sagte es, sein Beutelchen ziehend: „Ja, aber Sepp, denk', wenn wir einmal Kinder haben, und ich nicht mehr so verdienen kann, wo willst Du dann einen andern Zinsherrn suchen?" — Der fast wehmütige Ton, mit dem Regele diese Worte sprach, traf das richtige Ziel. Sepp zögerte einen Augenblick, bevor er das dargebotene Geld nahm, dann aber sagte er: „Ei was, kümmere Du Dich darum nicht; bis dahin bin ich auch bekannter geworden in der Umgegend und werde größere Kundschaft haben."

Sepp glaubte wohl selbst aufrichtig an diesen Trost; dennoch ging er den Weg nach dem Löwen hinüber nachdenklicher, als es sonst in seiner Art war. Einmal stand er still und machte plötzlich ein paar Schritte rückwärts; dann kehrte er wieder um und sagte vor sich hin: „Das wird schon noch Zeit haben, um das Besserwerden abwarten zu können; aber freilich . . ." — Der stille Wandler nahm die Mütze ab, als ob ihm dieselbe trotz des kalten Schneewindes zu warm mache. Darauf schüttelte er mit dem Kopfe und fing an, ein Liedchen zu pfeifen.

Digitized by Google

Es vergingen nur wenige Wochen, der Winter schickte immer noch rauhe Tage mit Schneegestöber und Regen über das Land, da sagte Regele eines Morgens: „Wärst Du nicht auch imstande, eine Wiege zu machen, da Du jetzt keine andere Arbeit hast?“ — „Je nachdem, es kommt darauf an, für wen sie wäre,“ meinte Sepp; „so ganz schreinermäßig könnt' ich's freilich nicht.“ — Regele legte sein Gesicht an die Brust des Mannes und sagte leise: „Sie wird's schon thun . . . sie soll auch bloß für uns selbst sein.“ — Sepp hob den Kopf der jungen Frau rasch in die Höhe und schaute ihr fragend in die Augen. Sie nickte mit errötendem Schweigen Ja.

Der junge Zimmermann ging nachdenklich in seine kleine Werkstatt und suchte da unter seinem geringen Holzvorrate herum; dann fing er an, emsig zu sägen und zu hobeln, ohne den ganzen Vormittag ein einziges Mal nach der Stube zu gehen. Als Regele herauskam, um ihn zum Mittagessen zu rufen, und die schon wacker fortgeschrittene Arbeit bemerkte, hing es sich an den Hals des lieben Mannes, ihn heftig auf Lippen und Augen küssend. — „Ach was,“ sagte Sepp abwehrend, „laß die Possen, wir haben jetzt Ernsthafteres zu thun.“ — Regele zog die Arme zurück, ihm verwundert ins Gesicht schauend. Sepp konnte diesen wehmütig stummen Blick nicht ertragen; er bückte sich errötend nieder, einen in die Spähne gefallenen Nagel zu suchen.

Der Sommer kam und brachte Zimmermannsarbeit die Fülle, aber dieselbe lag drüben über'm Berge, wo ein neues Schulhaus gebaut wurde. So kam Sepp während der ganzen Woche bloß über den Sonntag nach Hause, und Regele, das der Landarbeit bald nicht mehr nachgehen konnte, hatte nun Zeit genug, die einsamen Tage und Nächte seinen Hoffnungen oder trüben Gedanken nachzuhängen. Sepp war die wenige Zeit, da er zu Hause war, freundlich wie sonst; aber es kam seinem jungen Weibe oft vor, als ob sein Thun nicht so recht

Digitized by Google

aus dem Herzen fließe, als ob er sich manchmal zwingen müsse, fröhlich zu erscheinen, und die freundlichen Worte nur wie aus alter Erinnerung hersagte. Ach, die Liebe hat, wenn einmal der Zweifel an der glücklichen Binde um ihr Auge gelüftet, ein feines Gefühl und sieht tiefer in die Geheimnisse der Herzen, als selbst der Haß, der ausgeht, Flecken und Mängel zu suchen. Sepp empfand wohl auch, daß Regele seine geheimen Gedanken, die immer wieder über ihn kamen, erraten habe, wußte er doch gar wohl, was es bedeute, wenn ihn die junge Frau so still mit feuchten Augen und einem wehmütigen Lächeln um die Lippen anschaute; aber er scheute sich darum um so mehr, über die Zukunft Gespräche zu führen. In solchen Augenblicken stand er manchmal auf, faßte das bekümmerte Weib in seine Arme und flüsterte: „Sei nur zufrieden und bring mir ein wackeres Büblein ... ein Zimmermännchen.“ — Regele betete manche nächtliche Stunde, daß der Wunsch seines Mannes in Erfüllung gehen möchte; aber je näher die schwere Zeit herannahte, um so bekümmerter mußte es über das Leben sinnen, das unter seinem Herzen lag, und manchmal war es jetzt selbst froh, daß Sepp jede traulichere Zwiesprache zu vermeiden suchte.

Es war an einem trüben Herbstnachmittage, die Zimmerleute packten eben ihr Handwerksgeschirr zusammen, um nun den völligen Ausbau des Schulhauses andern Gewerken zu überlassen; dieser letzte Abend des gemeinschaftlichen Beisammenseins sollte noch einem fröhlichen Trunke geweiht werden. Da kam den Berg herüber ein Bote und meldete Sepp, er möchte doch heimkommen, seine Frau habe ihm Zwillinge geboren, zwei allerliebste Mädchen. Sepp starrte den Boten mit weitgeöffneten Augen an, bis dieser seine Nachricht wiederholte, die nun auch von den neugierig herzugekommenen Mitarbeitern gehört wurde. Das gab sogleich manchen neckischen Glückwunsch über den reichen Kindersegen, ohne daß Sepp eine Antwort

Digitized by Google

zu geben vermochte. Der Bauführer, ein verständiger Mann, der die Verlegenheit des überraschten Vaters wohl anders deutete, sagte: „Geh nur gleich heim, Sepp, ich will Dir Deine Sachen da schon besorgen und nachbringen lassen.“ — Sepp fuhr mit der Hand über die Augen und erwiderte rasch: „Nein, nein, dazu ist's immer noch Zeit; ich will auch noch beim Abschiede sein.“ — Der Baumeister sah ihn nachdenklich an und sagte: „Nun, wie Du meinst; ich glaubte eben, es müßt' Dir pressieren heimzukommen.“

Es war bereits Mitternacht, als Sepp, einer der Letzten, die das laute Gelag verlassen, den Berg hinüberging; aber je näher er der Heimat kam, um so langsamer wurden seine Schritte; es war ihm, als ob er mit jedem Tritte vorwärts in eine tiefere Sorgenflut hineinträte, die sich wie ein anschwellender Strom seinem Gang entgegenstaute. Der Winter stand vor der Thüre, die Arbeit, die er für denselben aufgeschoben, war gering, und nun? — „Vier Mäuler auf einmal und nur noch zwei Hände zur Arbeit,“ sagte er bitter vor sich hin. Vor dem Hause, aus dem ein schwaches Lichtlein dämmerte, blieb er horchend stehen; drinnen war's still, nur dann und wann ein feines, kurzes Wimmern. Bei diesem Tone kam über das bisher streitende Herz plötzlich eine beklemmende Bangigkeit. Sepp schaute sich hastig um, wie wenn er einen geheimen Beobachter befürchte, und trat dann rasch durch die Thüre.

In der kleinen Küche saß beim niedergebrannten Lichte eine alte Nachbarin in festem Schlafe, mit dem Kopfe hin- und hernickend. Sepp ging leise an ihr vorbei in die schwach erhellte Stube. „Bist Du es,“ fragte Regele mit wehmütig matter Stimme, eine bleiche Hand aus dem Bette entgegenstreckend, „bist Du da, Joseph? . . . Ich habe eine schreckliche Angst um Dich ausgestanden.“ — „War nicht nötig,“ versetzte Sepp aufatmend, indem er beim Niederlegen des Handwerk-

Digitized by Google

geschirres einen kurzen Blick nach der Wiege hinüberwarf ... „wie geht's Dir?" — „Gottlob, nun gut, da Du da bist," erwiderte die junge Mutter, „aber sieh auch dort!" — Sepp ergriff zögernd das kleine Licht und trat langsam an die Wiege heran. Da lagen unter der Decke hervor hart neben einander mit geschlossenen Augenlidchen zwei kleine Engelsköpfchen, von schneeweißen Käppchen umrahmt. Sie sahen sich so ähnlich wie zwei Eier, und doch war nicht zu bestimmen, ob aus den kleinen Gesichtchen mehr das Antlitz der Mutter oder die zierlich verkleinerten Züge des Vaters herausschauten; bald schien es mehr das eine, bald das andere zu sein. Dem Beschauenden quoll allmählich eine ungeahnte süße Gewalt an's Herz heran. Mit zitternder Hand stellte er das Licht nieder und beugte sich auf die kleinen Schläfer herab. „Nit, nit," rief die Mutter leise, „wecke sie nicht." Sepp kehrte sich um und drückte sein Gesicht auf die bleiche Stirn der Wöchnerin. „Ich war wüst und böse," flüsterte er hastig, „ich weiß selbst nicht, wie es kam; aber nicht wahr, Du verzeihst mir, Regele?" — „Ach ja, gerne," antwortete sie mit wehmütiger Freude, den Arm um den Hals des herabgebeugten Mannes legend; „Du bist ja jetzt der Vater zweier unschuldiger, hilfloser Kinder, und Gott wird weiter helfen." —

Erst jetzt zeigte sich's recht, in welchem Grade Regele Neigung und Liebe erworben hatte. Von allen Seiten her kamen nähere und entferntere Nachbarinnen mit Ratschlägen und freundlichen Gaben, die Küche und Keller des Zimmerhäuschens reichlicher ausstatteten, als dies jemals der Fall gewesen. Diese Beschenkungen machten aber auf Sepp noch einen andern Eindruck als den freundlicher und vorsorglicher Nachbarlichkeit. Es kam ihm vor, die Leute dächten, Regele oder die Kleinen müßten Mangel leiden. „Was mögen die Nachbarn von mir gedacht haben," sagte Sepp zu sich selbst, „wenn ich jeden Abend ins Wirtshaus ging, und sie nun doch meinen, sie

Digitized by Google

müßten Frau und Kindern jede Kleinigkeit ins Haus tragen?" — Vielleicht that der junge Vater den Leuten Unrecht; aber gleichwohl, er blieb fortan abends daheim; den Tag hindurch lag er mit stillem Fleiße den Arbeiten ob, die er auf den Winter verspart hatte, oder besorgte mit Emsigkeit die neu hinzukommenden Aufträge. Nach vollbrachtem Tagewerk spielte er mit den Kleinen, die bald mit jedem Tage eine andere Kunstfertigkeit entwickelten. Bald war's ein feines Lächeln, das um die kleinen Mäulchen zu spielen anfing, bald ein drolliges Zappeln der kleinen Ärmchen, die der Mutterbrust entgegenstrampelten, dann wieder ein verwunderliches Krähen, das die Freudigkeit des erwachenden Menschenlebens verriet, und wie alle die rührenden Dinge sich zeigen, die, tausendmal dagewesen, dem liebenden Auge immer wieder neu erscheinen.

Die junge Mutter, der die stille Umwandlung ihres Mannes nicht entgehen konnte, vergalt dieselbe, ohne darüber Worte zu machen, mit erneuter und verdoppelter Zärtlichkeit; der dunkle Schatten, der seit einiger Zeit das Gemüt zu umhüllen gedroht, mußte vor dem leuchtenden Blick vertrauensvoller Liebe und hoffender Hingebung schnell dahinschwinden. „Das ist der göttliche Segen, der auf unsern Kindern ruht," dachte das freudige Regele; „hab' ich mir doch selbst nie vorstellen können, wie es um ein Mutterherz bestellt ist, bis ich's nun an mir erfahren." Die doppelt beglückte Mutter kannte keine Sorge mehr als die, es könnte ihr eines der liebebringenden Kinder entrissen werden. Leider mußte diese nur als flüchtige Vorstellung vorüberfliehende Sorge bald eine dauernde Wohnstatt in dem kleinen Zimmerhäuschen finden, und ach, eine Sorge kommt ja so selten allein gegangen! —

Der Winter war noch lange nicht zu Ende, als das eine der Kinder in Wachstum und Munterkeit schon auffallend hinter dem andern zurückzubleiben anfing. Bald dann lag es am Tage still und bleich, wie ein wächsernes Engelbildchen;

Digitized by Google

aber wie die Dämmerung anbrach, fing es an, leise zu wimmern, und konnte die ganze Nacht keine Ruhe finden, oder es wurde auf dem Arme umhergetragen. Sepp unterzog sich dieser nächtlichen Mühe anfänglich bereitwillig, indem er das bekümmerte Regele ablöste; aber bald wurde er unwirsch und meinte, das seien nur Wunderlichkeiten von dem Kleinen. Er sprach es dann wohl mit einem lauten, heftigen Worte an, worauf das Kind nur mit einem kläglichern Wimmern Antwort gab. Regele ängstigte sich darüber, heimlich befürchtend, der Vater könnte dem Kinde einmal im Zorne ein Leides thun; so saß es dann Nächte lang allein in der Stube, das leise wimmernde Kind mit sanftem Begütigen im Arme haltend. Sepp lag daneben fest schlafend im Bette, oder wenn er geweckt wurde, hatte er bald auch unfreundliche Worte für die bange Sorgenwacht, mit der die Mutter das arme Kind hütete.

Wer einmal die Reinheit des Herzens verloren, dem eigennützigen, bösen Gedanken Raum gegeben, der fällt wieder in seine Gewalt zurück, sobald die opferfordernde That an ihn herantreten will; die Segnungen, die ihm ein gütiges Geschick zugedacht, verschwinden, wie der silberschimmernde Sternhimmel vor der Nacht des heraufziehenden Gewitters.

Bald blieb Sepp noch lange nach eingebrochenem Abend, auch wenn er keine Arbeit mehr zu verrichten hatte, draußen in seiner Werkstatt. Da lehnte er brütend und sinnend an der Hobelbank, während die Mutter in der Stube einsam bei den Kindern saß. Er dachte an vergangene Zeiten, da ihm diese Feierabendstunden in sorgenloser, vergnüglicher Ruhe verflossen — und jetzt? — Warum mußte auch gerade dieses Unheil über mich kommen, sprach es in ihm; wär's nicht genug gewesen, wenn mir zu Teil geworden, was andern eben auch zu Teil wird? Ein Kind, nun ja, frisch und gesund heranwachsend, bis es vielleicht ein zweites hätte warten und hüten

Digitized by Google

können; aber jetzt zu alledem das eine noch krank, vielleicht ein hilfloser Krüppel sein Leben lang — wär's nicht besser, der Himmel würd' es bald zu sich nehmen? — Sepp's Gedanken verweilten mit fast froher Hoffnung bei dieser Vorstellung, und er suchte sich in der Finsternis seinen Tabak, um eine Pfeife anzuzünden; aber die Düte war leer, und mit einer plötzlichen Verbitterung sagte der Mann vor sich hin: „Wie viele Franken hat der kleine Serbling schon gekostet, und jetzt hab' ich nicht einmal mehr ein einziges Blättchen Rauchtabak." Mit der kalten Pfeife im Munde setzte er sich in einen Haufen Hobelspäne und fing an zu berechnen, wie manche verdrießliche und sorgenvolle Stunde er sich schon hätte ersparen oder erheitern können, einzig mit dem Gelde, das der Arzt bekommen. „Aber so kann's doch nicht immer gehen, da ging ich ja zu Grund," sagte Sepp, nach einer Weile rasch aufstehend; er drückte die Mütze tiefer ins Gesicht und ging hinten um das Haus herum nach dem Wege, der zum Löwen führt.

In der Stube brannte noch kein Licht, und Sepp blieb horchend stehen, ob Regele vielleicht eingeschlafen sei; aber das eine der Kinder pappelte laut mit schläfriger Stimme, das andere wimmerte leise, während die Mutter in wehmütigem Tone ein Schlafliedlein sang. Sepp horchte eine Weile, dann sagte er, die Hand an die Stirn legend, vor sich hin: „Es geht doch nicht und wer weiß, wer drüben im Löwen ist und seine Glossen über mich machen könnt'." Er kehrte langsam nach der Werkstatt zurück und ging von da nach der Stube hinüber.

„Warum hast Du noch kein Licht angezündet?" fragte er hineintretend. — „Ach," antwortete Regele traurig, „ich wollte warten, bis Du kämest; es wird mir allemal so bang, wenn ich das Kind beim Lichte ansehen muß, es sieht dabei viel elender und bleicher aus als am Tage — gerade als käm'

Digitized by Google

es aus dem Grabe." — „Wenn's nur schon dort wär'," sagte Sepp, mehr auf seine eigenen Gedanken als auf die Worte seines Weibes antwortend. — „Was sagst Du," fragte Regele heftig mit erschreckter Stimme, „was hast Du gesagt, Joseph?" — „Ach, ich meinte bloß," erwiderte der Vater verlegen, „ich meinte nur, das Kind daure mich, daß es so leiden müsse." Ein mattes, halbersticktes Wimmern unterbrach das Gespräch eine Weile, dann sagte Regele: „Ich hab' auch kein rechtes Zutrauen zu dem Doktor mehr und ich meine, Du solltest morgen zu einem andern gehen, in die Stadt." — „Zu einem andern und in die Stadt?" fragte Sepp gedehnt; „ja, Du hast gut reden, aber wer soll's bezahlen, wenn Du nichts verdienst und ich nur so wenig?" — „Ach Gott," antwortete Regele, „so viel werden wir doch zusammenbringen können, ich will ja etwa ein Kleid verkaufen." Das Kind, als wüßt' es von der tiefen Bekümmernis der armen Mutter, fing an, kläglicher zu wimmern; der Vater aber ging der Thüre zu und sagte: „Besser wär's doch für uns alle, es könnte sterben, so ist mir das Leben selbst verleidet." Er zog die Thüre heftig zu und ging in die Nacht hinaus.

Das Wimmern wurde allmählich leiser, und endlich verstummte es. Regele legte das stille Kind auf das Bettchen, um ein Licht anzuzünden. Es meinte, dasselbe sei eingeschlafen; aber die Äuglein standen unbeweglich halb geöffnet, ohne daß die kleinen Lidchen dem Lichte entgegenzuckten. Regele legte, von tötlicher Angst ergriffen, seine Hand auf die kleine Brust; sie war still, von keinem Atemzuge mehr bewegt. Das Licht entfiel der zitternden Hand auf den Boden, und mit dem Schmerzensrufe: „Heiliger Gott, es ist tot," sank die Mutter auf die kleine Leiche nieder. —

Als Sepp nach geraumer Weile in die finstere Stube zurückkam und schweigend ein Licht anzündete, erhob sich Regele langsam, und mit ausgestreckter Hand auf die Leiche deutend,

Digitized by Google

die neben dem ruhig schlummernden Schwesterchen lag, flüsterte es: „Siehst Du, Joseph, Dein Wunsch ist schnell in Erfüllung gegangen.“ — —

Regele ging ohne ein weiteres Wort der Klage zu Bette. Am folgenden Tage nähte es ein feines, schneeweißes Totenhemdchen und flocht aus den Blumen seines aufbewahrten Brautkranzes ein Krönlein auf den kleinen Sarg. Auch als dieser hinausgetragen wurde, folgte die Mutter still, ohne Klagen und Weinen, daß die Nachbarn sich wunderten, wie das Zimmer-Regele den Tod seines Kindes, das es doch so sehr geliebt hatte, so gelassen ertragen könne. —

Es folgten nun stille Tage in dem Zimmerhäuschen. Regele saß stundenlang schweigend da, das noch gebliebene Kind auf dem Schoße, und Sepp wagte nicht, die drückende Stille zu unterbrechen. Mit unruhiger Sehnsucht zählte er Stunden und Tage, bis ihm der anbrechende Frühling wieder drüben über'm Berge Arbeit brachte. —

Diese zeitweilige Trennung gewährte auch dem tieferschütterten Gemüte Regele's Ruhe und Besänftigung. Anfänglich konnte es sich des Gedankens nicht erwehren, daß der unnatürliche Wunsch des Vaters eine geheimnisvolle Ursache für den Tod des Kindes geworden sei, und diese Vorstellung erweckte der armen Mutter jedesmal ein fröstelndes Grauen, wenn Sepp nur in ihre Nähe trat. Jetzt in der stillen Vereinsamung löste sich die dumpfe Qual in eine mildere Trauer, die endlich auch das süße Labsal der Thränen brachte, das der erste gewaltsame Schmerz versagt hatte. In der wehmütigen Erinnerung an das früh entschwundene junge Leben schloß sich das Mutterherz mit verdoppelter Liebeskraft an das noch zurückgebliebene an. —

Auch Sepp mußte mitten im Geräusch seiner Arbeit oft an sein verlorenes Kind denken; aber diese Gedanken nahmen im Herzen des Vaters einen andern Weg als in demjenigen

Digitized by Google

der einsamen Mutter. Die wehmütigen Regungen, die bei der Erinnerung an die kleine, schöngeschmückte Leiche emportauchen wollten, wurden in den frohen Feierabendstunden bald zur Ruhe gebracht. Wenn Sepp seinen gewöhnlichen Abendtrunk gethan, sagte er oft zu sich selbst: einen Schoppen mag's nun schon noch erleiden; wär's nicht so gegangen, müßt' ich's dem Apotheker geben, und — ich habe ja lang genug gefastet. So holte der Mann reichlich nach, was er meinte versäumt zu haben. Regele förderte ihn auf seinen schlimmen Wegen, ohne davon zu wissen, da es selten etwas von Sepp's Verdienst verlangte. Es hatte sich einen neuen Erwerb geschaffen; während das Auge mit ängstlicher Sorgfalt das Kleine hütete, flocht der geschickte Finger zierliche Strohbänder. Um so leichter konnte nun der unglückselige Vater die Unschädlichkeit seiner Verschwendung auf Rechnung des toten Kindes setzen. —

Im Anfange des Herbstes, als Sepp an einem Samstag Abend nach Hause kam, saß Regele mit verweinten Augen neben dem Bette, in dem das bisher so muntere und blühende Mädchen mit bleichem Gesichtchen lag, von Zeit zu Zeit die kleinen Lippen zu einem kurzen, leisen Wimmern öffnend. Regele ging dem Manne mit verhülltem Gesichte entgegen, während es schluchzend mit der rückwärts ausgestreckten Hand auf das Bett deutete. Der Vater betrachtete das kranke Kind eine Weile aufmerksam, dann sagte er: „Siehst Du, das hat mich schon beim Tode des andern getröstet, die Kinder haben einen geheimen Fehler mit auf die Welt gebracht." — Regele ließ das Tuch langsam von den verweinten Augen sinken. „Und das hätte Dich getröstet, Joseph?" fragte es mit gepreßter Stimme. — Der Mann konnte den durchdringenden und doch angstvollen Blick nicht ertragen, mit dem sein Weib ihn anschaute. Er trat an das Fenster, das Gesicht gegen die Scheiben drückend. „Nun ja," sagte er, „ich meinte wenigstens, die vielen Kosten sollte man sparen, da sie doch nichts

Digitized by Google

helfen könnten." — Regele setzte sich wieder neben das Bett des Kindes und erwiderte: „Du solltest wenigstens nicht lügen, Joseph, wenn Du von einem Toten so sprichst." — Sepp kehrte sich rasch um und wollte diesen unerwarteten Vorwurf mit einer trotzigen Antwort zurückweisen; aber als er das plötzlich veränderte Antlitz seiner Frau erblickte, die ihn ruhig, mit stillen, festen Augen ansah, schlug er die seinigen nieder und ging langsam der Thüre zu. — „Nein, bleib da," bat Regele, während die Thränen wieder auf seine bleichen Wangen fielen, „wir wollen jetzt nicht hadern, Joseph; aber versprich mir, die nächste Woche nicht über den Berg zu gehen und bei mir und dem Kinde zu bleiben." — „Das kann nicht sein," erwiderte Sepp nach einigem Besinnen; „denk' nur an die vielen Kosten, die jetzt wieder kommen werden." — „Aber ich habe so Angst, das Kind könnt' plötzlich sterben," sagte Regele leise. — „So schnell geht das nicht," meinte Sepp, die Thüre öffnend, „und wenn's etwa schlimmer werden sollte, so kannst Du mir ja Bericht machen."

Regele schwieg. Es nahm das alte Gebetbuch zur Hand, um Hilfe bei dem zu suchen, der allein das einsame kämpfende Herz zu trösten vermag.

Sepp ging zuerst durch die Dämmerung die Wiesen abwärts, dann lenkte er nach der Straße hinüber. „Ich werde nun doch den langen Winter wieder traurig genug zubringen müssen," schloß er den Widerstreit seiner Gedanken, als er an den Löwen hinantrat. —

Der letzte Tag der folgenden Woche war bereits zu Hälfte verflossen, und Sepp hatte noch keinen Bericht von daheim erhalten. Jetzt bangte ihm vor der abendlichen Heimkehr. Da kam schon um die Mittagszeit eine Nachbarin mit der Meldung, er solle sogleich heimkommen, es stehe schlimmer mit dem Kinde. Sepp machte sich mit der Botin schweigend auf den Weg; eine drückende Bangigkeit band ihm die Zunge, er

Digitized by Google

wagte keine Frage zu thun. Droben auf dem Berge sagte seine Begleiterin: „Du mußt es doch erfahren, Sepp; das Kind ist schon gestern gestorben; aber Regele wollte durchaus nicht zugeben, daß man Dir sogleich Bericht mache.“ Sepp blieb erschrocken stehen. „Warum hat es das nicht zugeben wollen?“ fragte er nach einigem Besinnen mit einem scheuen Blick auf seine Nachbarin; „was hat es gesagt?“ — „Ich weiß nichts,“ gab die Frau zur Antwort, „obgleich mich's selbst gewundert hat. Aber schrecklich hat Regele gethan, den ganzen Tag und die Nacht hindurch hat es das tote Kind nicht aus den Armen gelassen und dabei gejammert und geweint, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Heut ist es ganz still und ruhig geworden.“

Als Sepp in die Stube trat, schrak er zusammen über den Anblick seines jungen Weibes. Es war, als ob Regele in der einen Woche um viele Jahre gealtert hätte. Es saß still neben dem Bette, das weiße Totenkleidchen nähend; aber die braunglänzenden Augen lagen erloschen hinter den verweinten Lidern, und aus dem totenbleichen Gesichte schien der letzte Blutstropfen entflohen zu sein. Sepp wagte keine Frage über den Tod des Kindes. Er zog das Haupt der armen Mutter bewegt an seine Brust und sagte leise: „Tröste Dich, gutes Regele, wir sind ja noch jung und was wir verloren, kann uns wieder geschenkt werden.“ — Regele schüttelte langsam mit dem Kopfe. „Nein, Joseph, was verloren ist, kommt nicht mehr zurück. Aber geh' Du jetzt,“ fügte es wehmütig hinzu, „und mache dem Kinde sein letztes Ruhebettchen.“

Regele blieb die ganze Nacht neben dem Särglein sitzen, in das am Abend die kleine Leiche gelegt worden war. Alles Zureden Sepp's, es solle sich ein wenig niederlegen, war fruchtlos. „Laß mich, Joseph,“ sagte es, „ich kann jetzt dann wohl lange Ruhe haben.“ — Aus den noch übrig gebliebenen Blumen seines Brautkranzes flocht es das Totenkränzchen

Digitized by Google

und legte die Rose, die Sepp als Bräutigam am Hute getragen, in die wie zum Gebete zusammengefalteten Totenhändchen. „So geht das letzte Freudenzeichen mit Dir ins Grab," flüsterte die Mutter, des Kindes bleiche Lippen und die geschlossenen Äuglein küssend, „das Leid allein darf zurückbleiben."

Als die einsamen Eltern von dem kleinen Grabe zurückkamen, setzte sich die Mutter neben die Kiste, in der sie ihre Habseligkeiten hergebracht, und fing an, darin herumzukramen. „Was willst Du da machen, Regele?" fragte Sepp. — „Ich möchte nur die kleinen Kleidchen zusammenlegen, zum Andenken, Joseph."

Am Montag Morgen sagte Sepp: „Ich will heute bei Dir bleiben, Regele, ich mag noch nicht recht an die Arbeit gehen." — „Nein, nein," antwortete dieses, „geh' Du Deinem Verdienste nach, ich möcht auch lieber allein sein." — „Dann komm' ich abends nach Haus," meinte Sepp. „Wie Du willst," sagte Regele wehmütig, „aber jetzt geh', Joseph." Es reichte ihm die Hand und küßte ihn. Sepp ging.

Als er am Abend heimkam, war die Hausthüre verschlossen. Regele wird zu einer Nachbarin gegangen sein, dachte er und fand den Schlüssel im gewohnten Winkelchen hinter der Schwelle, wo er früher für das eine oder andere in solchen Fällen verborgen worden war. Sobald Sepp in der Stube ein Licht angezündet, bemerkte er, daß Regele's Kiste nicht mehr an ihrem Platze stand. Auf dem Tische lag ein kleines Papier, das er hastig auseinanderfaltete. Mit mühsamer Hand standen folgende Worte darauf geschrieben: „Lebe wohl, Joseph, ich gehe wieder heim zu meiner alten guten Herrschaft. Glaube mir, es ist besser so. Ich habe Dich lieb gehabt, und Gott weiß es, ich werde Dich nie vergessen können; aber wo der Segen unschuldiger Kinder an den Eltern verloren geht, da könnten diese nur noch in Sünde beisammen bleiben. Besser

Digitized by Google

ist's auch, Du suchst mich nicht; es würde nichts nützen, wenn Du mich auch zwingen wolltest, wieder zu Dir zu kommen. Noch einmal, lebe wohl, herzlieber Joseph."

Sepp stand lange Zeit unbeweglich in das Licht starrend. Dann zog er seine Sonntagskleider an und wanderte, das Haus verschließend, in die Nacht hinaus.

Erst nach mehreren Tagen kam er wieder ins Dorf zurück und bald darauf hieß es, er habe dem Schreiner Michele sein Heimwesen verkauft. Die Nachbarn wunderten sich und fragten; aber Sepp war wortkarg und sagte bloß: ich will noch einmal auf die Wanderschaft.

Sobald er das Geld für sein Häuschen empfangen, ist er, das alte Felleisen auf dem Rücken, aber nicht mehr das frohe Gewissen in der Brust, das Thal hinabgewandert. Er wandert nach vielen Jahren noch heute, verkommen und zerlumpt, öfters fechtend als arbeitend, überall eine widerwillige Last der Zimmermannsherbergen, ruhelos in der Welt umher. —

Digitized by Google

Die Freiämter Deputierten
und
General Massena.

(1858.)

Die Freiämtler sind von jeher gewesen, wofür sie mit Recht heute noch gelten, nämlich ein spekulatives, kluges Völklein, das sich in günstigen Zeitumständen auf seinen Vorteil versteht, in schlimmen aber den Schaden zu wenden weiß. Wie dieses Völklein heutzutage aus leerem Stroh blanke Dukaten prägt und seine unansehnlichen Bauernhäuser in wahre Paläste umwandelt, ist weltbekannt — sind ja die Wohlener Strohbänder und Schnürchen eine teure und gesuchte Ware selbst jenseits der Meere. Weniger bekannt ist, welche Bewandtnis es mit dem Schadenwenden und Salvieren in schlimmen Zeiten hat. Oder wer weiß z. B., wie sich die Freiämtler im Kriege zwischen den katholischen Orten und Bern von 1712 durchhalfen? — Damals kalkulierten die Katholischen: die Freiämtler sind, als unsere Glaubensgenossen, auch unsere natürlichen Vorposten gegen das reformierte Bernbiet; wir müssen uns daher ihrer Treue und Wachsamkeit versichern. Zu diesem Zwecke schickten sie eine Deputatschaft ins Freiamt, welche die Leute über ihre wichtige Aufgabe aufklären und sie in Eid und Pflicht nehmen sollte. Die Ausgeschossenen des Ländchens

Digitized by Google

hörten die Botschaft der gnädigen Herren und Obern von Luzern mit geziemendem Ernste an und zogen sich dann zurück zu gemeinsamer Beratung. Nachdem sie das Für und Gegen geprüft und abgewogen, traten sie wieder vor die hohe Gesandtschaft der fünf Orte und ihr Obmann erklärte im Namen Aller laut und feierlich: „Wenn die Berner chömmit, so schüßit mer nit; wenn sie aber nit chömmit, so wend mer Standare halte.“ Die gnädigen Herren von Luzern hatten gut auf eine andere Antwort dringen; die Freiämtler behaupteten, daß sie ihres Landes Wohl und Weh richtig ins Auge gefaßt, und dabei blieb es. —

Die diplomatische Klugheit, die diesen Beschluß diktiert, ist keineswegs mit dem Geschlechte von 1712 ausgestorben, sondern hat sich unverkümmert auf Söhne und Enkel fortgeerbt. Das zeigte sich beinahe ein Jahrhundert später, im Jahre 1799.

Damals sah es betrübt und bedenklich aus im Vaterlande, und es war wohl nötig, daß der gemeine Mann oft mehr Klugheit zeigte, als diejenigen, die ihm zu Regenten gesetzt waren. Die eigentlichen Regenten indessen waren die Franzosen oder ihre im Lande kommandierenden Generale, und die einheimischen Herren, welche bloß dem Namen nach regierten, konnten selbst zusehen, daß sie nicht irgendwo am unrechten Orte ein mißbeliebiges Wörtlein sprachen oder am rechten einen Bückling vergaßen. Schlimmer wurde es noch, als der Franzos selbst nicht mehr alleiniger Regent blieb und vom Bodensee her Österreicher und Russen heranrückten, die an der Regierung des unglücklichen Landes ebenfalls ihr Teil haben wollten. Die Franzosen mußten sich vor dem mächtigen Anpralle des Gegners zurückziehen, und so standen bald auf dem rechten Ufer des Wallensee's, die Linth, den Zürichsee, die Limmat und Aare herab die Österreicher und Russen, die Söhne der großen Nation auf dem andern Ufer. In der Stadt Zürich eilten die Kosaken auf ihren flinken Rößlein die

Digitized by Google

steile Münstertreppe auf und nieder und streckten Kalmücken ihre Lanzenspitzen nach den Fenstern empor, in der Meinung, man solle ihnen ein Stück Brot daran stecken, während die französischen Grenadiere auf der Höhe des Ütliberges singend und kauderwelschend um das Wachtfeuer saßen, an dem sie ein „requiriertes" Schaf brieten.

Dem französischen Obergeneral Massena, der damals im Städtchen Bremgarten sein Hauptquartier hatte, gefiel indes das Schweizerländchen viel zu gut, als daß er Willens gewesen wäre, dasselbe mit dem Österreicher oder Russen zu teilen; auch war er nicht der Mann, der einen empfangenen Schlag lange unerwidert gelassen hätte. Man konnte daher diesseits des Ütliberges bald merken, daß es sich um die Vorbereitungen zu einer großen Entscheidungsschlacht handle. Von Genf und andern französischen Grenzorten zogen auf allen Straßen zahlreiche Hilfsscharen zu dem an der untern Aare und, zwischen Reuß und Limmat liegenden fränkischen Heere heran, freilich meistens blutjunge, bartlose Leute, die noch nie Pulver gerochen nnd nun marschierend auf den Straßen und den großen Dorfplätzen einexerziert wurden; aber trotz Unerfahrenheit und Jugend waren sie voller Zuversicht, da Massena, der Liebling der Siegesgöttin, wie ihn Bonaparte genannt, an der Spitze des Heeres stand. Nach der Mitte des Septembers sah man auch große Wagenzüge, mit Schiffen beladen, gegen das Freiamt zuführen, die an der Aare aufwärts bis an den Bieler- und Neuenburgersee zusammengesucht worden waren. Über dem ganzen Lande lagen Angst und bange Erwartung.

Einer dieser mit Schiffen beladenen Wagenzüge machte Halt in dem kleinen Freiämtlerdorfe Bünzen, das etwa zwei Stunden von Bremgarten, dem damaligen französischen Hauptquartiere, entfernt an der Bünz liegt, einem ziemlich großen Bache, der zur Regenzeit oft mächtig anzuschwellen vermag.

Digitized by Google

Die Pontons wurden abgeladen, in den Bach gebracht und da an großen Pflöcken festgebunden. Die Bünzener betrachteten das Schauspiel mit erschrockener Verwunderung. So lange die Bünz das Thal herabfloß, hatte ihr Wasser noch nie ein Schifflein gesehen, außer etwa, es hätte sich ein erfinderischer Junge ein solches aus Dachschindeln zum Spielzeuge erbaut; was sollten nun plötzlich die zahlreichen und großen Fahrzeuge zu bedeuten haben? — Diese Frage beantwortete den geängstigten Dorfbewohnern der alte Nachtwächter, der Holländer-Steffen, der mehr als zwanzig Jahre in holländischen Diensten verlebt hatte und daher seinen Namen trug. „Was das heißen soll," sagte er ernst, „mille tonnerre — die Franzosen wollen eine Schiffbrücke über die Bünz schlagen, weil sie daherum eine Schlacht zu liefern gedenken. Parbleu — da bin ich schon mehr dabei gewesen. Die Schiffbrücken schlägt man zum Avancieren und Retirieren; aber drum herum geht's immer am blutigsten her. Mille tonnerre, das muß ich am besten wissen"

Diese Auskunft des alten Kriegsmannes verbreitete im Dorfe Jammer und unsägliche Bestürzung. Wußten doch die Alten, wenn auch nur vom Hörensagen, noch genug zu erzählen, wie es damals hergegangen, als die Ländler und Berner vor neunzig Jahren drüben auf der Langelen sich geschlagen hatten. Die flüchtigen Katholischen konnten sich nicht über die angeschwollene Bünz retten und mußten ihren Rückweg durch das Dörfchen nehmen; aber die welschen Berner Dragoner folgten ihnen auf dem Fuße und hieben nieder, was sie mit den langen Pallaschen erreichen konnten. Als einige der Flüchtigen, hinter Häusern versteckt, hervorschossen, stand in wenigen Augenblicken das halbe Dörfchen in Flammen, und als der Kampf vorbeigetobt war, lag neben den rauchenden Feuerstätten mancher Bünzener in dem festen Schlafe, von dem keiner wieder aufwacht. Barmherziger Himmel, wie sollt'

Digitized by Google

es nun erst werden, wenn sich da Franzosen und wilde Russen herumschlugen? — Der junge Kaplan suchte zwar den Wehklagenden nach Kräften Trost einzureden. Eine Schlacht werde hier sicherlich nicht geschlagen, sondern da, wo sich die Feinde gegenüberstünden, also drüben im Limmatthale, etwa bei Zürich, oder vielleicht auch drunten an der Aare bei Windisch, und die Schiffe würden schon wieder aus der Bünz verschwinden, wenn es an der Zeit sei. Aber der gute Mann kam übel an mit seiner Weisheit. Was der Bücherwurm von solchen Dingen verstehen sollte, brummte der Holländer-Steffen, in seinem militärischen Ehrgefühl verletzt, und die heulenden Weiber sekundierten ihm nach Kräften. Der Kaplan habe gut reden, schrien sie, er müsse weder für Vieh noch Kind Kummer tragen und könne den Staub von den Füßen schütteln, wenn es zum Fehlen gehe. — Die Männer waren gleichfalls dieser Meinung, und selbst der alte Schulmeister, das herkömmliche Orakel des Dorfes, gab seine Ansicht dahin ab: die Langelen habe es in sich. Es sei nun schon zweimal auf derselben geschlagen worden, und was sich gezweiet, werde sich dritten müssen. Gott möge sich der armen Unschuldigen erbarmen. —

Es ist immer ein großes Glück, wenn der Hirte unerschrockener Klugheit bleibt, wo der Wolf mit schreckenvoller Verwirrung in die Herde fährt. Das konnten jetzt auch die Bünzener erfahren, die einen klugen und umsichtigen Gemeindevorsteher hatten. War dieser der reichste Mann im Dorfe, so war er auch der gescheidteste, wie sich das von selbst versteht, und hieß nicht umsonst Peterli Wohlrath. Er ließ daher noch am selben Abend die Bürgerversammlung einberufen, um die ernste Lage des Vaterlandes in gemeinsame Beratung zu ziehen. Die bloße Einladung zu dieser Versammlung, die der Holländer-Steffen kraft seines Amtes im Dorfe herumtrug, war hinreichend, in manchem bekümmertem Herzen ein Licht-

Digitized by Google

lein des Troſtes aufzuſtecken. Es ging wie eine Ahnung durch die bangen Gemüter, der würdige Ortsvorſteher möchte einen Weg entdeckt haben, der aus der drohenden Not zur Rettung führe.

Und dieſe Ahnung ſollte auch nicht getäuſcht werden. Peterli Wohlrath ſprach zu den verſammelten Bürgern, zwiſchen die ſich ängſtliche Weiber und Kinder hereingedrängt hatten, mit beweglichen Worten von der Gefahr, die dem Dorfe drohe. Mit allen Sachverſtändigen ſei er ſelbſt der Meinung, daß eine große Schlacht bevorſtehe und dieſelbe hier in Bünzen geſchlagen würde, wie leider die in der Bünz befindlichen Schiffe zur Genüge erſehen ließen. In dieſem traurigen Falle ſei nur zu gewiß zu erwarten, daß kein Stein des Dorfes auf dem andern bleiben werde.

Dieſe aus ſo klugem und offiziellem Munde kommende Beſtätigung der ſchon herrſchenden Befürchtungen konnte natürlich ihren Eindruck nicht verfehlen; aber als wohlberechnender Redner machte Peterli Wohlrath eine lange Pauſe, um ſeine Worte in ihrer ganzen Wirkung austönen zu laſſen. Die Verſammlung erſcholl von Jammer und Wehklage, bis endlich eine Stimme rief: „Jeſus Maria, Herr Ammann, ihr werdet doch das Unglück nicht geſchehen laſſen.“

Der alſo Angerufene erhob langſam das Haupt und begann wieder in bedächtigem Tone: „Ja, das allerdings iſt auch meine Meinung, wir dürfen das Unglück nicht geſchehen laſſen; aber wie es verhindern, iſt eine andere inhaltsſchwere Frage.“ — Der Redner machte abermals eine Pauſe. Alle Köpfe ſtreckten ſich neugierig und erwartungsvoll empor und durch die ganze Verſammlung ſummte es: „Ja — wie iſt das zu machen!“ — „Ich glaube ein Mittel gefunden zu haben,“ fuhr der würdige Vorſteher nach einer Pauſe fort — „wir ſchicken eine Deputatz an den Obergeneral und erſuchen ihn, ſeine Schlacht an einem andern Orte zu ſchlagen. Das

Digitized by Google

ist meine Meinung." — Die hoch emporgestreckten Köpfe sanken wieder zurück, um sich gegenseitig mit staunender Verwunderung anzuschauen.

Ja, das war es; — mit einem einzigen Worte war das Errettungsmittel genannt, so klar und einfach, und doch war's vorher Keinem eingefallen. Nach dem ersten Schweigen der Verwunderung über die eigene Einfalt und der Bewunderung der ortsvorsteherischen Weisheit machte sich das dankbare Gefühl in einem lauten und allgemeinen Beifallrufen Luft und nach wenigen Minuten waren der Ammann und der alte Schulmeister mit der Ehre beauftragt, dem General Massena den nötigen Staatsbesuch zu machen.

In der ersten Dämmerung des folgenden Morgens war vor dem Hause Peterli Wohlraths schon das ganze Dorf versammelt, um den beiden Ehrengesandten noch die letzten Glückwünsche mit auf den Weg zu geben, und diese schritten denn auch bald im vollen Bewußtsein ihrer Würde und hohen Aufgabe auf der Straße nach Bremgarten hin. Der Ammann trug in einem Quersacke zwei sehr respektable Schinken, die bisher vor den Luchsaugen der Requisition gerettet worden waren, über die Schulter, während der Schulmeister in einem saubern Wattsäcklein ein Quantum der auserlesensten gedörrten Birnenschnitze nachbündelte. Das waren, wie man sich noch allzuwohl aus den kaum vergangenen Landvogtszeiten erinnerte, sehr probate Mittel zur Erreichung hoher Staatszwecke. Die weitern Mittel jedoch zu dem diesmal beabsichtigten Ziele machten den beiden Männern mit jedem Schritte vorwärts größeres Kopfzerbrechen, und kaum eine Viertelstunde außerhalb des Dorfes war der sonst ehrgeizige Ammann schon halbwegs bereit, dem Schulmeister die Ehre des Sprechers vor dem Obergeneral mit allen Folgen abzutreten. Der Schulmeister sträubte sich mit der seiner Stellung angemessenen Bescheidenheit dagegen, und die beiden Gesandten verweiseten

Digitized by Google

immer lauter darüber hin und her, bis sie durch rasche hinter ihnen herkommende Schritte unterbrochen wurden. Ihr anfängliches Erschrecken war jedoch überflüssig gewesen. Es war nur der Holländer-Stöffele, des Holländer-Steffen zwölf- bis vierzehnjähriger Sprößling, der aus dem dämmernden Nebel heraustrat. „Was thust Du schon da draußen?“ fragte der Schulmeister, seinen Dreiröhrenhut fester andrückend, den Knaben.

„Nichts für ungut,“ antwortete dieser mit einem hellen Aufleuchten der klugen braunen Augen, „ich möchte mit Euch nach Bremgarten — ich möcht' den Obergeneral einmal sehen.“

„Was, Du Hudelbub?“ rief der erste Ehrengesandte ärgerlich, „pack' Dich auf der Stell' wieder heim, wenn Du nicht da von dieser Kirschensuppe zum Imbiß willst.“ Dabei hob er auf eine eben nicht einladende Weise seinen knotigen Marktstecken empor. Der Knabe wich rasch einige Schritte zurück und besann sich einen Augenblick. „Hört,“ sagte er dann unterwürfig, „laßt mich nur mitgehen, Herr Ammann; ich will Euch bis Bremgarten den schweren Sack tragen und dann kann ich etwa auf der Brücke warten, bis der General einmal vorbeireitet.“

Dieser allerdings annehmbare Antrag stimmte den Stolz des Dorffürsten schon etwas gnädiger, und der zweite Ehrengesandte kam dieser Gefühlsänderung rasch zu Hilfe. Derselbe hatte nämlich alsbald überlegt, daß ihn die Anwesenheit des Knaben von dem bereits unbequemen Gespräche über die Sprecherwürde befreien könnte, und er sagte deshalb: „Wer weiß, Herr Ammann, der Bube hat ein flinkes Maul und von den Soldaten schon allerlei welsche Brocken aufgeschnappt; vielleicht könnt' er uns bei den Posten oder sonst dienlich sein. Auf der Straße kann er ja immer mitgehen.“

Der erste Ehrengesandte fand gegen dieses Argument keine stichhaltige Einwendung. Nachdem er seinen Quersack von

Digitized by Google

der Schulter genommen und denselben dem Knaben aufgehalst hatte, setzte sich der Zug wieder in Bewegung, voran mit bedächtigen Schritten und noch bedenklichern Gesichtern die beiden Männer, die Dreiröhrenhüte trotz des kühlen Herbstmorgens oft von der Stirn nehmend; hintendrein leichtfüßig der Junge, der trotz des schweren Quersackes nicht unterlassen konnte, seinem frohen Mute dann und wann durch einen Seitensprung Luft zu machen.

Der Tag war kaum vollständig angebrochen, als die wunderliche Gesandtschaft aus dem Walde hervor gegen Bremgarten herabzog. Der Morgennebel lag noch fest auf den Krümmungen der Reuß zusammengegürtet, kaum von den ersten Sonnenstrahlen übergossen, oder spielte in leichtern Wölklein um die Türme und Spitzgiebel des alten Klosterstädtchens; aber in den engen Straßen desselben rauschte und toste schon ein Leben, als ob da nie an eine Nachtruhe gedacht worden wäre. Über die hölzerne Reußbrücke sprengten zu und ab rotbuschige Reiter, daß das alte Fugenwerk bis in den Grund des Wassers hinab erdröhnte; weiterhin in der Straße wimmelte bärenmütziges Fußvolk durcheinander, und vor dem Gasthofe zum Hirschen gar, wo der Obergeneral wohnte, summte es wie ein Bienenschwarm. Heransprengende Reiter ließen ihre dampfenden Rosse einfach auf der Straße stehen und eilten, unbekümmert um die Tiere, die steinernen Stufen hinan, die zur Hauptthüre führten; aus dieser hingegen kamen andere bärtige Gesichter in prächtigen Uniformen, die sich auf das nächste beste Rößlein warfen und davongeloppierten. Unsere Gesandten, die sich mühsam bis hierher durchgearbeitet, standen mit ihren Hüten in der Hand angstvoll in dem Gewirre, jeden Augenblick in Gefahr, von einem Hufe getreten oder überritten zu werden, ohne zu wissen, an wen sie sich in diesem welschenden Haufen um Rat und Beistand wenden sollten. Kein Mensch mochte sie nur eines Blickes würdigen, mit wie bang-

Digitized by Google

fragendem Gesichte sie auch an Diesem oder Jenem emporschauten. „Ihr werdet sehen," sagte der Schulmeister leise zu seinem Mitgesandten, „die Schlacht geht schon diesen Morgen an und wenn wir heimkommen, ist alles vorüber — daß Gott erbarm'." — „Das könnt' wohl sein," erwiderte der Ammann, den Schweiß mit dem Rockärmel von der Stirn wischend; „wenn wir nur beim General wären — die Red' wollt' ich am Ende selbst halten." — „Ja, aber der Kerl da droben an der Thür läßt uns sicherlich nicht hinein," seufzte der Schulmeister, „mir ist's, ich seh' noch Blut an seinem langen Säbel." — „Das mein' ich auch," gab der Ammann kläglich zurück — „aber wie es immer geh', Ihr seid mir vor der Gemeinde Zeuge, daß ich meine Pflicht gethan habe — Schulmeister."

In diesem Augenblick ließ Stöffele, der bisher ruhig hinter den beiden Gesandten gestanden, seinen Zwerchsack auf den Boden fallen und drängte sich mit einem lauten „der Kapitän, der Kapitän, der so lange im Dorfe gewesen ist" — der Treppe zu. Die beiden Männer schauten ihrem bisher ganz vergessenen Begleiter verwundert nach, der in flinkem Sprunge droben an der Thüre neben einem jungen, hochgewachsenen Offiziere stand. Ihr Erstaunen wurde nicht vermindert, als sie sahen, wie Stöffele den Militär frisch anredete und nach wenigen Worten von diesem lächelnd an dem grimmig aussehenden Posten vorüber ins Haus geführt wurde.

„Das ist ein Teufelsbub," brachte endlich der erste Gesandte stoßweise hervor, „am Ende macht der die ganze Gesandtschaft allein ab."

„Wenn's nur hilft," meinte der Schulmeister zaghaft, „mir wär's einerlei."

Der Ammann, dessen Ehrgeiz sich bei dem Gedanken, so schmählich um den Erfolg seiner Ratschläge betrogen zu werden, wieder zu regen anfing, würde sich wahrscheinlich mit der Demut seines Kollegen nicht einverstanden erklärt haben;

Digitized by Google

aber während er in ratloser Verwirrung noch hin und her dachte, erschien auch Stöffele in Begleit des Offiziers schon wieder unter der Hausthüre. Mit leuchtenden Augen kam er die steinerne Treppe herabgesprungen und rief seinen Begleitern zu: „Kommt, kommt schnell, der Obergeneral hat jetzt einen Augenblick Zeit und will Euch anhören.“ Der unter der Thüre stehen gebliebene Offizier machte ebenfalls eine rasch heranwinkende Handbewegung. Der erste Gesandte faßte seinen Zwerchsack in beide Hände, der zweite stieß einige unverständliche Worte hervor, die wie ein klagender Anlauf zu einem Gebete klangen, und dann ging's wie im Traume die Stufen hinan, an dem wildaussehenden Posten vorüber den Gang entlang, bis der Offizier eine Thüre öffnete und seine Begleiter halb hineinschiebend mit tiefer Stimme sagte: „Der Obergeneral.“

Das Wort klang wie ein dröhnender Glockenklang an die von innerer Aufregung und von dem eben durchlebten Waffengetöse betäubten Ohren; aber den Abgesandten wurde doch bald leichter zu Mute, als sie die Augen aufschlugen und sich in einer von frühern Markt- und Kirchweihtagen her wohlbekannten Stube befanden. Wie oft hatten sie in jener Ecke mit fröhlichen Bekannten einen Schoppen getrunken oder waren in jüngern Jahren durch diese Thüre mit schäkernden Mädchen nach der Tanzstube hinübergegangen! Freilich sah der Raum jetzt etwas verändert aus; statt der schönen Heiligenbilder, die ehemals an den Wänden hingen, waren da nun große Papiere festgenagelt, auf denen sich allerlei schwarze oder buntbemalte Striche wunderlich genug durcheinander kreuzten, auf dem Tische lagen ebenfalls große Papierhaufen, und auf dem kleinen Tische, der unter dem Spiegel stand, blinkten neben einigen Pistolen sogar Säbelklingen hervor. Aber gleichwohl war's den beiden Männern wie auf einen Schlag leichter um's Herz geworden, sie befanden sich auf wohlbekanntem Boden, der fest

Digitized by Google

unter ihren Füßen stand. Und der Obergeneral selbst — anderswo hätten sie's keinem Menschen geglaubt, daß das der gefürchtete Massena wäre, bei dessen bloßem Namen die trotzigsten Soldaten mit unwillkürlichem Respekte an die Mütze langten. Sie hatten ihn die letzte Zeit über wohl schon etwa gesehen; aber immer nur von einer Schar hoher Offiziere oder den gefürchteten roten Husaren umgeben, deren wallende Roßhaarschweife noch lange sichtbar durch die Staubwolke flatterten, die sich in ihrem wilden Begleite über die Straße dahinwälzte. Jetzt stand hinter dem papierbedeckten Tische ein mittelgroßer, dunkelhaariger Mann, ohne Bart noch Kopfbedeckung, in einen weiten Schlafrock gehüllt. Unser Kaplan hat einen schönern, mußten Ammann und Schulmeister beim ersten Anblick denken. Als er auf die tiefen Bücklinge der Eingetretenen mit einem leichten Kopfnicken gegrüßt, warf er seine dunklen Augen nach Stöffele. Er griff nach einem Teller, auf dem die prächtigsten Äpfel und Birnen lagen, hob ein Stück in der rechten Hand empor und rief: „Nun, kleiner Schelm, kannst Du das fangen?" Damit warf er eine Birne in hohem Bogen über den Tisch herüber und richtig — Stöffele hatte sie wie eine flinke Katze mit den Händen aufgefangen. Der General lachte, nahm eine andere Birne, that einen herzhaften Biß darein und nickte dem Jungen zu: „Sie sind gut, probier's nur."

Diese unerwartete Aufnahme half dem Mute der Abgeordneten vollends auf die Füße und der Ammann machte dem Schulmeister bereits durch einen wohlgemuten Rippenstoß bemerklich, daß er auch seine Rede wieder vollständig im Reinen habe, als der General, eine zweite Birne ergreifend, sagte: „Nun, ihr guten Leute, was wollt ihr von mir?"

Diese Ansprache brachte den gesandtschaftlichen Redner in einige Verwirrung; sie paßte so ganz und gar nicht zu dem Kunstwerke, das er sich in Gedanken zusammengesetzt, und er nahte sich daher seinem Nebenmanne mit einem etwas höflichern

Digitized by Google

Ellenbogen als vorhin. Es war nur die dringende Bitte um das Zuflüstern einiger passender Anfangsworte. Aber der Schulmeister, dem der Mut ebenfalls gewachsen, und der sich durch die Frage des Generals in keinem Konzepte gestört fand, mißverstand diese Bitte; er begann sich deshalb unter leisem Räuspern die Hände zu reiben und hob alsdann selbsten an: „Herr Oberster und General, Herr Obergeneral vielmehr — es handelt sich von wegen der vorhabenden Schlacht und der Schiffbruck —"

Bei diesem gelungenen Anfange blieb die Rede plötzlich stecken und der Redner stolperte entsetzt über sein Schnitzsäcklein zurück, das er in anfänglichem Eifer zwischen die Füße gestellt hatte. Es war sich just auch nicht zu wundern; und der Ammann und selbst der kecke Stöffele sahen erschreckt nach dem General hinüber. Denn kaum hatte der Schulmeister mit nachdrücklicher Betonung das Wort „Schiffbruck" ausgesprochen, als des Feldherrn bisher so freundliches Gesicht wie eine vom Blitze durchfurchte, dunkle Wetterwolke aufleuchtete und er mit einem lauten Sacredieu einen weiten Sprung in die Stube that.

„Was weißt Du von einer Schiffbrücke," rief er, hart an den Schulmeister herantretend, „wo soll es eine solche geben? wer hat Dir davon gesagt — Mann?"

Aber der so barsch Gefragte war nicht imstande, eine Antwort zu geben; er deutete, einen kleinen Schritt nach dem andern zurückweichend, nur mit dem Finger auf seinen Amtsgenossen.

„Nun?" — fragte der General, sein Gesicht hastig dem Ammann zuwendend.

Dieser mochte empfinden, daß der entscheidende Augenblick gekommen war; aber da ihm seine Rede nun vollends verloren gegangen, erhob er ebenfalls die Hand und brachte, auf Stöffele deutend, mühsam die Worte hervor: „Der Vater des Jungen

Digitized by Google

hat's gesagt — der weiß es am besten." Über das Gesicht des Feldherrn glitt wieder ein Lächeln, als er einen Augenblick die erschrockenen Männer betrachtet. Dann kehrte er sich zu Stöffele und fragte: „Nun, Kleiner, was hat Dein Vater gesagt — was weißt Du von einer Schiffbrücke?"

Der Kleine erhob den schwarzen Krauskopf, dem Feldherrn frisch ins Gesicht schauend. „Ja, seht, Herr General, die Sache ist so. Gestern haben Eure Soldaten mächtig große Schiffe zu uns nach Bünzen gebracht und sie dann festgebunden; da sagte mein Vater, Ihr wollet da über den Bach eine Schiffbrücke schlagen und dabei den Russen eine Schlacht liefern, wobei unser ganzes Dorf verbrannt und zusammengeschossen werde."

„Und deshalb sollen wir den gnädigen Herrn General im Namen unserer Gemeinde um Gottes und der heiligen Barmherzigkeit willen bitten, die Schlacht an einem andern Orte zu schlagen," fiel der erste Gesandte mit kläglicher Stimme ein.

Der General warf einen raschen Blick auf die an der Wand hängende Karte und brach dann in ein schallendes Gelächter aus; dabei fuhr er mit beiden Händen dem Knaben nach dem Kopfe und krabbelte mit den Fingern kosend in den krausen Haaren herum. Aber plötzlich hielt er wieder inne und schien einen Augenblick in ernstes Nachdenken verloren.

„Was ist Dein Vater, Kleiner?" fragte er alsdann, Stöffele ins Gesicht schauend.

„Er ist Nachtwächter daheim," erwiderte der Knabe.

„So, so; hast Du noch mehr Geschwister?"

„Noch sechs, Herr General."

„Sieben also; aber wie viel Kühe habt ihr im Stalle?"

„Oh," fiel der erste Gesandte, der über der Heiterkeit des Feldherrn sein Fahrwasser wieder gefunden hatte, räuspernd ein, „das sind die ärmsten Leute in unserm Dorfe; sie haben

Digitized by Google

nur zwei Ziegen und müssen wohl manchmal von der Gemeinde unterstützt werden."

„Wie viel Stück Vieh besitzt denn Ihr?" fragte der General, nach dem Sprecher blickend.

„Je nachdem," erwiderte Peterli Wohlrath, indem er sich ein wenig höher hob, „fünfzehn bis zwanzig — unterschiedlich."

„Warum ist denn der Vater des Kleinen da so arm? Taugt er nichts?"

Der zweite Gesandte hielt diese Gelegenheit passend, sich in der Gunst des Feldherrn wieder rehabilitieren zu können. Er sagte daher, mit einem Bückling beginnend: „Das just nicht, gnädiger Herr Obergeneral; er war über zwanzig Jahre Soldat in Holland, und die alten Soldaten sind immer arme Schlucker."

Der Feldherr wendete sich mit einem scharfen Blinzeln seiner dunklen Augen dem Knaben zu. „So, Kleiner," sagte er, ihm mit der Hand über die braune Wange streichelnd, „Du bist ein Soldatenkind — hab' ich mir's doch gleich gedacht. Aber sag', möchtest Du nicht auch ein Soldat werden?"

Stöffele schüttelte mit dem Kopfe. „Nein, Herr General, ich möchte ein Doktor werden."

„So, ein Doktor — und warum denn das?"

„Ja, seht, Herr General," erwiderte der Knabe, seine braunen Augen aufschlagend, „als im Sommer so viele verwundete Soldaten die Straße nach Lenzburg hinabgeführt wurden und sie manchmal so elend nach einem Doktor schrien, da hab' ich mir gedacht, das wär' doch das Schönste, ein Doktor zu sein, um den armen Leuten helfen zu können."

Der General legte die Hand an die Stirn und begann in langen Schritten die Stube auf und nieder zu gehen. Plötzlich blieb er vor den erwartungsvollen Abgeordneten stehen und sagte mit ernstem Gesichte: „Was Euer Anliegen betrifft, da ist schwer zu helfen. Allerdings sind die Vorbereitungen

Digitized by Google

mitten in Eurem Dorfe zu einer Schiffbrücke getroffen, um daselbst eine Schlacht zu schlagen. Am besten, ihr zieht sogleich mit Weib und Kind weg; ist die Schlacht vorbei und das Dorf zusammengeschossen, so könnt ihr dann ein neues aufbauen."

Diese mit eiskaltem Ernst gesprochenen Worte fielen wie ein Donnerschlag auf die bereits erstarkenden Hoffnungen der Abgeordneten. Der Schulmeister stieß einen tiefen Seufzer aus, während sich der Ammann mechanisch niederbückte, um seinen Zwerchsack zu öffnen. Der General, der die Absicht dieser Bewegung erraten mochte, machte eine abwehrende Handbewegung und fuhr nach einem dumpfen Schweigen wieder fort: „Ihr dauert mich, aber meine Pflicht ist streng. Es gäbe vielleicht ein einziges Hilfsmittel. Eure Gemeinde bezahlt mir 3000 Kronen an die Kosten, die ich bereits zur Herschaffung der Schiffe nach Bünzen gehabt; aber wohlverstanden, freiwillig, nicht als Kontribution. Dann will ich sehen, wie ich's vor der Regierung verantworte, und ein anderes Schlachtfeld aufsuchen. Bis heute Abend muß ich jedoch Geld oder gute Gülten in Händen haben."

Die Abgeordneten hatten diesen Vorschlag mit atemloser Angst angehört. Mit demselben war ihnen die schwerste Last vom Herzen genommen; aber Peterli Wohlrath begriff sogleich, daß es sich nun darum handle, die minderschwere noch möglichst zu erleichtern. Seinen Zwerchsack wagte er nicht mehr aufzuheben; dagegen fing er mit etwas kläglicher Stimme an: „Dreitausend Kronen für eine arme Gemeinde —"

Der General zog eine große goldene Uhr hervor und ließ sie durch einen Fingerdruck anschlagen. „Es ist jetzt 9 Uhr," sagte er streng. „Bis abends 6 Uhr habt ihr Zeit. Nachher ist's zu spät."

Er zog an einer Klingel und sogleich trat ein Offizier herein. „Zwei Grenadiere begleiten diese Leute nach Bünzen,

Digitized by Google

um bald möglichst Rapport zu erstatten." Der Offizier öffnete die Thüre und die Gesandten standen wieder ebenso rasch draußen auf der Straße, als sie hineingetreten waren. Stöffele kam erst einige Augenblicke hintendrein gesprungen. „Seht, das hat mir der brave General für meinen Vater gegeben," rief er, seinen Begleitern die nur leise geöffnete Hand entgegenstreckend, zwischen deren kleinen Fingern ein glänzendes Goldstück hervorblinkte. Alsbald traten zwei Grenadiere heran, und marsch ging's über die Brücke hinaus die Straße nach Bünzen zu. —

Die daheimgebliebenen Bünzener, die den Vormittag in banger Erwartung durchlebt hatten, saßen noch nicht beim Mittagessen, als der Holländer-Steffen den sofortigen Zusammentritt der Gemeinde durch einen Hornruf im Dorfe herum verkündigte, wie dies in dringendsten Fällen bisweilen zu geschehen pflegte. Die Männer liefen spornstreichs dem Gemeindehause zu, und noch war in manchem Topfe nicht fertig gekocht, als sie den bangen Frauen die Nachricht heimbrachten: „Gottlob, nun wird hier nicht geschlagen — wir haben uns um 3000 Kronen von dem Unglücke losgekauft. Ja, der Peterli Wohlrath ist doch ein Mann — wenn wir den nicht hätten!" —

Waren die Bünzener prompt, so war's General Massena nicht minder. Kaum hatte sich die Sonne auf den Wald geneigt, zog, von einer Husarenabteilung begleitet, ein langer Wagenzug ins Dorf. Die Schiffe wurden wieder aus der Bünz gehoben, aufgeladen, und fort ging es auf der Straße nach Bremgarten.

Die Dorfbewohner schickten sich zu einem ruhigern Schlafe an, als die vergangene Nacht; aber noch lagen sie in tiefen Träumen, als sie von einem tosenden Donner aufgeschreckt wurden, der über den Bremgartner Berg herüberscholl. Er dauerte in ununterbrochener Heftigkeit den ganzen Morgen

Digitized by Google

fort, und am Nachmittage hieß es, die Franzosen hätten in der Nacht drüben bei Dietikon eine Schiffbrücke über die Limmat geschlagen und die Russen dort und bei Zürich angegriffen. Das ganze Dorf war freudig und bewundernd einverstanden, als Peterli Wohlrath mit nachdenklichem Gesichte sagte: „Was der Massena für ein Mann ist! handkehrum verlegt er die Schlacht von der Bünz mehr als vier Stunden weit über den Berg weg an die Limmat hinüber. Aber wer ist schuld daran?"

Nachdem diese Schlacht den ganzen Tag gedauert und noch am folgenden Morgen ferner Kanonendonner über den Berg her grollte, kam gegen Abend der Bericht, die Russen seien total aufs Haupt geschlagen, die Franzosen verfolgten sie auf der Straße nach Eglisau und Schaffhausen hin und der General Massena habe sein Quartier bereits wieder in Zürich aufgeschlagen.

Jetzt hintendrein, da alle Gefahr vorüber war, stellten sich allmählich mehrere Bünzener auf die Seite des Kaplans, der fortwährend behauptete: Massena habe nie daran gedacht, weder über die Bünz eine Schiffbrücke zu bauen, noch hier eine Schlacht zu schlagen, aus dem einfachen Grunde, weil hier keine Feinde gewesen wären, sondern bloß drüben an der Limmat. Die Schiffe seien auch nur in die Bünz gebracht worden, damit sie nach dem langen Landtransport wieder wasserdicht und für den Gebrauch tauglich würden. Diese Ansicht gewann sogar die Oberhand, als man vernahm, daß schon mehrere Tage vor dem Bünzener Schrecken der ganzen Reuß entlang, von Dietwyl bis nach Mellingen hinunter, solche Schiffstransporte angelangt und ins Wasser gestoßen, aber fast zu gleicher Zeit wie in Bünzen wieder abgeholt worden waren.

Das alles jedoch focht am wenigsten den Holländer-Steffen an, obwohl ihm auch mancher Seitenhieb über seine militärische Prophezeiung zugemünzt wurde. Wenige Tage nach der

Digitized by Google

Schlacht war er mit Stöffele vor das Statthalteramt Bremgarten zitiert und ihm dort unter einem mit Freudenthränen und sattsamen milletonnerres gewürzten Erstaunen tausend blanke Kronen eingehändigt worden, „als ein Geschenk des Obergenerals Massena". Eine weitere Eröffnung ging dahin, von demselben General seien dem bekannten und hochgeschätzten Doktor Weißenbach in Bremgarten zweitausend Kronen übergeben worden, der sich dagegen verpflichtet und versprochen, für Stöffele's Heranbildung zum Arzte zu sorgen. Was der Doktor nun vor der Hand beabsichtige, das könnten Vater und Söhnchen bei ihm selbst in Erfahrung bringen.

Das geschah denn auch. Stöffele zog gleich am folgenden Tage nach Bremgarten, um dort zunächst die Lateinschule zu besuchen. —

Der zum tüchtigen Arzte ausgebildete junge Mann fand später im russischen und sächsischen Feldzuge noch übervolle Gelegenheit, dem Wunsche nachzuleben, der einst die Seele des Knaben beim Anblicke um Hilfe flehender Verwundeter erfüllt und erschüttert hatte, da er nach kaum beendigten Studien als Feldarzt bei den schweizerisch-französischen Auxiliartruppen eingetreten war. Nach der Auflösung oder Umwandlung dieser Truppen beim Sturze Napoleons in bourbonische Regimenter begab er sich auf Reisen, pflegte aber, nach mehr als zwanzigjähriger Abwesenheit in die Heimat zurückgekehrt, die hier mitgeteilte Begebenheit seiner Jugendgeschichte vor den reichen Erfahrungen seiner Männerjahre am liebsten zu erzählen. Dem General Massena hat er ein dankbares Andenken fortbewahrt, doch schloß er gewöhnlich: „Ja, der verstand das Geldmachen, gab sich aber dabei selten so feine Mühe, wie bei den Bünzener Ehrengesandten, davon könnte noch Mancher erzählen im Schweizerlande und anderwärts."

Digitized by Google

Der arme Schwingerkönig.

(1857.)

Wer da glaubt, man dürfe sich nur im Gebirge befinden, um auf Schritt und Tritt eine Aussicht auf tief unten liegende blaue Seen oder auf Thäler zu haben, die sich an dem Silberbande der Ströme weitab in verschwimmende Fernen dahinziehen, der nehme einmal den Weg nach dem Hochlande unter die Füße, um sich von seiner irrigen Meinung bekehren zu lassen. Er wird dann bald finden, daß man hoch über den Wolken stehen kann: das Gewitter, das über die Thalgelände dahinrollt, schallt nur mit dumpfem Grollen zu uns empor, und doch ist's, als ob wir zwischen tiefen Mauern begraben wären. Der schmale Weg zieht am Fuße des Felsengrates dahin, an dessen einförmigen, glattaufsteigenden Wänden wir emporschauen; dort biegt er um eine Ecke, und wir beeilen den Schritt in der Hoffnung, aus der fast unheimlichen Einsamkeit einen Blick nach den duftigen Thälern mit ihren weißschimmernden Wohnungen und Städten hinabwerfen zu können; aber da steigt eine neue Felswand himmelan und drüberhin zieht in langsamem Fluge ein Gebirgsgeier. —

Auf solchen einsamen Wegen hat der Mensch Zeit, seinen Gedanken, seinen Erinnerungen und Hoffnungen nachzugehen und dieselben aneinanderreihend und verknüpfend dem ewigen Geheimnisse nachzusinnen, das die Menschen Schicksal nennen, jenem wundersamen Gewebe planvoller Fügungen und schein-

Digitized by Google

barer Zufälle, dessen Anfang nicht in unsern Händen liegt, und dessen Ende wir nicht überschauen können und das doch den Menschen unsichtbar auf Schritt und Tritt umschließt wie die Luft, die er einatmet.

Solche einsame Gedankenpfade geht auch der Häusler Christen, der dort langsam den Pfad am Felsen heraufsteigt. Weiter unten, da noch die Morgensonne die kleine Wiese übergoß, die er durchschreiten mußte, hatte er ein Lied vor sich hingepfiffen, vielleicht halb unbewußt von der Amsel verführt, deren Schlag aus dem Gebüsche klang; aber als er den aus rohen Planken gezogenen Wiesenzaun überschritten hatte und in den Schatten der Felsenwand getreten war, verstummte sein Lied. Er hob die Axt, die er bisher, wie der Jäger das Gewehr, schräg vor der Brust getragen, auf die linke Schulter und langte mit der rechten Hand langsam in die Seitentasche seines braunen Wamses, aus der er eine kurze hölzerne Tabakspfeife hervorzog. Die Spitze des Stummels wurde ebenso bedächtig zum Munde geführt und die Lippen fingen an, sich taktmäßig zu öffnen und zu schließen, als ob sie qualmende Rauchwolken hervorziehen und wieder hinausstoßen müßten. — Der Mann dachte nicht daran, daß er seine Pfeife weder mit Tabak gestopft, noch angezündet hatte. Er dachte an andere Dinge, die wohl wie bald sich festgestaltende, bald wieder verwehende Rauchwölkchen vor seinem innern Auge auf- und niedergingen; aber heitere Gedanken konnten es nicht sein, die sein Sinnen beschäftigten. Über das kräftige, braune Gesicht glitt es wie dunkle Schatten herab und die Lippen schlossen sich mit immer finsterem Trotze um die Pfeifenspitze, während die linke Hand die gewuchtige Axt von der Schulter hob und sie am äußersten Ende des Stiles haltend in so raschem Kreisel auf- und niederschwang, daß man meinte, sie müsse jeden Augenblick krachend an die Felsenwand oder auf das Haupt des sich selbst vergessenden Verwegenen einschlagen. —

Digitized by Google

So war der Mann ungleichen Ganges, bald stille stehend, dann wieder einige hastige Schritte vorwärts gehend, an die Felsenbiegung gekommen, wo ein kaum erkennbarer Steig über grobes Steingeröll nach einem mit dunklen Tannen bewachsenen Abhange ablenkt, als ihn plötzlich eine laute Stimme aus seinem Sinnen aufschreckte. In ziemlicher Höhe über dem Wege saß auf einem vorspringenden Felsstücke ein Mann in wunderlicher Jägertracht, mit einem mächtigen Bergstutzer in der Hand. „Ach, das „verirrte Bein",“ sagte der Angerufene unwillig und wollte den Steig nach dem Tannenwalde einschlagen. „Ei, so pressieren doch nicht so,“ rief der andere in gebrochener Rede herunter, „wollen Dir Feuer geben, Häusler Mann, das kalte Rauch ist nicht gesund; aber so das Rundummachen mit der großen Beil möcht' ich auch einmal probieren.“ Damit kletterte der Jäger mit großer Behendigkeit von seinem Felsensitze herab und stand mit einem letzten Sprunge vor dem Holzhauer.

Dieser gewahrte erst jetzt, daß er bisher kalte Pfeife geraucht und langte in die Wamstasche, um sich Tabak und Feuerzeug hervorzuholen; aber nach hastigem Herumtasten zog er die Hand zurück und brummte mit einem unterdrückten Fluche: „Jetzt hab' ich das Kraut daheim vergessen — im Zorne über die Alte.“ Der Jäger schaute dem Ärgerlichen freundlich ins Gesicht und sagte: „Ja, sehen jetzt, Kamerad, ein Wort ist nie zu viel, ich haben schon Tabak.“ Damit langte er in seine mächtige Waidtasche, die wie ein weitaufgeblasener Schlauch den schmalen, ausgedörrten Leib umschloß, und brachte eine hölzerne Pfeife, wie sie Sennen und Jäger zu gebrauchen pflegen, nebst einem mächtigen Lederbeutel hervor. „Da nehmen,“ fuhr das Männchen in freundlichem Eifer fort, indem er mit der Hand in seinen Tabaksbeutel fuhr und dieselbe gefüllt in seines Begleiters Wamstasche schob, „da nur viel nehmen, ich nur so zum Plaisier rauch.“ — „Ich dank'

Digitized by Google

Euch, Herr," sagte der Holzhauer, über der seltsamen Freundlichkeit seinen Ärger fast vergessend, „ich dank' Euch und habe jetzt mehr als genug; aber wo wollt' Ihr denn so allein hin mit dem schweren Stutzer?" — Der Jäger schlug zuerst bedächtig Feuer; dann wiegte er sein schmales Gesicht bedeutungsvoll hin und her, daß die Reiherfeder an seinem grünen Hütchen auf- und niedertanzte, und hob sich dabei auf die Zehen, um seinen Mund dem Ohre seines hochragenden Gegenübers etwas näher zu bringen. „Den Bären will ich schießen," lispelte er leise und schaute wieder vorsichtig umher, als ob das genannte Wild seine gefährlichen Worte nicht etwa könnte vernommen haben. — „Aha, den Bären," erwiderte der Holzhauer, mit der Hand sein Lächeln verdeckend, „da müßt Ihr freilich eine gute Büchse haben." — Er erinnerte sich dabei, was man drunten im Thale von dem wunderlichen Manne zu erzählen wußte. Es war ein steinreicher Engländer, der schon Jahre lang regelmäßig in die Gegend kam, aber erst wenn er sich genau erkundigt, ob noch keiner seiner wanderlustigen Landsleute anwesend sei; sobald sich ein solcher zeigte, war er über Nacht wieder verschwunden. Diese Sonderbarkeit hatte ihm den ausschließlichen Übernamen „verirrtes Bein" zugezogen, mit dem sonst Bergführer verfrühte oder verspätete Reisende zu bezeichnen pflegen. Daneben hatte der Alte noch die besondere Marotte der Bärenjagd; man konnte ihm lange versichern, daß sich seit Jahren in diesen Gegenden keine solche Bestie mehr gezeigt; das half alles nichts, er wies ungläubig mit dem Finger auf die mächtigen Felshörner und sagte: „Solch' Gegend ist ganz gemacht für die Bär, also muß er da sein." Gegen eine solche Logik ließ sich nichts einwenden und der Mann ging seit Jahren mit seinem schweren Stutzer auf die Bärenjagd. —

Während Christen über dem Anzünden seiner Pfeife an diese Dinge dachte, hatte der Engländer die auf den Boden

Digitized by Google

gestellte Axt ergriffen und meinte: „Jetzt, gut Freund, müßt Ihr mir auch noch zeigen, wie Ihr das so Rundum macht, wie vorhin.“ Der Holzhauer faßte das Ende des Halmes zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, hob das gewichtige Werkzeug empor und ließ es im sausenden Kreise umherfahren, als ob es eine dürre Haselgerte wäre. Der Bärenjäger hatte dem gefährlichen Spiele mit gieriger und scheuer Bewunderung zugeschaut und faßte nun selbst das Ende des ihm hingereichten Axtstieles. Aber kaum daß das Instrument auf den Anschwung im halben Kreise herumfuhr, flog es unter einem lauten Schmerzensrufe des Schwingers auch schon weit über das Geröll dahin. „Goddam,“ schrie er, die Hand an dem ausgestreckten Arme auf- und niederschlenkernd, „das will ganz den Leib ausrenken“. — „Ja, ja, guter Freund,“ sagte Christen, schmunzelnd das Beil aufhebend, „dazu braucht's anderes Zeug als Ihr habt, seht solches.“ Damit streifte er den Ärmel seines Wamses herauf und ließ einen Arm sehen mit einem Muskelspiele, das sich auf die leiseste Handbewegung wie ein aus Eisenspangen geflochtenes Gewebe hin und her bewegte. Der Engländer schaute mit Bewunderung auf dieses Meisterwerk der Natur und mannhafter Übung und fing dann mit prüfendem Finger an, auf den steinharten Muskeln herumzutippen. „Goddam, Mann,“ sagte er endlich, „Ihr müßt nächste Woche auf das große Schwingfest nach Bern, ich wetten auf Euch 100 Pfund.“ Christen ließ den Arm plötzlich sinken, wie wenn ihm ein scharfer Schmerz durch denselben gefahren wäre. Er hob rasch seine Axt auf die Schulter und schlug mit einem kurzen viel Dank und lebt wohl den Fußsteig nach dem tannenbewachsenen Felsenhange ein. Der Jäger rief ihm vergeblich nach, noch auf ein Wort stehen zu bleiben; er erhielt keine Antwort zurück.

Christen war hastig über das Steingeröll weggeschritten und fing nun an, den steilen Pfad zwischen den niedrigen und

Digitized by Google

knorrigen Tannen emporzusteigen. All' die Gedanken, über die er vor seiner Begegnung mit dem Fremden gebrütet, waren wieder aufgewacht, nur hatten sie dadurch, daß ihn ein Anderer daran gemahnt, noch einen bittern Beigeschmack gewonnen. Er stieß die Axt im Gehen bisweilen heftig gegen den Boden, als müßt' er da ein giftiges Gewürm zertreten; er kämpfte auch mit einem giftigen Wurme, der arme Mann, aber der saß ihm drinnen tief im Herzen und fing nun an, wie die Schlange im Paradiese, in lauter, vernehmlicher Stimme sich auszusprechen.

Nicht wahr, hub der Verführer an, der alte Narr hat's auch gesagt; er will auf den ersten Blick Geld und Gut wetten, ohne zu wissen, wie manchen Schwung Du schon gethan hast.

Ja, aber er weiß auch nicht, sprach eine andere Stimme in Christen dagegen, wie es bei Dir daheim aussieht; daß Du nicht Weib und Kind vergessen und Deinen Lustbarkeiten nachgehen darfst.

So, das wäre ein Vergehen, rief's hinwieder, wenn Du Dir auch einmal eine unschuldige Freude gönnen würdest, der Du das ganze Jahr wie ein Hund gearbeitet hast?

Aber was haben denn die andern für Lustbarkeiten, und arbeiten sie nicht auch nach Kräften? tönte es leise zurück.

Die andern, wer die andern? rief's höhnisch dagegen; von der Frau will ich noch nichts sagen, aber die Alte, was thut denn die und mit welchem Rechte rafft sie jeden Kreuzer in ihre Hände und zankt, wenn du nur ein Röllchen Tabak kaufen willst? —

„Ja, das ist wahr," schrie Christen laut, der unter diesem Zwiegespräche auf einen schmalen, lichten Platz gekommen war, „das muß anders werden und wenn darüber Hälse brechen müßten." Wie zur Bekräftigung seines Vorsatzes hieb er die Axt mit weitausgeholtem Schwunge nach einem knorrigen Stamme, der halb entästet vor ihm auf dem schmalen Plane

Digitized by Google

lag; aber die sonst so sichere Hand hatte diesmal im Zorne fehlgezielt. Die Axt fuhr neben dem Stamme hinstreifend in den felsigen Boden, und mit einem schrillen Klange war das längere Stück der gestählten Schneide abgesprungen.

Wie es dem einmal verbitterten Gemüte geht, statt sich durch ein selbstverschuldetes Mißgeschick zur Besinnung und Umkehr lenken zu lassen, wird es nur noch verbitterter, indem es die Schuld auf andere wälzt. Mit zornigem Auge prüfte Christen den erlittenen Schaden und brummte dann mit mühsam unterdrückter Stimme: „Daran ist wieder die alte Hexe schuld, und hintendrein werd' ich erst noch ihr Schelten hören sollen, wenn sie zu Mittag heraufkömmt — verflucht das." — Er setzte sich auf den liegenden Stamm und schaute, das düstere Gesicht in die Hand gestützt, in den gähnenden Abgrund hinunter, der kaum zwei Schritte vor ihm in die nächtliche Tiefe hinabschoß.

Es waren unheimliche, wilde Gedanken, die durch die Brust des verbitterten Mannes gingen, schwarz und schaurig wie der Abgrund, der sich zu seinen Füßen aufthat. Sie waren aber auch der nächtigen, grauenhaften Tiefe entstiegen, diese Gedanken. Er erhob sich langsam mit vorgebeugtem Oberleibe von seinem Sitze, um über den dunkeln Rand hinabzustarren. Endlich trat er mit einem fröstelnden Schütteln zurück und sagte tonlos vor sich hin: „Dann freilich wär's abgeholfen."

Über den Laut der eigenen Stimme erschreckt, schaute er mit banger Angst um sich, ob ihn kein menschliches Ohr gehört habe; nein, er war allein in der lautlosen Einsamkeit, durch die nur das halbverschollene Brausen heraufdrang, mit dem drunten am Fuße der Felsenwand ein Bergbach dahinstäubte.

Der starke Mann wankte zurück wie von schwerer Arbeit erschöpft. Mit geschlossenen Augen legte er sich auf das weiche Moos, über das die Sonne, die unterdessen hinter den rückwärts

Digitized by Google

liegenden Felsenkuppen emporgestiegen war, goldene Streiflichter durch die Tannenzweige niederwarf. Der heitere und erwärmende Glanz führte auch freundlichere Bilder in die Seele des Einsamen, und er suchte sich daran festzuklammern, wie das vom Sturm erschütterte Stämmchen an seinem Stabe.

Es waren aber auch sonnige, gemütstärkende Erinnerungen und Bilder. — Der Ostermontag war in der milden Schönheit eines sonnigen Vorfrühlingstages über dem Lande aufgegangen, und durch die Straßen der Stadt Bern zogen jauchzende Gesellen Arm in Arm nach der Schanze hinauf; hinter ihnen drein drängende Menschenscharen, die sich, auf dem Festplatze angekommen, zu einem weiten Zuschauerkreise zusammenschlossen. In der Mitte die kampfbegierigen Schwinger nach hergebrachter Schlachtordnung: hie Emmenthal, hie Oberland, und in der vordersten Reihe der letztern Christen, der kaum erwarten mochte, seine erste Meisterprobe abzulegen. Hei, wie sich da die mächtigen Glieder reckten, wie sich die strammen Muskeln spannten und zusammenzogen, bis der Gegner mit einem raschen Rucke in der Höhe zappelte und dann mit dumpfem Krache auf dem Rücken lag. Christen kam sich während des langen Kampfes wie ein Träumer vor; seine Augen bohrten sich nur in diejenigen des Gegners, und die weiten Zuschauerscharen, die ihn schon nach dem ersten Schwunge jedesmal mit lautem Hallo begrüßten, erschienen ihm wie auf- und niedertauchende Nachtgestalten. Endlich aber, als er mit dem letzten um die Ehre des Tages, um die Krone des Schwingerkönigs rang und er mit seinem Gegner im gegenseitigen Prüfen und Belauern der Kräfte bis hart an die Plankenumzäunung geraten war, fiel sein Auge auf ein Gesichtchen, das ihm ermunternd zulächelte und mit gar wundersamem Lichte aus den dunklen Scharen hervorleuchtete. Ohne recht zu wissen, was er that, hatte er den Gegner mit einem plötzlichen Rucke angezogen und hielt ihn mit blitzschneller Wendung hoch über dem Kopfe

Digitized by Google

empor. Ein weithinschallender Siegesruf ertönte aus den Reihen der Oberländer; aber die raschen Blicke des Vorkämpfers suchten vergeblich nach dem Gesichtchen, das ihm so freundlich zum letzten Triumphe genickt. Es war unter den drängenden Zuschauerscharen verschwunden.

Am Abend erklangen vom goldenen Adler herab Geige und Klarinett in muntern Tanzweisen und zwischendrein das Jodeln und Jauchzen der Älpler, für die heute keine Sorge gewachsen war. Als Christen unter die Thüre trat, tanzte ihm zujauchzend ein Kamerad entgegen, der in seinen nervigen Armen eine schlanke Mädchengestalt im Kreise schwang. „Da probier's einmal mit der, Christen," rief der Bursche, „die kann's besser als ein Emmenthaler." — Die Beiden standen blöde und errötend vor einander, als ob sie sich gegenseitig eine Schuld verbergen müßten. Ja, das war das frische Gesichtchen mit den hellen Augen und dem kleinen, feinen Munde, der heute Christen auf der Schanze so freundlich zugelächelt und den er den ganzen Nachmittag nicht hatte vergessen können. Zum Blödethun und Bewundern gab's indessen keine Zeit; die Geigen erklangen von Neuem und das Paar kreiselte mit den andern den langen Sal hinunter.

Als der Tanz geendet, saßen sie Hand in Hand im hintersten Winkel in so eifrigem Gespräche, als hätten sie sich die wichtigsten Dinge von der Welt mitzuteilen. Und für die Beiden waren sie auch wichtig. Christen erzählte, daß er sich kaum noch erinnere, seine Eltern gekannt zu haben und schon lange her Sennknecht sei, an der weiten Welt keinen Anteil habe als seinen frohen Mut und seine gesunden starken Arme, mit denen er sich wohl getraue durch's Leben zu kommen.

Mädeli hatte all dem recht aufmerksam und andächtig zugehört und erzählte seinerseits, daß es ebenfalls aus dem Oberlande sei; seit einem Jahre in der Stadt die Kleidermacherei gelernt habe, nun aber in wenigen Tagen wieder heim zur

Digitized by Google

Mutter gehen werde, die da droben zu hinterst im Hasleithale ein kleines Heimwesen besitze.

So geschah es auch. Mädele zog nach wenigen Tagen mit seiner erlernten Kunst heim zu seiner Mutter und seinem Schwesterchen, in das abseits gelegene Berghäuschen. Im Herbst, als die Sennten von den Alpen getrieben waren, zog Christen ebenfalls dahin, in seinem Sinne der glücklichste Mensch auf Gottes weiter Erde, da er nun einmal eine Heimat hatte und Mädeli sein Weib nennen konnte.

Soweit hatte Christen auf dem grünen Moose an der milden Frühlingssonne liegend über vergangene Dinge nachgedacht und geträumt, als er sich mit einem schmerzlichen Lächeln erhob und wie halb schlaftrunken mit der rauhen Hand über das Gesicht fuhr. Ach ja, sagte er vor sich hin, das ist nun schon lange vorbei; am besten ist's, ich fang' an zu arbeiten, damit ich an andres nicht mehr denken muß.

Mit diesen Worten war er aufgestanden. Als er die Axt nochmals geprüft und sie zu jeglicher Arbeit untauglich gefunden, zog er ein krummgebogenes Messer hervor und begann an den niedrigen Tannen herum Besenreis zu schneiden.

Aber diese Arbeit war nicht geeignet, seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit zu beschäftigen und die Gedanken, denen er hatte entfliehen wollen, kamen mit neuer Gewalt über ihn. Er dachte an die ersten schönen Zeiten seiner neuen Heimat, da er glücklich war, wenn er abends nach schwerer Arbeit in dem stillen Stübchen sitzen und stundenlang zuschauen konnte, wie flink die kleinen weißen Finger seiner Frau die Nadel regierten; da war ihm noch nie eingefallen, daß die Mutter mit der kleinern Schwester nicht ebensogut vom Ertrage seiner und Mädeli's Arbeit leben sollten, als sie beide von der Milch der zwei Ziegen tranken, die draußen im Stalle blökten und von den Erdäpfeln aßen, welche Mutter und Schwester auf dem kleinen Acker pflanzten und ausgruben. Das wurde aber

Digitized by Google

anders, als Mädeli zuerst ein Bübchen und später wieder ein Mädchen brachte. Mit den Kleinen kam wohl manche Freude, manches ungeahnte Glück im Geleite; aber auch das Ungemach und Leid blieb nicht aus. Mädeli kränkelte viel, konnte seinen Kunden nicht mehr so regelmäßig nachgehen und verlor deshalb die besten derselben. So blieb ein schöner Verdienst aus, dessen Verlust doppelt schwer auf Christen fiel, da die Sorge gewachsen war. Zudem war's ihm deutlich geworden, daß er nicht nur mehr für den Augenblick zu sorgen habe, sondern daß ihm auch die Zukunft seiner hilflosen Kinder anvertraut war. Er hatte schon früher mit Mädeli verabredet, daß die Schwester das Kleidermachen ebenfalls erlernen und so zum Verdienste beitragen solle; aber das Mädchen konnte das stille Sitzen nicht ertragen und wurde bleich und kränklich, so daß der Plan aufgegeben werden mußte.

Mit den einfachen Vergnügungen außer dem Hause, an denen Christen bisher noch hatte teilnehmen können, ging es zu Ende. In den ersten Jahren war er noch manchmal mit seiner jungen Frau an Sonntagen ins Thal hinunter gegangen und es hatte ihm ins innerste Herz wohlgethan, wenn die Burschen sie zum Tanze verlangten; sie könne es immer noch besser als jede andere und sei noch so schön und munter, als irgend eine. Christen schlug das hoch an und es war ihm, als arbeite er die Woche hindurch noch einmal so leicht. Gewiß war's, daß Mädeli ein Ähnliches empfand, wenn es hie und da, im Herbste oder Frühling, mit Christen zu einem kleinen Schwingen ging; da war er immer noch der Erste und Geehrte, und sein Gesicht strahlte bei solchen Gelegenheiten von innerm Glücke, wie damals auf der Schanze in Bern, als er den mächtigen Emmenthaler über dem Kopfe schwang.

Diese Lichtblicke im Leben Christens waren vor der täglich wachsenden Not, die manchmal kaum das spärliche Brot erübrigte, untergegangen und solche Lichtblicke hat doch ein jedes

Digitized by Google

Leben nötig, wenn es nicht verkümmern soll, so gut wie Baum und Blüte Sonnenschein. Es fing an zu nachten um die Seele des Mannes und er kam sich selbst manchmal vor, wie einer, der im Finstern tappt, einen Ausweg suchen muß und ihn doch nicht finden kann.

Einmal an einem trüben Herbsttage war Christen ins Thal hinunter gegangen, um beim Sägemüller den Arbeitslohn für gefälltes Holz zu holen. Es war der Ertrag zweier Monate voll Schweiß und gefährlicher Mühe und doch konnte Christen die ganze Löhnung bequem in der geschlossenen Hand verbergen. Er ging trüben Sinnes den Weg am Mühlenbache heimwärts, daran denkend, daß die nächsten Tage Sturm und Schnee kommen und seiner Sorge ein neues Leben bringen würden, das heute noch unter dem Mutterherzen schlief. Wovon werden wir essen, wovon werden wir trinken und uns kleiden, sprach es in seinem Innern, während der leisertönende Trost, daß der, der die Lilien des Feldes schmücke, auch seiner nicht vergessen werde, ihm wie bitterer Spott erschien.

Als er an das erste Haus des Dorfes gelangte und sein Blick auf den ausgehängten Schild „zum goldenen Adler" fiel, kam ein Gefühl wie von Zorn und tiefer Wehmut zugleich über sein Herz. Ja, zum „goldenen Adler", sagte er vor sich hin, an den glücklichen Abend denkend, den er einst unter des Adlers Fittigen in Bern verlebt, und ohne zu wissen wie, war er in die Gaststube getreten. „Ei was Wunder," rief die Wirtin dem Ankömmling entgegen, „da muß ich schnell ein Kreuz an die Diele machen." — „Ja, ein Jahr wird's wohl sein, daß ich nicht da war," sagte Christen; „indessen gib mir ein Halbbatzengläschen." — „Nicht lieber ein Schöpplein Neuen, Christen? Er ist heuer extra gut geraten." — „Es thut's nicht," lautete die halbschüchterne Antwort.

Die Wirtin brachte das Verlangte und setzte sich wieder an ihre Arbeit, während Christen seinen Gedanken nachhing.

Digitized by Google

Da stand noch Stuhl und Tisch unverrückt, an denen er so manche frohe Sonntagsstunde verlebt; dort unter der großen Uhr stak noch die Schraube in der Wand, an die er, von Bern heimkehrend, seinen Schwingerkranz aufgehängt, als das ganze Dorf an der Freude und Ehre, die einem Thalgenossen zugefallen, teilgenommen hatte. „Ich habe schon oft gedacht, wir müssen Dich einmal erzürnt haben, Christen, daß Du nie mehr vorbeigekommen bist," sagte die Wirtin. „Ach nein," meinte Christen, „aber wenn man bei dem geringen Verdienst für so viele Mäuler zu sorgen hat, so ist's mit dem Wirtshaus vorbei." „Nun, so denken freilich nicht alle," erwiderte die Wirtin; „aber sag, wie steht's auch mit Deiner Frauen Schwester, dem Mareile, hat's die Näherei wirklich aufgegeben?" — „Ja, freilich hat's," stieß Christen ärgerlich heraus. „Das könnte nun aber wohl gut an einen Platz gehen," sagte die Frau aufblickend, „zu Hause verdient's doch nichts."

Das hatte Christen auch schon gedacht, aber noch nie gewagt, den Vorschlag zu machen, da er wußte, wie die Mutter und seine Frau an dem Mädchen hingen und seiner Kränklichkeit wegen besorgt waren. Und er selbst konnte dem Kinde nicht gram sein, das still und bleich umherging, während es sich den letzten Bissen vom Munde brach, um ihn den Kleinen zuzuwenden. Aber doch kam es ihm jetzt wie eine Erleichterung vor, daß jemand Fremdes ausgesprochen, was er selbst längst gedacht hatte. Er leerte sein Gläschen mit einem raschen Zuge und ließ sich's nochmals vollschenken.

Es war schon abendlich geworden, als Christen, vor das Dorf hinausgekommen, den Bergweg nach seinem Häuschen einschlug. Der Wind hatte sich gewendet und trieb in scharfem Zuge die schweren Nebelmassen von den Höhen thalwärts. Noch sah er hinter den blätterlosen Vogelbeerbäumen kaum das Dach seines Häuschens, als ihm durch die Dämmerung der kleine Christeli entgegengesprungen kam. „Komm' weidli,

Digitized by Google

Vater," rief das Kind von weitem, „die Mutter ist krank geworden." Christen erschrak; er nahm mit einem schweren Seufzer den Kleinen auf den Arm und eilte dem Häuschen zu. Als der Mann hochaufatmend in die Stube trat, schaute ihn die Mutter scharf an und sagte: „Du kommst lange nicht, Christen." Er gab keine Antwort und beugte sich über das Bett, in dem die Wöchnerin totbleich mit geschlossenen Augen da lag. „Wie ist Dir's, Mädeli, was hat's gegeben?" fragte er leise. Sie erhob langsam die feine, bleiche Hand und deutete auf einen Korb, der auf einem Stuhle an der Wand stand. Christen hob mit heftigem Zittern das weiße Tüchlein zurück. Da lag ein Kind mit feinem, weißen Gesichtchen und so durchsichtigen geschlossenen Augenlidern, daß man fast die Augen darunter schauen konnte. Aber es zuckte und regte sich nicht und die alte Mutter sagte über Christens Schulter herein: „Es ist tot."

Christen ließ das Tüchlein auf die kleine Leiche fallen und unwillkürlich, er wußte selbst nicht wie, drang ein lautes „dem Himmel sei Dank" über die Lippen.

Die Wöchnerin erhob bei diesen Worten ihr Gesicht und schaute Christen mit trübschwimmenden Augen an, mit einem bang bekümmerten Blicke, daß er sich abwenden und, seine heiße Stirn gegen die kalten Fensterscheiben drückend, in die heranbrechende Nacht hinausschauen mußte.

Das waren trübe, unheimliche Stunden, so lange die kleine Leiche im Hause lag. Die Wöchnerin weinte still vor sich hin und gab auf jede Frage, wie es ihr gehe, blos die Bitte zurück, man möge sie ruhen lassen. Christen suchte am folgenden Morgen einige Bretter zusammen, um die Kosten für ein Särglein zu sparen und dem Kinde selbst sein letztes Bettlein herzurichten. Die alte Mutter schaute ihn über dieser Arbeit oft starr und groß an, als wollte sie fragen: kannst du das? — Christen empfand diese Blicke tief, aber sie machten das

Digitized by Google

durch die schwere Not umhüllte Gemüt nur noch dunkler und er kam sich selbst immer mehr wie ein fremder Mensch vor, der um den Tod des kleinen Wesens nicht trauern könne.

Der Abend brach mit wildem Schneegestöber herein. Als es dunkel geworden, schritt der Vater im Geleite der Wehfrau durch Schnee und Sturm den Berg hinab dem Dorf zu, unterm Arm das rohe Särglein tragend, das sein eigen Fleisch und Blut umschloß. Er wäre lieber selbst diesen Weg getragen worden.

Als Christen am folgenden Morgen schon vor das Häuschen getreten war, um trotz des Schneegestöbers noch einen Versuch zu machen, ins Gebirg zu gehen, kam ihm die Mutter nachgegangen. „Du hast mir das Geld vom Sägmüller noch nicht gegeben," sagte sie, „ich muß es haben." — „Pressiert's so?" entgegnete Christen, ohne sich umzukehren. „Ja," lautete die Antwort, „das Mareile kann bei diesem Wetter nicht ins Dorf hinunter; es muß andere Schuhe haben." Jetzt kehrte sich Christen um. „Hört Mutter, ich will Euch einmal meine Meinung sagen. Das Mareile kann in einen Platz gehen und sich seine Schuhe selbst verdienen. Wir sind hier noch Mäuler genug, die nichts zu beißen und zu brechen haben."

Die sonst schon große Frau richtete sich empor, daß sie fast um Kopfeslänge höher schien; dabei heftete sie ihre dunklen Augen so fest auf Christen, daß dieser, der sich mit so festem Entschlusse gewappnet glaubte, die seinigen unwillkürlich niederschlagen mußte. „So so, das ist Deine Meinung," sagte sie endlich. „Nun, so höre auch die meinige: So lange ich lebe, habe ich hier zu befehlen und wenn's Dir nicht recht ist, so weißt selbst, wo Du hergekommen bist. Lieber wollt' ich für Deine eigenen Kinder betteln gehen, als eines der meinigen aus dem Hause stoßen wegen eines Mannes, der im Wirtshause sein Geld verthut, während seine Frau in Kindsnöten liegt." Nach diesen Worten war die Mutter ins Häuschen zurückgetreten und hatte die Thüre zugeschlossen.

Digitized by Google

Christen stand lange regungslos vor sich hinstarrend. Dann plötzlich fuhr er auf und eilte der Thüre zu; er wollte seine Anklägerin zur Rechenschaft ziehen über den harten und ungerechten Vorwurf, mit dem sie ihn als pflichtvergessenen Mann und Vater gescholten. In der Entrüstung hierüber dachte er kaum daran, wie barsch seine andere Meinung abgewiesen worden war. Schon hatte er die Klinke erfaßt, um zornig ins Haus zu treten; aber nein, sagte er sich besinnend, Mädeli darf jetzt keinen Streit hören — das könnt' es ins Grab bringen — Gott helf' mir's tragen. Er kehrte um und schritt langsam durch das Schneegestöber aufwärts. Aber noch war er keine Viertelstunde weit gegangen, als ihm der Schnee schon bis an die Kniee reichte und von der Höhe herab wirbelten undurchdringliche Flockenwolken. Da hinauf kann ich heute nicht, sagte der Mann stehen bleibend; aber umkehren und heimgehen? — Nein, stieß er nach einigem Besinnen dumpf und zornig hervor, wenn ich ein Lump sein soll, so will ich's auch sein. Er schlug mit der Hand auf die Hosentasche, als wollt er sich vergewissern, daß des Sägmüllers Geld noch da drinnen sei, und eilte dann in satzweisen Sprüngen den Berg abwärts mitten über die schneebedeckten Matten und Äcker dem Dorfe zu.

Als Christen aber drunten vor den ersten Häusern in den Weg eintrat, den er gestern Nacht mit dem toten Kinde gegangen, blieb er plötzlich hoch aufatmend stehen und sagte leise: nein, das geht doch nicht, was würden sie da drinnen sagen, wenn ich jetzt ins Wirtshaus säße! — Er kehrte sich um und schaute den Weg aufwärts nach dem Häuschen empor; es erschien ihm nur auf Augenblicke wie ein halbverhüllter Schatten, wenn ein schärferer Luftzug die dichte Flockenmasse etwas auseinander trieb. Das thust du nicht, sagte er entschlossen, nachdem er schon einen Fuß zum Rückweg angesetzt hatte, du gehst zum Brand-Micheli hinüber, da weiß niemand woher und warum.

Digitized by Google

So ging der unglückliche Mann wieder raschen Schrittes vorwärts und schlug beim ersten Hause des Dorfes den Weg ein, der nach dem jenseitigen Bergpasse führte. Dort droben lag in verschwiegener Einsamkeit und fast übel beleumdet das Haus des Brand-Micheli. —

Die Nacht war längst angebrochen, als Christen aus schlimmer Gesellschaft und kaum noch seiner Sinne mächtig zu seinem trostlosen Weibe und den bangen Kindern heimkehrte. —

Dem schlimmen Anfange folgte ein erdrückender, qualvoller Winter, eine Zeit, wie sie auch gesunde Herzen zu unheilbarer Verstockung reift, wenn nicht ein gütiges Geschick noch zur rechten Zeit Erlösung bringt. Christen empfand zu gut, daß er durch eine einzige unglückselige That jede Habe verloren hatte, daran sein Leben fest anzufassen und nach eigenem Willen zu lenken; mit dem ersten Gefühle der Reue und Scham verband sich daher alsbald dasjenige einer dumpfen Ergebung, die alles geschehen ließ, wie es eben geschehen mochte, ohne Freude und Teilnahme, aber auch ohne Bangen und Klage. Das sind fürchterliche Zustände, und doch wie häufig kommen sie vor, in denen die Seele wie von einem modernden Schutte zugedeckt liegt, daß sie in bewußtloser Ohnmacht in ihrem dumpfen Kerker dahin brütet und nicht einmal mehr verlangt, aus der erstickenden Haft herauszukommen. Das einzige Gefühl, das in Christen noch mit einiger Erregung fortlebte, war ein ungewisses Rachebedürfnis gegen die Mutter, der er alles schuld gab und die ihn freilich auch knapper behandelte, je willenloser er sich anstellte. So folgte ein Tag dem andern in öder Wechselseitigkeit. Christen ging, sobald der Schnee festlag, beim ersten Morgengrauen mit seinem Holzschlitten ins Gebirge. Da sauste er den ganzen Tag auf der glatten Bahn mit schwindlicher Schnelligkeit thalwärts. Es verging keine Woche, daß bei dieser gefährlichen Winterthätigkeit der armen Bergleute nicht irgend ein Unglücksfall vorkam, zer-

Digitized by Google

quetschte oder gebrochene Glieder oder Schlimmeres; aber Christen dachte nicht daran, daß es ihn selbst treffen könnte, oder wenigstens war er gleichgültig gegen jede Gefahr. Er ließ sich mit der nämlichen sausenden Geschwindigkeit am gähnenden Abgrunde oder um die scharf vorspringende Felsenecke vorbeitreiben, mit der er drunten über die gefahrlose Fläche gegen das Dorf hinabfuhr. Wo sich der Mutigste nicht hinwagte, da ging er, als ob es sein täglicher Weg zwischen Tisch und Bett wäre; dabei empfand er aber nichts von dem stolzen Gefühle, das sonst einer kecken That folgt und an dem er sich früher so oft das Herz erwärmt hatte. Er that's eben, wie er das Stück Brot brach, das er von Hause zum Mittagsmahl mitgenommen. Auch über die Kargheit des letztern ließ er keine Klage hören. Am Abend, wenn er heim kam, setzte er sich stumm in einen Winkel und nahm etwa ein Kind auf den Schooß; aber was die Kleinen plauderten und fragten, er gab freundlich zur Antwort: ich weiß es nicht, Christeli; oder wenn das Mädchen sagte: aber Väterle, warum singst du mir auch keines der schönen Lieder mehr? erwiderte er mit trübem Gesichte: ich hab' sie vergessen, Kind. So wartete er ruhig und ohne Nachfrage auf das Nachtessen. Da aß er die Erdäpfel, die Mädeli ihm schälte und vorlegte. Dann ging er zu Bette und wäre ohne Murren auch dahingegangen, wenn er keine Erdäpfel bekommen hätte. Die Mutter selbst meinte oft, Christen sei wie umgekehrt; der Tod des Kindes und sein Wüstthun hernach sei ihm doch an's Herz gegangen; Mädeli jedoch empfand, daß noch etwas anderes in seinem Manne lag. Aber auf jede leise Frage gab er zur Antwort: „Ach, laß mich doch in Ruhe, ich bin ja zufrieden." —

So ging der Winter seiner Neige zu. Eines Abends blieb Christen auf dem Heimwege vor dem Häuschen stehen und schaute aufmerksam nach dem Bergsattel hinüber. Zwischen den hohen Spitzen drängte sich rötliches Gewölk herab, das in

Digitized by Google

unruhiger Bewegung längs den tiefen Abhängen hinzog. Als Christen in die Küche trat, die zugleich als Hausflur diente, prasselte das auf dem Herde angezündete Feuer knisternd durch einander, bald in spitzigen Flämmchen aufzuckend, bald wieder platt nach der Seite hinstreichend, wie von einem festen Drucke von oben niedergehalten. Beim Nachtessen sagte er plötzlich zwischen das Gerede der andern hinein: „Heut Nacht wird der Föhn kommen.“ Auf der Zunge und in Gedanken lag ihm noch weiter zu sagen: man solle deshalb die obere Dachluke sorgfältig schließen und auf das Feuer genau Acht geben; aber nach der wortkargen, stummen Weise, die er seit langem angenommen, schien ihm das bereits Gesagte schon zu viel und dabei dachte er, das sei Sache der Mutter, die könne selbst nachsehen und sorgen. Seine kaum angedeutete Mahnung wurde daher auch nicht beachtet und zur gewohnten Zeit lagen sämtliche Bewohner des Häuschens im tiefsten Schlummer. —

Mitternacht mochte schon vorüber sein, als Christen durch einen heftigen Windstoß geweckt wurde, der krachend über das Häuschen weg zu Thal fuhr. Unter dem Dache pfiff und rumorte es, als ob das wilde Heer durchzöge und die Wände des Häuschens krachten, als müßten sie zusammenbrechen. Jetzt ist die Luke doch nicht geschlossen worden, dachte Christen und besann sich, ob er aufstehen und das Unterlassene selbst thun solle. War es bloße Sorglosigkeit oder Trotz, oder beides zusammen; er blieb liegen und wollte die Augen wieder von Neuem schließen, als durch das kleine Scheibenfensterchen, das von der Küche in die Stube führte, ein greller Feuerschein aufflackerte. Christen sprang auf und eilte mit einem unwillkürlichen Schreckensrufe der Thüre zu; als er in die Küche trat, leckten die Flammen schon mit feurigen Zungen an dem Balkenwerke, das sich ohne Zwischenschirm über dem Feuerherd hinzog. Noch war keine Viertelstunde vergangen, als eine hohe vom Winde gepeitschte Feuersäule

Digitized by Google

ins Thal hinableuchtete, in der das hölzerne Häuschen in rauchende Glut zusammensank, bevor die aus dem Schlafe geschreckten Dorfbewohner zu Hilfe geeilt waren. —

Christen hatte, nachdem er gerettet, was in der kurzen Frist zu retten war, das aufwirbelnde Feuer eine Weile mit dumpfer Gleichgültigkeit angestarrt; als aber Balken an Balken zusammensank und sich seine kaum bekleideten Angehörigen jammernd und wehklagend an ihn herandrängten, als könnten sie nur in seiner Nähe Schutz finden vor dem verzehrenden Elemente, da fing es plötzlich wieder an zu tagen in seinem Innern. Es war, als ob von der hellen Glut ein erleuchtender Funke in seine Seele gefallen wäre. Er fühlte wieder, daß doch er allein Stütze, Stab und Haupt der Familie sei, daß sie nun von allem entblößt sich nur auf seine Kraft, auf seinen Willen verlassen könne und müsse. Diese Gedanken, mit wie vieler Sorge und Mühe sie herankamen, erschreckten ihn keineswegs, im Gegenteil, er fühlte sich wie von einer dumpfen Last befreit. Was er nun erarbeitete und zustande brachte, das war sein Werk, war sein Eigen, an dem er nicht nur nach dem guten Willen Anderer Teil hatte. Er streckte bei diesem Gedanken beide Arme stramm vor sich hin, als wollte er prüfen, welche Lasten sie zu tragen vermöchten.

Alsbald zeigte es sich auch, daß Christen keineswegs so von aller Welt verlassen oder gar verachtet war, wie er gemeint hatte. Unter den ersten zu Hilfe Eilenden, die auf der Feuerstätte ankamen, befand sich der Adlerwirt. Als dieser sah, daß da jede rettende Thätigkeit unnütz war, nahm er Christen bei der Hand und sagte tröstend: „Nimm Dir's nicht zu stark zu Herzen, Christen, am Ende war's doch nur eine alte baufällige Baracke. Einstweilen komm' nur mit den Deinigen mit mir heim und morgen wollen wir da drunten in unserm alten Hause ein Stüblein für Euch einrichten." Es that Christen in der Seele wohl, daß dieser freundliche Vorschlag

Digitized by Google

ihm selbst und nicht etwa der Mutter gemacht wurde. Er fühlte sich wie neu geboren, als die Männer von allen Seiten herankamen und ihm mit warmem Händedruck Hilfe und Beistand zusagten. Das Häuschen lag in knisternde Asche verwandelt, aber das Feuer hatte damit ein schweres Leid verzehrt. —

Den Häuslers-Leuten war's seit Langem nie so gut geworden, wie nun jetzt nach der Unglücksnacht. Das Stüblein im alten Hause des Adlerwirtes unten am Berge war bald eingerichtet und von allen Seiten brachten gefüllte Körbe, was zur Notdurft des Leibes erforderlich war.

Als der Föhn den Schnee weggefegt hatte und Christen nun rasch Hand an den Bau eines neuen Heims legte, da zeigte sich's recht, wie viele freundlich gesinnte Menschen er hatte. Nicht nur aus dem Dorfe, selbst weit vom Thal herauf kamen Männer auf tagelange Hilfe, mit denen er sonst einen Hosenlupf gemacht und die nun im Mißgeschick der alten Freudentage nicht vergaßen. Unter Heiterkeit und fröhlichen Erinnerungen ging das Werk rasch vorwärts, an dem Christen selbst wie ein Riese arbeitete — vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht, nichts war ihm zu viel, keine Last zu schwer. Er freute sich an jedem Pfahle, der in den Boden geschlagen, an jedem Brette, das festgenagelt wurde; das wird mein Haus, dachte er und mußte selbst über sich lachen, wie er heute Zimmermann, morgen Maurer und am andern Tage Dachdecker war und ihm all' das so flink aus der Hand ging, als ob es sein Beruf wäre; aber mit fast ängstlicher Sorgfalt suchte er jede Mithilfe der Mutter fern zu halten. Das ist zu schwer für Euch, pflegte er zu sagen, während ein ganz anderes Gefühl als Sorgfalt und Schonung gegen die anerbotene Hilfe der stets noch starken und rüstigen Frau in seinem Herzen sprach.

Noch hatte der Herbst kein Läublein gefärbt, als Christen, auf dem fertigen Dachstuhle stehend, einen hellen Jodler ins

Digitized by Google

Thal hinabtönen ließ, und noch war nicht alles Laub von den Bäumen gesunken, als er mit den Seinigen schon in das teilweis ausgebaute Häuschen einziehen konnte. Mädeli umhalste den wackern Mann und sagte mit Thränen in den Augen: „ich habe den Sommer oft an die Worte gedacht, die Du an jenem Abend im Adler in Bern zu mir sagtest, mit Deinem frohen Mute und den starken Armen werdest Du wohl durch die Welt kommen. Das ist wahr, Christen.“ — „Ja, aber die will ich mir nun auch bewahren,“ antwortete dieser, „und nächste Ostern geh' ich wieder einmal zum Schwingen nach Bern hinunter. Darauf hab' ich mich nun lang gefreut und hab's auch den Burschen versprochen, die mir so wacker geholfen haben.“ — „Verdient hast's,“ meinte Mädeli lächelnd, „und ich habe nichts dagegen.“ —

Mit dem einbrechenden Winter fing Christen wieder an, Holz zu Thal zu schlitten; daneben verwendete er jede freie Stunde zum fertigen Ausbau seines Häuschens. In demselben aber wollte sich das Leben keineswegs so heiter anlassen, wie er gehofft hatte. Der Mutter, die in dem alten Hause so lange ihren gewohnten Schritt gegangen, kam nun in dem neuen manches ungewohnt, das Ungewohnte aber sogleich als unzweckmäßig oder verfehlt vor. Christen empfand das doppelt bitter, da jeder ausgesprochene Tadel ja nicht nur dieser oder jener Einrichtung galt, sondern ihm selbst persönlich, der die Sache gemacht oder veranlaßt hatte. Manchmal war er hart daran, seinem Verdrusse freien Lauf zu lassen und schon stand ihm das Wort auf der Zunge: wenn es Euch in meinem Hause nicht recht ist, so seht Euch anderswo um; aber dann blickte ihn Mädeli so stillbittend an, daß ihm plötzlich die Erinnerung an den schrecklichen Tag nach dem Begräbnisse des Kindes durch die Seele fuhr, und er den Ärger wieder hinunter schluckte. Damit war's freilich nicht besser und konnte auch nicht besser werden dadurch, daß sich nun wieder mancherlei

Digitized by Google

Nahrungsnot einstellte. — Seit dem Einzug in das neue Häuschen hatten Hilfe und Spenden anderer Menschen aufgehört, obwohl es nun erst jetzt wieder an so manchem Notwendigen gebrach. Christen stand oft lange, vor sich hin auf einen Gegenstand schauend, den er doch nicht sah, und sagte dann zu sich, mit der Hand übers Gesicht fahrend: „'s wird wieder mit mir wie voriges Jahr; 's ist nicht zum Leben und nicht zum Sterben. Ich wollt' bald, es wär' zum letztern." — Einmal beim Nachtessen sagte die Mutter: „Die Bänk' da um den Tisch herum sind auch nichts nutz, die sind zu schmal; auf den alten konnt' man doch auch sitzen." — Christen entgegnete ärgerlich: „In Eurem Haus war alles recht, in meinem gar nichts." Die Mutter hob ihr strenges, markiges Gesicht empor und sagte mit scharfer Stimme: „Was auf meinem Grund und Boden steht, ist mein, so lange ich lebe, wenn's schon nichts taugt und mir keine Freude macht." — Jetzt riß Christen die Geduld. Er wollte rasch aufstehen, um seine Meinung ebenfalls auszusprechen; aber ebenso rasch trat ihm Mädeli unter dem Tisch weg auf den Fuß und über den Tisch weg reichte es dem Erzürnten eine Kartoffel entgegen. „Sieh, die ist schön aufgesprungen," sagte es. Christen würgte den Erdäpfel mühsam hinunter, als ob derselbe aus Harz geballt gewesen wäre; „aber," sagte er nachher zu Mädeli, „Du wirst sehen — das gibt noch ein Unglück. Der Hund, der zu lange an der Kette liegt, beißt zuletzt den eigenen Meister." —

So verging der Winter und in Christen war's wieder recht trüb und dunkel geworden. Was ihn noch erheiterte und wie heller Sonnenblick in sein mißmutiges Grübeln fiel, war der Gedanke an das Schwingerfest. Er meinte immer, das müßt' ihm eine Art Erlösung bringen. Wenn er einmal auf ein paar Tage die dumpfe Luft abschütteln konnte, die ihn umgab, wenn er wieder einmal seine ganze mannhafte Kraft vor aller Welt bewiesen hatte und dadurch geehrt heimkehrte, dann konnte

Digitized by Google

und wollte er auch da anders auftreten; das gab einen Anlaß zu sagen: „der bin ich noch immer und ich lasse mich nicht mehr wie ein Kind behandeln.“ Er erwartete überhaupt von dem Beisammensein mit andern frohen Menschen eine Stärkung, die er daheim in seiner Einsamkeit, zwischen Weib und Mutter stehend, nicht finden konnte. Und das Fest kam ja mit jedem Tage näher; bis dahin wollte er sich noch alles gefallen lassen.

Am Sonntag kam der Wengern-Sepp, dessen Sorge es schon viele Jahre gewesen, die Schwinger im Thale zu sammeln und sie am Ostermontage nach Bern zu führen. Der sagte zu Christen: Er werde sich des Versprechens erinnern, das er ihm und andern im Sommer während des Hausbaus gegeben, und sich nun bereit halten, über acht Tage mit ihnen nach Bern zu marschieren. Wenn er nicht selbst schwingen wolle, so werde man ihn zum Kampfrichter vorschlagen, es seien alle damit einverstanden. Es war natürlich, daß Christen freudig zusagte, jedoch meinte, er wolle seine Knochen selbst auch noch einmal probieren. Als der Mann fort war, sagte Christen zuversichtlich: „aber jetzt muß ich mir auch ein Wams machen lassen vorher — es wäre schon längst nötig gewesen.“ — „Von was?“ fragte die Mutter kurz. — „Ei,“ erwiderte er, „der Weibel hat schon vor ein paar Tagen gesagt, man werde jetzt endlich das Geld von der Regierung für das alte Haus haben können; da wird mir wohl auch etwas für ein Wams und ein paar Batzen Reisegeld übrig bleiben. Hab' ich doch ohne das Geld neu gebaut.“ — „Die Schulden abgerechnet,“ gab die Mutter gleichgültig zurück, sagte dann aber nichts mehr und Christen war innerlich froh, daß sie noch so leicht ihre Zustimmung gegeben.

Nach dem Nachtessen schlich er sich davon und stieg rasch nach dem Dorfe hinunter. Besser ist's doch, ich stelle mich rechtzeitig, dachte er, seine Schritte nach dem Hause des Seckel-

Digitized by Google

meisters lenkend. Da erfuhr er aber mit Zorn und Beschämung zugleich, daß schon vor zwei Tagen die Mutter das Geld geholt habe, der es natürlich auch als Eigentümerin des verbrannten Häuschens zugeschrieben gewesen sei. Voll Ingrimmes trat Christen den Heimweg an, beständig vor sich hermurmelnd: „jetzt muß es biegen oder brechen.“ Daß man ihn vor andern so bloßgestellt, daß der Seckelmeister nun auch erfahren mußte, wie er als ein Kind behandelt werde, das meinte er nicht ertragen zu können. Als er in die Stube trat, war das Licht schon ausgelöscht und Mädeli saß dunkel im Ofenwinkel. „Bist Du's, Christen?“ fragte es mit zaghafter Stimme. — „Wer wollt's anders sein,“ gab der Gefragte trotzig zurück; „aber hast Du gewußt, daß die Alte das Geld geholt hat?“ — „Ach Gott, nein,“ antwortete Mädeli weinend, „sie hat's uns erst gesagt, als Du fort warst, und Mareile wäre Dir noch nachgesprungen, wenn sie's zugegeben hätte. Ich habe in meinem Leben noch nie einen Zank mit der Mutter gehabt, als vorhin; ich bitte Dich, Christen, sag' jetzt nichts, sie ist schon im Zorn ins Bett gegangen.“

Christen ballte beide Hände zusammen, als müßte er sich an den eigenen Fäusten festhalten. Er konnte sein unschuldiges Weib nicht weinen sehen und gab Ruhe; aber am Morgen, dachte er, will ich's einmal probieren.

Zorn und Ärger ließen den Mann lange nicht schlafen; dann kam ein seltsamer Traum über ihn. Er lag matt und müde am Rande eines jähen Abhanges, wie fest gebannt; der Tod gähnte ihm aus dem Abgrund entgegen; aber er vermochte kein Glied zu rühren. Da legte sich eine schwere Last auf seine Brust, die ihm den Atem zu erdrücken drohte. Als Christen aufschaute, war's die Mutter, die, ihn höhnisch angrinsend, ihre Kniee gegen sein Herz stemmte. Der Beängstigte bog sich innerlich, seine ganze Muskelkraft anspannend, zusammen, um wie beim Ringen mit einem plötzlichen Rucke

Digitized by Google

auszufahren. Es gelang; die Mutter rollte den Abhang hinunter, während aus der Tasche ihres aufflatternden Kleides ein breiter Streifen klingender und glänzender Thaler herausfiel.

Als Christen erwachte, begann bereits der Tag zu grauen; aber das seltsame Traumbild, das noch mit aller Lebhaftigkeit vor seinem wachen Blicke stand, war wenig geeignet, sein Gemüt zu besänftigen und er brachte es nicht über sich, den kurzen Morgengruß zu erwidern, als die Mutter in die Stube trat. Er rang mit sich nach innerer Ruhe und Entschlossenheit, und um sich nicht durch das stillbittende Gesicht seines Weibes beirren zu lassen, machte er sich draußen vor dem Hause zu schaffen.

Nach dem Morgenessen, an dem man nur die unschuldigen Plaudereien der Kinder hörte, begann Christen mit gepreßter Stimme: „Warum habt Ihr mir nichts gesagt, Mutter, daß Ihr das Geld schon vom Seckelmeister geholt?"

„Ich hatte das nicht nötig," lautete die entschlossene Antwort. Christen schob beide Hände in die Hosentaschen, als müßt' er sie in sichern Gewahrsam bringen. „Aber so viel gebt Ihr mir nun doch davon," fuhr er fort, „daß ich nach Bern gehen kann . . . Ihr wißt, ich hab's den andern versprochen." Die Mutter erhob sich vom Tische und sagte hoch aufgerichtet: „Hör' Christen, Du solltest Dich in Grunds Boden hinein schämen, an's Lumpen zu denken, wo wir so genug zu sorgen haben. Übrigens habe ich von dem Geldchen den Schlosser bezahlt und das da ist alles, was übrig geblieben ist." Dabei zog sie ein zusammengenähtes Strumpfende hervor, das ein Beutelchen bildete, etwa von der Größe einer Kinderfaust. Christen schoß um die Tischecke herum und wollte sich des Schatzes bemächtigen; aber im nämlichen Augenblick erhielt er von der kräftigen Alten einen so ausgiebigen Stoß gegen die Brust, daß er zur Seite taumelte. „Mordelement," schrie er,

Digitized by Google

sich wieder aufraffend, „gilt es so?“ — und jetzt würde die alte Frau den Stoß wohl mit reichen Zinsen zurückerhalten haben, wenn sich nicht Mädeli dem wütenden Manne entgegengeworfen hätte. „Christen, zuerst mußt Du mich schlagen,“ sagte es mit bebender Stimme. Er wollte seinen Arm gewaltsam losmachen, aber als sein Blick auf das ängstliche Gesicht seines Weibes fiel, das mit geduldiger Ergebung dem drohenden Streiche entgegenstand, da sank seine Hand herab und langsam wandte er sich der Thüre zu. —

Das war an jenem Morgen geschehen, als Christen ins Gebirge hinaufsteigend den wunderlichen Bärenjäger angetroffen. Auf dem Wege über die sonnige Halde hinan hatte sich seine Aufregung besänftigt und fast mußte er lächeln, als er an den Hosenlupf dachte, den er mit den Weibern zu beginnen im Begriff gewesen; aber als er in die schattige Einsamkeit der Felsen getreten, da wurde es auch in seinem Innern wieder dunkler und als ihn der Engländer gar an das bevorstehende Schwingerfest mahnte, kam wieder der ganze Dämon des Zornes über seine Seele. Und die Menschenseele ist ein wundersames Spiel, gleich der Wolke, die, ohne daß wir den Lufthauch gesehen, bald zu freundlichen, bald zu unheildrohenden Gestalten umgewandelt wird. Als Christen in den Abgrund hinunter schaute, der sich vor seinem gefällten Tannenstamme aufthat, stand plötzlich das Traumbild der vergangenen Nacht vor ihm und es war, als ob es laut in ihm riefe: die Mutter ist doch dein Unglück, so lange sie lebt; wenn sie da verunglückte — dann wärst du dein eigener Meister — wer säh' es? — — Christen hörte nicht weiter. Aber das war's, warum er sich von einem innern Froste erfaßt, müde und erschöpft auf das Moos legte und dann endlich, um seinen Gedanken zu entfliehen, anfing, Besenreis zu schneiden. —

Als über dieser Arbeit endlich das Mittagsglöcklein vom Dorfe heraufklang, schaute er oft unruhig nach dem Wege

Digitized by Google

hinüber, der an den Felsen hinaufführte. Bald erschien auf demselben die Mutter und hinter ihr Mädeli mit den Kindern und Mareile, das ein großes Milchgefäß auf dem Kopfe trug. Christen wunderte sich über den großen Zug. Gewöhnlich brachte ihm an schönen Tagen die Großmutter das Mittagsbrot, manchmal kam auch Mareile oder Mädeli mit, um sogleich Reis und Kleinholz mit hinabzutragen. Christen war froh, daß die Mutter heute nicht einzig kam, wenn er sich's auch nicht denken konnte, warum gleich der ganze Schwarm mitzog.

Freilich ahnte ihm etwas, als die Leutchen auf den Platz hereintraten und Mädeli und Mareile so heitere Gesichter mitbrachten; aber über diese aufdämmernde Heiterkeit schwebte alsbald das strenge, kalte Antlitz der Mutter wie eine Sonnenfinsternis herauf.

Mareile stellte sein Milchgefäß auf den Boden, während die Kinder jauchzend auf den Vater zusprangen. „Wir haben gedacht, wir wollen alle kommen," sagte Mädeli, „daß wir auch gleich viel hinuntertragen könnten. Und jetzt essen wir auch gleich alle miteinander; wir haben die Milch nur unterwegs im Sennhause mitgenommen." Damit fing es an, einen halben Leib Brot einzubrocken, den es, in ein Tüchlein gewickelt, unterm Arm getragen hatte.

„Von wegen dem Heruntertragen," meinte Christen mürrisch, „hättet Ihr nicht zu kommen brauchen; ich hab' heute die Axt gebrochen und konnte drum nur Besen schneiden." Die Mutter hob das Werkzeug auf, um den Schaden anzusehen. „Man sollt' meinen, Du hättest Steine damit gespalten," sagte sie, etwas Erde aus dem kantigen Bruche reibend. — „Ja, freilich hab' ich auch nach etwas Hartem gehauen," entgegnete Christen scharf; aber wie um seinem Munde eine andere Beschäftigung zu geben, als Red' und Antwort zu stehen, ergriff er rasch einen der mitgebrachten hölzernen Löffel und setzte sich zu der

Digitized by Google

Milchschüssel auf das Moos hin. Die andern ließen sich gleichfalls schweigend nieder; nur die Kinder sprangen und jubelten, daß sie da droben im Walde essen konnten.

Kaum jedoch hatte die Mutter von dem gewohnten „Aller Augen warten auf Dich, o Herr" das Amen gesprochen, als nahe hinter dem Gebüsche zur Rechten ein Schuß knallte, dessen Schall grollend an den stillen Felswänden dahin zog; aber noch war er nicht verhallt, als ein markerschütterndes Gebrüll erdröhnte, wie von einem wütenden Stiere, den der Schlächter nicht zu Tode getroffen. Erschrocken sprangen alle von ihrem Sitze empor und Mädeli wies mit der einen Hand schreckenbleich nach dem jenseitigen Abhange hinüber, während es mit der andern angstvoll nach den Kindern haschte. „Ein Bär?" riefen Christen und die Mutter, die mit den Blicken Mädeli's ausgestreckter Hand gefolgt waren, wie aus einem Munde.

„Bei Gott ein Bär," fuhr Christen allein fort, „wenn ich nur ein Gewehr da hätte." Aber kaum hatte er das Wort gesprochen, als hinter dem Gebüsche hervor noch ein Schuß knallte und das zottige Ungeheuer den Blicken entschwunden war. Einen Augenblick folgte Totenstille; aber dann erscholl noch fürchterlicher das Gebrüll der Bestie von Neuem und dazwischen ein so jammernder Hilferuf einer menschlichen Stimme, daß Leib und Seele erbebten. „Das ist das verirrte Bein, der gute Engländer," schrie da Christen, „dem muß ich zu Hilfe" — und ohne auf das hinter ihm sich erhebende Angstgeschrei zu achten, stürzte er, das Beil in der Hand, in das Gebüsch hinüber, woher der Angstruf ertönt war. Als er hart am Abgrunde hineilend eine neue Lichtung erreichte, bot sich ihm ein so sonderbarer Anblick dar, daß die unwillkürlich erregte Lachlust fast Mitleid und Schrecken überwältigt hätten. Über die Fläche herab kugelte mit wunderbarer Schnelligkeit der Engländer, bald in langen Sätzen springend,

Digitized by Google

bald wieder die Rohrstiefel hoch in der Luft und den Kopf auf der Erde, ohne daß die windschnelle Bewegung einen Unterbruch erlitten hätte.

„Hilfe Mann, brav Mann," schrie er Christen erblickend, „all' Gut und Geld Dein . . . brav Mann Hilfe!" — „Wo habt Ihr das Gewehr?" rief Christen, dem Geängstigten entgegeneilend. „Verloren . . . Bergabgefallen," keuchte der andere, an seinem hilfbereiten Retter vorüber kollernd, „nur tote schlagen, die Bestie, mit die Beil schlagen . . . ich nicht kann . . . Hilfe, Hilfe!"

Christen hatte keine Zeit, zu überlegen, ob er dem so weislich erteilten Rat folgen wolle. Ihm gegenüber krachten und knackten die niedrigen Äste und im Augenblicke stand kaum zehn Schritte vor ihm der Bär auf dem Platze, während von hinten her schon ferner das Geschrei des Flüchtigen fort ertönte.

Beim Anblick des Gegners, der festen Fußes stand, stutzte die Bestie einige Augenblicke; dann aber, auf die Hinterfüße sich erhebend, stieß sie ein dröhnendes Gebrüll aus und war mit Blitzesschnelle hoch aufgerichtet zum Kampfe heranmarschiert.

Christen hatte sie mit hocherhobener Axt erwartet. Der Streich fiel mit dumpfem Schlage nieder; das Ungeheuer wankte und aus seinem mit glänzenden Zähnen bewaffneten Rachen quoll dunkles Blut hervor; aber im Nu stand das Tier wieder aufgerichtet und Christen erkannte mit Entsetzen, daß die stumpfe Axt nicht durch den zottigen Pelz zu dringen vermochte. Zu einem neuen Streiche war kein Raum mehr gegeben und schon hatte das Tier die mächtigen Vordertatzen um seine Lenden geschlagen, während sich der blutfletschende Rachen an seine Brust herandrängte. Es begann ein stummer, entsetzlicher Todeskampf, in dem kein Pardon gegeben werden konnte. Christen drängte seinen linken Ellenbogen in den Schlund des Gegners, während er ihm mit der Rechten den Hals zusammenschnürte, um ihm den Atem zu erdrücken; aber

Digitized by Google

bald fühlte er, daß er in Nachteil kam, da ihm unter der um seinen Leib geschlagenen Riesenzange der Tatzen der eigene Atem erstickte. Mit krampfhafter Anspannung seiner Muskeln suchte er das Tier rückwärts auf den Boden zu werfen. Es gelang, aber nun wälzten sich die beiden Kämpfer über einander rollend die abgleitende Fläche hinunter, ohne daß einer von seiner Eisenumarmung den leisesten Verzug gegeben hätte. Christen erkannte mit Entsetzen, daß sie immer rascher dem Abgrund zurollten, und doch war er nicht imstande, dem unvermeidlichen Todesgange Einhalt zu thun. Sein Atem stockte und die Lippen schnappten vergeblich nach einem erfrischenden Lufttrank. Er wollte um Hilfe rufen; aber die Stimme war in der zusammengepreßten Brust eingeklemmt und kaum seinem eigenen Ohre vernehmbar. Jetzt fuhr der Gedanke an die vergeltende Gerechtigkeit durch die Seele des Todgeweihten: Du wirst in demselben Abgrund zerschellen, indem Du heute der Mutter den Tod gewünscht. — Die letzten schützenden Zweige krachten; die Besinnung schwand und vor den flimmernden Augen flatterte es auf und nieder wie die verwehenden Schatten der Mutter, des Weibes und der armen Kinder. Die Schatten wurden dunkler und mit einem letzten erstickten Seufzer war die ewige empfindungslose Nacht gekommen. —

Christen hatte lange in dieser Nacht gelegen. Dann kam es wieder wie ein fremdes Brausen an sein Ohr — war es das Rauschen des Gebirgsbaches, dem er in die Tiefe entgegenrollte? aber durch die geschlossenen Augen drang ein mattes Flimmern und an seinem Ohre rief es jetzt herzdurchschneidend Christen, Christen! — Die Augen öffneten sich, verwirrt umherschauend. Da erkannte er sein Weib, das sich händeringend über ihn herein beugte, an seine Kniee klammerten sich lautaufschreiend die Kinder und nebenan stand die Mutter mit rotem Blute bedeckt. „Der Traum!“ — stöhnte Christen, die dunkle Gestalt anstarrend, und seine Augen fielen von Neuem zu.

Digitized by Google

Aber das Ohr war offen geblieben und das Leben hatte wieder Wurzeln geschlagen. „Er stirbt, er stirbt!“ rief Mädelis Jammerstimme. „Nein, er regt sich . . . Gott sei gelobt,“ antwortete die Mutter. Christen hob die schwere Hand empor, als wollte er die dunklen Traumbilder von der Stirne wischen, aber die Hand sank zurück und aus der Brust hervor keuchte es kaum vernehmlich: „trinken . . . ein wenig trinken.“

„Da trinken, da trinken, brav Mann,“ ertönte es hell, und vor Christen tauchte schattenhaft die zappelnde Gestalt des Engländers empor; — wahre Lebensgeist trinken . . . hurra, wieder leben, brav Mann, gut Mann.“ Der Halbohnmächtige fühlte eine Flüssigkeit über seine Zunge rinnen, die sich wie ein warmer Strom durch seine starren Glieder ergoß. „So, dank . . . ich habe genug,“ sagte er, die Augen aufschlagend und sich mit der Hand emporstützend, „es wird mir wieder wohl . . . ich bin nicht da hinabgestürzt.“ — „Nein, nein,“ rief jetzt Mädeli, jubelnd den Mann umhalsend, „Du bist bei uns . . . mit Gotteshilfe ist Dir die Mutter beigestanden.“ — —

Und so war es auch. Als der Engländer auf seiner Flucht zu den erschrockenen Frauen und Kindern herangekollert kam und ihnen mit beiden Händen telegraphierend und kauderwelschend sein Abenteuer mitteilen wollte, hatte die Mutter augenblicklich die Gefahr erkannt und ihren Entschluß gefaßt. Ohne lange zu fragen, darf ich? riß sie dem „verirrten Beine“ das breitschneidige Waidmesser von der Seite und stürzte das Gebüsch hinauf, Christen nach. Als sie auf die Lichtung gelangte, waren Mann und Bär schon hart an den Abgrund gerollt. Mit einem lauten Aufschrei stürzte sie dazwischen und stieß dem Tiere ihre Klinge in den Leib, während sie Christens herabsinkenden Arm erfaßte, um ihn von dem tötlichen Rande zurückzuziehen. Mit erschütterndem Gebrülle ließ die Bestie ihren bisherigen Gegner fahren, um sich auf den neuen zu werfen;

Digitized by Google

aber ihre Kraft war gebrochen und sie stürzte mit dumpfem Poltern den Abhang hinunter. —

Nach einer Stunde schon war Christen imstande, am Arme der Mutter den Heimweg anzutreten. Beim ersten Wiesenzaune begegnete ihnen eine jubelnde Schar Männer, das „verirrte Bein" an der Spitze, die hinaufzogen, um das Wild aus der Schlucht hervor zu holen. — —

Acht Tage später fuhr ein großer, mit Reisern geschmückter und von vier kräftigen Rossen gezogener Wagen auf der Oberländerstraße nach Bern herein. Vorauf saß neben Christen der Engländer, der den Landleuten, die dem von Kuhreigen und Jodlern erklingenden Wagen nachschauten, reichliche Geldspenden entgegenwarf. „Lustig, lustig," rief er seinen frohen Begleitern immer zu, „das ist ein Hochzeit, noch lustiger als ein Hochzeit." Hinter dem Wagen der Schwinger fuhr ein Zweispänner, in dem alle saßen, die vor acht Tagen um den Milchtopf im Gebirge versammelt gewesen waren. Auf der Schanze schwang Christen, obwohl ihn der linke Arm, der im Rachen des Bären gelegen, noch immer schmerzte, mit einem stämmigen Emmenthaler, und als er ihn im Aufschwunge über den Kopf hob, rief er lachend: „Oh, oh, bei Dir daheim wachsen keine Bären."

Am Abend, als im Adler wieder Geige und Klarinet erklangen, war Christen der Erste, der mit Mädeli den Saal herabwalzte, während der Engländer seine dünnen Beine mit der Geschwindigkeit eines Rehes um Mareile herumschwang. Daneben erzählte er, wie stets seit acht Tagen, Jedem, der ihn hören mochte, von seiner kühnen Bärenjagd. „Nicht wahr," schloß er jedesmal triumphierend, „ich haben Recht gehabt; wo Berg sein, müssen auch Bär sein." —

Christen ist noch heutzutage auf den Schwingfesten wohlbekannt. Aber auf dem Pachthofe, den ihm das „verirrte Bein" gegeben, ohne jemals einen Zins annehmen zu wollen

Digitized by Google

und der ihm nach dem Tode des wunderlichen Bärenjägers eigentümlich zugefallen, ist er bald zu fett und schwer zum Schwingen geworden. Er sitzt daher gewöhnlich im Kampfgerichte, wo er mit unparteiischer Kennerschaft sein Urteil spricht. Wenn der Mann von seinem Bärenabenteuer erzählt, was er oft und gerne thut, pflegt er gewöhnlich mit einer Betrachtung zu schließen. „Ich habe lange," sagte er, „mit mir selbst und der Not des Lebens gekämpft, ohne einem von beiden etwas abzugewinnen; aber wunderbar, der Kampf mit einem wilden Tiere hat mir über beide den Sieg gegeben. Darum pflegte die Mutter — es war eine brave Frau, Gott habe sie selig — mit Recht zu sagen: Das Menschenleben ist ein Gewebe von Kreuzwegen. Du gehst nach einer Seite hin und kommst unversehens auf der andern heraus; aber jeder Weg führt zum rechten Ziele, wenn du genügsam, reinen Sinns und mit Gottvertrauen auf demselben einhergehst."

Digitized by Google

Das erfüllte Versprechen.

(1862.)

I.

An einem Frühlingsvormittage des Jahres 1749 machte sich unter einem Teile der regelmäßigen Morgenbesucher des Bärengrabens in Bern, der zu jener Zeit am Ausgange der Schauplatzgasse lag und sich damals noch einer größern Anzahl ständiger Stammgäste zu erfreuen hatte als heutzutage, eine ungewöhnliche Bewegung bemerklich. Während sonst die ehrbaren Burger gravitätisch in Schlafrock und Pantoffeln dahergewandelt kamen, um, behaglich über das Grabengeländer gelehnt, sich durch den Anblick des vielgeliebten Wappentieres auf das Tagewerk vorzubereiten, gingen sie jetzt wie von unruhiger Erwartung getrieben hin und wider, jeden neuen Ankömmling schon von weitem gleichsam mit Blick und Miene ausfragend. Drunten begannen die Mutzen ihre hochbewunderten Künste, um sich die gewohnten Morgenbrötchen ihrer Verehrer zu verdienen; die Alten produzierten Bittemännchen und Drehtänze, die Jungen schlugen so drollige Purzelbäume, wie sie nur der hoffnungsvollsten Bärenjugend gelingen können; aber das wollte alles nicht hinreichen, die Aufmerksamkeit der am Geländer Auf- und Niedergehenden diesmal anzuziehen und festzuhalten. Im Gegenteil wendeten sich die Blicke der

Digitized by Google

eifrig mit einander Sprechenden unabläſſig nach dem Erdgeſchoſſe des nächſten Eckhauſes hinüber, obwohl dort durchaus nichts Beſonderes zu erſchauen war, wenn man nicht etwa den ſchwarzen Schild über der Thüre, der in weißer Schrift verkündete, daß hier der ehrſame Meiſter Hänni ſeine Perücken- und Haarkräuslerkunſt betreibe, als Merkwürdigkeit gelten laſſen wollte. In jener Blütezeit der männlichen Haarzöpfe, Perücken und kunſtvoll geflochtenen und gekämmten Damenfriſuren war das nun freilich kein ſo unbeachtenswerter Gegenſtand; doch war er heute, was er ſeit Jahren geweſen, und männiglich bekannt, daß Meiſter Hänni der geſchickteſte, aber auch der teuerſte und deshalb nur von der Nobleſſe frequentierte Haarkünſtler der alten Zähringerſtadt ſei. In allem dem konnte alſo auch kein Grund zu dem ungewöhnlichen Verhalten der Bärengrabengäſte vorhanden ſein.

Dagegen lag dieſer in einer Mitteilung, die der Thorwart am Aarberger Turme den Gevattern und Baſen ſeiner Nachbarſchaft gemacht, und was dann im fernern mit derſelben zuſammenhing. Am vorgeſtrigen Abend nämlich kam, ſo lautete der Bericht, ein junger, fremder Herr durch das Thor geritten, von ſo durchaus vornehmem Ausſehen, daß der Thorwart ſich gar nicht getraute, ihn um ſeinen Paß, um woher und wohin zu befragen. Das muß wenigſtens der Abgeſandte einer fürſtlichen Hoheit ſein, hatte er gedacht, wenn es nicht eine ſolche erlauchte Perſon ſelbſt iſt, die ſich das Vergnügen macht, allein zu reiſen, oder deren Gefolge erſt nachkommen wird. Aber als der Fremde ſchon vorbeigeritten, hatte er ſeinen Schimmel wieder umgelenkt und den Thorwart nach einer Herberge gefragt. Dieſer nannte ehrerbietigſt die goldene Sonne und den Diſtelzwang als die Gaſthäuſer, in denen vornehme Reiſende abzuſteigen pflegten. Der Fremde jedoch erwiderte, er begehre vor allem nach der Zunftherberge, in der ſich die Haarkräusler und Perückenmacher zum Abendtrunke einfänden. Aha, dachte

Digitized by Google

der Thorwart, die gewünschte Herberge nennend und einen bedeutungsvollen Blick auf die braunen Haare des Fremden werfend, die sich in üppiger Fülle unter dem kleinen Hute hervorrollten, hab's auf den ersten Blick getroffen; meine Augen sind nicht umsonst seit dreißig Jahren im Dienst gewesen. Der will incognito bleiben und sich seine Haare färben lassen oder so was, bevor er sich in Gesellschaft zeigt. Na, wollen sehen, ob es ihm gelingen wird. Bin auch kein Dummkopf, ich.

Und um dem Selbstgefühle, das durch die letzten Worte leuchtete, alsbald die richtige Geltung zu verschaffen, trat der Thorwart an das nächste Haus und ließ seine Finger pochend auf ein kleines Fenster fallen. „Schwerenot, Gevatter," rief er, sein Gesicht hart an die Scheiben drückend, einem Manne zu, der drinnen in der niedrigen Stube mit unterschlagenen Beinen auf einem Tische saß und emsig die Nadel handhabte, „habt Ihr den vornehmen Fremden nicht bemerkt, der eben vorbeigeritten ist?"

„Wer ist's . . . was gibt's?" fragte der andere, rasch von seinem Sitze herabspringend und das Fenster öffnend; „ah . . . oh, nein, die verdammte Arbeit sitzt mir am Halse, daß ich kaum aufblicken darf. Den auf dem Schimmel meint Ihr?"

„Pscht . . . nicht zu laut," machte der Thorwart mit geheimnisvoller Geberde; „doch wenn ich Euch raten darf, so werft Zwirn und Nadel bei Seit' und geht zum kleinen Anker hinunter; dort wird er absteigen. Wär' mein Junge nicht fort, ich würd' selbst hingehen."

„Ah so, so . . ." rief der ehrsame Meister leise, indem er eilfertig mit beiden Armen in den Rock fuhr und Hut und Stock zusammensuchte, „etwas Verdächtiges, etwas für die Speckkammer, meint Ihr, Gevatter Heinz?"

„Nichts nutz," sagte der Thorwart mit pfiffiger und überlegener Miene, „fehlgeschossen, Nachbar, weit fehlgeschossen; doch marschiert nur gleich ab, trinkt einen Schoppen im Anker und

Digitized by Google

haltet die Augen offen. Ihr wißt, ein solcher Gang hat Euch schon manchmal mehr eingetragen, als Nadel und Schere die ganze Woche lang, Meister Bölzlein."

Der dienstfertige Schneider vergeudete keine Zeit mehr mit Fragen; getraute er sich doch zum mindesten eine ebenso feine Spürnase zu, als er sie seinem Gevatter zugestehen mochte, und so langte er denn auch richtig schon vor dem Anker an, als der Fremde eben vom Pferde stieg. Er saß auch bereits in der Gaststube hinter seinem Glase, als dieser eintrat und sich ebenfalls eine Kanne Wein bestellte. „Ihr habt da ein sauberes Pferd, gnädiger Herr," sagte der Wirt zu dem Reisenden; „doch scheint es etwas ermüdet zu sein."

„Es ist ein braves Tier, ja," erwiderte der Fremde, dem bei den Worten des Wirtes ein feines Lächeln über das Antlitz flog, „es hat eben auch einen weiten Weg gemacht."

„Hundert Kronen wert unter Brüdern, denk' ich."

Der Fremde trommelte eine Weile mit den Fingern auf die Fensterscheiben; dann wendete er sich wieder gegen den Wirt und sagte mit vornehmer Nachlässigkeit: „Ich habe das Tier nicht mehr notwendig für die nächste Zeit; ist's Euch anständig, so könnt Ihr's haben um genannten Preis, obwohl er zu niedrig ist."

„Ist's Euer Ernst, gnädiger Herr?"

„Versteht sich, mein voller Ernst, Herr Wirt."

„Gut . . . ich nehm' es," sagte dieser rasch mit übelverhehlter Freude; „in einer Viertelstunde sollt Ihr das Geld haben, Junker."

„Damit braucht Ihr Euch gar nicht zu eilen . . . gedenk' ich doch die Nacht in Eurer Herberge zuzubringen. Wollt Ihr mir vor der Hand ein Gemach anweisen lassen, Herr Wirt?"

Als dieser von dem dienstfertigen Geleite, das er dem Fremden nach dem besten Gemache des ganzen Hauses gegeben,

Digitized by Google

in die Gaststube zurückkehrte, schritt er einige Male mit raschen Schritten auf und nieder, sich vergnügt die Hände reibend, und nahm dann eine schwere Zinnkanne von dem braunen Büffet herab. „He, Meister Bölzlein," schmunzelte er, das blanke Geschirr auf den Tisch stellend, „heut' trinkt Ihr ein Glas mit mir . . . heut' vermag ich's."

„Ihr habt einen guten Handel gemacht . . . he? Ah!"

„Hundert Kronen Profit so gut als einen Rappen, mein' ich, und wenn ich das Pferd noch diesen Abend wieder verkaufe."

„Hundert Kronen," schrie Meister Bölzlein, indem er alle Finger seiner Hände auseinander spreizte, als wollte er sie in einem Haufen Geldes versenken, „hundert Kronen! Alle Wetter, das sind viele Füchse in einer Falle. Wenn das der Fremde vermuten könnt'!"

„Vermuten?" machte der Wirt mit einer fast geringschätzigen Miene; „vermuten, sagt Ihr? . . . Glaubt Ihr denn, ein solcher Herr, wie der da droben, kenne den Wert eines Pferdes nicht besser, als Ihr ein Nadelöhr? Aber was scheren sich diese deutschländischen Grafen und Fürsten um lumpige hundert Kronen, wenn sie gerade eine Laune haben. Ich wette darauf, es hat den gnädigen Herrn nur geärgert, daß das Tier einige Ermüdung zeigte . . . das hatt' ich weg, ehe er vom Sattel gestiegen war."

„Ah . . . drum habt Ihr ihn gleich frisch an diesem Punkte angebohrt."

„Na, trinkt ein's, Meister Bölzlein; für was wäre man Wirt zum kleinen Anker, wüßte man nicht, wo solche Praktiken sich brauchen ließen. Wißt Ihr doch auch, wo die Schneiderhölle liegt . . . he? Ha, ha!"

Der Schneider leerte sein Glas und lachte mit dem pfiffigsten Gesichte, das er aufzutreiben vermochte, zur Gesellschaft mit; wie alle klugen Leute, wollte er nicht den Schein auf sich fallen lassen, als ob er sich nicht so gut wie ein anderer

Digitized by Google

auf seinen eigenen Vorteil verstände. Dann aber sagte er weiter: „Und Ihr haltet den Herrn wirklich für einen deutschländischen Grafen oder Fürsten und dergleichen?“

„Und Ihr zweifelt daran,“ erwiderte der Wirt, indem sich wieder ein Zug der Geringschätzung um seinen Mund legte; „aber habt Ihr denn keine Augen im Kopfe? Oder habt Ihr an unsern gnädigen Herren schon solche vornehme Manieren gesehen? Solche, solche . . . ja, wie soll's unsereins ausdrücken! Nein, die bringen's ihr Lebenlang nicht zustande, sie mögen stolzieren und sich spreizen, wie sie wollen.“

„Aber er hat auch nicht einen einzigen Goldring am Finger,“ entgegnete Bölzlein, während er sein Auge auf ein kleines Reifchen sinken ließ, das einen seiner eigenen Finger umspannte; „ich hab' genau Achtung gegeben, sobald er den Handschuh zog.“

„So, und Ihr meint, solche Herren brauchen derartigen Plunder auf allen Straßen herumzutragen, besonders wenn sie auch einmal für sich allein sein wollen? . . . Wie war's denn mit dem französischen Marquis, der vor einem Jahre fast zwei Monate in meinem Hause logierte . . . he? Übrigens haltet davon, was Ihr wollt, Bölzlein, das ist Eure Sache; aber ich denk', wenn der Fremde nur auf einem Ziegenbock eingeritten und dafür beim Distelzwang drüben abgestiegen wäre, so ließet Ihr ihn schon ohne Widerrede für einen Kaiserprinzen gelten.“

Obgleich nun dieser Ausfall weder sehr zart noch rücksichtsvoll war, so hatte doch Meister Bölzlein schon der Weinkanne wegen, die auf dem Tische stand, Grundes genug, um jeder unliebsamen Meinungsverschiedenheit mit dem Ankerwirt auszuweichen. Daneben war er auch sonst noch froh über die Entdeckung und ließ seine ohnehin nicht sehr ernst gemeinten Zweifel um so lieber fallen, als er nun seinem Gevatter Thorwart in der Verbreitung einer großen, geheimnisvollen Neuig-

Digitized by Google

keit zuvorzukommen gedachte. — Der Ankerwirt dagegen legte sein Gesicht in ebenso ernste als geheimnisvolle Falten, als schon nach kaum einer Stunde ein Trüppchen sonst selten bei ihm gesehener Gäste nach dem andern die Gaststube zu füllen begann. Bis zur Feierabendstunde hatte das große Geheimnis die Runde gemacht und am folgenden Morgen blieb nur noch die Rätselfrage zu lösen, was wohl den fremden Prinzen auf so seltsame Weise nach einer löblichen Stadt Bern geführt haben möge. Daß da Gewichtiges verborgen lag, bezeugte schon der Umstand, daß er dem Ankerwirte ein Pferd, das unter Brüdern seine tausend Kronen gelte, geschenkt habe, nur damit dieser, der dem Fremden durch Zufall auf die wahre Spur gekommen, weder seinen Rang noch Namen verrate. —

Im Verlaufe des Tages nahm die Sache jedoch eine Wendung, die nun erst das Bedenklichste erreichte und die kühnsten Vermutungen in die Schranken rufen mußte. Bisher war es wohl öfters vorgekommen, daß sich hohe Personen aus diesem oder jenem Grunde vorübergehend unter angenommenem Namen in der Stadt aufgehalten; aber jetzt kam wie ein Blitz aus heiterm Himmel die Kunde hergeflogen, der fremde Prinz sei bei dem Meister Hänni am Bärengraben als angeblicher Geselle eingetreten — natürlich weil er, wie recht und billig, in die Verschwiegenheit des Ankerwirtes trotz des kostbaren Pferdegeschenkes, kein Vertrauen gesetzt habe. Aber was nun da herauskommen werde, das möge der Himmel wissen! — „So, meint Ihr," erwiderten jedoch die Pfiffigen auf diesen verzweifelnden Ausruf ratloser Neugier; „werden denn beim Meister Hänni nicht alle Ratsherrenzöpfe der Stadt geflochten und dabei alle Geheimnisse und Affairen eines löblichen Standesregimentes verhandelt? Denkt Ihr, ein fremder Prinz werde bei einem geheimen Aufenthalte in unserm Lande andere Absichten haben, als solche Dinge zu erfahren, ganz abgesehen davon, daß er in seiner angenommenen Rolle nun auch wohl

Digitized by Google

noch in die Gemächer der vornehmen Frauen einschleichen kann? . . . Ja, der hat eine feine Nase; aber bedenklich ist's in einer Zeit, wo der Kriegsteufel an allen Enden spuken will und es selbst in unsern eigenen Mauern nicht mehr sauber aussieht. Wir werden noch etwas erleben können!" —

Das nun waren die Vorgänge, welche die Gemüter der Frühbesucher des Bärengrabens an jenem Morgen in so ungewöhnliche Aufregung versetzten und ihre Blicke mit gespannter Neugier an Thür und Fenster des ehrsamen Meisters Hänni bannten. Aber alles Schauen und Spähen blieb vergeblich, von dem geheimnisvollen Gesellen war nichts zu entdecken, und die unbefriedigte Augenlust wußte sich auf keine andere Weise zu entschädigen, als daß die verschiedenen Gerüchte und Vermutungen über den Unbekannten immer eifriger und lauter zur Sprache kamen.

Diesem bunten Gerede hatte schon seit einiger Zeit ein alter, aber rüstig und stattlich aussehender Herr zugehört, der an einem Teile des Grabengeländers auf- und niederschritt, ohne sich in die Unterhaltung der ehrsamen Burger einzumischen. Manchmal jedoch, wenn er auf seinem gemessenen Gange der Gruppe näher kam und die weit ausfliegenden Vermutungen und Pfiffigkeiten hörte, murmelte er etwas unter dem weißen Schnurrbarte hervor, das wie „alberne Tröpfe" oder „dummes Pack" und dergleichen klang. Allmählich jedoch wurden seine Schritte unmerklich langsamer und seine scharfen Blicke begannen selbst bisweilen nach den Fenstern des Meisters Hänni hinüberzuschweifen; der ansteckende Reiz der Neugier und des Geheimnisses fing auch bei ihm an, sich geltend zu machen, wenn gleich seine Gedanken, wie sich's für eine Standesperson der Republik gebührte, andere Wege einschlugen, als diejenigen des Packes der niedern Burger. „Was, Prinz?" brummte er in einem knurrenden Tone in sich hinein, „sauberer Prinz das . . . kann mir's vorstellen. Aber warum sollt's nicht

Digitized by Google

einer der revolutzenden Taugenichtse sein, die sich aus allen Winkeln herbeischleichen wollen? Kann sein, kann sein . . . aufpassen. Rappelt's ja schon lang genug bei unsern Strudelköpfen. Können nachsehen einmal . . . wird nichts schaden." Damit zog der Graubart eine mit blitzenden Steinen besetzte Uhr aus der Tasche der Atlasweste, jedoch nur, um sie sofort wieder mit einem halb verdrießlichen Gesichte in ihr Versteck zurückzuschieben. „Ist noch nicht Zeit, kaum halb acht vorbei," fuhr er in seiner brummigen Weise fort, „doch kann ihn auch einmal zu Haus flechten lassen, den Zopf, und drüben den Befehl geben, er soll den Burschen selbst zur Jule schicken . . . wird noch besser sein." Mit diesem Entschlusse verließ der Alte den Bärengraben und schritt angemessenen Ganges der Thüre Meister Hännis zu.

Dieser hatte sich eben zum Frühstücke niedergesetzt, fuhr aber augenblicklich wie ein aufgescheuchtes Reh empor, als sein Kunde eintrat. „Um Vergebung, gnädiger Herr Oberst," sagte er, ihm entgegentretend und zugleich seiner Frau zuwinkend, die Tassen wegzuräumen: „ist's denn schon an der Zeit, oder geht meine Uhr falsch?"

„Nichts da, bleib' Er sitzen, Meister Hänni," erwiderte der Oberst mit einer Stimme, deren Schall an den Wänden hinzitterte, als müsse er einen Ausgang ins Freie suchen; „kaum halb acht vorbei . . . kann aber nicht kommen zur Stunde . . . Geschäfte zu Haus."

„Und Euer Gnaden befehlen?"

„Er schickt ja seinen Gesellen gegen Mittag zu meiner Tochter . . . was? . . . Gut, der soll etwas früher kommen als gewöhnlich und dann auch bei mir anklopfen."

„Es ist ein neu eingetretener; François, der Schlingel, ist mir davongelaufen; bitte deshalb auch das gnädige Fräulein um Nachsicht."

Digitized by Google

„Ein neuer? . . . schöne Geschichten," schrie der Oberst; „schick' Er ihn her, Meister, punkt zehn Uhr zehn Minuten . . . verstanden? . . . werd' das Fräulein avertieren."

Der Meister machte seinen Bückling, während der alte Soldat seinen langen Rohrstock auf den Boden stieß, als müsse er ein Siegel auf seinen Befehl drücken, und dann wieder abmarschierte.

Als der Oberst seine Wohnung erreicht, stieg er über die breite Steintreppe einem Gemache zu, das mit seiner Fensterseite nach dem grünen Aarstrome und dem Hochgebirge ging. Es war das ein Aufenthalt, ganz durchweht von jenem eigentümlichen Reize, der dem Auge nur in den Gemächern feinfühliger Frauen entgegentritt. Beim ersten Anblick scheinbarer Zufall in aller Anordnung, der das Ernste mit dem Spielenden, das Glänzende mit dem Unscheinbaren in buntem Wechsel zusammengewürfelt; aber alsbald dämmert dem Blicke des Beschauenden jener tiefere Ordnungssinn auf, der jedem Gegenstande seine Stelle angewiesen, als wäre er auf derselben emporgewachsen und könnte an einem andern Platze gar keinen Raum mehr finden; über Allem liegt dazu der Abglanz jener zierlichen Sauberkeit ausgegossen, der auch das Unbedeutende schmückt, wie die Sonne den dürftigen Strauch vergoldet. Der Oberst betrat dieses Gemach selten und nur in Ausnahmsfällen; er habe stets Angst darin, sagte er, von dem tausendfachen Krimskrams etwas zu zerbrechen oder zusammenzutreten. So blieb er auch jetzt hart an der Thüre stehen, als scheue er sich, weiter vorzutreten, rief aber dabei einen so dröhnenden Morgengruß, daß die Saiten der Harfe, die in der Mitte des Gemaches an einem weißen Marmortische lehnte, vor dem Schalle zitternd leise zusammenklangen. Dieser grüßende Kommandoruf galt einer jungen Dame, die in weitem, blendend weißem Morgenkleide an einem der Fenster saß, das, dicht von Schlingpflanzen umsponnen, nur ein grünlich däm-

Digitized by Google

merndes Licht auf die jugendliche Gestalt herabfallen ließ. Diese erhob sich rasch, um dem Eintretenden lächelnd entgegenzugehen. „Schon so früh, Papa," sagte sie, die großen, träumerischen Augen verwundert aufschlagend, „gewiß hat mir das einen fröhlichen Tag zu bedeuten."

„Na, Dummheiten," erwiderte der Oberst, während sich doch seine strengen Züge milderten beim Anblicke des feinen Antlitzes, das ihm wie ein milder Stern entgegenschimmerte, „na, freilich sollst einen frohen Tag haben . . . wie immer, Jule. Aber was ich sagen wollt' . . . heut' kommt ein neuer Friseur zu Dir . . . etwas früher als andere Tage. Der andere sei zum Teufel gegangen."

„Und bloß deshalb habt Ihr Euch bemüht, Papa?"

„Versteht sich, Kleine, warum denn nicht," erwiderte der Oberst in einem Anfluge von Verlegenheit vor dem mit wachsender Verwunderung an ihm hangenden Blicke der Tochter; „bin droben gewesen beim Bärengraben und hab's da vernommen . . . ist aber noch etwas anderes dabei."

„Ach," fiel das Fräulein lächelnd ein, „am Ende handelt es sich gar um den verzauberten Prinzen."

„Was, Prinzen," schrie der Oberst, „wer fackelte Dir schon von den Dummheiten?"

„Werdet nicht böse, Papa . . . nur Mädeli hat mir davon geplaudert."

Der Oberst schwieg eine Weile, während er mit dem Stocke hastig, aber leise auf den Boden stieß. „Albernes Weibergeschwätz, versteht sich," fuhr er dann mit gedämpfter Stimme fort; „weiß wohl, wie sich die Prinzen verkleiden und was es zu bedeuten hat . . . konnt's genug sehen in Versailles, bis ich's satt bekam und mich davon machte. Aber gleichwohl, wo so viel Rauch, kann auch ein Feuerlein sein, gleichviel welches, deshalb will ich wissen, woher der Bursche kömmt, Jule, und was er eigentlich hier zu treiben beabsichtigt."

Digitized by Google

„Den Friseur meint Ihr doch, Papa?"

„Versteht sich . . . Dummheiten."

„Und wer soll ihn denn das fragen, Vater?"

Der Oberst wußte aus langer Erfahrung augenblicklich, wenn es ihm das eigene Gefühl auch nicht sagte, daß er seine Tochter in irgend welcher Weise verletzt, sobald sie das kindlich gewohnte Papa mit der ernstern Benennung Vater vertauschte; jetzt jedoch empfand er auch, ohne vorher in seinem Eifer daran gedacht zu haben, was es zu bedeuten habe, und sagte daher rasch: „Nicht Du, Jule, versteht sich. Du läßt den Burschen, wenn er anrückt, eine Weile warten und da soll ihn Mädeli unterhalten unterdessen. Wird's gern thun bei einem Prinzen . . . verstanden? . . . Na, nachher soll er auch bei mir vorbeikommen."

Der alte Herr hatte diese Worte mit halblachendem Munde gesprochen, aber die Tochter sah seinen befehlenden Blick dabei noch leuchten, als er bereits zur Thüre hinausgeschritten. Einen Augenblick blieb sie, ihm nachschauend, stehen, dann ging sie, die Hände leise vor sich hin faltend, wieder langsam dem Fenster zu. Drunten auf der Aare glitt in leichtem Laufe ein Schifflein vorbei, aus dem frohes Jauchzen und Jodeln erklang; es waren Leute aus den Bergen, die wohl in die Fremde zogen, um dort das Brot zu suchen, das ihnen der rauhe Boden ihrer Heimat nicht gewähren konnte. Das Fräulein blickte und horchte ihnen nach, bis das Schifflein in der Flußwindung verschwunden war. „O Ihr Glücklichen," flüsterte sie dann leise, „könnt' ich mit Euch ziehen, in die weite, fremde Welt hinaus."

Digitized by Google

II.

Es wäre nicht leicht zu sagen, ob der alte Oberst von seiner Umgebung mehr geachtet als gefürchtet wurde; er gab denjenigen, die von ihm abhängig waren, reichliche Ursache zu beidem, und gewiß war es, daß selbst die kindliche Liebe seiner Tochter sogar in ihren spätern Jahren nicht ohne einen Beisatz jenes Gefühles geblieben war, das mehr einem unbedingten Gehorsam, als einer unbefangenen warmen Anhänglichkeit zur Wurzel diente. Dagegen genoß er bei den Bessern seiner Standesgenossen um seiner streng aristokratischen Gesinnungen, seiner geraden Offenheit und unerschütterlichen Rechtschaffenheit willen einer hohen Achtung; selbst bei der niedern Burgerschaft stand er vor manchem Einflußreichern seines Standes in Ansehen, obwohl er nie weder ein höchstes bürgerliches Amt bekleidet, noch auch trotz seiner Abstammung aus einem der ältesten Geschlechter nur nach einem solchen getrachtet hatte. In dieser Sphäre war es namentlich die fast sprichwörtlich gewordene Unverbrüchlichkeit seines Wortes, die ihm Respekt verschaffte; denn wer einmal eine Zusage oder ein Versprechen von ihm erhalten hatte, und wäre er der Geringste der Geringen gewesen, der konnte sicherer darauf bauen, als auf Anderer Brief und Siegel. Ausschließliche Furcht und bittern Haß hegten nur zwei Menschenklassen gegen ihn, und beide hatten auch ihre triftigen Gründe dafür. Auf der einen Seite waren dies diejenigen seiner patrizischen Standesgenossen, die, aus französischen Diensten heimgekehrt, französische Sitte und Leichtfertigkeit zur Geltung bringen wollten; der Oberst selbst hatte zwar seine militärische Laufbahn ebenfalls im Dienste Frankreichs begonnen, sich aber bald mit Abscheu von dem sittenlosen Treiben abgewendet und, in brandenburgisch-preußischen Dienst getreten, dort noch unter dem alten Dessauer den besten Teil seiner Schule durchgemacht. So blieb er denn

Digitized by Google

sein Lebenlang der geschworene Feind alles Franzosentums und wies dabei mit gerechtem Stolze auf seine zwei Söhne hin, die jetzt ebenfalls in preußischen Diensten unter den Fahnen des großen Fritz die echte Soldatenprobe bestehen konnten. Die andere Klasse seiner entschiedenen Feinde bestand aus den politisch Unzufriedenen, die für die mindere Burgerschaft auf Kosten des Patriziates größere Rechte forderten und die gerade jetzt sich wieder eifrig zu rühren begannen. Zur Ausrottung dieser Revolutzer, in denen der Alte die verkörperte Hölle selbst erblickte, würde er weder Feuer noch Schwert gescheut haben, und er machte nach seiner Art auch nirgends ein Hehl aus diesen Gesinnungen.

Unter diesen Umständen konnte das ungewöhnliche Interesse, das der Vater an dem fremden Haarkräusler zu nehmen schien, für seine Tochter kein großes Rätsel bleiben. Daß er nicht an die über denselben verbreiteten Gerüchte glaubte, hatte er deutlich gesagt, und das war auch selbstverständlich; aber fast ebenso gewiß war es, daß er in der Verbreitung dieser Gerüchte nicht einen bloßen, lächerlichen Zufall, sondern eine tiefer gewordene Absicht erblickte. Er vermutete in dem Fremden entweder einen verkappten Revolutzer, von denen er seit einiger Zeit tagtäglich mit wachenden Augen träumte, oder gedachte vielleicht, wenn diese Annahme sich nicht erwahren sollte, denselben zu einem seiner Späherwerkzeuge zu machen; denn daß er sich auch mit solchen zu umgeben anfing, war der still beobachtenden Tochter ebenfalls nicht entgangen.

Das Eine wie das Andere hatte gleich viel Verletzendes für den reinen, milden Sinn des Fräuleins, und je mehr sie darüber nachsann, um so peinlicher wurde ihr der Gedanke, wie rücksichtslos der Vater sie selbst habe mißbrauchen wollen, einen unbekannten Menschen, mochte er nun dieser oder jener sein, in sein eigenes leidenschaftliches Thun hereinzuziehen. Hatte sie doch sonst genug zu leiden davon, wie sehr sie auch

Digitized by Google

stets bemüht war, sich von all' diesem Kämpfen und Streiten ferne zu halten; aber wie sollte sie sich erwehren? — An einen offenen Widerstand gegen die Befehle des Vaters wagte sie nicht zu denken, der kindliche Gehorsam lag durch Erziehung und Gewohnheit zu tief begründet in ihrer Seele, als daß sie sich plötzlich zu einem solchen Schritte hätte entschließen können; dafür aber reifte allmählich fast wider ihren Willen der andere Entschluß, nun doch zu thun, was der Vater ihr anfänglich zugemutet, und lieber den Haarkräusler, soweit schicklich, selbst auszufragen, als es dem Mädeli zu übertragen. Durch die Nötigung, sich auf so ungewohnte Weise in ihren Gedanken mit dem Unbekannten beschäftigen zu müssen, war unmerklich eine Art Teilnahme für ihn entstanden, und leise sagte sie, als sie über ihr Verhalten glaubte ins Reine gekommen zu sein, vor sich hin: „Kann ich ja dann doch nach eigenem Gutdünken meinen Polizeibericht erstatten."

Unbefangenheit und Ruhe wollten jedoch dem Fräulein immer noch nicht zurückkehren mit diesem Entschlusse, und je näher die Stunde heranrückte, um so unruhiger wurde sie; es legte sich ein Schatten auf ihr Gemüt, der fort und fort dunkler wurde und endlich wie eine trübe Vorahnung ihre ganze Seele erfüllte. Julia versuchte sich Vorwürfe darüber zu machen und das drückende Gefühl wegzuschelten. „Was hast Du Dich um einen hergelaufenen Haarkräusler zu kümmern," sagte sie laut, „ist doch gewöhnlich nicht viel zu verderben an solch windigem Volke, und sollte mehr an diesem sein, als an den meisten seiner Genossen, so wird er schon selbst sich zu helfen wissen. Gewiß, da ist jetzt auch wieder nur das einfältige Gerede der Leute und die dadurch veranlaßte Laune des Vaters Schuld gewesen; wie Du so töricht sein kannst, Julie!" Aber all' diese gewöhnlichen Trostmittel gegen eine unsichere Erwartung wollten nicht mehr verfangen, und nur mit Mühe vermochte das Fräulein ein ängstliches

Digitized by Google

Erschrecken zu verbergen, als das Mädchen den fremden Gesellen meldete.

Julia empfand beim ersten Anblicke des Eintretenden, daß ihre Unruhe nicht vergeblich gewesen. Sie hätte gerne eine Art Zierpuppe gesehen, wie sie in diesem Stande häufig vorkommen, die gerade durch das Gesuchte und Auffallende ihres Putzes den müßigen Stadtklatsch hervorgerufen haben mochte; nun aber stand ein junger, zwar sauber, aber einfach gekleideter Mann vor ihr, über den die Natur ihr reichstes Füllhorn männlicher Schönheit ausgegossen zu haben schien. Juliens erster Gedanke war, als er sich mit leisem Erröten vor ihr verneigte: Nun haben Beide recht, die Leute und mein Vater; dem Stande, den er angibt, kann er nicht angehören, darin ist er weder erzogen, noch dafür geboren. Sie warf noch einen Blick auf die schlanke und doch kräftig gebaute Gestalt, auf das fein gebildete und doch eine selbstbewußte Entschlossenheit wiederspiegelnde Antlitz, von dem vor ihrem prüfenden Auge das leise Erröten bis über die helle, von dunkelgelockten Haaren umrahmte Stirn hinanglitt, und wendete sich dann ab, um die eigene Glut zu verbergen, die auf ihre Wangen stieg. Der Redelaut schien tief in ihrer Brust festgeklemmt und die wenigen Worte, die sie sprechen wollte, mußte sie sich erst leise in Gedanken vorsprechen; aber wie gewöhnlich und alltäglich sie auch waren, sie traten vielfach anders über die Zunge, als das Fräulein beabsichtigt hatte. — „Ihr seid also der neue . . . Herr, der bei Meister Hänni eingetreten ist!“ — Die gewöhnliche Anrede des bürgerlichen Er und das Wort Geselle hatten sich fast unbewußt noch auf den Lippen umgewandelt in höflichere Formen. „Zu dienen, gnädiges Fräulein, und wenn Ihre Güte mir einige freundliche Nachsicht gewähren möchte, so hoffe ich wohl, meinen Dienst bald zu Ihrer Zufriedenheit versehen zu können!“ Welch ein reiner Klang der Stimme und welch eigener, wehmütig-froher Auf-

Digitized by Google

blick des großen, dunklen Auges hatten dieser Antwort das Begleit gegeben! — Aber war es das, oder war's die schon sich andeutende, alle widerstrebenden Schleichwege abschneidende Offenheit in den Worten des Fremden, was den unheimlichen Druck so plötzlich von der Seele des Fräuleins hob? Sie wußte es selbst nicht und gab sich auch keine Rechenschaft darüber, warum sie nun sofort mit ihrer gewohnten Freundlichkeit erwidern konnte: „Meinetwegen braucht Ihr nicht in Sorge zu sein; ich habe nicht Ursache, einen allzuhohen Wert auf meine Frisur zu legen.“ Unter dieser Erwiderung hatte sie selbst das von feinen Golddrähten geflochtene Netz, das ihre Haare umspannte, losgelöst und ließ sich auf einem Stuhle nieder.

„Und doch darf ich wohl behaupten, noch keinen schönern Haarschmuck gesehen zu haben,“ erwiderte der Friseur, seine Hand an die niederfallende Seidenflut legend; „da freilich wird meine geringe Kunst der Natur nicht Stand zu halten vermögen, gnädiges Fräulein.“

Julie zuckte leise zusammen unter seiner ersten Berührung. Sie fühlte ganz deutlich, wie von seiner Hand ein warmer Strom ausfloß, der sich gleich einem milden Hauche über ihr ganzes Wesen ergoß, und unwillkürlich mußte sie die Augen erheben, um ihm ins Antlitz zu blicken. Die Blicke begegneten sich und blieben eine lange Weile an einander hangen wie festgebannt. Die dunkle Glut seiner Augen schien sich tief niedertauchen zu wollen in den blauen Spiegel des entgegenschauenden, und ihr war es, als könnte sie hinter dem nächtlichen Glanze in weiter, dämmernder Ferne einen schimmernden Stern emporsteigen sehen. Als sie die Blicke wieder von einander wendeten, war es nicht mehr das Gefühl der Verlegenheit, welches das leise Erröten von Neuem auf die Wangen trieb, sondern ein Gefühl unnennbaren Behagens, ein ertönendes Singen und Klingen in der Tiefe der Seele, gleich dem

Digitized by Google

verwehenden Gesange der Lerche, die, dem Menschenauge nicht mehr erreichbar, im Duftmeere dahinschwebt. Das lang anhaltende Schweigen, das nun erfolgte, war auch nicht die herumtastende Unruhe, die vergeblich nach einem Worte sucht, es war vielmehr eine träumerische Ruhe, die nichts sucht und nichts begehrt und in sich selber glücklich ist. Und als das Fräulein endlich wieder zu sprechen anfing, that sie es nicht, um dem Befehle des Vaters, an den sie in diesem Augenblicke gar nicht mehr dachte, gehorsam sich zu erzeigen, sie that es vielmehr, um einem eigenen Befehle zu gehorchen, der ihr ganz vernehmlich zurief: Du mußt Dir das Rätsel lösen lassen . . . er kann es, er allein, der Dir Alles, Alles sagen wird.

„Ihr seid ein Deutscher," begann sie, „Eurer Sprache nach, mein Herr."

„Aus Köln am Rhein, gnädiges Fräulein."

„Ach, darin liegt es, meine selige Mutter war eine geborene Rheinländerin, und deshalb wohl haben mich die Anklänge Euer Aussprache schon beim ersten Worte so freundlich angemutet."

„Eine Rheinländerin? 's ist ein schönes Land, mit seinen Städten, Schlössern und Ruinen, die sich in dem herrlichen Strome beschauen; habt Ihr's noch nie gesehen, gnädiges Fräulein?"

„Ihr habt Heimweh danach, wie es scheint, und doch ist unser Land nicht minder schön."

„Es ist meine Heimat," sagte er leiser, „die ich nicht gerne verlassen habe."

„Darauf mußtet Ihr Euch wohl für einige Zeit schon gefaßt machen, als Ihr Euern Beruf erwähltet, mein Herr."

Julia bemerkte erst an dem augenblicklichen Zögern der Erwiderung, daß sie unbewußt eine verfängliche Frage gethan haben mochte, und schon wollte sich ein Gefühl der Reue regen,

Digitized by Google

daß es wenigstens jetzt schon geschehen; aber alsbald antwortete er ruhig: „Ich habe den Beruf erst seit einem halben Jahre erlernt, gnädiges Fräulein, und muß Euch deshalb nochmals um gütige Nachsicht bitten, wenn Ihr mich langsam und unbehilflich findet."

„Seltsam!"

„Seltsam mag Euch das wohl erscheinen," lautete die Antwort, auf diesen nur leise vor sich hin gehauchten Ausruf; „kommt es mir doch selbst manchmal vor, wie ein Traum . . . wie ein dunkler, schwerer Traum, mein gnädiges Fräulein."

Der wehmütige Klang der Stimme, mit dem diese Worte gesprochen waren, bebte in Julia's Ohren nach, wie der verschwimmende Ton einer Trauerglocke. Hier stand sie mit einem Schritte an der Enthüllung eines Geheimnisses, das ihr Gemüt so unvermutet vorbeschäftigt hatte; aber sie wußte ja schon genug und schwieg, während sich ihre Blicke langsam und träumerisch zu Boden senkten. Ja, sie wußte es mit plötzlicher und erschreckender Klarheit, daß noch ein Schritt weiter sie an die Entschleierung eines schmerzvoll empfundenen Unheiles führen würde, und das mochte sie jetzt nicht in seiner deutlichen Gestalt anschauen . . . jetzt nicht in diesem Augenblicke. Einmal mußte sie's erfahren, auch das wußte sie deutlich; aber es war noch immer früh genug, wohl zu früh, wann es kommen mochte. Das Herz sträubt sich stets, bei der Empfindung eines unerwarteten Glückes, sei dieses ein bewußtes oder unbewußtes, plötzlich wieder dem Schmerze seine Pforten zu öffnen, und so schwieg auch das Fräulein in fast ängstlicher Selbstbehütung, bis der Friseur zur Seite trat und schüchtern sagte: „Wenn ich Euch um den Spiegel bitten dürfte, gnädiges Fräulein."

Das eigene Bild, das ihr aus dem geschliffenen Kristalle entgegentrat, verscheuchte die traumhaften Schatten wieder, die sich hervorgedrängt, obwohl sie sich selbst jetzt fast wie ein

Digitized by Google

Traumbild erschien. „Bin ich das wirklich selbst?“ rief sie nach einer Pause lächelnd und zugleich über den Ausruf wie eine dunkle Rose erglühend, „wahrhaftig, Ihr seid ein seltsamer Haarkünstler, mein Herr! . . . Nein, nein,“ fuhr sie jedoch mit einer abwehrenden Handbewegung, den Spiegel dem verlegen vor ihr Stehenden zurückgebend, fort, „es ist gut so . . . ich bin zufrieden, verlaßt Euch drauf.“

Sie erhob sich und wollte dem grünen Fenster zugehen; aber sie mußte nach dem ersten Schritte stehen bleiben und sich an die weiße Marmorplatte des Tisches lehnen. „Ihr habt nun noch zu meinem Vater zu gehen,“ sagte sie leise, ohne aufzublicken; „mein Mädchen wird Euch draußen den Weg weisen.“

„Und ich darf wieder kommen . . . Ihr seid zufrieden mit meinem Dienste, gnädiges Fräulein?“

„Gewiß, gewiß,“ erwiderte sie rasch, „morgen zur nämlichen Stunde oder etwas später, wenn es Euch gelegen ist, und so dann alle Tage. Und noch Eines,“ fügte sie hinzu, als er langsam sich der Thüre zuwendete, „mein Vater scheint manchmal etwas barsch, bis man sich das angewöhnt hat; aber böse ist's nicht gemeint.“

„Nehmt meinen herzlichsten Dank, gnädiges Fräulein . . . Julia!“

Sie schaute betroffen auf, der sich bereits schließenden Thüre nach und legte dann mit langem, nachdenklichem Sinnen die Hand über die Augen. „Julia?“ . . . Wer hatte den Namen ausgesprochen? Hab' ich es selbst gethan oder er? . . . Nein, er ist's gewesen, gewiß . . . es klingt mir ja noch der Ton seiner Stimme im Ohre nach. Aber wie ist er dazu gekommen . . . hast Du eine Unvorsichtigkeit, eine Thorheit begangen? . . . Nein,“ gab sie sich laut die Antwort auf diese Selbstanfragen . . . „und wenn es doch wäre, so trag' ich keine Schuld daran . . . ich nicht.“

Digitized by Google

Sie wendete sich langsam wieder dem Spiegel zu, um nochmals ihr Bild zu beschauen. Ja, es war eine Veränderung vorgegangen mit ihr seit einer kurzen halben Stunde — sie war eine andere geworden; aber wo lag er denn, dieser Wechsel? — An dem Haarschmucke allein konnte es nicht liegen, er war in all' seinen Touren bis in die kleinsten Formen herab der nämliche geblieben; und doch . . . und doch bildete er einen so ganz andern, hellern Rahmen als bisher um die Stirne, fast wie von einem verborgenen Lichte angeschimmert. Aber auch die Augen, Wangen und Mund — waren sie nicht wie von einem neuen Glanze erfüllt, von einer frischen Blüte angehaucht? — „Gewiß, Du bist recht hübsch, Julie," sagte sie, den Spiegel lächelnd gegen die Wand zurücklehnend, „und es fehlt nichts weiter mehr, als daß Du Dir zu Deinen übrigen Vorzügen nun auch noch ein Stück Eitelkeit erwirbst."

Dieses heitere, sich selbst neckende Spiel mußte jedoch bald wieder ernsteren Gedanken und Gefühlen weichen und mit wachsender Unruhe bedachte das Fräulein, was sich im Gemache des Vaters zutragen möchte. Sie hörte im Geiste die beiden Männer sprechen mit einander, den rauhen befehlenden Ton des Vaters und den vollen melodischen Klang der Stimme des Fremden, der nicht fragen, nur Antwort geben durfte; aber bald verstummte er und blieb auch diese schuldig oder gab das Wort trotzig zurück von einem dunkelleuchtenden Blicke begleitet. Der Oberst fuhr mit heftiger Geberde vom Stuhle auf und schrie dem Verwegenen eine Drohung ins Gesicht — was entgegnete dieser darauf? — Julie, die unter diesen Vorstellungen langsam sich der Thüre genähert hatte, beugte sich in horchender Stellung nieder, als müßte nun ihr äußerliches Ohr vernehmen, was sie dem innerlichen nicht mehr zu beantworten getraute; aber heftig erschrocken fuhr sie zurück, als draußen ein Geräusch entstand und eine Hand auf die Klinke drückte.

Digitized by Google

Der Schrecken verflog bei Anblicke des fröhlichen Gesichtes ihres hereintretenden Mädchens, aber doch mußte sie sich Gewalt anthun, um ruhig zu erscheinen, obwohl die Zofe sichtlich genug mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt war. „Herr Jesis," rief das muntere Ding, noch unter der Thüre, „nun hab' ich doch recht, trotz Eueres Auslachens, gnädiges Fräulein; das ist gewiß und wahrhaftig ein Prinz oder ein Graf, oder wie die schönen fremden Herren heißen mögen, das hab' ich mir wohl gedacht."

„Du bist ein törichtes Kind," erwiderte das Fräulein; „aber wo bleibst Du denn so lange, daß Du Dich gar nicht sehen läßt?"

„Habt Ihr mich gerufen? Wahrhaftig, ich hab' es nicht gehört. Aber wie Euch die neue Frisur prächtig steht, Herr des Himmels, prächtig sag' ich, gnädiges Fräulein."

„Du hattest wohl an der Hausthüre oder auf der Straße so wichtige Geschäfte, daß Du mich nicht hören konntest. Ist der Vater schon ausgegangen?"

„Nein, bewahre, soeben ist der . . . na, ich sag' einmal der fremde Prinz aus seinem Zimmer gekommen, der gnädige Herr hat ihm das Geleit gegeben bis an die Treppe hinaus. Und der hat Euch wirklich und wahrhaftig mit eigenen Händen die herrlichen Touren geflochten? Das bedeutet Glück, gnädiges Fräulein, großes Glück, sag' ich; ich wollt' Häuser darauf bauen."

Julie kehrte sich ab und lehnte ihre Stirne leise gegen die kühlen Fensterscheiben. „Mein Vater hat den Haarkräusler an die Treppe begleitet? Hast Du es denn selbst gesehen?"

„Ob ich es gesehen habe?" rief das Mädchen, während es sich, von der Herrin unbeachtet, auf der Fußspitze vor dem Spiegel hin- und herwiegte, „gesehen hab' ich's freilich, denn ein wenig neugierig bin ich schon gewesen. Der gnädige Herr hat auch

Digitized by Google

noch etwas nachgerufen von Soldaten und er möge sich besinnen darüber."

„Soldaten? Was sollte das zu bedeuten haben?" sagte das Fräulein leise vor sich hin — „und was den Vater zu einer solchen Höflichkeit konnte bewogen haben, die doch eben nicht seine Sache ist? . . . Geh' hinüber, Mädeli," befahl sie der Zofe, „und frage den gnädigen Herrn, ob er mir noch einen Auftrag zu geben habe vor seinem Ausgange." Sie bereute diesen Befehl, sobald das Mädchen das Zimmer verlassen — denn was sollte sie dem Vater antworten, wenn er nun ihrerseits die anbefohlenen Erkundigungen erwartete? — Aber es war zu spät und in wenigen Augenblicken schon hörte sie den Obersten auf ihr Zimmer zuschreiten.

Das Fähnlein seiner Laune mußte sich indessen nach einem günstigen Winde gerichtet haben. Er schrie das Mädchen draußen an, wie ihm nun der Goldprinz gefallen und ob es bereits eine tüchtige Angel ausgeworfen habe nach ihm. Er wolle, fügte der Oberst mit einem etwas derben Soldatenwitz hinzu, schon helfen den Fisch ans Land ziehen, sobald derselbe nur einmal angebissen.

Wie sehr nun auch dem Fräulein diese heitere Stimmung des Vaters erwünscht sein mußte, so empfand sie doch plötzlich einen seltsam stechenden Schmerz ob den Worten, die sie hörte, und ihr Gesicht glühte mit einem Male wieder auf, wie ein vom Morgenstrahle überleuchteter Rosenbusch. Dieses Erröten blühte noch immer fort, als der Oberst ins Zimmer trat, ja es erhöhte sich sogar bei seinem Anblicke wie von einem verhaltenen Zorne genährt und auf die Wangen getrieben. „He da, Jule," rief der gnädige Herr lachend, während er mit dröhnenden Tritten viel weiter in das Gemach vorschritt, als es sonst seine Gewohnheit war, „Du machst ja ein Gesicht wie . . . na, wie eine flunkernde Morgensonne, würd' ein Liebhaber sagen, was?"

Digitized by Google

„Ihr seid sehr heiter gelaunt, Vater.“

„Na . . . gleichviel diesmal, ob Vater oder Papa; war aber auch ein Kapitalspaß, das . . . nicht, Kleine? . . . Ein armer Teufel, dieser neugebackene Prinz, ein armer Teufel; könnt' mich dauern, wenn er nicht solch' ein Butterherz im Leibe trüge . . . weiß, wie das thut, hab's selbst erfahren. Aber offen und gradaus und ein Prachtbursch daneben . . . was?“

„Darüber hab' ich ihn nicht genauer angesehen,“ erwiderte das Fräulein leise, „wofern Ihr den Friseur meint, Papa.“

„Würd' Dir auch wenig genug nützen, Dein Besehen,“ schrie der Oberst, „was verstehst Du von solchen Dingen! Sechs Fuß, im höchsten Fall eine Linie darunter, und gewachsen wie eine Rottanne; alle Wetter, und dabei mit Kamm und Bürste hantieren. Aber will nicht, hab' schon zu viel Blut an dem Einen gesehen, sagt' er . . . Dummheiten.“

Der Oberst hatte die letzten Worte mehr vor sich hin, als gegen seine Tochter gewendet gesprochen, und doch streiften sie das Rot von ihren Wangen so plötzlich ab, wie im Vorfrühling eine windgehetzte Schneewolke den Sonnenschein von den aufblühenden Wiesen streicht. „Schon zu viel Blut gesehen?“ flüsterte es bange in ihr . . . „armer Mann, und das wäre der dunkle, schwere Traum, von dem Du gesprochen hast!“

Der Oberst ging selbst eine Weile nachdenklich auf und nieder, während er bei jedem Schritte mit seinem Stocke leise auf den Boden stieß. Endlich sagte er, ohne jedoch aufzublicken: „Wahr ist's schon, es gibt manchmal kuriose Geschichten, ganz kauderwelsche Geschichten, und alle Wetter . . . sie können Jedem passieren, so oder so . . . hm, hm. Na, Jule,“ fuhr er, mit der Hand über sein Gesicht streifend und sich an seine Tochter wendend, wieder mit seiner dröhnenden Stimme fort: „Jetzt geh' ich . . . he, bist böse, was?“

Digitized by Google

„Nein, Papa, ich wüßte nicht, warum ich das sein sollte.“

„Schwerenot, das will ich auch meinen. Aber noch eins, halt; den Friseurgesellen da kannst Du in Ruh' lassen mit Weiberfragen . . . taugt nichts . . . Dummheiten.“

„Das war schon heute meine Meinung, Vater,“ sagte das Fräulein, ihre Stirn auf die Hand lehnend, und fügte dann, dem Abgehenden nachblickend, leise hinzu: „Ist's mir doch, als würd' ich ohne Frage schon zu viel erfahren müssen.“

III.

Nun waren freilich wenige Berner und noch weniger Bernerinnen geneigt, die einmal erregte Neugierde in gleicher Weise wie die schöne Julie zu zügeln; im Gegenteil gab der Fremde bald in immer weitern Kreisen zu raten und zu fragen. Unter den Stammbesuchern des Bärengrabens zwar konnte die goldene Prinzen-Mähr ihren Glanz nicht auf die Dauer retten, als der Ankerwirt selbst kein Interesse mehr an derselben hatte und erzählte, der Fremde habe ihm auf einen gegebenen Wink eben einen Possen spielen helfen, um dem überall herumschnüffelnden Bölzlein Eines anzuhängen; drum habe er den Schimmel auch weder gekauft, noch viel weniger geschenkt erhalten, sondern der Kreuzwirt von Fraubrunnen, der denselben dem müden und wohlaussehenden Reisenden zur Miete bis Bern anvertraut, habe ihn schon am folgenden Morgen wieder abgeholt und in eigener Person zum Aarbergerthor hinausgeritten. Das gab nun freilich lange Gesichter und manch' geheimen Ärger gegen den Fremden und den Ankerwirt, aber wer nicht als der Leichtgläubigste ausgelacht werden wollte, mußte sich drein ergeben oder auf Kosten des armen Bölzlein und des Thorwarts selbst mitlachen. Damit war die Sache jedoch keineswegs abgethan und die Neugierde

Digitized by Google

zog bloß ein feineres Röcklein an, um vom Bärengraben eine Runde durch die Gemächer der vornehmen Frauen- und Töchterwelt zu machen, und überall fand sie als willkommener Gast offene Thüren, wo sie anklopfen mochte. So kam es, daß der bald allbeschäftigte Geselle des Meister Hänni am Abend froh war, sich, von seinen vielen Arbeitsgängen ermüdet, auf sein Kämmerlein zurückzuziehen, von wo dann bis in die tiefe Nacht bald wehmütige, bald hoffnungssüße Geigentöne auf den stillen Bärenplatz herabklangen; manchmal auch erhob sich ein Lied da droben, von bebenden Zithertönen begleitet, dem die ganze Nachbarschaft in der Runde die Fenster öffnete, um es als erquickenden Schlafgruß ins Haus hereinzulassen. Doch das war auch so ziemlich Alles, was man von dem rätselhaften Fremden in Erfahrung bringen konnte; denn wie mancher kluge Mund ihm auch den langen Tag hindurch eine wohlüberdachte Frage gestellt und wie manches schöne Auge groß aufblickend, gleichsam ein stummes Bittgesuch stellend, an ihm gehangen — es wußte nach Wochen noch Niemand mehr von ihm zu sagen, als daß er aus Köln gebürtig und Theobald Meyer heiße. Aber, wurde gewöhnlich beigefügt, er werde gute Gründe haben, jeder weitern Antwort, so vorsichtig wie er's thue, auszuweichen; denn ein gewöhnlicher Haarkräusler sei er von Jugend auf nun und nimmermehr gewesen.

Eine gab es wohl in der Stadt, die, wie sie vorausgeahnt, auch ohne Fragen mehr erfuhr, als alle ihre neugierigen Bekannten und Standesgenossinnen; aber was sie wußte, wagte sie ja kaum in den mutigsten Stunden ihres Herzens sich leise vorzuerzählen, und es ging schon ein banges Erzittern durch ihre Seele, wenn sie den Namen des Fremden nur zufällig und flüchtig von andern nennen hörte. Hier war also dessen Geheimnis wohl geborgen, tief verbunden mit einem andern Geheimnis, das in Juliens Herzen keimte und emporblühte, wie draußen an den einsamen Borden des Flusses die duftigen

Digitized by Google

Frühlingstriebe. — Unter solchen Umständen mußte die müßige Plaudersucht wohl oder übel nach neuer Nahrung ausgehen, und diese wurde denn auch unversehens und in schreckenerregendem Maße dargeboten. Mit den ersten Sommertagen nämlich begannen da und dort dunkle, unheimliche Gerüchte aufzutauchen, die bald wie eine dunkle Wetterwolke sich über die ganze Stadt ergossen, bald nur wie lichtscheue Nachtvögel in einzelnen Häusern und Straßen derselben herumflatterten. Einmal hieß es, die Bauernschaft der benachbarten Ämter und Landvogteien rüste sich im Geheimen, die Stadt nächtlicherweise mit Raub und Brand heimzusuchen und, des Kindes im Mutterleibe nicht schonend, die Mauern derselben dem Erdboden gleich zu machen; ein andermal lautete der Bericht, es sei nur auf die Baretli und großen Häuser abgesehen und wer von der mindern Burgerschaft Kopf und Herz am rechten Flecke habe, werde mithelfen dabei; der dritte Tag hinwieder brachte die Kunde, es sei eine französische Heerschar bereits durch das Münsterthal bis gegen Biel vorgedrungen, die dem Patriziate helfen wolle, auf den Trümmern der alten Republik einen Königsthron zu errichten. Woher diese Gerüchte kamen, wollte Niemand sagen noch wissen, sie waren am hellen Tage plötzlich auf offener Straße da oder kamen in die verschlossene Schlafkammer geschlichen wie schwere Nachtträume; soviel nur war gewiß, daß sie aller Orten Unruhe, Angst und Schrecken verbreiteten. In den Werkstätten begann die Arbeit zu stocken, die Männer suchten ihre Waffen hervor, um sie in schlagfertigen Zustand zu setzen, und die Frauen, die sich auf den Straßen zeigten, huschten eilfertigen Schrittes davon, als ob ihnen ein unsichtbarer Feind auf der Ferse folge. Zwar zogen auch die obrigkeitlichen Ausrufer in feierlicher Amtstracht mit Handglocke und Trommel durch die Stadt, um die Burgerschaft zur Ruhe und gewohnten Hantierung zu ermahnen, indem auf die Entdeckung der Erfinder oder absichtlichen Ver-

Digitized by Google

breiter der „einfältigen“ Gerüchte, wie es hieß, ansehnliche Belohnungen gesetzt wurden; aber daß den Standeshäuptern und Regimentsfähigen selbst diese Gerüchte nicht so einfältig vorkamen, wurde am deutlichsten durch den Umstand bewiesen, daß sie bald nur noch in voller Bewaffnung auf der Straße erschienen und wie in Tagen höchster Kriegsgefahr die Schultheißen mit dem Sponton in der Hand aufs Rathaus zogen. Auch sah man schon einzelne Carossen, die mit Frauen und Kindern der Vornehmen zu den Stadtthoren hinausfuhren.

Die allgemeine Verwirrung nahm zu, als man eines Morgens früh rasch sich vergrößernde Gruppen durch die Hauptstraßen ziehen sah, die vor den ansehnlichsten Häusern stehen blieben, mit aufmerksamen Blicken die Thüren oder Vorsäulen derselben untersuchten und dann schweigend wieder weiter zogen. Der Haarkräusler Theobald, der in den letzten Tagen schon manche seiner schönen Kunden durch die Flucht verloren, wurde auf einem Gange, den er ins Freie beabsichtigt, durch dieses seltsame Treiben angelockt, an eine der Gruppen heranzutreten. „Was gibt es da Neues zu schauen?“ fragte er den nächst vor ihm Stehenden, hätte jedoch seine Anfrage fast bereut, als der Angeredete den Kopf wendete und er in demselben den ehrsamen Meister Bölzlein erkannte. Dieser schien indessen jeden rachsüchtigen Gedanken, den der Vorgang im kleinen Anker bei ihm erregt haben mochte, zu vergessen über der Angst, die wie ein bleiches Gespenst aus allen seinen Mienen hervorblickte, und leise antwortete er, den Zeigefinger erhebend: „Ah . . . seht Ihr's nicht, Herr, . . . dort auf der Thüre? . . .“

„Nein, . . . da merke ich nichts Besonderes.“

„Die drei Kreuzlein, mit roter Kreide gezeichnet?“

„Nun ja . . . vermutlich der mutwillige Versuch eines Schuljungen!“

„Nein, nein,“ schüttelte der Schneider ängstlich den Kopf, „Ihr werdet's schon sehen beim nächsten Ratsherrenhause,

Digitized by Google

kommt nur mit." — Der Zug setzte sich in Bewegung, um bei dem nächsten Hause, über dessen Thüre ein Wappen in Stein ausgehauen war, wieder Halt zu machen, ohne daß sich jemand Mühe gegeben hätte, die dazwischen liegenden unbewappneten Häuser in Augenschein zu nehmen. Und wirklich, hier waren abermals einige Kreuzzeichen bemerkbar an der Thüre, einzig mit dem Unterschiede, daß diese mit schwarzer Kreide oder Farbe gezeichnet waren. „Und jetzt," flüsterte Meister Bölzlein seinem Begleiter zu, indem er sich schüttelte, wie von einem grimmigen Froste erfaßt, „merkt Ihr nun, was es zu bedeuten hat? . . ."

„Nein, klüger bin ich noch nicht geworden . . . ich muß Euch schon um Aufklärung bitten, Meister."

„Ah . . . Aufklärung," machte Bölzlein, indem er sich scheu nach allen Seiten umblickte, „wer die geben könnt' in diesen Unglückstagen!"

„Eine Meinung werdet Ihr doch haben, wie diese Leute, da Ihr den Zeichen eine Bedeutung beizumessen scheint."

Der ehrsame Meister ließ seine Augen abermals ängstlich herumgehen. „Eine Meinung?" flüsterte er dann, „die hab' ich freilich und sie geht dahin, daß die Ratsherren ihre Häuser haben ankreiden lassen, damit die Franzosen, die uns einen König bringen sollen, wissen, woran sie seien und nur die Häuser der mindern Burger mit Mord und Plünderung heimsuchen."

„Ach, so ist's gemeint," machte Theobald halb spöttisch, halb lächerlich die Achsel zuckend, „da thut Ihr am besten, Meister, Ihr kreidet Euere eigene Thüre ebenfalls an." Mit diesem Bescheid wendete er sich nach einem Seitengäßchen, um in die nächstliegende Hauptstraße zu gelangen.

Aber hier wiederholte sich das nämliche Spiel, indem hart an ihm vorbei eine Gruppe zog, die an einem der nächsten Häuser stehen blieb. Theobald erkannte unter den schweig-

Digitized by Google

samen Männern den Ankerwirt und beschloß, sogleich sich an diesen um bessere Auskunft zu wenden, als er von Meister Bölzlein erhalten; aber auch das sonst stets von einem pfiffigen Lächeln durchleuchtete Antlitz war jetzt in düstere Falten gelegt. „Am besten ist's, Herr," erwiderte der Ankerwirt auf die an ihn gerichtete Frage, indem er seinen ehemaligen Gast ein wenig auf die Seite zog, „am besten ist's, man fragt nicht zuviel über diese Geschichten und macht sich im stillen seine Meinung darüber; dann kann uns später, geh' es wie es wolle, wenigstens niemand haftbar machen dafür."

„Ich vermag Euch nicht zu verstehen."

„Nun ja, Euch gegenüber kann ich mich schon deutlicher aussprechen," erwiderte der Ankerwirt, doch erst nachdem er noch einen prüfenden Blick auf seinen Begleiter geworfen. „Ihr seid fremd in der Stadt, und ich möcht' auch nicht, daß Euch ein unverschuldetes Leid widerführe. Gestern sind viele freche Gesellen vom Lande in der Stadt gewesen, sie zogen vereinzelt oder nur zwei zu zwei überall herum, und am Abend haben sich auch einige in meiner Wirtschaft zusammengefunden . . . ich habe da manches Wort gehört, das gerade nicht für meine Ohren berechnet war."

„Und weiter?"

„Und weiter glaube ich, daß die Ratsherrenhäuser über Nacht mit diesen Dingern da bezeichnet worden sind, damit die Bauernbanden, wenn ihnen die Überrumpelung der Stadt gelingen sollte, wissen, wo sie zunächst mit Raub und Mord einzubrechen haben."

„Glaubt Ihr an solche Pläne, und ist das Euer Ernst?"

„Mein voller Ernst, Herr . . . wahrhaftig, jetzt ist's nicht Zeit zum Spaßen."

„Nun, beim Himmel," rief Theobald, „dann ist's schlimm bestellt, wenn jeder das Gegenteil der Meinung des andern

Digitized by Google

behauptet und am Ende doch keiner weiß, wo die Geschichten hinaus wollen!"

„Ich hab' Euch meine Ansicht gesagt," erwiderte der Wirt kurz abbrechend; „haltet davon, was Euch beliebt, Herr." —

Theobald fühlte sich betroffen von dem Ernste des Mannes, den er noch nie ernsthaft gesehen, und nachdenklich begann er, ohne eigentlich zu wissen, was er wollte, die Straße abwärts zu gehen. Die Gerüchte, wie sie bisher die Stadt aufgeregt, waren ihm zu fremdartig und bunt vorgekommen, als daß sie seinen mutigen Sinn hätten beunruhigen können, und dies um so weniger, als er auch an jenem Orte, an dem seine Gedanken Tag und Nacht mit tausend Ohren lauschten, noch keine besondere Ängstlichkeit bemerkt hatte. Aber jetzt schienen denn doch die Dinge eine bestimmtere Gestalt annehmen zu wollen, und Theobald fiel mit einem Male die Erinnerung schwül aufs Herz, daß in der großen catilinarischen Verschwörung zu Rom die Häuser derjenigen, die dem Untergange geweiht werden sollten, ebenfalls mit solchen unscheinbaren Merkmalen bezeichnet worden waren. Warum sollte ein solches Mittel nicht auch hier angewendet werden und der Ankerwirt mit seiner Vermutung das Ziel getroffen haben? — Seine Schritte beschleunigten sich über dieser Vorstellung und ohne Anhalt lenkte er beim Münster vorbei in die Straße, in welcher das Haus des Obersten lag. Fast eine ganze Reihe dieser Straße bestand aus vornehmen Patrizierhäusern, die ohne Ausnahme mit den verhängnisvollen Zeichen, bald rot, bald schwarz, beschrieben waren; das Haus des Obersten trug seine Signatur mit zwei Kreuzen in roter Farbe. Es war noch lange nicht die Stunde, in der Theobald sonst als Haarkräusler durch diese Thüre zu treten pflegte; aber jetzt hatte ihn plötzlich eine so mächtige Unruhe erfaßt, daß er auf die Klinke drückte und schon die breite Treppe hinanstieg, ohne daran zu denken, wie er sein allzufrühes Erscheinen rechtfertigen wolle,

Digitized by Google

wenn er darüber befragt werden sollte. Als er sich dem Gemache des Obersten näherte, dachte er daran und war, mit leisen Tritten an der Thüre vorüberschreitend, froh, daß sich der alte Herr nicht blicken ließ; „bei Julien," sagte er leise vor sich hin, „wird sich's schon geben . . . am Ende darf ich ihr wohl auch mitteilen, was mich nun einmal erschreckt hat und beunruhigt." —

Und es gab sich sogar noch schneller und leichter, als er erwartet hatte. Das Fräulein saß, wie an jenem ersten Morgen, an dem von grünem Laubwerke halbverhüllten Fenster, das Gesicht nachdenklich auf die kleine Hand gestützt; bei dem Eintritt Theobalds erhob sie sich jedoch rasch und rief sichtbar erfreut: „Gottlob, daß Ihr da seid, Theobald; ich habe schon den ganzen Morgen mit großem Verlangen gewartet."

„Und ich . . . ich fürchtete viel zu früh zu kommen, Fräulein Julia, es ist noch lange nicht zehn Uhr."

„Ach, um so besser, dann mögt Ihr länger hier bleiben; mir ist's so bange heute, auch um Euretwillen, Theobald . . . gewiß, ich weiß mir selbst keinen Rat zu geben."

„Auch um meinetwillen? — Aber," ersetzte er den ernstern Ton mit einem Lächeln, „wie sollte denn die Unerschrockenste ihres Geschlechtes sich unnützen Befürchtungen hingeben können!"

„Laßt Euern Scherz, Theobald . . . ich seh' es Euern Augen an, daß Ihr Euch doch zwingen müßt dazu; und wahrlich, auch ich habe weder Lust noch Ursache zum Fröhlichsein. Der Vater ist bald nach Mitternacht in die Ratsversammlung abgeholt worden und bis diesen Augenblick noch nicht zurückgekehrt. Das ist in meinem Leben nie geschehen!"

„Um Mitternacht Ratsversammlung!" rief Theobald, „und er hat Euch auch keine Nachricht geben lassen, ob er sich noch dort befindet?"

Digitized by Google

„Schon in der ersten Morgendämmerung ist der Ratsbote mit der Weisung gekommen, daß ich das Haus nicht verlassen solle, bis der Vater zurückgekehrt sei.“

Theobald stand mit nachdenklichem Schweigen an den Tisch gelehnt, bis das Fräulein wieder sagte: „Um Gotteswillen, so sprecht doch . . . Euer Schweigen ängstigt mich ins tiefste Herz hinein; erzählt mir wenigstens, was in der Stadt vorgeht, Theobald.“

„Nein, beunruhigt Euch nicht, Fräulein,“ erwiderte er langsam; „und doch . . . was hilft es, meine eigene Unruhe verbergen zu wollen . . . ich darf es auch nicht thun! Seht, Julia, es macht mich unsäglich glücklich, daß Ihr nicht, wie viele andere Frauen, schon von einem bloßen Schatten erschreckt, die Stadt verließet . . . es kam mir bisher immer auch vor, als hättet Ihr Euch vor keiner Gefahr zu fürchten; jetzt hingegen muß ich selbst wünschen, daß Ihr Euern Cousinen schnell nach Neuenburg folgt.“

„Und Ihr ratet mir das, Theobald?“

„Diese mitternächtliche Ratssitzung ängstigt mich; denn solches mag nur in Zeiten dringender Gefahr vorkommen.“

„Ihr habt noch andere Gründe, Theobald,“ sagte das Fräulein, nachdem sie ihn mit einem langen fragenden Blicke angeschaut, „ich seh' es Euch deutlich an, und sonst würdet Ihr mit Euerm Rate wenigstens zuwarten, bis der Vater zurückgekommen; doch ist's mir auch lieb, wenn ich jetzt nichts weiteres erfahren muß, das meine Angst vermehren könnte. Aber ich kann die Stadt nicht verlassen, wo Du und der Vater zurückbleiben . . . jetzt nicht, Theobald.“

„Julia!“

„Theobald!“

Er lag vor ihr auf den Knieen und lehnte sein glühendes Antlitz auf ihren Schoß; sie saß still, ohne Abwehr, ihre beiden Hände, wie in seliger Andacht gefaltet, auf sein Haupt

Digitized by Google

gelegt. „O Julia, was machst Du aus mir," rief er, sein Gesicht erhebend; „ich Unglückseliger, der durch die geöffneten Pforten des Himmels schauen darf, nur um die Qualen seiner Verdammnis zu vermehren."

„Sei nicht ungerecht, Theobald," erwiderte sie leise, „ein Augenblick des Glückes gibt die Kraft, jedes kommende Unglück zu ertragen." Sie ließ die Hände auf seine Schultern sinken, neigte das Gesicht herab und die Welt verschwand den Beiden in ein dufthauchendes, wogendes Blütenmeer. —

Mit trunkenen Blicken sich wieder erhebend, rief er hochaufatmend: „Du hast Recht, Julia, ein solcher Augenblick wiegt das Elend eines ganzen Lebens auf; aber warum soll es nur ein einziger Augenblick sein in dieser endlosen Reihe . . . warum, Julia?"

„Du weißt es," erwiderte sie, seine Hand gegen ihre Stirne drückend; „einmal mußte es so kommen, Theobald . . . ich hab' es längst gewußt; nun aber ist mir auch wieder wohl und alle Angst von meinem Herzen genommen."

Er schaute sie lange träumerisch an, wie sie ruhig vor ihm saß, der Lilie gleich, die ihre duftige Blüte weder vor dem drohenden Gewitter, noch vor dem sengenden Sonnenstrahle zu bergen vermag; und doch fühlte seine Hand, wie ihre Stirne glühte und wie ein leises Schüttern durch ihr Glieder bebte. „Und wenn wir uns Deinem Vater anvertrauen," flüsterte er endlich, „und gerade jetzt vielleicht, Julia? . . . In Zeiten der Gefahr erst hat schon mancher Mann den andern schätzen gelernt!"

Sie schüttelte das Haupt mit einem wehmütigen Lächeln, das aber sogleich verschwand, als er langsam seine Hand aus der ihrigen zurückzog. „Ich weiß, was Du denkst," sagte sie, ihn mit ihren sanften Augen anblickend; „aber Du thust mir Unrecht, Theobald. Oder warum willst Du den kurzen Traum meines Glückes stören, bevor mir der Tag den süßen Schlaf

Digitized by Google

verscheucht? . . . Nein, sprich nicht, mein Freund, ich weiß, es bleibt mir nichts, als Ergebung, und drum glaube mir, es ist eine starke Kraft vonnöten, ein ganzes Leben lang hoffnungslos dulden und entsagen zu müssen."

„Nicht hoffnungslos . . . die Hoffnung wenigstens mußt Du mir lassen und Dir selbst bewahren, Julia!"

„Hoffen und Entsagen . . . ja, Theobald. Hörst Du, das sind die Schritte des Vaters vor der Thüre."

Sie hatte rasch die Hand an ihre Haare gelegt und das zusammenhaltende Netz losgerissen; aber noch rollte die hellschimmernde Flut erst langsam über die Schultern herab, als der Oberst in seiner Amtstracht, in Sammtmantel und Baret, ins Zimmer trat. Statt des kleinen Paradedegens hing eine lange Klinge an seiner Seite und neben den Schoßenden der Weste blickten zwei Pistolengriffe hervor. Sein Gesicht sah ernst, fast drohend aus.

Unter der Thüre blieb er stehen und schaute die Beiden an, als müßte er sich erst besinnen, was das zu bedeuten habe oder wo er sich befinde; Julia wollte sich erbleichend erheben, um ihm entgegenzugehen; aber Theobald, der scheinbar unbefangen eine ihrer niederfallenden Flechten ergriffen, hielt sie mit einem sanften Drucke der Hand zurück und trat dann selbst gegen den Obersten vor. „Wenn meine Anwesenheit stören sollte," sagte er, sich verbeugend, „so kann ich vor die Thüre treten, gnädiger Herr, bis Ihr mit dem Fräulein gesprochen. Erlaubt mir nur einen Augenblick, ihr Haar zusammenzuschlingen." Er schaute dabei dem Vater ins Gesicht, während er sich so vor die Tochter stellte, daß diese von seiner Gestalt fast verdeckt wurde.

„Ah — nein — bleib' Er nur," rief der Oberst; „schon so spät — was?"

„Das Fräulein hat mich auf heute etwas früher bestellt, gnädiger Herr." — „Schon gut, mach' Er schnell fertig und

Digitized by Google

komm' Er dann auch zu mir hinab . . . verstanden? — Du bleibst hier, Jule, bis ich wieder zurückkomme."

Die Thüre fiel heftig in ihre Angeln und Theobald wendete sich mit einem fragenden Blicke nach dem Fräulein zurück. „Nein, nein," flüsterte sie errötend, „er hat nichts bemerkt." —

Aus dem Gemache der Tochter getreten, mußte Theobald stehen bleiben, um neue Kraft zu gewinnen, bevor er vor den Vater trat. Der Sturm der Gefühle, die so unerwartet aus ihrer still eindämmenden Haft befreit worden, brauste über ihm zusammen und drohte ihn mit sinnverwirrendem Gewölke zu umhüllen. Was hatte er in einer kurzen Stunde erlebt und was konnten die nächsten Augenblicke bringen! „Aber vorwärts," rief er sich leise zu, „und verliere Dich selbst nicht, Theobald!"

Bei seinem Eintritte in das Gemach stand der Oberst vor einem offenen, reichgefüllten Waffenschranke, von dem er sich langsam gegen den Jüngling wendete; in der Hand hielt er eine Kugelbüchse von schön eingelegter Arbeit, deren Schloß er sorgfältig zu prüfen schien. — „Hör' Er, Meyer," begann er mit leiserer Stimme, als es sonst seine Gewohnheit war, „Er wollte nicht Soldat werden, wie ich's ihm geraten, obwohl Er früher mit allerlei Waffen wohl umzugehen gelernt. Jetzt muß Er's wider Willen thun . . . ich such' Ihm gerade Gewehr und Säbel aus. . . . Da, das ist ein tüchtig Stück . . . eine englische Kugelbüchse"; damit reichte er Theobald die Waffe entgegen, während er ihm mit scharfem Blicke ins Gesicht schaute. — „Ich muß Euch um deutlichere Erklärung bitten, gnädiger Herr," erwiderte der junge Mann, mit unwillkürlichem Wohlgefallen die Büchse betrachtend, „zum Soldaten habe ich so wenig wie früher Lust . . . der gnädige Herr weiß warum."

„Na meinetwegen," erwiderte der Oberst, indem er in den Schrank zurück nach einem Degen griff, „gilt es ja auch nicht

Digitized by Google

einen Jugendfreund und Gefährten zu treffen; aber einen Rebellen und Mörder wird Er doch über'n Haufen schießen können wie einen Hund . . . was?"

„Ich versteh' Euch immer noch nicht; oder sollt' es wirklich Ernst gelten mit dem Bauernaufstande?"

„Bauernaufstand? Dummheiten! . . . Aber hör' Er," fuhr der Oberst nach einigem Besinnen fort, „hat Er irgend eine Ursache, sich über mein Haus zu beklagen, Meyer, über mich selbst oder über meine Tochter?"

Theobald mußte bei dieser Frage, die mit einem scharfen, lauernden Blicke begleitet war, die Augen niederschlagen; doch rasch erwiderte er: „Nein, das hab' ich nicht . . . Ihr wißt es selbst, gnädiger Herr." — „Schon gut . . . ich weiß; Er hat mir bei seiner Ankunft seine Verlegenheit mitgeteilt und ich hab's, wie versprochen, in's Reine gebracht, daß Ihn keine Polizei weiter darnach fragte . . . was? . . . Meine Tochter wird Ihn auch nicht gequält haben . . . denk' mir's. Nun geh' Er einen Augenblick die Treppe hinunter und seh' Er, ob nicht zwei rote Kreuze an die Hausthüre gemalt sind."

„Ich habe sie schon bei meinem Eintritte bemerkt, gnädiger Herr, und ich weiß, daß auch an andern Häusern solche Zeichen angemalt wurden."

„So, das weiß Er?" fragte der Oberst, indem seine grauen Augen in unheimlichem Glanze aufblitzten, „und weiß Er denn auch, was es zu bedeuten hat . . . was?"

„Nein, das weiß ich nicht; ich habe nur gehört, wie diese Kreuze mit einem Franzoseneinbruche oder einem Bauernaufstande in Verbindung gebracht werden wollten."

„Dummheiten!" — Der Oberst kam langsam an dem Tisch, hinter dem er bisher gestanden, herumgegangen und sagte dann, hart vor Theobald stehen bleibend: „Hör' Er, lügen kann Er nicht und drum ist Er auch kein Hallunke . . .

Digitized by Google

das hatt' ich im ersten Augenblick weg. Also kann man Ihm auch etwas anvertrauen — was?"

„Ich hab' Euch am ersten Tage gesagt, wer ich bin, gnädiger Herr."

„Eines Thürhüters Sohn, aber mit dem jungen Edelmann erzogen und dann die Dummheiten . . . schon gut, ich weiß es. Nun hör' Er: in der nächsten Nacht sollte eine Verschwörung ausbrechen in der Stadt, die Regimentsfähigen ermordet und das Regiment in die Hände der Mörder übergehen . . . verstanden? Die roten Kreuze an den Thüren bedeuten Mord und Brand, die schwarzen wollen es gnädigst mit dem Tode der Bewohner bewenden lassen . . . Schurken . . . was?"

„Ist es möglich!" rief Theobald; „und die Verschwörung ist entdeckt und vereitelt?"

„Oh . . . unter solchem Hundepack sind Feigheit und Verrat immer zu Haus; in diesem Augenblick werden die Rädelsführer in aller Stille abgefaßt, um schnell . . ." Der Oberst machte, statt den Satz zu vollenden, eine scharfe Handbewegung durch die Luft, die freilich deutlicher sprach als alle Worte.

Theobald fühlte einen fröstelnden Hauch über sein Herz gehen, als er das kalte Lächeln bemerkte, das dabei wie eine blutdürstige Schlange um den Mund des Mannes spielte, und langsam legte er die Waffe, die er bisher in der Hand gehalten, wieder auf den Tisch zurück. Der Oberst schien es nicht zu beachten und fuhr daher nach einem Augenblicke fort: „Die Rädelsführer . . . ja, abgethan; aber wir wissen noch nicht, wie weit die Schelmerei Wurzeln getrieben; darum nehme Er die Büchse, Meyer, und diese Klinge da und geh' zum Rathaus hinüber, dort wird er das Weitere vernehmen . . . ich komme bald selbst nach."

„Gnädiger Herr," erwiderte Theobald nach kurzem Besinnen, „ich bin mit den Verhältnissen der hiesigen Bürger-

Digitized by Google

schaft zu wenig bekannt, als daß ich mit gutem Gewissen Euerm Ansinnen Folge leisten könnte; Ihr werdet das von mir, dem Fremden, begreiflich finden. Aber gebt mir die Waffen mit der Erlaubnis, mich an Eurer Hausthüre aufzustellen; ich schwör' Euch, es wird kein Feind die Schwelle überschreiten, er müßte denn über meine Leiche gehen."

Der Oberst hatte den Sprecher über diese Worte bald verwundert bald drohend angeschaut. „Ist das sein Ernst? ... Er will nicht?" — rief er endlich.

„Nicht anders als ich gesagt habe," erwiderte Theobald ruhig; „gebt mir die Erlaubnis zu meinem Anerbieten, gnädiger Herr."

Der Oberst hob rasch den Degen, den er in der Hand gehalten, empor, ließ ihn aber augenblicklich wieder sinken und warf ihn in den Schrank zurück.

„Art läßt nicht von Art," schrie er dann, auch die Büchse wieder zurückstellend; „pack Er sich, Sohn des Thürhüters!"

IV.

Als Theobald mit einem Herzen voll Glück und Leid, voll Zorn und Wehmut die Stadt aufwärts schritt, sah er über die Kreuzgasse vier Ratsherren auf das Rathaus zugehen, die mit bloßem Degen einen Gefangenen in ihrer Mitte führten. Dieser schien unvermutet, doch nicht ohne hartnäckigen Widerstand überwältigt worden zu sein; der Hausrock, den er trug, war an vielen Stellen zerrissen und das Gesicht von einem Schusse verbrannt. Theobald kannte den Mann, der ihm schon früher durch körperliche Schönheit und durch die Größe seiner Gestalt, aber zugleich auch durch ein barsches, prahlerisches Wesen aufgefallen; es war der Lieutenant Fueter bei der Stadtgarnison, und die Verschwörung hatte also selbst bei diesen berufenen Wächtern des Gesetzes und der Ordnung

Digitized by Google

Eingang gefunden; dieser Gedanke schien auch auf das kleine Trüpplein Burger, die sich in bunter Bewaffnung vor dem Rathause eingefunden, einen bedenklichen Eindruck zu machen; denn man sah da und dort einen von ihnen um die Ecke schleichen und nicht wieder zum Vorschein kommen. Das unbewaffnete Volk, das sich in dichten Haufen herbeidrängte, verhielt sich ruhig, offenbar überrascht und noch unentschlossen, auf welche Seite es sich zu schlagen habe. Als der Gefangene ins Rathaus geführt war, trat aus demselben der Schultheiß, mit allen Zeichen seiner hohen Würde geschmückt, auf die breite Treppe heraus, um die Menge an ihre Pflichten gegen die Obrigkeit zu erinnern und sie zur Wachsamkeit und zum Gehorsam aufzufordern; aber er hatte seine Rede kaum begonnen, als eine drohende Stimme rief: „Schweig du, wir wissen längst, daß du ein glattes Maul hast.“ Der ganze Haufe brach in ein unehrerbietiges Gelächter aus. Doch erhob sich keine Hand, als bald noch ein zweiter, dritter Gefangener von bewaffneten Mitgliedern des Rates herbeigeführt wurden, und für Theobald schien dies ein deutlicher Beweis, daß die Verschwörer ebenso wenig als der Schultheiß die wärmere Anhänglichkeit der großen Masse besaßen. Er selbst hatte keine Lust, dem unheimlichen Schauspiele länger zuzuschauen, und wollte sich hinwegdrängen; aber zwischen fast banger Erwartung und bald auflodernden Ingrimme blieb er wieder stehen, als eben in dem Augenblicke der Vater Juliens hoch zu Roß auf den Platz hereinbog. Die an dieser Stelle dichtgedrängten Scharen mußten dem Reiter freiwillig Raum geben oder sie konnten ihm mit leichter Mühe den Weg versperren und durch das Eine oder Andere ihre Gesinnung gegen den neuen Ankömmling zu erkennen geben. Er sah trotzig, sogar herausfordernd aus, der alte Graubart, und sogleich rief er auch mit seiner dröhnenden Stimme: „Alle Wetter, Platz gemacht, Bursche; was habt ihr hier Maulaffen feil,

Digitized by Google

holt eure Gewehre oder packt euch sonst zum Schinder, meinetwegen." Aber wie unhöflich das auch klang, das Gedränge wich halb lachend halb ehrerbietig auseinander und da und dort rief es: „Ja, Platz gemacht, dem da . . . auseinander."

In Theobald gewann bei diesem Anblicke das Gefühl des Zornes die Oberhand. Wäre der Oberst von der Menge bedroht worden oder in Gefahr geraten, er würde sich ohne Besinnen den Angreifern entgegengeworfen und sich eher haben in Stücke zerreißen, als dem Alten ein Leides geschehen lassen; aber jetzt, da Alles zur Seite wich, hätte er ihm selbst in die Zügel fallen und ihn für seine brutale Rücksichtslosigkeit verantwortlich machen mögen. Das ist immer der Weg, den plötzlich erregte, noch nicht im Sonnenstrahle ruhiger Überlegung gereifte Gefühle einschlagen, sie tasten an der äußern Erscheinung herum wie der Blinde, der das Licht des Auges durch die Hand ersetzen muß. Aber bei Theobald trat noch das bittere Gefühl einer gänzlichen Ohnmacht und Hilflosigkeit gegen diesen Mann hinzu, der sein ganzes Lebensglück in Händen hielt und ach . . . es ohne Abwehr mit rauhem Fuße zertreten mußte, wie den Wurm, der auf seinem Wege kroch. Der Jüngling hob bei dieser Vorstellung, ohne daran zu denken, was er that, die zornig geballte Faust empor und in dem nämlichen Augenblicke streifte auch das scharfe Auge des Obersten nach ihm hinüber. Mit einem verächtlichen, fast grinsenden Verziehen des Gesichtes zuckte er die Achseln und ließ seine Blicke wieder nach einer andern Richtung schweifen. Über Theobalds Gesicht flog eine dunkle Glut hinweg, um alsbald einer erschreckenden Blässe Platz zu machen. Mit starren Blicken verfolgte er den Reiter, bis dieser, sich aus dem Sattel schwingend, die Rathaustreppe hinangestiegen und durch das große Portal verschwunden war; es hatte sich ein ganzer Schwarm herbeigedrängt, um ihm das Pferd zu halten. „Ja . . . Kanaille . . ." murmelte Theobald und suchte sich dann, ohne der Stöße zu

Digitized by Google

achten, die er dabei erteilen mußte, einen Ausweg durch das Gedränge zu bahnen.

Er schritt die Straße abwärts dem Thore zu, kaum beachtend, wie zu beiden Seiten Thüren und Verkaufsbuden geschlossen waren und selbst die Fensterladen bis in die obersten Stockwerke hinauf in ihre Haken gezogen wurden. Was kümmerte ihn Angst und Furcht dieser Menschen, deren Wille von jedem Windhauche sich biegen ließ. Zu seinem bittern Unmute war nun noch die beschämende Vorstellung getreten, daß der Oberst glauben werde, ihn über einer Geberde ohnmächtigen Zornes ertappt zu haben, die dem Übermütigen erlaube, der Geringschätzung die Verachtung beizugesellen, und so bemächtigte sich seiner immer mehr jene ingrimmig verzweifelnde Stimmung, in der es kräftige Menschen drängt, unheilbringend und zerstörend in das Leben einzugreifen. „Hättest du von dieser Verschwörung gewußt," rief es in ihm, „so wäre dir Gelegenheit geboten worden, gegen den unmenschlichen, alles verhöhnendem Übermut dieser Aristokraten mannhaft anzukämpfen; sie hätten in dir wenigstens einen Gegner fürchten müssen, so lange du ihren Streichen nicht erlegen wärest; jetzt bist du ihnen nichts als ein Wurm, über den sie achtlos hinweggehen oder verächtlich die Ferse auf ihn setzen." Er war auf die Brücke gekommen, die zum Thore führt, und beugte sich über das Geländer, um in den hochgehenden Strom hinabzuschauen. Die Wasser schossen wildflutend heran und brachen sich aufschäumend an den mächtigen Steinpfeilern; aber die ganze Brücke war fortwährend von einem unheimlichen Schüttern durchbebt und wer über dieselbe ging, beeilte seine Schritte, als wolle er einer drohenden Gefahr entrinnen. „Einmal werdet ihr doch noch zusammenbrechen vor diesen lebendigen Schneewassern des Hochgebirges," rief Theobald in den schäumenden Strudel hinunter — „ihr ahnt es und zittert, ihr stolzen, herzlosen Stützen des alten Bauwerkes." — „Das solltet Ihr

Digitized by Google

nicht wünschen, Herr," sagte eine Stimme, „es will sonst aller feste Grund wanken." Es war der Wärter am nahen Thore, der neben Theobald stand. „Übrigens wenn Ihr noch hinaus wollt, wie ich denke," fügte er leiser bei, „so beeilt Euch; ich erwarte jeden Augenblick den Befehl zum Thorschlusse."

„Wie, mitten am Tage?"

Der Alte hob die Achseln ein wenig in die Höhe und sagte scheu umherblickend: „Thut wie Ihr wollt, Herr. Mancher möcht' froh sein, er wäre so nah' hier, wie Ihr's seid."

Theobald nickte und schritt durch den hallenden Schwibbogen ins Freie. Er hatte den Thorwärter wohl verstanden; aber was lag ihm in diesem Augenblicke daran, für einen Verschwörer angesehen zu werden? „Ja, wär' ich's," rief er abermals laut vor sich hin, „ich weiß es, sie selbst würde mich segnen, wenn ich diese starren Bande sprengen könnte, die auch ihr Leben, ihr Wünschen und Hoffen wie zermalmende Ketten umspannen." Er gedachte die Höhe hinanzusteigen, die sich längs dem Flusse erhebt, um, durch das stille Sommerland streifend, die Qual seiner Gedanken zur Ruhe zu bringen; aber kaum war er einige Schritte gegangen, als rascher Hufschlag hinter ihm über die Brücke herandröhnte. Es waren zwei Reiter, in deren Einem er von Weitem schon den Obersten erkannte. „Nein, der soll mich jetzt nicht sehen," dachte Theobald in einer plötzlichen Anwandlung jenes bittern Schamgefühles, das die Szene vor dem Rathause in ihm erweckt, „jetzt nicht; ja, hätt' ich die Büchse zur Hand, die er mir heute als Dienstpfand geben gewollt!"

Kaum zehn Schritte vor ihm stand die Herberge zum Klösterli, die sich auf dem steilen Aarborde erhebt, und dort hinein verschwand er, während die beiden Reiter mit verhängten Zügeln die Straße hinanjagten.

Hinter dem Hause, gegen Fluß und Stadt gewendet, lag eine stille Sommerlaube und in diese ließ sich Theobald eine

Digitized by Google

Kanne Wein bringen. Es war ein Plätzlein, um die Eindrücke der letzten Stunde noch einmal in geordneten Reihen an sich vorübergehen zu lassen. Tief zu Füßen flutete der Strom an den jäh abfallenden Felsen heran, jenseits erhob sich im Halbrunde die Stadt, aus der kein Ruf, kein Laut heraustönte, und hüben und drüben ergoß sich der üppige Sommertag. Was ging hinter jenen Mauern vor, die so schweigend, so starr und kalt in die zitternden Lüfte aufstiegen? — Vorüber, fast am äußersten Ende der langen Häuserreihe, die der Flußwindung folgend sich dahin bog, stand ein breites Haus mit hochragendem Giebel, als müßte er über alle Nachbarn weg weithin das Land überschauen. Aus der Tiefe kletterten Klebebäume an der Mauer empor, deren oberste Zweige noch ein Fenster umrankten. Dort, ja dort lag der Glückstraum seines Lebens, der einen verhüllenden Schleier über allen Schmerz vergangener Tage breitete und das Land der Zukunft in rosigem Morgenschimmer auftauchen ließ; aber er durfte die Hand nicht ausstrecken nach diesem Traume, wenn das süße Bild nicht plötzlich in schwarze Nacht versinken sollte. Und warum darfst du es nicht, Theobald, da sie dir ihre Liebe unverhüllt dargebracht, wie eine reine Opferflamme, die nur für dich angezündet wurde, nur dir leuchtet und dir einzig angehört? Was bist du dem Manne noch schuldig, der unter dem Schilde des Vaterrechtes diese duftige Blüte zertritt, wie er auch dich, dein besseres Teil und deinen freien Willen zertreten möchte? Darfst du diesem Einzelnen gegenüber nicht das nämliche Recht dir nehmen, das sich die Verschwörer gegen den ganzen Stand, dem er angehört, zu nehmen berechtigt hielten? — Aber nein, das kannst du nicht, gab er sich selbst zur Antwort, das darfst du um ihretwillen nicht, die in einem solchen Kampfe erliegen und untergehen würde, wie der stille Stern hinter den kämpfenden Wolken untergeht. O, daß mir ein freundlicher Gott einen Wink gäbe, mir einen Weg aus

Digitized by Google

diesem Labyrinthe zeigte — aber es gibt keinen solchen Weg, Theobald — keinen!" —

Aus solchen Gedanken, die ihn immer düsterer umspannen, wurde Theobald durch die Ankunft eines Trupps bewaffneter Männer aufgestört, die sich unter eifrigem Gespräche an die Tische vor der Laube setzten. Der Einsame erhob sich, um weiter zu gehen; aber als er hinter der Laubwand hervortrat, rief eine erfreute Stimme: „Wie, Ihr seid's, Herr Theobald . . . dem Himmel sei Dank, ich fürchtete schon, es sei Euch ein Unglück begegnet." Der Rufer war niemand anders als der ehrsame Meister Hänni selbst, der, bis an die Zähne bewaffnet, seinem Gesellen die Hand entgegenstreckte. — „Ich habe einen Gang in's Freie gemacht, es war mir nicht mehr geheuer in der Stadt," erwiderte Theobald, dem ein unabwehrbares Lächeln über das kriegerische Aussehen seines sonst so friedfertigen Herrn auf die Lippen stieg, „aber was wollt denn Ihr hie außen, werter Meister?"

„Daran habt Ihr wohlgethan," sagte leise der Haarkräusler, „wollte Gott, ich wäre auch los und ledig wie Ihr und könnte meine eigenen Wege gehen."

„Aber was habt Ihr denn vor?"

„Sie haben da droben auf der Burgdorfer Straße den Hauptrebellen eingefangen, wißt Ihr, den kleinen Hauptmann Henzi, und den sollen wir in die Stadt führen, wenn sie ihn herabbringen."

„Und für den einzigen kleinen Hauptmann sind Eurer so viele notwendig, Meister?"

„Ja, wißt Ihr, Herr Theobald, Ihr habt ganz recht, es ist nicht geheuer in der Stadt," erwiderte der Haarkräusler, ohne sich Mühe zu geben, seine Ängstlichkeit zu verbergen; „man weiß nicht, wie viele drinnen bereit sind, dem Mordbrenner davonzuhelfen."

„Aber diese ganze Schaar da steht treu zur Obrigkeit?"

Digitized by Google

„Es sind alles redliche Burger . . . fleißige Handwerksleute, die ihr Brot von unsern gnädigen Herren verdienen müssen, wie ich, Herr Theobald.“

„Und wer hat den Henzi gefangen genommen?“

„Zwei Ratsherren, sagt man; meiner Treu, seht, da bringen sie ihn schon.“

Und in der That kamen den Weg herab langsam die zwei Reiter gegangen, die vor kaum einer halben Stunde vorübergaloppiert. Sie waren von den Pferden gestiegen und ließen einen kleinen, aber gewandt und kräftig aussehenden Mann zwischen ihnen hergehen, indem der Eine den blanken Degen, der Oberst eine gespannte Pistole in der Faust trug. Der Gefangene war unbewaffnet, doch hing ihm noch das leere Degengefäß zur Seite. Vor dem Wirtshause wurde Halt gemacht und die Drei traten zu der bewaffneten Schaar auf den freien Vorplatz heran.

Theobald wäre diesem Schauspiele lieber ausgewichen, aber es bot sich kein Ausweg mehr dar, und so zog er sich wieder an die Laubwand zurück, um wenigstens dem Blicke des Obersten zu entgehen. Dieser schrie den Bewaffneten zu, sich vor dem Ausgange am Hause aufzustellen und ihre Gewehre schußfertig zu halten; dann warf er sich erschöpft an einem Tische nieder und wischte sich den Schweiß von der Stirne.

„Am besten ist's nun,“ sagte er zu seinem Begleiter, nachdem er ein wenig ausgeatmet, „Ihr geht mit einigen dieser braven Männer selbst nach dem Rathause hinein, um genaue Weisung zu holen. Ich werde für unsern Hauptmann Sorge tragen, indessen . . . was?“

„Zu Befehl, Herr Oberst.“ Der Mann steckte seinen Degen in die Scheide, nahm sich zwei der Bewaffneten zum Geleite und schritt auf die Straße hinaus.

„Ihr habt über Durst geklagt!“ fuhr dann der Oberst zu seinem Gefangenen fort, indem er eine der aufgestellten Flaschen

Digitized by Google

ergriff und ein Glas einschenkte, „da trinkt; war wohl eine heiße Jagd . . . nicht?“

Der Hauptmann nahm das Glas, um dasselbe mit einer leichten Verbeugung gegen den Spender auf einen Zug leerzutrinken.

„Noch Eins?“ rief der Oberst, wie es schien, belustigt von diesem Anblicke; „einen guten Zug habt Ihr, Hauptmann, wahr ist es.“

„Ich dank' Euch.“

Der Gefangene wendete sein Gesicht, ohne sich von der Stelle zu rühren, der Stadt zu und Theobald konnte nun aus seinem Verstecke hervor bemerken, wie seine klugen braunen Augen mit forschenden Blicken an den Häuserreihen auf und nieder gingen; den Fluß abwärts blieben sie an der Stadtmauer haften, die dort wohl eine Viertelstunde entfernt in einem Turme endigt, der fast in seinem ganzen Umfange vom Wasser umspühlt wird. Es waren daselbst mehrere Personen zu erkennen, die außerhalb der Mauer am Flusse standen, vielleicht Fischer oder auch Leute, die zur Turmwache aufgestellt waren, denn sie blieben unbeweglich an ihrer Stelle stehen. Der Oberst trank nun selbst mit sichtlichem Behagen einen Becher und rief dabei den wachehaltenden Männern unten zu, sie sollten sich ihre Mühe nicht verdrießen lassen; sei die Geschichte einmal vorbei, so würden zum guten Schlusse wohl ein paar der großen Stückfässer im Rathauskeller angestochen werden. Der Gefangene nickte leise mit dem Kopfe, als wär' er einverstanden mit dieser fröhlichen Aussicht, während Theobald fast zornig in sich hineinrief: „Warum holst du dir den letzten Trunk nicht drunten im Strome? Ein Sprung, und du bist der Quälerei der Menschen entronnen!“

„Noch ein Glas, Herr Oberst, wenn ich bitten darf,“ sagte der Hauptmann.

Digitized by Google

„Ha, hab's gedacht," rief der Alte, „noch zwei, wenn's Euch schmeckt." Der Gefangene legte seinen Hut, den er bisher unter dem linken Arme gehalten, auf den Tisch, trank das große Glas wieder bis zur Neige und beugte sich dann vorwärts, als wollte er's sorgsam niederstellen; aber der Becher klirrte auf den Boden und der Mann schoß wie ein aufschnellender Federball über den steilen Flußrand in die Fluten hinunter. Ein Schrei der Überraschung und Bestürzung erfolgte, es knallte ein Schuß; aber mit bebender Hand schleuderte der Oberst die rauchende Pistole über den Felsenrand dem verwegenen Flüchtlinge nach.

Theobald stürzte aus seinem Verstecke hervor mit den andern der Stelle zu, von welcher der Gefangene verschwunden war. Die Wasser waren infolge eines warmen Föhnes, der im Gebirge geherrscht, hoch angeschwollen und trüb gefärbt, mit Reisig und allerlei Treibholz bedeckt; von dem Hauptmanne war nichts mehr zu entdecken — die wilde Flut schien ihn augenblicklich in die Tiefe gezogen zu haben.

Der Oberst stand starr, mit vorgestreckten Händen über den Abhang gebeugt, und hätte nicht sein unstäter, verzweifelnder Blick das Leben verraten, das in ihm kochte, würde man ihn für eine graue Steinsäule habe halten können. Theobald erhob unwillkürlich den Finger und deutete auf einen dunkeln Fleck, der sich schon ziemlich entfernt in stetiger Richtung der Brücke zubewegte. „Er ist's, er schwimmt," schrie der Oberst aus seiner Erstarrung emporfahrend; „he, wer kann schwimmen von euch . . . wer wagt sich dran? Hölle und Teufel, daß ich im Wasser sinke wie ein Mühlenstein!"

„Und dort am untern Ende der Stadt scheinen ihn gute Freunde zu erwarten, wenn ihm die Kräfte so weit reichen," rief Theobald, dem ein wildverworrener Sturm von Schadenfreude, Mitleid, Furcht und hoffendem Mute das Herz erfaßte; „er hat den Brückenpfeiler glücklich ausgewichen."

Digitized by Google

Der Oberst heftete sein Auge auf die Gruppe, die weit unten am Mauerturm in Bewegung geraten, mit einem roten flatternden Tuche auf den Fluß hinaus winkte. Er schien mit einem Blick den weiten Umweg zu bemessen, der über die Brücke in fast stundenweitem Umkreise die Stadt hinan zu dieser Stelle führte; dann wendete er sich mit bebenden Lippen an seine Umgebung zurück. „Ist Keiner unter euch," rief er mit dumpfer Stimme, „der sich dran wagt, meine Ehre — eure Ehre zu retten — was? Zwanzigtausend Kronen für den Gefangenen — mein ganzes Vermögen — Hab und Gut — Keiner?" —

Nein, es regte sich Keiner; die Männer blickten einander mit ängstlichen Geberden an oder schauten dumpf in die treibenden Wogen hinaus.

„Und Ihr da, Meyer!" sagte der Oberst leiser, „wie?"

Theobalds Gesicht war plötzlich bleich und fahl geworden, wie dasjenige des alten Mannes selbst, und nur aus seinen Augen brach eine dunkle brennende Glut hervor. „Ja, ich will mein Leben für Eure Ehre wagen," rief er, „nicht um Eure Goldkronen; aber gegen das Versprechen, Eurem Kinde, Eurer Tochter den freien, ungehemmten Willen zu lassen!"

Der Oberst blickte mit großen, erstaunten Augen auf und langsam, als müßte er sich über seine Worte besinnen oder als traute er dem gesunden Verstande des jungen Mannes nicht mehr: „Versteht sich, den ungehemmten Willen soll meine Jule schon haben und Ihr die versprochenen Kronen obendrein, Meyer."

„Wohlan denn . . . gedenkt Eures Wortes," rief Theobald, das Oberkleid von den Schultern streifend und einen Blick den Fluß hinabwerfend, wo der Flüchtling bereits die Brücke hinter sich gelassen; „bleib' ich unten, so bringt Julien meinen letzten Gruß, Herr Oberst."

Digitized by Google

Dieser streckte plötzlich die Hand aus, als ob er den Sprungfertigen noch zurückhalten wolle, nicht aus Mitleid und Besorgnis, denn es ging ein grimmiges Zucken und Beben über sein Gesicht, da er wohl erst mit dem letzten Worte Theobalds den vollen Sinn und die Tragweite seines Versprechens erfaßt haben mochte; aber er kam zu spät und es achtete seiner auch niemand in dem Augenblicke, wo die trüben Fluten bereits über dem kühnen Schwimmer zusammenschlugen.

Aber nicht lange bedeckten sie ihn; nach einer kurzen ängstlichen Pause tauchte er zur nämlichen Stelle, auf der er niedergesunken, wieder empor und glitt dann flußabwärts, wie ein schlanker Kahn, der mühelos gerudert wird.

V.

Schon bei einbrechendem Abend war die ganze Stadt in ein buntes Kriegslager verwandelt. An allen vier Thoren, vor dem Zeughause und an der Kreuzgasse gegenüber dem Rathause standen zahlreiche und regelmäßig sich ablösende Wachtposten, während ebenso zahlreiche Streifpatrouillen da und dort ein Haus umzingelten oder einen Gefangenen durch die Straßen führten. Die Verschwörung war vollständig und widerstandslos niedergeschlagen. So lange das Haupt und die Seele derselben, Herr Hauptmann Henzi, nicht in festem Gewahrsam gewesen, hatte das Zünglein der Waage in bedenklicher Weise geschwankt und manche vornehme Ratsherrenfrau stand am Mittage am Kochherde, nicht um ein fröhliches Mahl, sondern um große Töpfe siedenden Wassers zu rüsten, mit dem sie die befürchteten Angreifer ihres Hauses von den Fenstern herab zu begrüßen gedachte. Die Masse der mindern Burger und Einsassen hatte um diese Zeit eine Haltung angenommen, die solche Vorkehren nur zu sehr rechtfertigte; wußte man doch, daß das Aarbergerthor und die ganze befestigte Mauerlinie bis zum

Digitized by Google

Turme an der Aare hinab sich in Händen der Verschwörer befand mit all' den Waffenvorräten, die dort aufbewahrt lagen.

Aber als Nachmittags die Kunde durch die Stadt flog, der Hauptmann Henzi sei bei einem verzweifelten Fluchtversuche und erst nach grimmigem Kampfe mitten in der Aare von dem Haarkräuslergesellen des Meisters Hänni festgenommen worden, da hatte sich die Lage mit einem Schlage gewendet. Die Straßen bedeckten sich plötzlich wie auf ein gegebenes Zeichen mit bewaffneten Scharen, die nach dem Rathause zogen, um sich dort unter die Befehle der Baretliherren zu stellen, und in kaum zwei Stunden stand die Stadt gerüstet wie in den Nottagen langvergangener Heldenzeit. Bald jedoch mußte die Einsicht Oberhand gewinnen, daß nun selbst diese Rüstungen überflüssig geworden. Vom Lande her, von dem man befürchtet, daß es mit der Verschwörung im Bund stehe, kamen alle ausgeschickten Kundschafter mit der Botschaft zurück, daß die Bevölkerung weit und breit sich wie ein Mann erhebe, um dem Regimente der gnädigen Herren und Obern zu Hilfe zu eilen, und in der Stadt waren ja die Verschwörer gefangen oder von ihren eigenen Freunden verraten und im Stiche gelassen. So kam es denn, daß die ganze Waffenerhebung bald ein mehr heiteres und lebenslustiges, als Gefahr und Tod drohendes Aussehen gewann, wie ja der Mensch stets nach kaum überstandener Not wieder am eifrigsten dem frohen Genusse seines Daseins nachjagen mag. Und für diesen Genuß wurde reichlich Vorsorge getroffen. Neben jedem Standposten, an den Thoren, am Zeughause und in der Kreuzgasse lag ein mächtiges Weinfaß, das seit einem halben Jahrhundert heute zum erstenmale wieder die feuchte Nacht des Rathauskellers mit dem milden Tageslichte vertauscht, und vor all jenen Häusern, die am Morgen mit den verhängnisvollen Kreuzen bezeichnet gewesen, standen nun lange Tische mit leckeren Speisen bedeckt. Daran saßen die vornehmsten und

Digitized by Google

holdesten Frauen, um mit eigener Hand die vorüberziehenden Patrouillen zu bedienen und neugierig mit ihnen über die Vorgänge des Tages zu diskurieren.

Eine Hauptrolle spielte, wie leicht zu begreifen, in all' diesen Gesprächen der mutige Haarkräuslergeselle Theobald, und wieder flog sein Name von Mund zu Mund, wie am ersten Tage seiner Ankunft in der Stadt. Und wie damals rankten sich auch heute seltsame, für viele fast unglaubliche Gerüchte an ihm empor, während manches, um das einst Meister Bölzlein verspottet worden, nun plötzlich wieder neue Glaubwürdigkeit gewann. Daß der Haarkräusler den durch seine gewandte Körperkraft und Verwegenheit bekannten Rebellenhäuptling mitten in dem reißenden Flusse überwältigt, ohne der Kugeln zu achten, die von dem schon nahen untern Aarturm ihm entgegenpfiffen, konnte man noch begreiflich finden, obwohl es von Tausenden keinem Zweiten gelungen sein möchte, bloß mit einem Arme die wilden Strudel zu durchrudern, und mit der andern Hand den sich sträubenden Gegner festzuhalten; fast übermenschlicher Kraft und Gewandtheit bedurfte es dazu. Aber unbegreiflicher lautete doch etwas Anderes, was namentlich der Meister Hänni mit ebenso geheimnisvollem Gesichte als hohem Selbstgefühl Jedem erzählte, der ihn anhören mochte. Und es hörten ihm viele zu, manche drei-, viermal, gleichsam als könnten sie das Unglaubliche durch ein öfteres Wiederholen ihrem Begriffsvermögen gewöhnlicher und zugänglicher machen. Als nämlich der Theobald mit seinem Gefangenen an's Ufer gestiegen, habe der Oberst ihn alsogleich ein wenig beiseits gezogen und mit einem Gesichte, aus dem in jeder Miene ängstliche Erwartung gesprochen, gefragt: ob er nun seine Tochter nicht sogleich zur Gemahlin begehre? — Darauf aber habe der Theobald sich noch erst eine Weile besonnen und dann erwidert: je nachdem; darüber müsse das Fräulein befragt werden; begehre sie ihn, so werde er nicht Nein sagen.

Digitized by Google

Diese Geschichte nun würde unbedingt und ohne Besinnen ins Gebiet der Fabel verwiesen worden sein, wären nicht so viele unbeteiligte Zeugen zu ihrer Bestätigung vorhanden gewesen. Wer den Obersten genauer kannte, war wohl überzeugt, daß er sich selbst in die Aare gestürzt oder sich eine Kugel durch den Kopf gejagt hätte, wenn der seiner Obhut anvertraute Gefangene entwischt wäre; aber daß der standes- und geschlechtsstolze Patrizier einem Haarkräuslergesellen seine einzige Tochter anerboten hätte — nimmermehr; da mußten noch verborgene Gründe obwalten und am Ende war doch etwas Wahres gewesen an den frühern Prinzen-Gerüchten. Drum auch mochte, besser unterrichtet als andere, der Oberst gleich anfangs für den Fremden bei der Polizei Fürsprache eingelegt haben, wie nun mit einemmale ruchbar wurde. Immerhin, schlossen die Männer diese Gespräche, auch ein Prinz hätte sich der holden Julie nicht zu schämen, und die Frauen meinten unverhohlen, einen schönern Gemahl würde sie nie finden können, ob Prinz oder Haarkräusler.

Während Theobald auf solche Weise gefeiert und glücklich gepriesen wurde, saß er selbst in banger Unruhe auf seinem einsamen Kämmerlein, mit dem unabwehrbaren Zweifel ringend, ob er seine That nicht mehr zu bereuen, als sich derselben zu freuen habe. Das Letztere einmal mochte ihm nicht gelingen, wie sehr er auch sich Mühe gab, die dunkel heranziehenden Schatten wegzuscheuchen. War es ihm ja doch kaum möglich, klar zu werden, was ihn eigentlich zu der That bewogen hatte, da der Augenblick, in dem er den Entschluß gefaßt und die Ausführung begonnen, wie ein dumpfer, verworrener Traum hinter ihm lag. War es am Ende nicht bloß das schadenfrohe Verlangen, den Übermut des Aristokraten zu demütigen und seinen Stolz zu brechen? — „Nein, das war es nicht, Theobald," rief er, aus seinem Sinnen sich erhebend, „zur Befriedigung eines kleinen Rachegelüstes wärest Du nicht fähig, die

Digitized by Google

Not eines alten Mannes zu benützen; gewiß nicht. Nein, es war vielmehr das Mitleid mit seiner hilflosen Verzweiflung, es war Deine unnennbare, hoffnungslose Liebe zu Julien, die Dich trieb, und nichts anderes." — „Aber," fuhr er nach einer Weile fort, „bist Du auch wahr gegen Dich selbst? Du wußtest ja, daß ihre Liebe Dir voll und ganz angehört; sie hat Dir dieselbe aus freien Stücken entgegengebracht und mit dem starken Mute des Entsagens eingestanden, während Du . . . was Theobald? . . . während Du, um ihres bloß äußerlichen Besitzes willen, einen Mann, der Dir in Deinem ganzen Leben kein Leids gethan, der mit Mut und Entschlossenheit für seine Meinungen eingestanden, dem Henker überliefert hast! . . . wird dieser Gedanke nicht stets sich wie ein gespenstischer Schatten zwischen Dich und Dein Glück, zwischen Deine Liebe und Julie stellen? . . . Ah, Theobald, als Du in jener Unglücksstunde Deinen Freund und Wohlthäter erstochen, konntest Du den Allwissenden zum Zeugen anrufen, daß keine Absicht, daß nur ein unglückseliger Zufall Deine Hand geführt, und doch legte sich diese That wie ein Fluch auf Dein Leben, um Dich aus den Bahnen, die Dir so freundlich geebnet waren, gleich einem wesenlosen Schemen hinwegzuschleudern. Und jetzt? . . ."

Von unendlicher Bangigkeit erfüllt, mußte er sich auf sein Bett werfen, als könnte der ruhende Leib der Seele eine Stütze bieten in dem Kampfe gegen die dunklen Ahnungen, die sie bestürmten; aber es mochte ihm wenig helfen, daß er sich zu überreden suchte, der Flüchtling würde ja schon in den Fluten der Aare seinen Tod gefunden haben oder er gehe nun nur dem Lose entgegen, das er selbst Andern zu bereiten gedacht; immer wieder stand plötzlich das edle, mehr von Wehmut als Zorn erfüllte Antlitz vor ihm, mit dem der Hauptmann sich mühsam aus den Wellen hebend ihm zugerufen: „Was willst Du mir anhaben, fremder Mann? Willst Du

Digitized by Google

kein Scherge menschlicher Ungerechtigkeit sein, so überlasse mich dem Beschlusse des ewigen Richters!" — „Hättest Du es gethan!" sprach es in Theobald, während sich zugleich ein anderes Bild vor sein inneres Auge drängte, das ihm mit unheimlich leuchtenden Blicken und krampfhaft zuckenden Zügen entgegenschaute. Es war das Gesicht des Obersten, als dieser ihn, fast ohne sich um den zurückgebrachten, halbbewußtlosen Gefangenen zu kümmern, mit der Frage auf die Seite zog: wie die Bedingung, unter der er das Wagstück unternommen, eigentlich zu verstehen sei? — Theobald gab offenen Bescheid, aber er sah auch, wie der Vater Juliens sich erst zusammenbog, und dann wieder sich langsam emporrichtete, bevor er zur Antwort kam. „Ich hab' Ihn vorhin nicht recht verstanden," hatte drauf der Oberst gesagt, „doch mein Versprechen hat Er, und es soll gehalten werden. Will die Jule seine Frau werden, soll er Bericht haben; nachfragen wird Er nicht, Meyer . . . was? . . ." —

Der dumpfe bebende Ton, mit dem diese Worte gesprochen waren, klang in den Ohren Theobalds in anderer Weise nach, als in denjenigen seines Meisters, und zur Erinnerung an denselben gesellte sich nun auch noch der qualvolle Gedanke, daß er das heiligste Herzensgeheimnis Juliens verraten und sie dadurch vielleicht unsäglichem Leide preisgegeben habe; zwar nahte sich wohl die süßflüsternde Hoffnung, sie werde in ihrer Liebe die Kraft gewinnen, den Kampf um einen glückverheißenden Sieg zu bestehen, aber auch dieser Trost vermochte den an Leib und Seele Erschöpften nicht mehr aufzurichten, und als ihm endlich der Schlaf die Augen schloß, brachte selbst dieser milde Besänftiger aller Qualen nur bange, unheilschwangere Träume mit. —

Gleichwohl stand die Sonne schon hoch über den benachbarten Giebeln der Stadt, als Theobald durch ein Pochen an seiner Thüre geweckt wurde. Es war der Meister Hänni,

Digitized by Google

der, in der einen Hand einen mächtigen Blumenstrauß, in der andern ein versiegeltes Papier haltend, unter feierlichen Bücklingen in die Kammer seines Gesellen trat. An der Thüre blieb er stehen und schien mit verlegenen Blicken das geringe Geräte und die mit einer vergilbten Tapete bekleideten Wände des Gemaches zu mustern, bevor er zu Worten kommen konnte; aber auch als er zu sprechen anfing, schwankte seine sonst so geläufige Zunge, als ob sie sich fürchtete, den richtigen Ausdruck zu verfehlen. „Ich möchte Euch um die Ehre bitten, Herr . . . Herr," sagte er, „für die Zeit, die Ihr noch etwa in meinem Hause verweilet, die grüne Stube im ersten Stockwerke zu beziehen; es ist die beste, die ich Euch anbieten kann."

„Was gibt es, Meister," rief Theobald, den Mann, der ihm in seiner feierlichen Unbehilflichkeit wie eine Fortsetzung der kaum verscheuchten Traumbilder erschien, verwundert anblickend; „ich muß mich wohl verschlafen haben."

„Bitt' um Verzeihung, daß ich Euch gestört habe," erwiderte der Meister; „das Frühstück hätte wohl noch warten mögen; aber hier schickt Euch meine Frau diese Blumen zum Glückwunsche und da ist ein Brief für Euch . . . Herr . . ."

„Ein Brief . . . wer hat ihn gebracht?"

„Der schwarze Jakob, wißt Ihr, der Reitknecht des gnädigen Herrn, des Obersten; ich dachte, es werde Eile haben . . . gute Botschaft kommt nie zu früh."

„Ich danke Euch, Meister," erwiderte Theobald leise, „und werde bald hinunterkommen."

Der Brief zitterte in seiner Hand, als er die starren, wie mit einem Degenknaufe geschriebenen Buchstaben der Aufschrift betrachtete, und vor seinen Augen zog ein schattenhaftes Flimmern beim Anblicke des großen Familiensiegels; er meinte, ein höhnisches, drohendes Gesicht hinter dem geschlossenen Helmvisier, mit dem das Wappen gekrönt war, hervorstarren zu sehen. Er wendete das Papier einige Male hin und her,

Digitized by Google

indem er vor sich hinmurmelte: „Dein Richterspruch, Theobald . . . Tod oder Leben, Seligkeit oder Verdammnis; gleichviel. Du mußt Dein Geschick kennen lernen."

Als er das Siegel mit einem raschen Zuge losgelöst und seine Blicke die ersten Zeilen überflogen hatten, sprang er empor, um wie ein Trunkener durch das Gemach zu schwanken. Dabei preßte er das Blatt gegen seine Brust und rief mit zitternder Stimme; „O Julia, vergib mir, daß ich einen Augenblick an dem Starkmute Deiner Liebe zweifeln konnte . . . Du Herrliche, Du Hochherzige, der mein Leben und Sterben, mein letzter Atemzug gehören soll."

Er warf sich wieder auf einen Stuhl und drückte beide Hände auf die Augen, als wären sie, von einem plötzlichen Glanze geblendet, nicht mehr imstande, das helle Tageslicht zu ertragen.

So saß er lange vor sich hingebeugt, ehe er wagte, den Brief zu Ende zu lesen. Und er that wohl daran, diesen Augenblick des reinen, unvergällten Glückes in seiner ganzen Seligkeit durchzukosten, bevor er dem Zweifel gestattete, einen Schatten über das rosige Morgenland seiner Hoffnungen auszugießen; denn ach, wie wenige Augenblicke ungetrübten Glückes zählt das Menschenleben, dieser seltsame Traum des Daseins, der mit einer Klage beginnt, um mit einem Seufzer zu Ende zu gehen! — Theobald mußte diesem unabänderlichen Geschicke sich ebenfalls unterwerfen, als er endlich das Blatt wieder vor die Augen hob, so wenige Worte außer den schon gelesenen dasselbe auch enthalten mochte. — „Es hat seine Richtigkeit," schrieb der Oberst, „meine Jule hat mir Alles eingestanden, sie will Ihn zum Manne haben. Mein Wort hat Er auch, Meyer, und so soll die Hochzeit vor sich gehen, sobald die Rebellengeschichte abgethan. Tag und Stunde werden Ihm angezeigt; vorher hat Er sich um nichts zu bekümmern, ich werde die Sache besorgen, wie sich's gebührt." Der Leser hielt wieder

Digitized by Google

inne und legte erbleichend die Stirn in seine Hand. Es war nicht der stolze, barsche Ton, mit dem ihm der künftige Schwiegervater sein Lebensglück gleichsam vor die Füße warf, was ihn erschütterte; wußte er doch, daß der Mann einen edlern Kern in sich barg, als die rauhe Schale auf den ersten Anblick vermuten ließ; es war auch nicht die deutliche Weisung, Julien vor dem Hochzeitstage nicht mehr sehen zu dürfen, gehörte eine solche Einschränkung ja sogar zu der wunderlichen Standesetikette; aber ein einziges Wort, das ein vorauseilender Blick aus der nächsten Zeile aufgefangen, hatte ihm einen Augenblick den Mut benommen zum Weiterlesen. Doch auch dieser bitterste Tropfen mußte gekostet werden. „Beiliegend eine Anweisung auf die zwanzigtausend Kronen," lautete der Schluß, „die Ihm mein Geldwechsler sogleich ausbezahlen wird. Er mag sich daraus gebührlich ausstaffieren auf den Hochzeitstag. Bis dahin sein wohl affektionierter ꝛc."

Theobalds Augen blieben eine Weile starr, wie festgebannt, auf dieser Stelle haften, während nur ein leises, bitteres Zittern sich um seinen Mund bewegte; aber als er endlich, das Papier wieder zusammenfaltend, sich erhob, war auch dieses verschwunden und ruhigen Schrittes ging er der Thüre zu.

Er stieg die Treppen hinunter, ohne bei seinem harrenden Meister anzuklopfen, und auch auf der Straße schritt er fürbaß, so wenig auf manchen ehrerbietigen Gruß achtend, als die Gruppen bemerkend, die flüsternd zusammenstanden, um ihm nachzuschauen. Er sah und dachte an nichts anderes, als wie er dem Obersten, ohne absichtlich zu verletzen, doch mit unverhohlener Festhaltung seines eigenen Selbstgefühles, das Blutgeld zurückzugeben habe, das er nie verlangt und um das er nicht gedient hatte. „Ja, das Blutgeld," sagte er laut, als er sich dem väterlichen Hause Juliens nahte, „und es ist jetzt auch Deine Pflicht, Theobald, dem alten Manne deutlich zu machen, wie sehr er sein eigenes Fleisch und Blut durch

Digitized by Google

eine solche beabsichtigte Mitgift selbst geschändet habe! Nein, nein, Du hochfahrender Aristokrat, Du sollst wissen, wo Deinem menschenverachtenden Stolze eine Grenze gezogen sein muß, mag kommen darüber was da will!"

Unter solchen Gedanken ließ er den schweren Messinghammer auf die Thüre fallen; aber zu seiner Verwunderung mußte er zwei-, dreimal pochen, bis sich langsam stolpernde Schritte die Treppe herab hören ließen. Theobald kannte den Alten wohl, es war ein Invalide, der, im Dienste des Obersten zum Krüppel geschossen, nun das Gnadenbrot des Hauses aß und dessen Hauptgeschäft sonst freilich in der jetzt arg vernachlässigten Thürhut bestand. „Bomben und Feldschlacht, Ihr seid es?" rief der Stelzfuß, sich vor dem Ankömmling augenblicklich in militärische Positur werfend und dann mit erhobener Hand steif wie eine Salzsäule stehen bleibend; „Ihr habt die Ordre verpaßt, gnädiger Herr . . . ich auch, halten zu Gnaden . . . der Oberst ist wohl schon zwei Stunden abgereist mit dem Fräulein."

„Abgereist mit dem Fräulein?" rief Theobald, „und wohin denn, Christian?"

„Halten zu Gnaden," erwiderte der Alte, „werden das besser wissen, als ich."

„Kein Wort weiß ich."

„Schock Granaten," schrie der Alte mit einer Stimme, die derjenigen des Obersten nachgebildet war, wie ein Ei dem andern; „hat Euch denn der Schlingel, der schwarze Jakob, den Brief meiner Herrschaft nicht gebracht, gnädiger Herr?"

„Einen Brief hab' ich wohl erhalten, ja."

„Na, dann haltet mich alten Mann nicht zum Besten, gnädiger Herr . . . darin muß es ja gestanden haben."

Theobald schaute den Alten schweigend an, während der Verdacht in ihm aufstieg, dieser habe Weisungen holen müssen, bevor er die Thüre geöffnet, und daher auch möchte die Zöge-

Digitized by Google

rung entstanden sein. Dieser Gedanke trieb ihm das Blut wie einen brausenden Glutstrom nach dem Gesichte und schon streckte er die Hand aus, um sich im Hause selbst darüber Gewißheit zu verschaffen, als die Straße herauf scharfer Hufschlag erklang. Es war der Reitknecht des Obersten, der augenblicklich von einem schweißtriefenden Pferde sprang.

„He, Jakob," rief der Alte, vor die Thüre stelzend, „gut daß Du da bist . . . sollst gleich Bericht geben dem gnädigen Herrn; wo hast Du . . ."

„Wird ohne Deinen Befehl geschehen," erwiderte der Reitknecht mürrisch; wendete sich dann aber sogleich, die Mütze ziehend, gegen Theobald und sagte ehrerbietig: „der Oberst hat mir noch befohlen, Euch in seinem Namen zu vermelden, es würd' ihm eine Ehre sein, wenn Ihr während seiner Abwesenheit zu Eueren Spazierritten über seine Pferde verfügen wollet . . . Steh' also jeden Augenblick zu Befehl, Junker."

Wie vorhin den thürhütenden Stelzfuß, blickte nun Theobald mit schweigender Betroffenheit den Reitknecht an, der in steifer Ehrerbietigkeit vor ihm stehen blieb und endlich sagte: „Wenn Ihr meine Tiere, die Pferde meiner Herrschaft, noch nicht kennt, so befehlt nur, was Ihr gerne reitet, Junker; ich denke die braune Leda, ungarische Zucht und reine Rasse, prächtiges Feuer . . . das möcht' Euch gerade behagen, gnädiger Herr. Oder auch . . ."

„Laßt nur," erwiderte Theobald, „heute wenigstens werd' ich nicht reiten. Ihr habt die Herrschaft begleitet, Jakob?"

„Bis gegen Münsingen hinauf, etwa zwei Stunden weit, Junker."

„Und sie werden lange fortbleiben?"

Der Reitknecht schaute verwundert auf. „Kann nicht dienen, Junker, vielleicht vierzehn Tage, drei Wochen . . . hat mir Mädeli gesagt."

„Ein Landaufenthalt also!"

Digitized by Google

„Ohne Zweifel, Junker, wie Euch wohl bekannt sein wird."

„Gut, Jakob," sagte Theobald, dem die Reden und das ehrerbietige Thun dieser Leute, die bisher Tag um Tag achtlos an ihm vorbeigegangen, wie neckischer, verwirrender Traum vorkam. „Ihr könnt etwa morgen nachfragen . . . vielleicht reiten wir dann."

„Zu Befehl, Junker."

Theobald kehrte sich langsam ab und wollte gehen; aber der Stelzfuß, der indes schweigend bei Seite gestanden, legte wieder die Hand an seinen Dreieckhut und rief mit kräftiger Stimme: „Halten zu Gnaden, bin länger im Dienst als der Schwarze da und kenn' die Parole. Der gnädige Herr woll' uns fortan titulieren, wie es gegen geringe Dienstleute bräuchlich ist; alle Wetter . . . geht nicht mehr anders." — „Ich versteh' Euch nicht, Christian," sagte Theobald. — „Granaten . . . gnädiger Herr," schrie der Alte, „nehmt's mir altem Soldaten nicht übel; ein Er bin ich, nichts weiter, der Schwarze da auch. Alle Wetter, der Oberst würd' uns, wenn er's hörte. Für mein Zuspätkommen an der Thür hab' ich schon Pardon verlangt . . . dacht' nicht, daß Ihr oder sonst jemand Wichtiges käm', gnädiger Herr, und hatt' mich ein wenig aufs Faulbett gelegt."

„Schon recht, Christian . . ., beruhige Er sich darüber."

„So gilt's, dank Euch," rief der Alte, mit seinem Stelzbeine auf das Pflaster stampfend; „aber noch Eines," fügte er leiser hinzu, „seine Ehre hat unser Eins bei Alledem und drum würd's mich alten Burschen freuen, wenn Ihr nun das Geheimthun ließet, gnädiger Herr; hilft doch nichts mehr."

„Geheimthun, Christian?"

„Na, zu Gnaden halten, gnädiger Herr," erwiderte der Alte mit treuherzigem Gesichte, „wißt, bin ein alter Soldat und hab' meine Kompliment vom Korporal gelernt, bis ich

Digitized by Google

selbst ein solcher Schwerenöter geworden; bin aber auch da nicht viel weiter gekommen, gnädiger Herr. Freut mich nur, daß ich sowas noch erleben konnt' in diesem Hause. Ist doch ein gar zu gutes, prächtiges Frauenbild, unser Fräulein."

Theobald, der kaum wußte, was er that und wie ihm geschah, warf nochmals einen langen, fragenden Blick auf die beiden Männer, die ihm ehrerbietig ihre Grüße boten, und begann dann wieder die Straße aufwärts zu gehen. Dabei zog er unwillkürlich den Hut tief über die Augen herab, als ob er von der ganzen Welt nichts sehen oder sich vor ihr verbergen möchte, während ein verworrenes Heer von Gedanken wie ein lärmender, bald höhnender, bald freundlich lachender Maskenzug an ihm vorüberstürmte. Was sollte das zu bedeuten haben? Wagte man ein freches Spiel mit ihm zu treiben oder war es wohlgemeinter Ernst, dessen Absicht er noch nicht begreifen konnte? — Der Oberst hatte ihm seine Tochter zugesagt in jenem barschen Tone, den er gegen geringe Leute oder Untergebene zu gebrauchen pflegte; aber diese Untergebenen selbst richteten in seinem Namen Aufträge aus mit einer Ehrerbietung, die sie nur ihrer Herrschaft zu erweisen gewohnt waren und auch bloß von dieser empfangen haben konnten. Braut und künftiger Schwiegervater verschwanden, ohne dem Bräutigam eine Spur ihrer Wege zurückzulassen und doch war es offenbar, daß sie selbst vor ihren Dienstboten kein Geheimnis gemacht aus dem neu entstandenen Verhältnisse, ja, daß eine solche Geheimhaltung überhaupt nicht in der Absicht des Obersten lag, sonst würde er seine Pferde schwerlich zu offenem Gebrauche anerboten haben. Und was meinte der Stelzfuß mit dem Geheimthun, wo kein Geheimnis mehr zu bewahren war? — Theobald legte bei dieser Selbstfrage die Hand auf die Stirne, während die Lippen ein bitteres Lächeln umkräuselte. Er erinnerte sich des müßigen Klatsches, der ihn in den ersten Tagen seiner Herkunft verfolgt, und

Digitized by Google

wie eine eiskalte Hand griff der Gedanke an sein Herz, daß nun die Farce zu seiner blutigen Verspottung fortgespielt werden möchte; doch nein, beruhigte er sich alsbald wieder, dazu haben die beiden Burschе da drunten zu unbefangen, zu ehrerbietig sich benommen; das könnte ja dem Vater auch nichts nützen, ohne seine Tochter selbst dem nämlichen Spotte preiszugeben — jetzt nicht mehr, nachdem es soweit gekommen. Ach Julia, warum kein Wort, keinen Blick von Dir! —

Als Theobald zu Hause angelangt, wieder nach seinem Gemache hinaufsteigen wollte, trat ihm oben an der ersten Treppe die höfliche Meisterfrau entgegen, die ihn unter Erröten und Knixen zur offen stehenden „grünen Stube" führte. Es war das Prunk- und Paradegemach des Haarkräuslers und nun recht freundlich mit frischen Blumen ausgeschmückt. „Ich hab's wohl gedacht, mein Mann werde sich ungeschickt benommen haben, heut' früh," sagte die Meisterin lächelnd und nicht ohne deutliche Befriedigung auf die eben vollendeten Anordnungen ihres Haustempels blickend, „aber Ihr müßt ihm verzeihen, Junker Theobald, wer konnte das wissen, da Ihr immer geheim gethan habt uns geringen Leuten gegenüber. Freilich, freilich, mir hat immer was schwanen wollen, wenn ich Euch ansah, wie gar herrlich und schön Ihr seid, stattlicher, wie gar keiner unserer gnädigen Herrn; gewiß, gewiß, wertester Junker."

„Abermals und auch hier," rief Theobald, den über der fortwährend knixenden Beredtsamkeit seiner sonst nicht eben herablassenden Hauswirtin eine unwillkürliche Lachlust anwandelte, „und habt Ihr denn nicht selbst gewußt, daß ich ein hoher Herr bin, Frau Susanne?"

„Ach, gnädiger Herr," erwiderte die Meisterin mit feinem Lächeln, „des Bölzleins und seines Geredes wegen hätt' ich's freilich nie geglaubt, obschon der Himmel wissen mag, wie er's am ersten Tage erfahren konnte; aber Ihr wolltet es ja

Digitized by Google

nicht leiden und da mußte unser Einer Respekt haben vor Euern Gründen, das gebührte sich."

„Und jetzt, Frau Susanne . . . woher habt Ihr bessere Kundschaft?"

„Ach, gnädiger Herr, wie Ihr noch immer zu spaßen beliebt; meint Ihr, der schwarze Jakob . . ."

„Der Reitknecht des Obersten, der heut' den Brief gebracht?"

„Ei, freilich, der hat kein Hehl daraus gemacht, daß der Oberst ihm selbst erzählt, wie Euer gnädiger Herr Vater, ein reicher, mächtiger Reichsherr draußen in Deutschland, einst sein Kriegskamerad gewesen und wie Ihr nur des Fräulein Julia wegen . . . ja, was die jungen, gnädigen Herren nicht Alles ausdenken in ihrer Liebe! . . ."

„Gut, Frau Susanne," sagte Theobald, sein errötendes Gesicht abwendend, „grüßet mir den Meister; ich danke Euch für Eure Freundlichkeit."

VI.

Zehn Tage vergingen, nachdem Theobald sich auf das Begehren der Meisterleute in der grünen Stube einquartiert, bevor er wieder zum ersten Male die Schwelle derselben überschritt, um das Haus zu verlassen. — Während dieser ganzen Zeit hatte er weder von Julien, noch dem Obersten ein Lebenszeichen vernommen, obwohl der schwarze Jakob sich regelmäßig wie die Uhr jeden Morgen einstellte, um sich zu erkundigen, ob dem Junker nicht ein Ausritt beliebe. Es verursachte dem guten Burschen sichtlich schweren Kummer, jedesmal einen abschlägigen Bescheid zu erhalten, und doch trug er daran selbst die Schuld, freilich ohne eine Ahnung darüber zu haben; denn diese Schuld bestand auch nur darin, daß er auf leises Anfragen schon am ersten Morgen mit unbefangener Freudig-

Digitized by Google

keit bestätigte, was die Meisterin über ihre sichere Kunde von der hohen Herkunft ihres vormaligen Gesellen ausgesagt. „Ja, ja," hatte der ehrliche Schwarze zum Schlusse seines Berichtes gemeint, „Euer gnädiger Herr Vater muß ein trefflicher Kriegsmann gewesen sein, Junker; und unser Herr Oberst hat auch erzählt, wie oft er auf Eurem Schlosse fröhlich zu Gaste gewesen sei. Der Christian hat schon einen rechten Ärger, daß er Euch nicht gleich wiedererkannt, als Ihr ins Haus kamet, obwohl Ihr damals, als er mit unserm gnädigen Herrn in Deutschland war, noch in der Wiege werdet gelegen haben, Junker; doch des prächtigen Schlosses und der großen Jagden, welche da veranstaltet wurden, vermag er sich noch gut zu erinnern."

Diese Entdeckung brachte auf Theobald einen eigentümlich einschüchternden Eindruck hervor, wie es sonst weder offene Gewalt noch Gefahr vermocht hätten. Wie sollte er sich wehren gegen diesen Kunstgriff des standesstolzen Aristokraten, der ein schon vorhandenes Gerede benutzte, um wenigstens vor dem großen Haufen die nicht standesgemäße Liebe und Verbindung seiner Tochter zu vertuschen? — Oft wollte es ihn sogar bedünken, als dürfe er dem alten Herrn nicht einmal grollen darüber, zumal auch Julie vor manchem schmerzlichen Pfeile des Vorurteils dadurch geschützt werden konnte; bald aber kam er sich wieder wie ein Vertauschter vor, der mit allen Mitteln gegen einen schmählichen Verrat, den man an ihm begangen, ankämpfen müsse, nur um sich selbst zurückzugewinnen. Und gewiß war es auch bloß die Befürchtung, der geliebten Dulderin, die für ihre Liebe schon so viel gewagt, vermehrtes Leid zu bereiten, was ihn abhielt, das über ihn geworfene Netz mit festem Griffe durchzureißen. „Warte zu," suchte er sich zu beruhigen, „bis sie, fremder Gewalt entrückt, unter deinem Schutze steht, dann wirst du thun, was deine Ehre erheischt."

Digitized by Google

Ach, für wie manche Bitterkeit schloß schon der Gedanke, der Herrlichen, der Reinen bald angehören zu können, den süßesten Trost in sich.

So verbrachte Theobald die Tage auf seinem Gemache verborgen, um wenigstens nicht vor mehr Menschen, als durchaus notwendig war, durch sein zustimmendes Schweigen Teilnehmer an dem betrüglichen Spiele zu werden; aber das bunte militärische Treiben, das sich vom Morgen bis zum Abend unter seinen Fenstern entfaltete, ließ auch noch einen andern Gedanken nicht zur Ruhe kommen bei dem Einsamen, die Erinnerung nämlich an den unglücklichen Verschwörer, der die Ursache dieses unabläßigen Trommelschlages und Pfeifenklanges geworden. Und je banger die Sehnsucht nach Julien, das Verlangen, über ihre Lage Nachricht zu erhalten, sich bei Theobald regte und je peinlicher er das Benehmen ihres Vaters empfand, um so qualvoller kam ihm auch die Überzeugung, daß er an dem gefangenen Hauptmanne ein schweres Unrecht begangen; denn wie manchen schmerzlichen Schlag mochte dieser von der stolzen Aristokratie empfangen haben, bevor er sein Leben zur offenen Bekämpfung derselben aufs Spiel gesetzt! — Du hast kein Recht, dich über die Unbill zu beklagen, die dir angethan wird, sprach es unabläßig in ihm; du hast es an diesem Unglücklichen verdient ... Scherge menschlicher Ungerechtigkeit. —

Eines Abends kam der Meister Hänni mit der Nachricht, daß der Hauptmann Henzi mit noch zwei andern Verschwörern, dem großen Stadtlieutenant Fueter und dem Kaufmanne Wernier, zum Tode verurteilt seien und bereits morgen hingerichtet werden sollten. Obwohl dieser Ausgang von Anfang an vorauszusehen gewesen, machte die Kunde doch eine erschütternde Wirkung auf Theobald. — „Und auf die Schuld, die du an diesem Blute trägst, wirst du dein Lebensglück aufbauen," rief er erbleichend aus; „du träumst von beseligender Liebe, während vielleicht das letzte Wort des Sterbenden deinen

Digitized by Google

Namen verflucht. Suche wenigstens seine Verzeihung, da dir Anderes nicht mehr möglich ist, wenn dich nicht sein blutiger Schatten mit ewiger Reue verfolgen soll! O Julia, meine Liebe hat dich teuer erkauft!" —

Das waren die Gedanken, die Theobald nach eingebrochener Nacht seit langen Tagen wieder zum erstenmale aus dem Hause trieben. Er war entschlossen, den zum Tode Verurteilten, den er vor jener Stunde der Gefangennahme kaum gesehen, um Verzeihung anzuflehen; aber seine Schritte wurden unsicher und schwankend, als er dem Gefangenwärter die schmalen Steintreppen des Turmes hinan nachfolgte, und sein Herz pochte, als ginge er selbst einem hilflosen, gewaltsamen Tode entgegen.

Und leichtern Gemütes wurde er auch nicht, als sich bei seinem Eintritte in das nur von einem trüben Lämpchen erhellte Gefängnis der Gefangene sogleich erhob, um ihm mit einem wehmütigen Lächeln auf dem bleich gewordenen feinen Gesichte die Hand entgegenzureichen. Theobald hätte ein augenblickliches Auflackern wilden Hasses leichter ertragen, als diese milde Ruhe, mit welcher der Gefangene sagte: „Ein unerwarteter Besuch, wahrlich; aber darum nicht weniger willkommen, mein Herr."

„Ihr kennt mich also," rief Theobald, in der tiefsten Seele ergriffen von dem melodischen Klange dieser Stimme und den ruhigen, edlen Gesichtszügen; „wollte Gott, wir hätten uns nie gesehen vor diesem Augenblicke."

„Wir haben unsere Bekanntschaft freilich auf seltsame Weise gemacht," erwiderte der Gefangene, „doch wüßt' ich nicht, weshalb Ihr ein besonderes Bedauern darüber haben solltet."

„Ich komme, um Eure Verzeihung zu erlangen. Gebt mir den Trost, daß Ihr mir keinen Haß, keinen Groll tragt über die Schuld, die ich an Euch begangen habe."

Digitized by Google

„Haß und Groll gegen Menschen hab' ich mein Leben lang nicht gekannt; warum sollt' ich solche im Angesichte des Todes gegen Euch gefaßt haben, junger Mann? ... Euch überrascht es, einen Rebellen so etwas sagen zu hören! ... Und doch hab' ich nie eine andere Sprache geführt; ich hasse und verabscheue üble Gewohnheiten, Gesetze und Zustände, weil in diesen die Quellen alles Bösen liegen; aber den einzelnen Menschen, der von diesen Verhältnissen umsponnen wird, so daß er selten sein besseres, eigenmenschliches Selbst zu finden vermag, den hab' ich stets nur bedauern, nur beklagen können."

„Euer Trost trifft nicht einmal ganz zu für mich," sagte Theobald nachdenklich; „ich habe Euch gefangen genommen und mir dadurch mittelbar eine Mitschuld an Eurem Verderben aufgebürdet, ohne durch die Macht gewohnter Verhältnisse zu der That bewogen worden zu sein. Ich habe sie ganz aus freien Stücken begangen."

„Glaubt Ihr das?" rief der Gefangene trübe lächelnd; „wär's so, dann müßt' ich Euch beneiden um diese That, wie um ein seltenes, höchstes Lebensglück, nach dem ich stets fruchtlos und vergeblich gerungen. Aber nein, nein, Ihr täuscht Euch; der Mensch handelt nie voll und unbeirrt aus freiem Willen; denn schon in dem Augenblicke, wo dieser Wille einen Entschluß in der Seele hervorrufen will, wird er bewußt oder unbewußt durch eine Reihe von Ursachen bestimmt, die außer uns bestehen und über die wir nicht gebieten, denen wir nur gehorchen können."

„Bis zu einem gewissen Grade muß ich Eurer Ansicht recht geben, obwohl sie von den Verkündern unbeschränkter Freiheit so wenig geteilt wird, als von den Verfechtern bevorzugter Rechte und absoluter Gewalt."

„Und dennoch hab' ich recht, und zwar nicht bloß bis zu einem gewissen Grade," fuhr der Hauptmann eifrig fort, „da nur auf diesem Wege eine sittliche Weltordnung zu begreifen

Digitized by Google

und eine gerechte Beurteilung der Menschen möglich ist; denn eben weil die sittliche Kraft des Einzelnen, der freie Wille, nie frei und unbeirrt zu wirken vermag, hängt auch der besten That das Unvollkommene an, aus dem dann die Schuld, die Strafe, das Verhängnis entspringt. Und so liegt die Schuld meines Unterganges nicht in Euch, noch bei jenen, die mir das Urteil gesprochen, sondern eben in der Unvollkommenheit meiner Handlungen, die sich nach unabänderlichen Gesetzen rächen muß. Wie sollt' ich nun einem Menschen grollen, da ich weiß, daß Jedem aus der Unvollkommenheit seiner eigenen Thaten sein Verhängnis folgt, wie mir selbst? Ob sich dieses dann mehr innerlich oder äußerlich vollzieht, kann ja doch nur dem blöden Auge gedankenloser Kurzsichtigkeit einen Unterschied gewähren."

Theobald lehnte sich von Mitleid und Bewunderung ergriffen schweigend an die Mauer zurück. Was konnte er einem Manne erwidern, der, schon auf der Schwelle der Ewigkeit stehend, das Leben mit dieser Ruhe, mit dieser Klarheit und Ergebung maß? Wie gering mußten da die eigenen Bekümmernisse erscheinen und wie verhängnisvoll trat doch auch wieder das scheinbar Geringe und Zufällige in die festgeschlossene Kette des Schicksals ein! — „Ihr habt recht," sagte er endlich leise, „das Verhängnis entspringt dem Menschen aus der Unvollkommenheit seiner eigenen Handlungen."

„Gewiß, gewiß," erwiderte der Gefangene stehen bleibend, nachdem er eine Weile ebenfalls schweigend den engen Raum auf- und niedergeschritten, „und mir ist auch im Leben nichts Eitleres erschienen, als jene eigensüchtige Überhebung, mit der ein Mensch glaubt, dem andern Verzeihung oder Gnade gewähren zu können. Was bedeuten diese Worte in unserm stammelnden Munde, während sich die eigene Schuld wie der Schatten der ewigen Gerechtigkeit über unserm Haupte erhebt? Wer Verzeihung glaubt suchen zu sollen, sieht oder ahnt diesen

Digitized by Google

Schatten und meint ihm entfliehen zu können; aber es wird ihm nicht gelingen, dem Armen, nie."

„Und doch find' ich nicht nur Troft, fondern gewiß auch hilfreiche Kraft in der Überzeugung, daß Ihr ohne einen Rachegedanken gegen mich aus dem Leben fcheiden werdet;" fagte Theobald; „ift ja doch die verföhnende Liebe, die in der Verzeihung liegt, der reinfte Abglanz des Göttlichen, wie es im Menfchen erfcheint."

„Die Liebe, ja," entgegnete der Hauptmann, „fie wirft ein milderndes Licht auf die ftarre Notwendigkeit, aber fie vermag diefe nicht aufzuheben, wie die Sonne die Gletfcher unferer Gebirge nur zu vergolden, aber nicht zu fchmelzeu vermag . . . glaubt es mir, wenn Euch die Erfahrung nicht fchon die Lehre gegeben. Wie müßte fie uns fonft den herbften Schmerz diefes Dafeins bereiten!" —

Den fonft fo ruhigen Klang der Stimme hatte bei diefen letzten Worten ein hörbares Zittern durchklungen, als fich vor der Thüre ein Geräufch vernehmen ließ. „Mein Weib, meine arme Melanie!" rief der Hauptmann leife aus.

Theobald trat rafch hervor, um den Gefangenen in feine Arme zu fchließen, während unaufhaltfame Thränen aus feinen Augen fchoffen. — „Ja geht," flüfterte der Verurteilte, die Umarmung erwidernd; „fie kennt Euch und weiß die Bitterkeit ihres Schmerzes noch nicht zu ertragen."

„Gebt mir nochmals den Troft, edler, unglücklicher Mann, daß Ihr verföhnt von mir fcheidet," rief Theobald.

„Geht mit Gott," antwortete der Hauptmann, „und tragt das Unvermeidliche, dem Ihr nicht entfliehen werdet, ohne Menfchengroll, wie ich es trage."

Die Beiden hielten fich noch umfchlungen, als die Thüre aufging und eine fchwarzgekleidete Frau, von zwei in lautes Weinen ausbrechenden Knaben gefolgt, in das Gefängnis trat. Einen Augenblick blieb fie zurückbebend ftehen, die großen,

Digitized by Google

dunkelglühenden Augen auf Theobald gerichtet, um sich dann mit leidenschaftlicher Geberde ihrem Manne entgegenzustürzen. — „Wer ist dieser Mensch? . . . wie kommt er zu dir?“ rief sie, die eine Hand ausstreckend. „Kennst Du ihn denn nicht mehr, diesen . . .“

„Still, Melanie,“ entgegnete der Hauptmann rasch, das schmerzvolle Weib an seine Brust ziehend und die Hand auf ihren Mund legend, „er ist ein Kind des Unglücks, wie ich, wie Du es bist, Melanie.“ —

Theobald stieg die Wendeltreppen des Turmes hinab wie von einem dumpfen Traume umfangen, aus dem ihm nichts deutlich mehr entgegentrat, als die dunkelblitzenden Blicke der armen, bleichen Frau und die letzten Worte des Gefangenen: „Er ist ein Kind des Unglücks, wie ich und du, Melanie.“ — Und wie plötzlich aus einem Traume geweckt schrak er auf, als ihm, zu Hause angelangt, der Meister Hänni schon auf der Treppe mit freudigem Gesicht einen Brief überreichte. — „Der schwarze Jakob hat ihn gebracht; es werde wohl eine fröhliche Botschaft sein, hat er gemeint,“ sagte der Meister; „die Herrschaft sei diesen Abend wieder angelangt und auch die beiden Junker, die Söhne des Obersten, seien mitgekommen.“ Theobald starrte das Blatt mit dem großen, behelmten Siegel und den feinen Schriftzeichen der Aufschrift lange an, als ob er sich nicht getraute, dasselbe für sich in Empfang zu nehmen, und winkte dann dem Meister, ihn allein zu lassen.

Es waren die leichten, wie hingehauchten Handzüge Juliens, in denen ihm sein Name entgegentrat. Er drückte das Blatt an die Lippen, legte es wieder auf den Tisch und preßte es abermals an Mund und Augen, während er schmerzlich ausrief: „O Gott, Julie, warum gerade heute, warum in dieser Stunde dieses Lebenszeichen von dir, da ich von einem Sterbenden komme! . . . Doch trage das Unvermeidliche in Glück und Leid, wie er es thut!“

Digitized by Google

„Mein Theobald," schrieb Julie, „ich habe dir im Namen meines Vaters seinen Willen mitzuteilen. Morgen Mittag sollen wir durch das Wort des Priesters verbunden werden. Du kannst mir glauben, daß ich die wichtigste Stunde meines Lebens lieber an einem andern Tage gefeiert hätte; aber wir wollen uns als gehorsame Kinder erweisen, vielleicht daß wir dadurch den Segen des Himmels für unsere Liebe gewinnen mögen. Meine zwei Brüder werden dich zur feierlichen Handlung abholen. Bis in den Tod deine Julia."

Theobald blickte unbeweglich und bleich wie eine Leiche auf diese Zeilen, bis sie in einer zitternden Thräne vor ihm zusammenschwammen; aber es waren nicht Freude oder Schmerz allein, es war ein bitterer Zorn der Seele, der diese Thränen in seine Augen trieb. — „Ja," rief er endlich aus, „du hältst dein Wort, harter, stolzer Mann; sobald die Rebellion abgethan, sagtest du, soll ich dein Eidam werden und du glaubst, es sei dies geschehen mit den fallenden Häuptern der drei Unglücklichen. Aber hüte dich, auch du wirst dem Verhängnisse nicht entgehen, das sich an deine Thaten heftet!"

Es war eine lange, bange Nacht, die er mit schlaflosen Augen zu durchwachen hatte; aber er wehrte dem Schlafe, der sich manchmal auf die müden Lider senken wollte, als fürchte er sich vor den Träumen, die schon drohend vor dem wachen Blicke vorüberwehten. Er versenkte sich in die schmeichelnden Hoffnungen eines reichen Liebesglückes, das ihm nun doch kein Menschenwille mehr zerstören konnte, und wenn sich unheildrohende Gestalten herandrängen wollten, rief er leise aus: „Hebt euch weg von mir; der Sterbende hat mir verziehen und drum tret' ich den Lebenden ohne Furcht entgegen." —

Aber diese mühsam ringende Zuversicht wurde bis in ihre letzten Wurzeln erschüttert, als am frühen Morgen schon die Trommeln ertönten und die kriegerischen Scharen sich unter Theobalds Fenstern zu einem langen Zuge nach dem Gefäng-

Digitized by Google

nisturme zusammenordneten. Die Trommeln verhallten allmählich in der Ferne, aber dafür erhob sich der melancholische Klang eines Glöckleins, der mehr denn eine Stunde in die sonnige Morgenluft hinauswimmerte und wohl aus manchem mitleidigen Herzen die leisen Worte lockte: „Gott sei den armen Sündern gnädig!“ Endlich verklang auch der letzte Schlag des Glöckleins und Theobald warf sich, das Gesicht mit beiden Händen verhüllend, auf seinem Bette nieder. —

So lag er noch, als vor dem Hause des Meister Hänni eine geschlossene Caroſſe, von zwei stattlichen Pferden gezogen, anhielt, aus der zwei junge Männer in glänzendem Soldatenkleide stiegen und sich nach dem Junker Theobald erkundigten. Der Meister flog zur grünen Stube hinan und eine Viertelstunde später führte er den bisherigen Bewohner derselben unter manchem Bückling und Segenswunsche zu den harrenden Offizieren heraus. — „Der Junker Theobald weiß sich nicht zu fassen in seinem Glücke,“ sagte er, der schnell davonrollenden Caroſſe stolz nachblickend, zu seiner Frau; „ich habe ihn fast mit Gewalt wie ein Kind umkleiden müssen; als ich hinaufkam, hat er mich wie schlaftrunken angeschaut, bevor er begriff, was ich wollte von ihm.“

„Recht bleich und angegriffen sieht er schon aus,“ erwiderte die Meisterin; „aber der Schönste ist er dennoch von den Dreien.“ —

Der Meister hatte recht gesehen; Theobald wußte sich nicht zu fassen und noch als er mit seinen zwei Begleitern nach kurzer und schweigsamer Fahrt vor einem Seiteneingange des Münsters anhielt, mußte er gewaltsam seine Gedanken sammeln, um sich deutlich zu machen, was eigentlich vorgehen sollte. Der Sturm widerstreitender Empfindungen, der nach langen Tagen peinlicher Ungewißheit so plötzlich über ihn hereingebrochen, hatte seine sonst rüstige Kraft erschöpft für den Augenblick. Juliens Brüder nahmen ihn höflich in die Mitte und

Digitized by Google

traten mit ihm durch die Kirchenthüre. Der weite, in einem kühlen Zwielichte dämmernde Raum war menschenleer und nur von tief anschwellenden Orgeltönen angefüllt; aber im nämlichen Augenblicke öffnete sich auch die gegenüberstehende Thüre, und Theobald konnte nur mit Mühe einen lauten Ausruf zurückhalten, als er in dem einfallenden Lichtstreifen Julien erkannte, die, von ihrem Vater geführt und von einem Geistlichen in vollem Ornate gefolgt, von jener Seite hereintrat.

Die beiden Gruppen näherten sich langsam dem Altare, der ungefähr in gleicher Entfernung zwischen ihnen in der Mitte stand. Vor demselben angekommen, wichen die bisherigen Begleiter plötzlich einen Schritt zurück, der Geistliche stieg die Stufen hinan und Theobald und Julia standen Auge in Auge gesenkt ihm allein gegenüber.

Sie war bleich wie die weiße Rose, die, von dem schmucklosen Myrtenkranze festgehalten, neben ihrer Schläfe herabnickte, aber von jener duftigen, fast überirdischen Schönheit überhaucht, die sich manchmal auf das Antlitz guter Menschen legt, sobald sie zur letzten Ruhe eingeschlummert, als der erste verklärende Morgenstrahl eines neuen, schönern Lebens. Es glitt auch kein Erröten auf ihre Wangen, als sie Theobald die Hand entgegenreichte; sie schaute ihn nur an mit einem langen, trübschimmernden Blicke, der deutlicher denn alle Worte sagte: „Wie schwer mußt Du um mich gelitten haben, mein Lieber!“ Dann senkten sich ihre Augen und mit einem leisen Drucke der zitternden Hand zog sie ihn neben sich auf die Knie vor dem Altare nieder. Die Orgel verstummte und die Stimme des Geistlichen erhob sich. Er sprach von der Heiligkeit, von der göttlichen Einsetzung des ehelichen Lebens und von den hohen Pflichten, die zwei Menschen mit ihrer Verbindung zu demselben einzugehen haben. Theobald hörte diese Rede nur wie einen weithinverhallenden Schall an seinem Ohre vorüberziehen, während er deutlicher fühlte, wie Juliens

Digitized by Google

Hand in der seinigen immer heftiger erzitterte und mit einer fieberischen Glut erfüllt wurde. Aber als der Geistliche mit erhobener Stimme sie aufforderte, zu bezeugen, daß sie in Glück und Leid, in Leben und Sterben in treuer Liebe zusammenhalten und nach dem göttlichen Worte Eines sein wollten, fiel Juliens „Ja" mit demjenigen Theobalds zusammen, wie der reine Klang der Silberglocke. —

Die feierliche Handlung war beendigt. Die tiefen Orgeltöne begannen wieder anzuschwellen und Theobald erhob sich, um seiner Anvermählten den Arm zu reichen; aber im Augenblicke schon stand der Oberst zwischen ihr und ihm und hatte Julien an der Hand gefaßt. Ihre Brüder waren ebenfalls vorgetreten und hatten den Neuvermählten wieder in ihre Mitte genommen. Er streckte, verwundert um sich schauend, beide Arme aus, wie zur Abwehr, und beugte sich vorwärts, Julien entgegen; sie hob langsam den Finger an den Mund und flüsterte angstvoll: „Nicht hier, Theobald; geh' mit meinen Brüdern, wie ich dem Vater folge. Unser Bund ist im Angesichte Gottes geschlossen, er wird uns auch zusammenführen!"

Der Oberst zog stramm und aufrechtgehend die an seinem Arme schwankende Tochter der Thüre zu, durch die er mit ihr eingetreten; Theobald schritt wie im Traume zwischen ihren Brüdern wandelnd zur entgegengesetzten hinaus, wo mit offenem Schlage der Wagen wartete, der sie hergebracht. Aber als die beiden Begleiter ihn zugleich an der Hand faßten, um ihm einsteigen zu helfen, schob er sie zurück und fragte, ob ihn die Fahrt zu Julien bringen werde, oder warum man ihm ihre Begleitung vom Altare weg verweigert habe? — „Ei, Ei, Herr Schwager," lautete die mit einem kalten Lächeln erteilte Antwort; „Ihr scheint noch sehr wenig mit den standesgemäßen Sitten unserer Stadt vertraut zu sein. Vorerst werdet Ihr nach getroffener Anordnung Euern Aufenthalt

Digitized by Google

auf einem Schlosse im Aargau nehmen und dorthin sind wir eben im Begriffe Euch zu begleiten."

„Und Julia?"

„Wird, sobald es schicklich erscheint, nachfolgen. Das müssen wir dem Familienhaupte überlassen, wie gebräuchlich."

„Aber ich bin augenblicklich zu einer solchen Fahrt noch gar nicht vorbereitet," erwiderte Theobald zögernd, „da ich von solchen Herkömmlichkeiten allerdings nicht unterrichtet war. Hab' ich doch nicht einmal von meinen Hausleuten Abschied genommen."

„Bah," rief einer der Herren unwillig, „das hättet Ihr allenfalls heute thun können, aber seit Ihr der Gemahl unserer Schwester geworden, würde sich ein solcher Abschiedsbesuch wahrhaftig seltsam ausnehmen. Für alles Übrige braucht Ihr nicht zu sorgen. En avant, wir haben heute noch ein schönes Wegstück vor uns."

Sie stiegen ein und der Wagen rasselte die Stadt abwärts, über die Brücke durch das Thor an dem verhängnisvollen Gasthause zum Klösterli vorbei. Auf der Höhe des letztern angekommen, fuhr er an einem langen Zuge von Männern, Frauen und Kindern vorüber, die von einigen Bewaffneten begleitet wurden. — „Was bedeutet das," fragte Theobald leise, als er in der Schar die Witwe des unglücklichen Hauptmanns mit ihren zwei Knaben wiedererkannte, „was wollen diese Leute?"

„Es sind einige der Rebellen und die Angehörigen Anderer, die in die Verbannung ziehen." —

Theobald drückte sich erbleichend und mit geschlossenen Augen in die dunkle Wagenecke zurück. Aber wenn er auch mit klaren Blicken ausgeschaut, er hätte doch nicht wahrnehmen können, wie zur nämlichen Minute am andern Ende der Stadt ebenfalls ein Wagen durch das Thor rollte, der in entgegengesetzter Richtung nach Süden fuhr. Derselbe war, wie der

Digitized by Google

nordwärtsfahrende, mit dem Wappen des Obersten geschmückt und führte gleich diesem eine schweigende Gesellschaft von dannen — den Obersten selbst und seine Tochter, die, auch in eine Wagenecke zurückgelehnt, ihre still rinnenden Thränen mit dem Schleier zu verbergen suchte.

Die zwei fuhren den ganzen Nachmittag und die Nacht hindurch ohne Unterbrechung; als sie in der Morgenfrühe eine Anhöhe erreicht, sahen sie vor sich in der Tiefe den Spiegel des Genfersee's aufschimmern. Die drei nach Norden Ziehenden dagegen fuhren um Mitternacht durch ein hallendes Bogenthor, hinter dem der Wagen Halt machte. „Endlich am Ziele," rief einer der Brüder Juliens; „steigt aus, Schwager."

„Und wo sind wir denn," fragte Theobald aus seinem dumpfen Brüten aufschreckend; „ich vermag nichts zu erkennen in dieser Finsternis."

„Auf dem Schlosse Aarburg . . . dem festesten im Gebiete unserer ganzen Republik, mein Herr."

„Aber wie denn . . . ich glaubte, Aarburg werde nur noch als Staatsgefängnis benützt; nicht so?" . . .

„Allerdings, indessen nicht für gewöhnliche Verbrecher! Doch steigt nur aus, der Kommandant des Schlosses ist ein vertrauter und ergebener Freund unseres Hauses." —

Fast zur nämlichen Stunde kehrte in Bern der Meister Hänni von einer der Bürgerwachen, die er jeden andern Abend beziehen mußte, nach Hause zurück. „Nun weiß ich," erzählte er, kaum durch die Thüre getreten, seiner harrenden Frau, „warum unser Herr Theobald nicht mehr heimgekommen nach der Hochzeit und warum diese selbst so plötzlich und still gefeiert worden ist. Der Krieg ist wieder ausgebrochen in Deutschland draußen und der Junker hat augenblicklich mit seinen beiden Schwägern zum Heere abreisen müssen. Die Drei sind Kriegskameraden zusammen, wie es einst ihre Väter

Digitized by Google

waren. Man hat ihm den Soldaten immer angesehen, wenn er so hochaufrecht dastand, dem Herrn Theobald."

„Und seine gnädige Frau, die Julia?"

„Die zieht, bis der Kriegssturm vorüber ist und sie ruhig zu ihrem Gemahle reisen kann, auf eines der Landgüter ihres Vaters im Waadtlande drinnen."

„Die armen Leute!" seufzte die Meisterin mitleidig, „so vornehm und schön Beide sind, so haben sie nun doch auch schon ihr Kreuz; wer weiß, ob sie einander nur wiedersehen in diesem Leben, wenn der Junker Theobald in den Krieg ziehen muß!"

Ein Jahr später, die Frühblumen hatten verblüht und an den alten Mauern von Aarburg rankte schon da und dort eine wilde Rose aus dem zerklüfteteten Gesteine sich an eines der eisenvergitterten kleinen Turmfenster empor, stand eines Morgens der Befehlshaber der Festung vor der schweren Thüre einer Gefangenenzelle. Eine Weile horchte er und murmelte dann: „Ich wollt', es wär' abgethan." Als er in die Zelle trat, erhob sich der Bewohner derselben und strich langsam die üppigen, aber schon leicht ergrauenden Haare aus der Stirne, unter der zwei dunkle, trübflimmernde Augen lagen. „Ich hab' Euch zwei Botschaften zu bringen, Herr Meyer," sagte der Kommandant; „Julia ist gestorben ... Gott habe sie selig; und der geheime Rat von Bern will Euch in Gnaden Eure Freiheit schenken, jedoch unter dem Beding, daß Ihr innerhalb vier Tagen das Gebiet einer löblichen Eidgenossenschaft zu verlassen habt und dasselbe bei Todesstrafe nie wieder betreten werdet."

„Tot!" rief der Gefangene nach langem Schweigen leise vor sich hin; „tot ... eine Lüge, wie das Leben."

Digitized by Google

„Hier habt Ihr den Beweis," erwiderte der Kommandant, ein Papier hervorziehend, „daß sie seit vierzehn Tagen in der Schloßkapelle von Vuifflans begraben liegt. Ihr habt eine Stunde Bedenkzeit, ob Ihr das gnädige Anerbieten des Rates annehmen wollt oder vorzieht, hier zu bleiben."

Der Gefangene blickte lange, ohne eine Wimper zu zucken, in das gereichte Blatt und flüsterte dann in seinem leisen Tone: „Vuifflans? ... dein Vater hat mir sein Versprechen gehalten; ich halte das meinige ... Eines mit dir im Leben und Sterben, Julia. Ich nehme die Gnadenbedingung an, Herr Kommandant." —

Noch am nämlichen Tage schickte der Kommandant durch einen besondern Boten einen Bericht an den geheimen Rat nach Bern. In demselben wurde mitgeteilt, der Haarkräusler Theobald Meyer aus Köln, der wegen der Listen, durch die er eine hohe Standesfamilie der Republik in Kummer und Schande zu bringen beabsichtigt, zu lebenslänglicher Haft verurteilt gewesen, habe zwar die ihm angebotene Gnade willig angenommen, sei aber dem Hatschierer, der ihn über die Grenze zu bringen beauftragt worden, alsbald entsprungen und habe sich in die Aare gestürzt. Bis zur Stunde habe seine Leiche noch nicht aufgefunden werden können.

Digitized by Google

Die graue Dohle.

(Jugenderzählung.)

(1852.)

Der kleine Stöffele hatte bisher glücklich und heiter gelebt, wie ein Vögelein auf dem Zweige — kein Jammer, keine Sorge hatte noch an das junge Herz geklopft. Wie wäre das aber auch anders möglich gewesen. Der Knabe blühte gesund und frisch, wie eine Rose im Morgentau, und standen auf seinem Tische auch nicht alle Tage Kuchen und Zuckerbrot, so hatte er dafür eine liebe Mutter, die für ihn sorgte wie für ihren eigenen Augapfel, ihn hegte und pflegte, wie der Gärtner eine fremde Wunderblume. Ihr Häuschen stand droben auf einer grünen Halde und schaute still, wie in Andacht verloren, hinunter auf den blauen See im Thale und drüber weg auf die Gipfel der Schneegebirge, die im Morgen- und Abendscheine leuchteten und glühten, wie prächtige Freudenfeuer. Ach, war das ein Leben, so umherzustreichen in der grünen Einsamkeit, nach Blumen und bunten Steinen, oder hinein in den stilldunklen Wald, den die Vöglein mit ihren Liedern durchtönten und dann am Abend der Mutter zu erzählen, welche Wunderdinge auf der schönen Gotteswelt zu finden seien! —

Digitized by Google

Aber leider stand die Wolke schon am Himmel, die über dieses freundliche Sonnenbild ihren schwarzen Schatten werfen mußte.

Eines Morgens, als Stöffele erwachte, stand sein Vater neben dem Bette der Mutter und weinte. Stöffele erschrak; er hatte den Vater noch nie weinen sehen. „Warum weinst Du, Vater?" fragte der Knabe ängstlich. — „Komm, armes Kind," antwortete der Vater, den Kleinen auf den Arm nehmend, „komm, sieh — die Mutter will sterben." — Stöffele stieß einen lauten Schrei aus, als er die liebe Mutter erblickte. Das Kissen war mit Blut übergossen, und sie lag da mit geschlossenen Augen, so still und bleich, daß er sie kaum mehr erkennen konnte.

„Mutter, liebe Mutter, was hast Du?" schrie das angstvolle Kind. — Dieser Schmerzensruf drang an das schon halbgebrochene Mutterherz und rief das entschwindende Leben noch einmal zurück. Sie schlug die Augen auf und streckte mit einem traurigen Lächeln die Arme nach ihrem kleinen Lieblinge. Der Vater legte ihn neben sie aufs Bett; sie küßte mit ihren bleichen, zitternden Lippen die Thränen von den Wangen des Kindes; aber auf die ängstlich wiederholte Bitte: „Mutter, liebe Mutter, stirb doch nicht!" konnte sie keine Antwort mehr geben; ihre Arme sanken auf die Decke nieder und die müden Augen schlossen sich zum Schlafe — zu einem tiefen, langen Schlafe. „Komm," sagte der Vater, den weinenden Knaben wieder von dem Bette nehmend, „wir müssen die Mutter ruhen lassen; Du mußt Dich still dahin setzen, bis ich wiederkomme — ich will den Doktor holen."

Stöffele saß in lautlosen Thränen an ihrem Bette und schaute, wie sie schlummerte. — Ach, sie schlief bald so leise, daß er keinen Atemzug mehr hörte. —

Der Vater kam mit Nachbarn zurück; sie traten leise in die Stube und standen flüsternd um das Bett herum, bis ein

Digitized by Google

schwarzgekleideter Mann herein kam, der mit forschendem Blicke sich über die schlafende Mutter herbeugte. — „Ist keine Hilfe mehr möglich, Herr Doktor?“ fragte der Vater ängstlich. — „Nein,“ antwortete der schwarze Mann, „sie bedarf keiner Hilfe mehr — sie ist tot — wohl schon über eine halbe Stunde.“

Auf diese Worte folgten lautes Sprechen und Weinen durcheinander. Nur Stöffele blieb still; er glaubte nicht, daß die Mutter gestorben sei — sie lag ja so ruhig und freundlich da, als ob sie einen friedlichen, seligen Traum träume.

Allmählich gingen die Leute wieder fort bis auf wenige Frauen. „Stöffele,“ sagte der Vater, die Thränen trocknend, „geh' mit der Base ins Dorf hinunter — sie gibt Dir Blumen für die Mutter.“ — Der Knabe ging nicht gerne von der Mutter weg; aber er dachte, wie sie die Blumen so gerne habe und jetzt war es Herbst und keine einzige mehr im Gärtchen vor dem Hause zu finden. Unterwegs freute er sich über die Freude, welche die Mutter bei ihrem Erwachen an den Blumen haben würde, und mit ungeduldiger Hast eilte er mit den zwei weißen Rosen, die ihm die Base gegeben, wieder heimwärts.

Als er nach Hause kam, lag die Mutter in einem langen, weißen Kleide auf dem Bette; über ihr Haar war ein weißes Häubchen gezogen, wie sie's allemal zu tragen pflegte, wenn sie Sonntags zur Kirche ging. Zwei Frauen falteten ihr gerade die Hände über die Brust, als ob sie beten sollte. —

„Gib mir die Rosen,“ sagte eine der Frauen zu Stöffele und steckte eine von den Blumen zwischen die gefalteten Hände der Mutter und die andere in die Haare unter das Häubchen. — Ach, wie lag sie in ihrem Schmucke so lieb und freundlich, so still und lächelnd! — Stöffele wartete den ganzen Tag auf ihr Erwachen, bis ihm selbst der Schlaf die Augen schloß. —

Digitized by Google

Die ganze Nacht träumte er von der lieben Mutter. Es war ihm, als ginge er in einem großen, schönen Garten voll duftender Blumen und blühender Bäume, auf denen seltsame Vögel herumflatterten. Die Mutter war immer einige Schritte voraus in einem Kleide, das hell leuchtete wie Sonnenschein. Sie winkte und nickte, er solle ihr nachkommen; aber nie blieb sie stehen und ging immer starken Schrittes vorwärts; wenn sie nach ihm umschaute, legte sie den Finger auf den Mund, als ob sie nicht sprechen dürfe. Dafür sprachen die großen Vögel, die auf den Bäumen saßen. — „Geh' schnell, Stöffele," rief ihm da und dort einer vom Zweige herunter zu; „Deine Mutter hat gesagt, wenn Du nicht schnell gehest, werdest Du sie nicht mehr einholen können." — Stöffele eilte und lief, was seine Füße vermochten; aber die großen Blumen schlangen sich zwischen seine Schritte, wie ein verstrickendes Netz, und dabei dufteten sie so süße Wohlgerüche, daß er in seliger Betäubung stehen blieb, an Nichts mehr denken konnte, bis ihm wieder ein Vogel die Mahnung zurief, der Mutter nachzueilen. Endlich war er ihr nahe bis auf zwei Schritte — auf einen. — „Ich habe Dich, liebe Mutter!" rief er, die Hand nach ihrem weißen Kleide ausstreckend, „ich habe Dich!" —

An seinem eigenen Rufe und der raschen Bewegung erwachte Stöffele. Es war heller Tag; das schöne Traumbild, die duftenden Blumen und redenden Vögel waren verschwunden und über den Erwachenden beugte sich das bleiche Gesicht des Vaters herein. — „Was ist Dir, Stöffele?" fragte er mit trauriger Stimme, „was rufst Du?"

„Ach, ich hatte einen schönen Traum," antwortete Stöffele, sich langsam aufrichtend und umherschauend — „ich meinte, ich sei bei der Mutter — — ist sie noch nicht erwacht?"

„Nein, armes Kind," erwiderte der Vater, indem aufs Neue Thränen in seine Augen schossen, „sie erwacht nicht mehr — Du hast keine Mutter mehr, Stöffele."

Digitized by Google

Der arme Knabe stand auf und betrachtete die Mutter; sie lag so lieblich lächelnd in ihrem weißen Kleide und Rosenschmucke, wie er sie in dem schönen Garten gesehen — nur still und regungslos; sie nickte ihm nicht freundlich, noch winkte sie ihm, ihr nachzufolgen — und doch — war es auch so? — Stöffele meinte, wenn er lange unverwandten Auges auf sie blickte, die bleichen Lippen fingen an, sich zu bewegen, um, wie sonst, freundliche Worte zu sprechen, und die geschlossenen Wimpern zuckten, um das liebevolle Auge leuchten zu lassen. Der schöne Traum der Nacht und die traurige Wirklichkeit des Tages flossen in der Seele des Knaben zusammen und umhüllten sein Herz mit einem mildernden Dämmerlichte; halb wachend, halb träumend saß er den ganzen Vormittag am Bette neben der Leiche. — Gegen Mittag traten schwarzgekleidete Männer in die kleine Stube. Sie trugen einen Sarg, den sie auf den Boden stellten, die Mutter hineinlegten und hinaustrugen. — „Komm, Stöffele," sagte der Vater, den Knaben bei der Hand fassend; „wir wollen auch mit der Mutter gehen."

Draußen war's ein trüber, neblichter Herbsttag; viele schwarzgekleidete Leute standen vor dem Hause, die sich still zu einem langen Zuge hinter dem Sarge her ordneten. Stöffele ging an der Hand seines Vaters wie im Traume; er wußte nicht, wie ihm geschah, noch was überhaupt geschehen sollte. Von dem Dorfe herauf klangen die Glocken so feierlich, so geheimnisvoll, daß er manchmal meinte, das seien die Stimmen der Vögel, die ihm zuriefen, der Mutter nachzueilen. Aber als drunten auf dem Kirchhofe der Zug stille stand, die Mutter im Sarge in das dunkle Grab gesenkt wurde und der dumpfe Ton der darauf geworfenen Erde heraufscholl, da erwachte der träumerische Schmerz des Knaben, und er schrie mit herzzerreißender Stimme: „Mutter, Mutter! komm' herauf — Du kannst da drunten nicht atmen — Du mußt ersticken."

Digitized by Google

„Die Mutter ist nicht mehr da im Grabe," sagte der Vater, den Knaben weinend auf den Arm nehmend; „die Mutter ist jetzt droben im Himmel."

„Im Himmel, wo die Englein sind und es so schön ist?" — „Ja, dort; die Mutter ist jetzt selbst ein Engel."

„Im Himmel — ein Engel" — sagte der Knabe sinnend; „jetzt weiß ich's — ich bin die Nacht bei ihr gewesen — es ist gar schön im Himmel, laß mich nur gehen, Vater, jetzt will ich nicht mehr weinen, da die Mutter im Himmel ist — ich werde schon auch bald zu ihr kommen."

Der kleine Stöffele hielt sein Versprechen; er weinte nicht mehr. Stundenlang saß er still und nachdenklich, ohne ein Wort zu sprechen; nur manchmal erzählte er dem Vater oder der alten Margreth, die jetzt das kleine Hauswesen auf der Halde besorgte, was ihm die Mutter vom Himmel und den lieben Engelein gesagt, oder wie er sie in der Nacht wiedergesehen habe in dem großen, schönen Garten mit den duftenden Blumen und den redenden Vögeln auf den Bäumen. Die alte Margreth schüttelte bei solchen Erzählungen den Kopf und sagte oft zum Vater: „Das Kind wird nicht alt — es ist zu gut für diese Welt und lebt jetzt schon mehr da droben als hienieden." — Der Vater selbst konnte sich manchmal einer solchen Ahnung nicht erwehren; doch beruhigte er sich, der Knabe sei stark und gesund, wenn auch nicht mehr so frisch blühend wie ehemals, da er noch an dem lieben Mutterherzen gepflegt worden.

Am liebsten war Stöffele im Freien. Er schaute hinauf, wie am herbstlichen Himmel die Vögel in langen Wanderscharen nach den Bergen südwärts zogen, so hoch droben, daß die großen Dohlen kaum wie schwarze Pünktchen erschienen. — „Ach," seufzte dann der Kleine, wenn die Vögel über dem Walde oder am fernen Horizonte an den Wolken verschwunden waren, „ach, wollte nur auch einer von ihnen zu mir her-

Digitized by Google

unterkommen; die fliegen so nahe am Himmel und manchmal in den Himmel hinein, daß sie mir gewiß von der Mutter erzählen könnten; es wäre schön, wenn ich nicht nur so im Schlafe von ihr hören dürfte; ich wollte dann den Vögeln wieder erzählen, wie ich so gerne bei ihr wäre und daß sie mich bald einmal am Tage holen sollte."

Die Vögel, die an den Wolken und über die Wipfel der Wälder davon zogen, achteten lange nicht auf das Futter, das ihnen der Knabe im Gärtchen zur Lockung ausstreute; aber als der Winter mit schneebedeckten Wäldern und Feldern hereinbrach, sollten seine Wünsche erfüllt werden.

Es war ein grimmig kalter Winter. Die wilden Tiere kamen zu den Wohnungen der Menschen heran, um die Nahrung zu suchen, die sie draußen unter der hartgefrorenen Schneedecke nicht mehr finden konnten. Auch die Dohlen kamen nun in das Gärtchen und haschten gierig nach jedem ausgestreuten Brosamen; aber sie thaten scheu und wild, wenn Stöffele sich ihnen nähern und fragen wollte, ob sie die Mutter nie gesehen, wenn sie so hoch droben in den Wolken gewesen. Sie flogen kreischend davon und setzten sich auf die Bäume, bis er wieder in die Stube gegangen.

Einmal kam eine große Dohle mit altergrauen Flügeln und grauer Brust; die müsse schon älter sein, als der älteste Mensch, meinte Margreth. Aber es war ein armes Geschöpf, diese alte Dohle. Der obere Teil des Schnabels war ihr vorn zur Hälfte abgebrochen und nur mühsam konnte sie das hingestreute Futter mit dem untern Teile aufschaufeln — ihre flinkeren Begleiter schnappten Alles weg und hackten sogar mit den Schnäbeln nach ihr, wenn sie ihren Anteil verteidigen wollte. Der gute Stöffele fühlte Mitleiden mit dem armen Tiere; er jagte die gefräßigen Gäste fort und streute neues Futter. Die graue Dohle flog anfänglich mit den andern ebenfalls weg; aber nur wenige Schritte weit, und als Stöffele

Digitized by Google

mit seiner sanften Stimme anfing: „komm nur her, du Graue und iß — ich wollte nur die andern jagen, weil sie dir Alles wegnahmen," so horchte die Alte, gar bedächtig den Kopf hin- und herneigend, als ob sie die Worte ganz deutlich verstehen könnte. Sie trippelte allmählich näher und begann die Nahrung mit ihrem gebrochenen Schnabel ruhig und langsam aufzuzehren; dazwischen blickte sie manchmal mit ihren schwarzen, glänzenden Augen aufwärts, als ob sie Stöffele für die gespendeten Gaben danken wollte.

Nachdem sie Alles aufgegessen, blieb sie ganz ruhig auf einem Fuße stehen und schaute ihren kleinen Wohlthäter an. „Hör' du, Graue!" begann Stöffele, „bist du noch nie so nahe am Himmel droben gewesen, daß du meine Mutter gesehen hast?" Dabei deutete er rasch mit dem Finger in die Höhe. Der Vogel schwenkte den Kopf auf und nieder, als wolle er „ja" sagen, schwang die Flügel und schoß mit lautem Geschrei aufwärts, gerade in der Richtung, wo Stöffele hingedeutet hatte. — „Jetzt weiß ich's," dachte der Knabe, dem Vogel nachschauend; „die Graue kennt meine Mutter im Himmel, die wird schon wiederkommen und mir einen Gruß bringen."

Und richtig — am folgenden Morgen kam die graue Dohle wieder mit einem ganzen Schwarme angeflogen. Sie blieb ruhig stehen, als Stöffele die andern davon scheuchte und begann gierig das hingelegte Futter aufzuzehren. — „Du hast wohl sehr Hunger bekommen auf dem weiten Wege," sagte Stöffele, „du armes Tierchen; hast du meine Mutter gesehen, in dem schönen Garten, droben im Himmel?" — Die Dohle öffnete den gebrochenen Schnabel und stieß laute, klagende Töne hervor; dabei schlug und flatterte sie mit den Flügeln so ängstlich, als ob sie etwas zu erzählen hätte, das sie nicht aussprechen und verständlich machen könne. — „Ach, ich verstehe dich, arme Alte," sagte Stöffele nach einer Weile, den

Digitized by Google

Vogel mitleidig betrachtend; „du kannst nicht reden da drunten, du kannst nur im Himmel reden, wie ich's gehört habe, als ich einmal Nachts bei der Mutter droben war.“ Die graue Dohle krächzte und flatterte aufs Neue, als wolle sie dieser Ansicht beipflichten. — „Geh' nur wieder hinauf,“ fuhr der Kleine traurig fort, „und sage der Mutter, sie solle mich auch bald hinaufkommen lassen — Stöffele möchte sie so gerne wiedersehen und bei ihr sein.“ — Der Vogel nickte mit dem Kopfe und schwang sich in die Lüfte.

Von der Zeit an wurde der Verkehr zwischen Stöffele und der grauen Dohle von Tag zu Tag vertraulicher. Während sie die reichlich gespendete Nahrung auffraß, gab er ihr seine kindlichen Aufträge an die Mutter, die über den Wolken lebte. Die gefiederte Botin brachte immer dieselben klagenden, unverständlichen Antworten zurück; aber Stöffele glaubte sie recht gut zu verstehen; er dachte dabei, was das sehnende Kinderherz sich wünschte, und sann allemal wieder den ganzen Tag, was er der Mutter aufs Neue Freundliches und Liebevolles wolle sagen lassen.

Eines Tages — es war schon beinahe Abend und der Wind pfiff mit schneidendem Hauche über die gefrorenen Schneeflächen heran — kam die graue Dohle wieder geflogen. Eben wollte sie ihre Mahlzeit beginnen, als eine andere herniederschoß und mit hastiger Gier das Futter wegschnappte, daß dem armen Halbschnabel nichts übrig zu bleiben drohte. Stöffele verscheuchte den ungebetenen Gast; aber die fremde Dohle setzte sich nur auf den nächsten Baum und schrie und lärmte so wild, daß die graue, als ob sie Angst habe, ebenfalls davonflog. Kaum war sie einige Schritte weit, so stürzte die andere von ihrem Baume auf sie nieder und hackte mit ihrem spitzigen Schnabel so unbarmherzig los, daß die grauen Federn weit im Winde umherflogen. Die Alte erhob ein klägliches Hilfegeschrei und Stöffele eilte, ungeachtet des aufwehenden Schnee-

Digitized by Google

gestöbers, den Kämpfenden nach. Diese wälzten sich, bald aufflatternd, bald wieder auf dem Boden ringend, dem Walde zu. Stöffele, mit fliegendem Atem nach, rufend und drohend, um den Feind von seinem Lieblinge wegzuscheuchen; aber Alles vergeblich. Der hartnäckige Kampf spann sich immer weiter fort in den Wald hinein, von Strauch zu Strauch, von Busch zu Busch, bis Stöffele, immer ängstlicher hinterdrein laufend, endlich, ermüdet und erschöpft, tief im Walde an einer Eiche niedersank. Der Schweiß rann von seiner Stirn, während Händchen und Füßchen vor Kälte erstarrten. Das Geschrei der feindlichen Vögel wurde ferner und schwächer; in seinen Ohren begann es zu summen und zu brausen, als säße er an einem reißenden Strome, und vor seinen Augen schwammen und flimmerten die Bäume in der abendlichen Dämmerung durcheinander, wie verwehende Traumbilder. Die müden Lider senkten sich bleischwer zum Schlafe, und der dünne gefrorene Schnee, den der Wind von den Zweigen schüttelte, überdeckte den kleinen Schläfer gar bald mit einem weißen, eisigen Schlafkleide. —

Als der Vater mit eingebrochener Nacht nach Hause kam, eilte ihm die alte Margreth mit der ängstlichen Frage entgegen, ob er Stöffele nicht im Dorfe gesehen. Er sei hinausgegangen, die graue Krähe zu füttern, dann habe sie ihn noch um das Haus herum rufen hören; aber hinein sei er nicht mehr gekommen. — „Er wird zur Base hinunter sein," sagte der Vater, „ich will nachsehen." Aber bei der Base war der Kleine nicht gewesen. Vergeblich wurde bei allen Bekannten herumgefragt — niemand wußte von ihm. Vielleicht, daß er auf dem Eise verunglückt war; aber vergeblich wurde mit Fackeln und Laternen im Bache und auf den Teichen die ganze Nacht herum gesucht — Stöffele schlief ja draußen im Walde, auf seinem windumrauschten Schneebette.

Digitized by Google

Am frühen Morgen, als der Tag kaum zu dämmern begann, kam die graue Dohle mit lautem Geschrei an das Haus geflogen; sie kreiste auf- und niederflatternd herum und schrie, als wollte sie von ihrem kleinen Ernährer die gewohnte Mahlzeit fordern. Man achtete anfänglich des Vogels nicht; der Vater saß, von Jammer und den nächtlichen Anstrengungen erschöpft, in der Stube; die hilfebereiten Nachbarn standen ratlos herum — Keiner wußte, wohin die Schritte lenken, um das verlorene Kind auffinden zu können. Daß es bei der grimmigen Kälte nach dem Walde gegangen, daran hatte auch keine Seele gedacht. Seine Spuren dahin waren über Nacht zugeweht worden.

Aber draußen schrie die graue Dohle immer ängstlicher und schoß immer näher an das Haus heran; zuletzt setzte sie sich auf das Gesimse vor dem Fenster und schlug mit den Flügeln so heftig an die Scheiben, daß sie zu zerbrechen drohten. — „Heiliger Gott," sagte die alte Margreth, „was nur das Tier hat, das weiß am Ende, wo Stöffele ist — die kannten einander so gut, wie zwei Menschen." — Die Männer wurden aufmerksam und gingen hinaus. Die Dohle flatterte dem Walde zu, kehrte aber sogleich wieder zurück, um den Weg von Neuem dahin zu nehmen, als wollte sie die Leute auffordern, ihr nachzufolgen. — „Das ist wunderbar," sagte ein alter Mann, „es ist eine graue Dohle — wir müssen ihr nachgehen."

Die Dohle flatterte vorwärts von Baum zu Baum, von Busch zu Busch in den Wald hinein. Manchmal kreiste sie schreiend über der suchenden Schar, als ob sie dieselbe zur Eile antreiben wolle. Endlich blieb sie tief im Walde auf einer Eiche sitzen und erhob ein klägliches Jammergeschrei.

Am Fuße dieser Eiche lag Stöffele — als Leiche — über seinem Gesichte ein seliges Lächeln, als träumte er von der Mutter und dem duftenden Blumengarten, von dem er so oft

Digitized by Google

geträumt, seit sie gestorben war. Er wird wohl auch mit einem solchen Traume zu ihr hinübergegangen sein und sie diesmal nicht verloren haben, als er von dem tiefen Schlafe aufgewacht.

Die graue Dohle flog noch oft mit ihrem klagenden Geschrei an dem Häuschen auf der Halde herum, nachdem ihr kleiner Freund schon lange neben der Mutter auf dem Kirchhofe lag. Die Vögel hatten ihm, wie es dem Knaben geträumt, den Weg zur Mutter gewiesen.

Digitized by Google

Aus schlimmen Tagen.

(1860.)

I.

Der Herbst des Jahres 1798 prangte in der ganzen Fülle der milden und zugleich erhabenen Schönheit, mit welcher diese Jahreszeit unser Hochland zu schmücken weiß. Vor allem konnten sich die ältesten Leute nicht erinnern, jemals in ihrem Leben die Gebirge in solch purpurenem Abendglanze leuchten gesehen zu haben. Wo das Auge hinschauen mochte, vom Säntis bis an die fernen Walliser Firnen hinüber, erhoben sich die Firsten und Hörner jeden Spätnachmittag fast stundenlang wie frisch aufgeblühte, unermeßliche Rosenbüsche und ließen ihre höchsten Kuppeln noch erglänzen, wenn sich drunten in den dämmernden Thälern bereits die Abendnebel über See und Fluß zu kräuseln begannen. Es war, als ob der große Völkerhirte dem Volke zwischen den Alpen und dem Rheine Tag um Tag ein neues Trost- und Bundeszeichen errichten wolle, das da verkündete: Sei getrost, ich bin noch immer der Herr, der diese strahlenden Wälle deinen Vätern als Schirm- und Schutzmauern aufgetürmt; fasse Mut und harre aus, die Trübsal wird vorübergehen. —

Aber im ganzen Lande gab es nur Wenige, die diese Sprache verstanden oder verstehen wollten, da selbst die

Digitized by Google

Mutigsten begannen zaghaft zu werden und die festesten Herzen erzitterten vor dem Wehgeschrei, das eben erst vom Gestade des Vierwaldstättersees, aus den Thalschaften zwischen dem Stanserhorn und dem Pilatus erschollen war. Das kleine Volk Nidwaldens hatte sich aus unbezähmbarer Vorliebe für sein altes Herkommen geweigert, der neuen helvetischen Verfassung, die unter dem Schutze französischer Heerscharen allen Eidgenossen Freiheit und Einigkeit bringen sollte, den Schwur der Treue zu leisten, und für diese mit den Waffen in der Hand verfochtene Weigerung lagen nun seine Hütten in rauchenden Trümmern, seine mutigsten Männer und Frauen erschlagen, und zahllose Waisen irrten brot- und obdachlos im Gebirge umher. Der schreckliche Kampftag des neunten September hatte an sechshundert Wohnungen des Ländchens mit Feuer verzehrt und selbst den Boden der Hauptkirche von Stans bis an den Altar hinan mit Leichen bedeckt. Was Wunder, wenn drum das Schweizervolk bei dem abendlichen Glühen seiner Gebirge eher an Blut und Brand dachte, als an göttliche Trostzeichen, zumal allerwärts in Dörfern und Städten das sinkende Alte mit dem werdenden Neuen in hadernder Zwietracht lag und jeder kommende Tag ein anderes Unheil in seinem Schoße bergen konnte.

Zu verwundern war's nun wohl auch nicht, wenn in solcher Stimmung und Lage des Landes kein festliches Beginnen gedeihen wollte und jedes derartige Bemühen unwillkürlich an einen Unglücklichen erinnerte, der ein Lächeln auf seine bekümmerten Züge zu erzwingen versucht.

Einem solchen kummerlächelnden Gesichte glich denn auch die Stadt Luzern, die sonst stets frohe und heitere, in den letzten Septembertagen des genannten Jahres, obwohl sie sich äußerlich aufgeschmückt hatte wie eine Braut, die den Bräutigam erwartet. Thore und Straßen waren mit Laubgewinden geziert, denen der mannigfaltige Farbenwechsel der herbstlichen Vege-

Digitized by Google

tation die freundlichste Anmut verlieh; aus allen Fenstern hingen bunte Tücher und von den Erkern und Türmen wimpelten zahllose grün-rot-goldene Fahnen und Fähnlein herab, während von der nahen Anhöhe des Gütsch in gemessenen Zwischenräumen Kanonenschüsse die Luft erschütterten. Auch der Himmel ruhte mild und klar über See und Gebirg und selbst der sonst mürrische Pilatus hatte seit mehreren Tagen nicht daran gedacht, sich seine Nebelkappe aufzusetzen; aber bei alledem blieb es in den Straßen der Stadt auffallend öde und still, oder wenn sich da und dort eine Schar durch dieselben bewegte, zog sie lautlos dahin wie eine große Welle, die, nachdem sich der Föhn gelegt, langsam und ermüdet über den See heran an's Ufer schwimmt. Die Menschen beschauten in dumpfer Neugierde lange Wagenzüge, die, mit mächtigen Kisten beladen und von einzelnen Berittenen begleitet, von der Emmenbrücke her in die Stadt zogen, und verliefen sich dann unter leisen Gesprächen und Kopfschütteln in die engen Seitengäßchen.

Bewegter und lebhafter wurde es in den ersten Nachmittagsstunden des 29. September, als in rascher Folge fünfundzwanzig Kanonenschüsse vom Gütsch erdröhnten und sich bald in den Straßen der Ruf erhob: „Die Regierung, das Direktorium kommt!" — ein Ruf, der wirklich der Ankunft der obersten Behörden der Einen und unteilbaren helvetischen Republik galt, die eben von ihrem bisherigen Sitze Aarau nach Luzern übersiedelte. Alles drängte sich nun dem Baselthore zu, vor dem sich am Fuße eines hochragenden Freiheitsbaumes eine Musikbande aufgepflanzt hatte, um den Ankömmlingen einen schallenden Festgruß darzubringen; aber nicht etwa in heimatlichen Liederweisen, sondern mit dem unaufhörlich wiederholten „ça ira", dem Nationalgesange der fränkischen Freiheitsbringer und Volksdränger. In der rasch anschwellenden Volksmenge ließ sich da und dort eine Stimme hören, welche die Geigen und Musikhörner mit Gesang begleiten wollte; aber nach kurzem Anlaufe

Digitized by Google

verstummte sie wieder, wohl nicht bloß aus dem Grunde, daß die fremde Melodie weder Begeisterung, noch allgemeine Gesangeslust zu erwecken vermochte, sondern mehr noch, weil sich um den Sänger augenblicklich ein unruhiges Drängen und Stoßen erhob, das zugleich mit drohendem Gemurmel Schweigen verlangte. —

Auf dieses bewegte Treiben schaute von der Altane eines stattlichen Hauses, das hart neben dem Thore stand, mit großer Aufmerksamkeit ein vornehm und zierlich gekleideter Mann herab, als ob er irgend etwas in der Menge entdecken möchte, das sich auf den ersten Anblick nicht zeigen wollte. Sein feurigdunkles Auge folgte spähend einigen Gestalten, die sich scheinbar harmlos in dem Gedränge hin- und herbewegten und bald da, bald dort mit Bekannten plaudernd stehen blieben, aber immer die Ersten waren, die auf einen Sänger zusteuerten, der einen neuen Versuch mit dem ça ira wagte. Der Beobachter mußte jetzt etwas bemerkt haben, was ihn betroffen machte, wenigstens glitt plötzlich ein halb spöttisches, halb zorniges Lächeln über sein bräunliches Gesicht hinweg, und mit einer raschen Bewegung wollte er sich der Glasthüre nähern, die in's Innere des Hauses führte, als sich dieselbe öffnete und zwei junge Damen auf die Altane heraustraten. „Ich bitte für mich und meine Begleiterin um gütigste Entschuldigung, Bürger Kommissär," sagte die Größere der beiden, eine schlanke, dunkeläugige Brünette, mit schalkhafter Anmut; „aber da sich Papa nach dem Rathause begeben hat, so haben wir Niemanden, der uns die herannahenden Landesväter, wenigstens aus der Ferne, vorstellen könnte. Dürften wir Sie nicht um diesen Ritterdienst ersuchen, Herr Olivier?"

„Mit dem größten Vergnügen, meine schöne Hausherrin," erwiderte der Angeredete, sich zierlich verbeugend, nachdem er noch einen raschen Blick auf die unten versammelte Menge geworfen; „nur befürchte ich, ein schlechter Ceremonienmeister

Digitized by Google

zu sein und Ihnen die wenigsten Namen der sich Anmeldenden nennen zu können. Aber wahrhaftig, dort lenkt die erste Equipage der hohen Herrschaften bereits in die Straße herein."

Und in der That wurde am äußern Ende der Straße im nämlichen Augenblicke ein Wagen sichtbar, der, mit vier Pferden bespannt und von einigen berittenen Jägern in grüner Uniform begleitet, in scharfem Trabe gegen das Thor heranfuhr. Drunten unterm Freiheitsbaume stimmte die Musikbande ihr ça ira mit verstärkter Kraft an, aus der Menge ließen sich vereinzelte Vivatrufe hören, und auf den Türmen der Stadt begannen alle Glocken, groß und klein, anzuschlagen, während vom Gütsch herab die Kanonen in ununterbrochenem Krachen niederdonnerten; aber von den ankommenden Gästen ließ der um die lange Wagenreihe aufwirbelnde Staub kaum schattenhafte Umrisse erkennen, so daß Herr Olivier bald lachend ausrief: „Sie sehen, meine schönen Bürgerinnen, die Regenten und Gesetzgeber des Landes hüllen sich in den Dunst ihrer Weisheit ein, und ich kann meine Pflicht als Cicerone mit dem besten Willen nicht erfüllen."

Wirklich rasselte auch der ganze Zug so rasch vorüber, daß die reitende Schlußeskorte desselben bereits durch das Thor trabte, bevor Herr Olivier imstande gewesen wäre, seinen Begleiterinnen auch nur einen einzigen der Ankömmlinge kenntlich zu machen. Enttäuscht und mißvergnügt wollte sich die Brünette schon wieder zum Verlassen der Altane anschicken, als die Jüngere, auf deren lichtem Antlitz kaum der erste Rosenschein knospender Jungfräulichkeit zu dämmern begann, mit heller Stimme rief: „Sieh, Franziska, dort rückt noch ein Nachtrab an, der unserer Neugierde am Ende eine kleine Entschädigung gewährt. Stattlich genug nehmen sich die beiden Reiter wenigstens von weitem schon aus." — „Du hast Recht, Nanny, wahrhaftig," erwiderte die Angeredete, ihre braunen Augen wieder nach der Straße zurückwendend, „die Beiden

Digitized by Google

machen sich hübsch in den kleinen, grünen Federhüten; aber um Gotteswillen, Herr Olivier," fuhr sie in heitre Lustigkeit ausbrechend fort, „wer ist wohl das Ungetüm in dem altmodischen Wägelchen, dem die schmucken Reiter so ehrerbietig das Geleit zu geben scheinen?"

Herr Olivier hatte die langsam sich nahende Gruppe ebenfalls mit scharfen Blicken betrachtet und zog sich nun, bevor er Antwort gab, mit einer unmerklichen Bewegung hinter die dichtbelaubten Schlinggewächse zurück, die auf der einen Seite über dem Geländer der Altane sich emporrankten. „Den struppigen, bärtigen Gesellen, meinen Sie," sagte er sodann, indem sich das spöttische Lächeln wieder um seine Lippen zu kräuseln begann, „dessen Gesicht von den Schultern einer alten Wahrsagerin gestohlen zu sein scheint? Ja, wahrhaftig, das ist ein Prachtexemplar und man könnte Mitleiden mit ihm haben, wenn er nicht ein so verzweifelt gescheidter Narr wäre; Pestalozzi heißt er . . . ein Zürcher."

„Wie, Pestalozzi?" rief die jüngere der Damen, sich rasch an dem Geländer vorbeugend, „das wäre Heinrich Pestalozzi?"

„Kennst Du ihn denn?" fragte Franziska, die ihre Lachlaune noch immer nicht überwinden zu können schien; „wirklich eine äußerst liebenswürdige Bekanntschaft für ein siebenzehnjähriges Jungfräulein!"

„Nein," erwiderte Nanny ernst, „ich kenne ihn nicht; aber ich weiß, daß mein Vater nie ohne die größte Ehrerbietung von dem Manne gesprochen hat."

„Nun denn geschwind, bevor sie vorüber sind, Herr Olivier," sagte Franziska, „wer sind seine beiden Begleiter? der zur Rechten zuerst?"

„Der sieht freilich etwas schmucker aus," antwortete der Befragte; „es ist der Bürger Zschokke, der als Abgeordneter der vertriebenen Bündner Patrioten sich hier befinden wird. Der zur Linken aber, geben Sie Acht, schöne Bürgerin — das ist

Digitized by Google

der glückliche Held von Holligen. Hier hätt' ich ihn freilich jetzt nicht erwartet."

„Der Berner Hauptmann König?" rief nun Franziska ihrerseits überlaut und machte eine so rasche Bewegung gegen das Geländer hin, daß die beiden Reiter, die unterdessen unmittelbar an das Thor herangekommen waren, aufmerksam wurden, und zu gleicher Zeit emporblickten. Herr Olivier versuchte noch tiefer hinter das Blätterwerk niederzutauchen; Franziska konnte sich in ihrer Neugierde nicht enthalten, dem Hauptmanne mit wenig Zurückhaltung in das männlich schöne Antlitz zu schauen, und so bemerkte Keines von Beiden, daß die schüchterne Nanny erglühte, wie eine aus der Knospe springende Rosennelke, als ihr Blick mit demjenigen des Reiters zur Rechten zusammentraf. Dieser selbst hielt den Zügel seines Pferdes einen Augenblick an und schaute sinnend und nachdenklich empor, als ob er sich über der lieblichen Erscheinung, die ihm entgegentrat, auf irgend etwas Vergangenes besinnen müßte; dann fuhr er rasch mit der Hand über die Augen und legte sie zu einem lächelnden Gruße an den Hut, von dem eine dunkelgrüne Feder in kecker malerischer Art herabnickte.

Als Wagen und Reiter durch den Thorbogen verschwunden waren, klatschte Franziska, wieder vom Geländer auf die Altane zurücktretend, in die kleinen Hände und rief: „Nun haben wir am Ende vom ganzen Zuge wohl auch das Beste gesehen; der Pestalozzi und der Haupmann König machen ein prächtiges Ensemble zusammen, ein voller Rosenstrauch und eine magere Distel am nämlichen Stämmchen. Aber daß wir den Dritten nicht vergessen, ist das wohl der nämliche Zschokke, Bürger Kommissär, der schon so hübsche Sachen geschrieben hat? z. B. die Geschichte vom Abällino, dem großen Banditen?"

„Darüber weiß ich leider keinen Bescheid, schöne Bürgerin," sagte Herr Olivier, seine schnellen Blicke wieder auf die Menge werfend, die sich unten auf dem Platze nach allen Seiten zu

Digitized by Google

zerstreuen anfing. „Zu allerlei tollen Streichen nach Poetenart scheint der junge Herr wohl aufgelegt zu sein, wie ich mir in Aarau habe erzählen lassen. An Gelegenheit wird es nun bald auch nicht fehlen, mehr von ihm zu erfahren, wenn sich die Damen, die ich jetzt verlassen muß, darum interessieren sollten." Mit diesen Worten machte er eine rasche, aber höfliche Verbeugung und trat von der Altane durch die Glasthüre ins Haus zurück.

Franziska blieb horchend stehen, bis die Tritte des sich Entfernenden verhallt waren und fing dann an, die Hände vor sich hingefaltet und das Antlitz leicht vorgebeugt, langsam auf- und niederzugehen. Auch ihre Begleiterin saß in schweigendem Sinnen, bis sie endlich beinahe schüchtern sagte: „Wie ist es denn nur mit dem Herrn König — ich habe wohl schon davon sprechen gehört, aber nicht besonders Acht gegeben darauf."

Franziska blieb stehen und schaute ihre junge Freundin einen Augenblick zerstreut an, als ob sie die Frage nicht verstanden habe; dann aber gewann das ernste Gesicht plötzlich wieder einen heitern Ausdruck und mit neckischem Lächeln rief sie: „Ah, jetzt interessierst Du dich mit einem Male für den Herrn — ja, ja, in der That ein schöner Mann; aber leider — er ist schon verlobt."

Nanny schüttelte das blonde Köpfchen fast unwillig und erwiderte schmollend: „So viel ist mir schon in Erinnerung geblieben, Franziska!"

„Nun, viel mehr weiß ich sonst auch nicht," sagte diese wieder etwas ernster werdend. „Seine Braut, Adelaide von Hulligen, habe ich diesen Sommer am Genfersee kennen gelernt, und nach ihrer Schilderung muß der Hauptmann nicht nur ein wackerer Mann, sondern fast ein Halbgott sein. Vor dem Einmarsche der Franzosen saß er in Bern unter der Anklage frankenfreundlicher Gesinnungen in heimlicher Gefangenschaft

Digitized by Google

und es mußte gefährlich genug ausgesehen haben für ihn; selbst der Herr von Holligen, Adelaidens Vater, gehörte unter seine erbittertsten Gegner, vielleicht auch noch aus dem Grunde, weil er die Liebe seiner einzigen Tochter zu dem armen Maler entdeckt hatte. Denn das war der König; da dieser aber bei dem losbrechendem Sturme freigegeben werden mußte, erzeigte er sich als so tapferer und einsichtiger Offizier, daß die Berner Regenten das Unrecht zu spät bereuten, das sie ihm und dadurch dem ganzen Lande angethan. Besonders schwer mußten sie es büßen, seinen Warnungen vor einem fränkischen Spion, der sich in ihr Vertrauen einzuschleichen gewußt, nicht beachtet zu haben. Um wenigstens seinen Teil an dem Unrechte so weit möglich wieder gut zu machen, verlobte dann der Herr von Holligen dem früher so bitter gehaßten Hauptmanne seine Tochter. Ist das nicht hübsch?"

Diese ganze Mitteilung war in so gleichgültigem Tone gegeben, und die letzte Frage in so sichtlicher Zerstreuung gestellt worden, daß Nanny mit dem Ausdrucke aufrichtiger Bekümmernis ihr Köpfchen tiefer sinken ließ, ohne zu antworten. Doch nach wenigen Augenblicken erhob sie sich wieder und sagte mit wehmütigem Ernste: „Franziska — ich werde morgen heimgehen."

„Morgen — du?" rief Franziska wie aus tiefen Gedanken erwachend und überrascht; „was fällt dir ein, Kind?"

„Ich bin hier überflüssig, wo nicht gar lästig, Franziska." Bei diesen Worten wollten sich die blauen Augen mit Thränen füllen, so daß nun die ältere Freundin leiser, aber erschrocken fragte: „Mein Gott, was hast Du denn — ich verstehe gar nicht, was Du sagen willst!"

„Du thust mir weh, sehr weh, ohne daß Du es willst oder daran denkst," erwiderte Nanny mit noch immer gleichbewegter Stimme; „denn sieh' — Du verstellst Dich vor mir, Franziska."

Digitized by Google

„Ich? vor Dir?“ fragte dieſe halb errötend, halb mit beſchwichtigendem Lächeln; „nein, vor Dir verſtelle ich mich nicht, wahrlich nicht.“

„Doch, doch!“ beharrte Nanny bekümmert, „vor mir, wenigſtens in meiner Gegenwart, und wenn es dann auch nur auf den Bürger Olivier gemünzt ſein ſollte. Sieh', Franziska, wüßte ich nicht, daß Du die Braut eines Mannes biſt, der Dir teurer als Dein Leben iſt — es wären mir dieſe Tage ſeltſame Gedanken gekommen. Sobald der Franzoſe in der Nähe iſt, biſt Du heiter, mutwillig und ſogar — nimm es mir nicht übel — beinahe ausgelaſſen. Aber dieſe Art will Dir auch ſo gar nicht anſtehen, und Du gibſt Dir noch jeden Augenblick eine Blöße dazu! — Gerade vorhin — wie haſt Du über den edeln Peſtalozzi Dich luſtig gemacht, und doch weiß ich, daß ſein Name in Euerm Hauſe ſonſt mit nicht weniger Achtung und Verehrung genannt wird, als daheim bei mir. Und dann haſt Du Dich auch noch ſo raſch an das Geländer vorgedrängt, daß — daß —.“

„Nun?“

„Daß die beiden andern Herren verwundert nach uns heraufgeſchaut haben.“

Das unſchuldvolle und reizende Erröten, von dem dieſe Antwort begleitet war, würde zu einer andern Zeit einer gutmütigen Neckerei Franziskas ſchwerlich entgangen ſein; jetzt aber entgegnete ſie befangen und leiſe: „Und was willſt Du mit all' dem ſagen, was meinſt Du eigentlich?“

„Ach, ich weiß es ja eben nicht, was ich denken und ſagen ſoll,“ antwortete Nanny; „daß Du Dir des Franzoſen wegen Zwang anthuſt, iſt mir wohl deutlich, wenn ich oft auch nicht einmal ſagen könnte, worin dieſer Zwang beſteht. Im ganzen ſieht es aus, als ob Du ihm ſtets und überall zu gefallen Dich bemühteſt; aber — mir kommt es vor, als ob jedesmal bei ſeinem Anblicke ein Erſchrecken durch Dich ginge, und doch

Digitized by Google

suchst du stets in seiner Nähe zu sein, sobald du ihn daheim weißt."

„Du argloses und doch so ahnungsvolles Herz!" sagte Franziska bewegt, indem sie ihre beiden Hände auf die lichten Haarwellen ihrer jugendlichen Freundin legte; „ja, Du hast recht; ich wollte den harmlosen Frieden Deiner Seele nicht stören durch Befürchtungen, die vor meiner eigenen Seele selbst nur wie unfaßbare, gespenstische Schreckensgestalten stehen. Doch nun ist's besser so. Aber komm', hier können wir nicht sprechen davon, denn ich fürchte, wir haben es mit einem Gegner zu thun, dem all' unsere Vorsicht nicht gewachsen sein wird."

II.

Während Franziska in der Stille ihres Gemaches der jüngern Freundin die Bekümmernisse anvertraute, die sie seit dem vor einigen Wochen erfolgten Einzuge des französischen Kommissärs in das Haus ihres Vaters, des wackern, gradsinnigen Alt-Ratsherrn Meyer, bedrängten, folgten die beiden Reiter dem kleinen Wagen ihres Gefährten langsam durch das Gedränge der Straßen, bis dieser endlich das Gefährt vor dem altertümlichen Gasthause „zu Pfistern" anhielt und mit größerer Behendigkeit auf den Boden sprang, als seine scheinbar unbehilfliche Gestalt erwarten ließ. Franziska hatte übrigens in ihrem, wenn auch blos angenommenen Mutwillen vollständig recht gehabt; der Mann nahm sich neben seinen schmucken, nun ebenfalls aus den Bügeln gestiegenen Begleitern in der That äußerst seltsam aus. Das hagere, schmale Gesicht, das in der dunkeln Umrahmung eines verworrenen Haares und Bartes wohl noch unscheinbarer aussah, als es in der Wirklichkeit sein mochte, der nachlässig und weitfaltig um die etwas vorgebeugte Gestalt schlotternde Rock, die übelausschenden

Digitized by Google

Strümpfe, deren obere Teile mit bedenklicher Sehnsucht nach den ausgetretenen Schuhen niederstrebten, dies und noch manches Andere im Äußern des Mannes schien wenig geeignet zu sein, ihn zum vertrauten Genossen zweier stattlich aussehenden Kavaliere zu machen, und doch reichte er ihnen jetzt mit so unbefangener Freudigkeit beide Hände entgegen, als ob sie sich nach langer, schmerzlicher Trennung begrüßen müßten. „Da wären wir endlich mit Gottes Hilfe," rief er mit einem hellen Aufblicke seiner großen, milden Augen; „daß der Himmel unsern Eingang segnen möge! Das kann ich Euch versprechen, bei Vater Reber sind wir aufgehoben wie Hasen im Maienklee, und wenn das Haus bis unter die First mit Gästen vollgepfropft wäre." Und wirklich, als sollte dieses Versprechen alsbaldige Bestätigung erhalten, kamen im Augenblicke zwei Hausknechte über den Hausplatz hergelaufen, die, ohne sich um etwas Anderes auf ihrem Wege zu bekümmern, wie beutelustige Wölfe über die kleinen vor das Wägelchen gespannten Rappen herfielen, während sie deren Herrn mit lachenden Gesichtern ihre Grüße zuriefen. „Grüß Euch Gott, grüß Euch Gott," rief auch dieser den Burschen entgegen; „aber was denkt Ihr, meine Kinder, Christoph, Andres — zuerst die beiden Herren da bedient, es sind meine Freunde; nur zu, ich kann warten. Wo ist denn Vater Reber, zu Hause? gesund und wohlauf, hoff' ich!" — Die Frage mußte im Hause gehört worden sein, denn plötzlich rief eine helle Kinderstimme: „Der Herr Pestalozzi ist draußen!" und augenblicklich kam es wie ein kleines wildes Heer purzelnd und springend durch die Thüre gekollert — ein Haufe pausbackiger Knaben und Mädchen, die mit lautem Gejubel auf ihren angekommenen Freund losstürmten, ohne sich in ihrer Freude durch die beiden andern Gäste im mindesten stören zu lassen. „Daß Euch —" rief Pestalozzi, über dessen bleiches Gesicht es dahinglitt wie ein Strahl milden Sternenscheines; „da haben wir ja die ganze

Digitized by Google

Bescherung beisammen — den Resli, den Peter, den Balz und meine kleine Fränzel zu allererst; aber wartet nur, Ihr kleinen Weltbürger, die Aarauer Bäcker sind auch nicht auf den Kopf gefallen." Mit diesen Worten schob er seine Hände in beide Seitentaschen des Rockes und brachte aus denselben eine solch endlose Reihe mächtiger Düten hervor, daß die beiden Freunde, die bisher dem lieblichen Schauspiele still vergnügt zugeschaut, in ein unaufhaltsames Gelächter ausbrechen mußten. „Wahrlich Freund," rief Zschokke, „sonst glaubt' ich, nur dein Wohlwollen sei unerschöpflich, aber nun seh' ich, daß Deine Taschen es noch vielmehr sind; gewiß, Du hast des Fortunatus Wünschhütlein unter deinem Rock eingenäht!" — „Ja, ja," erwiderte Pestalozzi, vergnügt die Hände reibend und mit lachenden Blicken die Freude der Kinder betrachtend, „an Wünschen fehlt's mir wenigstens nicht für die kleine Welt; aber seht, da rückt Vater Reber an; dem wirst du statt Dütenkrams heut Abend eines deiner patriotischen Lieder singen, Heinrich Apollo!"

Der Genannte, der jetzt unter die Hausthüre trat, war ein Mann mit wohlwollendem und zugleich klugem Gesichte, der seinen alten Bekannten mit großer Herzlichkeit, und die Begleiter desselben mit einem Anstande begrüßte, welcher weit entfernt war von jener handwerksmäßigen Höflichkeit, mit der sonst vornehmere Gäste von den Wirten empfangen werden. Er führte sie dann an der großen Gaststube, in der sich ein buntes Gedränge durcheinandertrieb, vorüber, nach einem freundlichen Seitengemache, und bald saßen die Drei behaglich vor einem dampfenden Imbisse, dem sie nach der anstrengenden Fahrt alle Ehre erwiesen. Aber nach beendigtem Mahle trieb es den rastlosen Pestalozzi schon wieder fort, da er sich bereits schon mit jenem großartigen Gedanken beschäftigte, dessen bald darauf erfolgte Verwirklichung allein hinreichen würde, ihm in der Geschichte der edlern Menschheit einen unsterblichen

Digitized by Google

Namen zu bewahren — mit dem Gedanken nämlich, den Waisen der im Kampfe gefallenen Nidwaldner Vater und Erzieher zugleich zu werden. Seine beiden Freunde, die einander erst seit einigen Tagen kennen gelernt und sich schnell liebgewonnen hatten, gingen an die Reuß hinunter, die hart vor dem Gasthause niederströmt, und folgten dem Laufe derselben aufwärts nach der Brücke, welche, am Ende des Sees, den Strom in weitem Bogen überspringend, ehemals zu den stolzesten Bauzierden der Stadt gehörte und noch heute eine der ergreifendsten Aussichten im ganzen herrlichen Schweizerlande gewährt. Hier setzten sie sich auf eine der Ruhebänke, die an der innern Seite des Brückengeländers hinliefen und schauten lange schweigend hinaus auf den silberblinkenden See und die aus seinem Spiegel emporsteigenden Gebirge, deren höchste Spitzen und Halden sich bereits mit einem rötlichen Dämmerdufte zu umspinnen begannen.

„Ich vermag diesen Anblick nicht länger zu ertragen," sagte der Hauptmann nach einer Weile, die Hand über die Augen legend; „je mächtiger mir die Schönheit dieses Landes entgegentritt, um so schmerzlicher muß ich das Loos seiner Bewohner beklagen. Sieh' einmal die Unterwaldner Berge, wie sie mit dem Schmucke junger Rosen angethan vor uns aufsteigen; und doch welch ein Jammer zu ihren Füßen, wie viel Schmerzen und Todesangst, die sich vergeblich in ihren Klüften zu verbergen suchen!"

„Du hast recht," erwiderte Zschokke, „und doch wollt' ich Dir wünschen, daß Du diese klagende, gedrückte Stimmung, die Dich zu keinem Handeln kommen läßt, bald überwinden möchtest. Füge Dich in das Unvermeidliche, das mit jahrhundertalten Wurzeln in die Gegenwart hineingreift: aber hilf rüstig arbeiten an einer bessern Zukunft. Deine Idee wird in ihrer Verwirklichung dem Lande und seiner Freiheit die herrlichsten Früchte bringen, ich bin es tief überzeugt. Sammlung und

Digitized by Google

Gründung einer starken, einheimischen Wehrkraft, um im eigenen Hause selbst die Ordnung aufrecht erhalten, um nach West und Ost eine achtunggebietende Stellung einnehmen zu können — ja, das ist es, was not thut; aber darum auch frisch Hand an's Werk gelegt, da du mehr als tausend Andere in der glücklichen Lage bist, es fördern zu können."

„Ich muß dich um deine stets frische Zuversicht beneiden, Freund," sagte der Hauptmann, sich erhebend; „aber glaube mir, wärest du das eingeborene Kind dieses Landes, es würde dir nicht so leicht, Tag um Tag die liebsten Hoffnungen ins Grab sinken zu sehen. Nun mag es freilich für uns alle ein Gewinn sein, daß du unbefangener, unbeirrt von den tausend unsichtbaren Fäden, die uns Andere von Kindesbeinen an umsponnen und da oder dort festhalten, in das entbrannte Getriebe der Leidenschaften hineinzuschauen und mit herzlichem Wort und frischer That auch einzugreifen im Stande bist. Doch komm', wir wollen uns an diesen Bildern Kraft und Ruhm vergangener Tage auf's Neue in Erinnerung bringen; sei's zum Troste, sei's zur Lehre."

So gingen die Beiden langsam auf der Brücke dahin, um die mannigfaltigen Schildereien zu betrachten, die, am Balkenrande der Dachbrüstung angebracht, hervorragende Szenen der Schweizer- und Luzernergeschichte darstellten. „Es war das eine schöne und sinnige Art der Alten, öffentliche Plätze und Gebäude auszuschmücken," sagte der Hauptmann, „eine fortwährend lebendige und für Jeden verständliche Ermahnung zum Tüchtigen und Großen, zur Liebe und Opferbereitwilligkeit für das Vaterland, wie sie das gedruckte Wort so allgemein bei weitem nicht eindringlich zu machen vermag. Aber sieh' da, ein Bild von äußerst kräftiger Zeichnung und Farbe, das ich mich nicht erinnere, früher einmal hier gesehen zu haben."

Digitized by Google

„Es ist offenbar auch nur eingefügt," erwiderte Zschokke, das Gemälde näher betrachtend, „obschon es selbst älter als alle andern zu sein scheint; in der That ein schönes Bild, nur kann ich nicht denken, welche geschichtliche Szene es darstellen will."

„Ich ebenfalls nicht," sagte der Hauptmann, den Blick mit dem Wohlgefallen eines Künstlers auf der Schilderei ruhen lassend; „doch sieh' nur, wie sicher die kräftige und doch feingehaltene Gestalt des Schiffers auf dem Vorderteile des kleinen Kahnes steht, dessen Hinterteil erst aus dem Grabe schäumender Wogen emporsteigt — ein wahrer Götterjüngling, an welchem keine Anstrengung, keine menschliche Furcht sichtbar würde, flöge nicht sein gelbes Haar wie ein Knäuel verworrener Blitze im Sturmwinde. Im Hintergrunde treibt ein ruderloses Boot auf den Wassern, zu dessen Rettung er zu spät gekommen zu sein scheint; ein wirksames Motiv des Malers, um die an seinem Helden siegreich dargestellte körperliche Kraft mehr hervorzuheben und sie zugleich im Bunde mit einem schönen, menschlichen Wollen zu zeigen."

„Ich weiß nicht," erwiderte Zschokke, über den warmen Eifer lächelnd, in den sich sein Freund an dem Bilde so rasch hineingeredet, „mir scheint es fast, Dein Held werfe eher einen kalten, verächtlichen Blick nach dem verunglückten Schiffchen hinüber, als daß er das Schicksal desselben bedaure — etwa ein Tell, der auf die Platte springt. Aber sieh', da in der Ecke läßt sich am Ende der Schlüssel des Geheimnisses entdecken, eine Inschrift — halt: Zum Andenken — nein, da sind einige Worte gänzlich erblichen — Konrad Meyer — 1522."

„Das hilft uns freilich nicht viel weiter," sagte der Hauptmann, indem er sich von dem Bilde abwendete, als ob er sich nach einem eingeborenen Erklärer umsehen wollte; aber auf der ganzen Brücke war keine Seele zu erblicken, als ein altes

Digitized by Google

Weib, das sich den Beiden offenbar in der Absicht näherte, sie um eine Gabe anzusprechen. Der junge Bündner Abgeordnete zog auch sogleich die Börse und sagte, der Alten eine kleine Münze reichend: „Du bekommst das Doppelte, gutes Mütterchen, wenn Du uns erklären willst, was dieses schöne Bild da darstellt — das mußt Du wohl wissen, denk' ich." Die Bettlerin schlug bei diesem Versprechen behende die Augen auf; aber kaum hatte sie den Schiffer mit dem rötlich flatternden Haare auf dem dunklen Nachtgrunde erblickt, als sie ebenso behende mit der Rechten sich bekreuzigend über Gesicht und Brust herabfuhr und mit hörbarem Schrecken murmelte: „Alle Heiligen seien gelobt, der rote Schiffer ist's." Dabei ließ sie das erhaltene Geschenk auf den Boden fallen und trollte sich, ohne weitere Rede zu stehen, mit einer Schnelligkeit davon, als ob ihre Füße im Augenblick um ein halbes Menschenalter jünger geworden wären.

„Da haben wir's," rief Zschokke, der Alten lachend und zugleich verwundert nachschauend, „am Ende verwandelt sich Dein Götterjüngling gar in ein Teufelskind, über das uns kein aufrichtiger Christenmensch Auskunft geben mag. Roter Schiffer — das klingt wohl bedenklich genug in einem Zeitalter, wo das reinste Gold der Locken als eine böse Mitgift des Schicksals angesehen wird; aber freilich, jetzt müssen wir erst recht wissen, woran wir sind mit unserm Helden." Und die beiden Männer blickten zugleich nach den entgegengesetzten Enden der Brücke, um offenbar entschlossen abzuwarten, bis ihrer Neugierde jemand zu Hilfe kommen werde; doch nach wenigen Augenblicken schon wurde ihre Aufmerksamkeit von einem andern Gegenstande in Anspruch genommen.

Digitized by Google

III.

Nach der Schiffländе hin nämlich, welche unweit der Brücke gelegen war und an der soeben ein kleines Segelboot mit grün-rot-goldenem Wimpel angelegt hatte, machte sich ein auffallendes Laufen und Gedränge bemerkbar, das wohl einem besondern Umstande gelten mußte; bald auch ließ sich erkennen, daß zwei französische Grenadiere ausstiegen und sich wie zwei regelrechte Schildwachen vor dem Schiffchen aufstellten, während ein Dritter die andrängenden Zuschauer auseinander schob und eiligen Schrittes den Weg nach der Stadt hinab einschlug.

„Ein sehenswertes Schauspiel, dem die Leute zurennen — fürwahr," sagte der Hauptman bitter, „fränkische Soldaten, die ganz auf eigene Faust unter helvetischer Flagge fahren. Kein übles Bild unserer Lage und Zustände, mein' ich!" — „Es muß noch etwas Anderes dabei sein," erwiderte Zschokke, aufmerksam hinschauend, „wir wollen doch einmal nachsehen; unser Schiffer hier wird unterdessen schwerlich in See stechen." Der Hauptmann nickte beistimmend; aber als sie zur Stelle kamen, hatten sie bereits Mühe, zu dem Schiffchen hindurch zu gelangen. Die Menge, größtenteils aus Landleuten und Schiffern bestehend, zeigte keineswegs bereitwillige Höflichkeit, ihnen freien Paß zu lassen, und sie bemerkten wohl auch, daß sich mehr als ein drohender Blick nach der kleinen, helvetischen Kokarde richtete, die sie an ihren Hüten trugen. Im Hinterteile des Bootes aber lag, als sie endlich ans Ziel gelangten, ein großer, kräftiger Mann, in die einfache Linnentracht des Älplers gekleidet, die Hände kreuzweis mit einem groben Stricke übereinander gebunden und um die Stirn ein Tuch geschlungen, an dem, trotz seiner roten Farbe, deutliche Blutspuren erkennbar waren. Die Augen hatte er geschlossen, man wußte nicht, ob aus körperlicher Ermattung, oder aus Scheu, seine Umgebung anzusehen. „Was ist's mit dem

Digitized by Google

Manne," fragte der Hauptmann einen der Grenadiere, „wo bringt ihr ihn her?" Aber der Soldat antwortete nur mit einem kurzen Kopfschütteln und erwiderte dann, als die Frage französisch wiederholt wurde, sein Gewehr fester anziehend: „Ich habe keine Ordre, Auskunft zu erteilen." Der Hauptmann preßte die Lippen zusammen und wendete sich zur Seite nach dem Fährmann, der, neben seinem Boote stehend, langsam das Segel aufrollte; doch kaum hatte der zweite Grenadier diese Bewegung bemerkt, als er die Muskete erhob und mit dem Kolben derselben den Schiffer zurückzudrängen versuchte. „Halt, Kamerad," rief nun Zschokke, das Gewehr mit raschem Griffe anfassend, „der Fährmann wird schwerlich euer Gefangener sein und deshalb soll ihm auch freistehen, auf eine ungefährliche Frage Antwort zu geben." Der Soldat, der seine Waffe wie von einem eisernen Schraubstocke festgehalten fühlte, blickte halb verblüfft, halb zornig nach seinem Gefährten, welcher auch wirklich, ohne langes Besinnen, seine Muskete senkte, um mit dem Bajonette auf den verwegenen Bürger einzudringen, aber noch bevor er einen Schritt vorwärts gethan, war sein Gewehr schon in den Händen des Hauptmanns, während er selbst, von einem kräftigen Stoße aus dem Gleichgewichte gebracht, gegen das Schiffchen zurücktaumelte. Dieser ganze Auftritt war so unerwartet und rasch gekommen, daß die Zuschauer erst jetzt zur Besinnung kamen, um was es sich handle, und nun mit unzweideutigen Geberden gegen die Grenadiere vorzudringen begannen; der Hauptmann jedoch rief, dieses bemerkend, den Leuten zu, sich ruhig zu verhalten, und wollte sich eben wieder an den Schiffer wenden, als sich eine Hand auf seine Schulter legte und eine Stimme an sein Ohr flüsterte: „Ihr thut wohl daran, Ordnung zu schaffen!" Halb um sich schauend, konnte er einen leisen Ausruf der Überraschung nicht unterdrücken, da er das kalte, lauernde Gesicht des Franzosen Olivier erkannte, der mit einem un-

Digitized by Google

verkennbaren Ausdrucke höhnischer Schadenfreude nach der Muskete blickte, die der Hauptmann noch immer in seiner Rechten hielt. „Ein unerwartetes Wiedersehen, Bürger Kapitän," sagte der Franzose mit einem höflichen Neigen des Kopfes, indem er an der breiten, dreifarbigen Schärpe drückte, welche er über die Brust trug; „nur thut es mir leid, Euch in einer, wie es scheint, unangenehmen Unterhaltung anzutreffen."

„Unangenehm wohl für einen Schweizer, Bürger Kommissär," erwiderte der Hauptmann mit einem scharfen Blick auf die Beamtenauszeichnung seines Gegenübers; „wollten mir doch Eure Grenadiere verwehren, ein Wort an diesen Schiffer zu richten, welcher, wie ich denke, so gut ein freier Mann ist, als Ihr und ich."

„Wenn es sich, wie ich vermute, nur um eine Auskunft über jenen Gefangenen handelt," sagte der Franzose in seiner kalten Höflichkeit, „so kann ich Euch dieselbe besser erteilen, als unsere Soldaten da. Der Bursche ist, was Ihr ohne Zweifel erwartet, ein Nidwaldner Rebell, der auf meinen Befehl aufgegriffen und zu seiner Bestrafung nach Frankreich abgeführt werden soll."

„Auf Euern Befehl nach Frankreich!" rief der Hauptmann, indem ein dunkles Rot über seine Stirne flog, „haben wir denn kein Recht und Gericht im Lande, um zu strafen, wo es nötig erscheint?"

„Diese Frage solltet Ihr an unsere braven Soldaten richten," erwiderte der Franzose stolz, „die im Kampfe gegen die barbarischen Fanatiker Eurer Berge ihr Blut vergossen haben. Übrigens möchte hier weder die Zeit noch der Ort sein, solche Dinge zu verhandeln, Bürger Kapitän." Mit diesen Worten wendete er sich ab und winkte einem kleinen Fuhrwerke, das, eben angefahren, von zwei helvetischen Gensdarmen in ihrer grünen Uniform begleitet war. Diese betraten das

Digitized by Google

Schiffchen, schoben den Gefangenen, der sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte, hinaus und hoben ihn auf das Wägelchen empor, das, nachdem sie mit blanken Karabinern neben dem Unglücklichen Platz genommen, unter dem dumpfen Schweigen der Menge davonrollte. Der Kommissär grüßte den Hauptmann und seinen Begleiter mit einer kurzen Handbewegung und machte sich dann im Geleite der Grenadiere, welche den Fährmann mit sich führten, ebenfalls auf den Weg zur Stadt hinein.

Die beiden Freunde blieben am Gestade zurück, bis sich die Menge grollend und unter leisen Verwünschungen verlaufen hatte. „Diese Leute würden bereitwillig zur Befreiung des Gefangenen mitgewirkt haben," sagte Zschokke, den Abgehenden nachblickend, „und ich weiß nicht, ob wir's nicht hätten probieren sollen."

„Was würd' es ihm und uns genützt haben," erwiderte der Hauptmann düster, „an seine Rettung wäre doch nicht zu denken gewesen und ist ja das Schicksal des Einzelnen auch nur ein Tropfen in der großen Unglücksflut, die das ganze Land überschwemmt. Aber komm', laß uns ein wenig auf den See hinausfahren; mir ist's so schwül und dumpf, als läge die Last eines Gebirges auf meiner Seele." — „Du hast recht," rief Zschokke, in eines der am Ufer liegenden Boote steigend und ein Ruder ergreifend, das mit wenigen Schlägen das Schifflein auf die ruhige Fläche gleiten ließ. — „Das Wasser ist das Element, das Freie schützt."

Schweigend ging lange die Fahrt und man hörte nichts, als den gleichmäßigen Takt der Ruder, die mit kräftigen Stößen ins Wasser sanken, und das Plätschern der leicht erregten Wellen, die sich an dem Schifflein brachen. Jeder der beiden Dahingleitenden hing seinen eigenen Gedanken nach oder überlegte bei sich, wie der am Ufer erfolgte demütigende Auftritt zu besprechen sei. Zschokke schaute nachdenklich auf die

Digitized by Google

gekräuselte Fläche, die von der bereits tief sinkenden Sonne mit hellen Lichtern übergossen wurde, während der Hauptmann finster, über sein Ruder gebeugt, vor sich niederblickte, bis das Ufer immer weiter zurücktrat und die am Landungsplatze hantierenden Schiffer kaum noch wie kleine Knaben erschienen. „Höre," sagte endlich Zschokke, „ich kann mir das Auftreten dieses Franzosen noch immer nicht zurechtlegen; offenbar müßt Ihr Beide Euch kennen und sogar genau kennen."

„Ob ich ihn kenne?" erwiderte der Hauptmann, „hab' ich Dir denn nicht schon mehrmals erzählt von ihm, von diesem Menschen, den ich aus dem innersten Grunde meiner Seele verabscheuen und dem ich doch meine Freiheit, wenn nicht gar das Leben verdanken muß?"

„Wie," rief Zschokke, seine Blicke unwillkürlich nach dem Landungsplatze zurückwendend, „das war der ehemalige Helfershelfer Mengauds, Dein Gefangener am Grauholze und Dein Richter am folgenden Tage?"

„Eben derselbe, ein Meuchelmörder vielleicht, gewiß aber ein im Finstern schleichender Dämon, der zum Unheil unsers Landes Menschengestalt angenommen hat. Hast Du ihn noch nie gesehen bis heute?"

„Ich entsinne mich nicht," sagte nachdenklich der bündnerische Abgeordnete.

„Und hast Dich doch im öffentlichen Auftrage Deiner Landsleute bereits zwei Monate in Aarau aufgehalten?"

„Seit Ende Juli — ja."

„Dann glaube mir, daß er Deine Absichten, Deine Verhältnisse und Beziehungen, ja selbst Deine geheimen Neigungen so genau kennt, als ein Geizhals das Innere seiner Schatzkammer."

„Wenn mir Deine Befürchtungen auch übertrieben erscheinen — denn was hätte der Mann sich groß um mich zu

Digitized by Google

kümmern! — so machst Du mich doch neugierig. Was mag er nun wohl hier beabsichtigen und zu schaffen haben?"

„Übertrieben, meinst Du?" erwiderte der Hauptmann kopfschüttelnd; „nein, nein, Du kennst den Menschen noch nicht, und wenn ich selbst ihn in Bern nur kurze Zeit zu beobachten Gelegenheit hatte, so sah ich doch bald, daß er überall und nirgends war, in allen Kreisen, in allen Gestalten auftrat; am Morgen im Hauptquartier oder in den geheimen Beratungen der Staatsmänner, und abends in irgend einer abgelegenen Weinspelunke, wo sich wildes uud lichtscheues Volk zusammenfand. Und glaube mir, überall spielte er seine Rolle mit solch sicherer Gewandtheit, als ob er von Kindesbeinen an auf dem Boden gestanden, auf dem er sich eben im Augenblick zu bewegen hatte. Was er hier will? Ohne Zweifel hat ihn der Nidwaldner Aufstand hergerufen; aber sicher verfolgt er für sich noch einen besondern Zweck, drum erscheint er in der Gestalt eines Kommissärs, die ihm in bürgerlichen wie militärischen Angelegenheiten gleich freie Hand läßt."

„Mir ist's nun auch wirklich, ich müßte das Gesicht schon irgendwo gesehen haben," bemerkte Zschokke nachdenklich; „aber immerhin muß es bei einem ganz bedeutungslosen Anlasse oder dann unter total verändertem Äußern geschehen sein. Ich habe sonst ein ziemlich genaues Erinnerungsvermögen; diesmal läßt es mich im Stich mit einem traumhaften Nachdämmern."

„Nun siehst Du," sagte der Hauptmann nach einer Pause, während welcher selbst die Ruder ruhten, „das eben ist es, was mit so unnennbarer Last mich niederdrückt und mir den frischen Mut des Handelns, des zuversichtlichen Eingreifens in das wirre Getriebe unserer Zustände benimmt. Ich hab' es schon genug bemerkt, Du hältst mich oft für zu kleinmütig und zaghaft, und doch hab' ich in meinem frühern Leben den schwierigsten Verhältnissen und dem stärksten Gegner gegenüber

Digitized by Google

keine Furcht gekannt; nur mußt' ich diese feindlichen Verhältnisse überschauen und den Gegner sehen können. Aber jetzt — ist es nicht, als tappten wir in tiefster Finsternis, aus welcher uns bei jedem Schritte, ob vorwärts oder rückwärts, verborgene Fußangeln entgegenlauern? Wahrlich, es sind nicht die fränkischen Kommissäre, welche öffentlich im Namen der Brüderlichkeit unsere Schätze plündern, und nicht diese zahllosen Heerhaufen, die unter dem Titel freier Bundesgenossenschaft das Mark unsers Landes aufzehren — nein, nicht diese sind es, die ich fürchte; aber was mich ängstigt, das ist das unsichtbare Heer der ungezählten Spione, die uns tausendgestaltig auf Weg und Steg entgegentreten, die, ohne daß wir's ahnen, uns schon den ersten Gedankenkeim einer That ablauern und jede unserer Handlungen, auch die unschuldigste und absichtsloseste, in ihr großes Intriguennetz einflechten, um uns nach Belieben einmal die Schlinge um den Hals werfen zu können. Glaube mir, mit diesen geheimen Fäden hält uns der Franke fester an seine Willkür gebunden, als durch die Bajonette seiner Bärenmützen und die Winkelzüge seiner Staatsmänner in den Ratssälen. Du lächelst ungläubig, aber Geduld, die Erfahrung wird Dir nur zu bald den Glauben bringen."

„Nein, nein," machte Zschokke mit abwehrender Geberde, „ich begreife Dein Mißtrauen nach dem, was Du erlebt, und mir selbst ist auch in der kurzen Zeit, daß ich die stillen Mauern von Reichenau verlassen, schon manches Rätselhafte vorgekommen, dem ich nicht auf den Grund zu sehen vermochte; aber ich meine, man könne auch das berechtigtste Mißtrauen übertreiben. Sollen wir uns doch die Dornen nicht spitziger vorstellen, als sie es in der Wirklichkeit sind, sonst getrauen wir uns erst nicht sie anzufassen."

„Ja, ja, ich versteh Dich," erwiderte der Hauptmann nicht ohne einen Ton verhaltener Bitterkeit, indem er das Ruder

Digitized by Google

mit einem fast zornigen Schlage niedertauchte; „aber was meinst Du, wie wird der Herr Kommissär unsern ganz absichtslosen Wortwechsel mit den Soldaten gegebenen Falls ausbeuten? Oder weißt Du auch nur, ob er bloß zufällig gerade in dem Augenblicke an dem Landungsplatze erscheinen mußte? Ich wollte schwören darauf, er hat uns schon beim Einzuge in die Stadt bemerkt und ist uns, oder wenigstens mir, aus irgend einem Grunde nachgeschlichen. Schweig, schweig — ich seh' es deinen Augen an, was Du mir erwidern willst; aber wer bürgt Dir dafür, daß wir selbst hier, mitten auf den stummen Wassern, nicht belauscht und nicht beobachtet werden?"

„Das wäre!" — lächelte Zschokke; „wenn die Franken sogar die Fische in Sold genommen haben, dann freilich ist es schlimm bestellt."

„Du magst immerhin spotten, ich muß die Sache um so ernster nehmen."

Der dumpf verhaltene Ton, mit dem diese Worte gesprochen waren, verscheuchte den heitern Zug, der um die Lippen des Bündner Abgeordneten spielen wollte, und die rechte Hand gegen seinen Freund ausstreckend, sagte er begütigend: „Unverzagt — wenn's selbst so schlimm wäre, wie Du glaubst, Rudolf."

„Wo nicht noch schlimmer; doch gleichwohl unverzagt, Heinrich."

Die Ruder fielen wieder rascher ins Wasser und das Schifflein glitt in den Schatten eines Felsens, der mit schroffem Vorsprunge in den See hinausragte. Die Gegend war mit einemmale einsam, fast wild geworden, obwohl man in nicht allzugroßer Ferne noch deutlich Türme und Häuser der Stadt unterscheiden konnte.

„Da haben wir die Nacht plötzlich vor der Dämmerung," sagte Zschokke, die Hand über seine Augen legend; „siehst Du,

Digitized by Google

oben um die Spitzen des Felsens spielt ein noch fast blendender Abendschein, und hier an seinem Fuße ist's auf dem Wasser so dunkel, daß ich kaum mehr einen Gegenstand zu erkennen vermag."

„Einen doch wohl noch," antwortete der Hauptmann langsam, indem er scharf nach einer von hängendem Gestrüpp halbverdeckten Einbuchtung des gigantischen Gesteins hinschaute; „oder sollte das nicht ein Kahn sein, der dort gegen die scharfe Ecke steuert?"

„Wahrhaftig, Du hast recht," sagte Zschokke nun selbst mit unwillkürlich leiserer Stimme; „aber einen Fährmann seh' ich nicht darin."

„Und doch bewegt sich das Schifflein sicher und gleichmäßig," erwiderte der Hauptmann, „und zwar gegen die vom Gestade zurückgehende Strömung; das werden die stummen Fische, von denen Du vorhin gesprochen, schwerlich zu Stande bringen."

„Daran zweifle ich auch; doch mögen wir es statt mit einem menschenfangenden, wohl eher nur mit einem sehr unschuldige Netze werfenden Petrus zu thun haben."

„Das wollen wir bald des Genauern erfahren, Freund," rief der Hauptmann leise; „halte mehr links, gerade dort auf die graue Spitze, damit wir dem Burschen den Vorsprung um die Biegung abgewinnen; so recht, und nun fest zugegriffen!"

Dieser Weisung wurde getreulich Folge geleistet, und das Schifflein schoß, von vier rüstigen Armen getrieben, laut rauschend in die Schattennacht hinein; aber auch das andere begann sich, wie dem nämlichen Kommando gehorsam, rascher vorwärts zu bewegen, obwohl nicht das leiseste Geräusch eines Ruderschlages vernehmbar wurde.

„Da steckt der Teufel drin," murmelte der Hauptmann, „oder wenigstens haben wir es mit einer Art fliegendem Holländer zu thun. Sieh', sieh' — bei Gott, jetzt hat er mit einem einzigen, pfeilschnellen Rucke die Biegung erreicht."

Digitized by Google

Zschokke hatte trotz aller rüstigen Anstrengung dem seltsamen Schauspiele wie sein Gefährte mit steigender Verwunderung zugeschaut; aber jetzt machte diese einer plötzlichen Überraschung Platz, die sich in einem lauten, halberschreckten Ausrufe verkündete. Bisher hatte er immer noch gedacht, daß sie beide den vielleicht dunkel gekleideten Fährmann in der schattenhaften Dämmerung bloß nicht zu unterscheiden vermöchten und sich das Rätsel bei größerer Annäherung auf eine ganz natürliche, und dann wohl auch ergötzliche Weise lösen werde; aber wie nun das Schifflein kaum Steinwurfslänge von ihnen entfernt über einen lichten Wasserstreifen weg um die Felsenecke glitt und auch in dem deutlichern Lichte die Hand, die es regierte, nicht sichtbar wurde, da konnte er sich eines kühlen Fröstelns nicht mehr erwehren. Und doch — jetzt im Augenblicke des Verschwindens regte sich's in der geheimnisvollen Barke und hinter ihrem Rande tauchte der obere Teil eines Kopfes empor, der mit einem rötlichen Tuche oder dichten, lichthellen Haaren bedeckt erschien; aber die ganze Erscheinung glich nur dem zweifelhaften Wiederschein eines Blitzes, der hinter einer dunklen Wolke aufglimmt, um sogleich wieder in Nacht zu versinken. Das Schifflein war scharf um die Ecke biegend verschwunden.

„Nun siehst Du wohl," sagte der Hauptmann, dem keine dieser Bewegungen entgangen war, „der Bursche kennt sein Fahrwasser auswendig und regiert seinen Kahn, auf dem Boden desselben ausgestreckt, sicherer, als wir's mit aller Anstrengung unserer Arme und Augen vermögen; aber gerade deshalb scheint es ein Einheimischer zu sein."

„Das glaub ich auch," erwiderte Zschokke, das unangenehme Gefühl plötzlichen Erschreckens abschüttelnd, „und am Ende behalt' ich doch recht — es ist ein harmloser Fischer, den wir in seinem Geschäfte gestört haben."

„Kann sein," machte der Hauptmann; „gleichwohl werden wir gut thun, eine etwas größere Biegung dort um die Ecke

Digitized by Google

zu nehmen, um genauer zu übersehen, was auf der andern Seite des Felsens vorgehen mag."

So wurden die Ruder wieder fester gefaßt, und nach wenigen kräftigen Stößen bog das Schifflein in weiterm Kreise um die Ecke herum. Der Felsen stieg auf dieser Seite weniger steil auf und war in einem breiten Gürtel bis zum Fuße herab mit gleichmäßigem, dichtem Laubgebüsche bekleidet. Die Dunkelheit machte hier noch auf eine weite Strecke einer milden Abendhelle Raum, wenn auch der lichtere Schein an den kahlen höhern Spitzen zu erbleichen begann. In diesem raschen Licht- und Schattenspiele liegt einer der Hauptreize des felsenumtürmten Vierwaldstättersees, und unsere Schiffer besaßen beide genug Schönheitssinn, um diesen schnellen Übergang trotz ihrer auf anderes gespannten Aufmerksamkeit mit einem gleichzeitigen lauten Ah zu begrüßen; doch war es freilich nicht die günstigste Gelegenheit, sich länger, als der erste Eindruck erforderte, mit dem lieblichen Naturspiele zu beschäftigen, und Beider Blicke schweiften sofort wieder dem Fuße der Felsenwand entlang nach dem Gegenstande ihrer gemeinsamen Neugierde; aber nachdem sie hin und wieder geschaut, von der naheliegenden Ecke bis weit hinauf, wo sich das Ufer in neuer Biegung abermals in schattige Nacht verlor, blickten sie sich selbst gegenseitig betroffen an, die Ruder ruhen lassend. Das Schiffchen war nirgends zu erspähen, obwohl es in der kurzen Frist die jenseitige Schattenfläche unmöglich erreicht haben konnte; es war, als ob es plötzlich in der Tiefe versunken wäre. „Wir fahren noch eine Strecke da am Felsen hin," sagte der Hauptmann in halb ärgerlichem, halb scherzhaftem Tone, „hier ist's immer noch zu hell, um sich vor Gespenstern zu fürchten. Sind Deine Pistolen in Ordnung?" — Zschokke nickte schweigend und die Ruder tauchten abermals, doch etwas langsamer als bisher, ins Wasser. Sie fuhren scharf ausspähend die langgestreckte Felsenmauer hinan und wieder zurück, ohne ein Wort

Digitized by Google

zu sprechen; aber sie kamen auch wieder zur Stelle, von der sie ausgegangen, ohne nur das mindeste Zeichen, daß hier herum ein Leben atme, entdeckt zu haben; nicht einmal das Aufplätschern eines Fisches oder der Abendruf eines einsamen Wasservogels waren vernehmbar geworden.

„Das nenn' ich doch ein Abenteuer," nahm endlich Zschokke das Wort, als das Schifflein wieder anhielt; „ein Begegnis, das unerklärt bleibt, hat stets den größten Reiz für mich."

„Eine Erklärung wäre wohl noch übrig," entgegnete der Hauptmann, „und sie ist nicht einmal ganz unwahrscheinlich. Der Bursche, der uns durch seine bequeme Ruderkunst geneckt, hatte nahe Helfer, die seine Naue, sobald sie unsern Blicken um die Felsenecke entschwunden war, aus dem Wasser ins Gebüsch hinaufzogen. Ein Einzelner freilich hätte das in so kurzer Zeit nicht zu Stande gebracht."

„Ach was," erwiderte der junge Dichter lächelnd, „wir wollen uns weiter keine Mühe mehr geben über das wie und wo; du hast mich vorhin mit deinen Andeutungen über das geheimnisvolle Treiben der fränkischen Intriguenkunst selbst zu einer Stimmung angeregt, in welcher mir das Unerklärliche willkommener ist, als die greifbare Wirklichkeit. Drum möcht' ich aber jetzt auch lieber noch eine Weile in dieser traumhaften Wassereinsamkeit bleiben, als sogleich die Heimfahrt antreten."

„Da seht mir einmal den plötzlich bekehrten Saulus," erwiderte der Hauptmann, „dem ich seine weitere Straße nach Damaskus jetzt wohl um so weniger versperren darf, da er sich trotz der heimlichen Gefahren als Ritter ohne Furcht erzeigt. Überdies wird uns bald der Mond den Rückweg weisen."

Mit dieser Zustimmung glitt das Schifflein vom Felsengestade weiter in den See hinaus, über den sich nun allerwärts die Dämmerung niedergesenkt. Weiter aufwärts war mitten

Digitized by Google

auf demselben noch ein schwarzer Punkt bemerkbar — eine Barke, die ihren Heimweg suchte, sonst allerwärts lautlose Stille, durch welche die leichten Ruderschläge fast wie ein schrilles Rauschen ertönten; aber auch diese wurden allmählich leiser und hörten bald gänzlich auf, als von benachbarter Höhe die zitternden Klänge eines Abendglöckleins herabzuschwimmen begannen. Die Laute, welche die Seele so tief zu ergreifen vermögen, von einem unsichtbaren Munde zu den eben erwachenden ewigen Sternen und zu den sich zur Ruhe rüstenden, vergänglichen Menschen wie in versöhnender Zwiesprache gesprochen, waren schon längst verhallt und noch immer saßen die beiden Schiffer mit vorgebeugtem Haupte im Kahne, wie im stillen Gebete verloren. Es mochte auch ein Gebet sein, das durch ihre Seele gegangen; wenigstens sagte endlich der Hauptmann wieder nach seinem Ruder greifend: „Was müßte aus dem Menschen werden, diesem stets begehrlichen, ewig hadernden Geschöpfe, wenn ihm nicht der heilige Friede der Natur zur Seite ginge und ihn dann und wann an die höhere Heimat seines bessern Selbst erinnerte." — „Dieses bessere Teil seines Wesens ginge ihm eben verloren, und wie er dann mit seinem schlimmern Erbe, seinen Begierden und Leidenschaften wirtschaften möchte," erwiderte Zschokke, „davon mag uns manche Erfahrung eine Ahnung geben. Seltsam kommt es mir nur vor, daß selbst gute und denkende Menschen bloß die schlimmen Regungen, die von außen in ihr Gemüt fallen, dem Einflusse der Natur zuschreiben wollen, während diese doch stets und überall der unendliche Schleier ist, durch dessen Gewebe uns allein die Lichtblicke des Ewigen zufallen können."

„Ich weiß nicht, ob ich Dich ganz verstehe," entgegnete der Hauptmann sinnend, „doch irre ich mich nicht, so ist das eben Ausgesprochene der Anfang des kürzesten Weges, der Dich zu den Spekulationen über Dein sogenanntes zweites Gesicht führt. Oder nicht so?"

Digitized by Google

„Ganz richtig, und das wohl um so eher, als ich gerade heute das zweite Gesicht gehabt habe. Du schüttelst ungläubig den Kopf und lächelst? . . . Nun wohl; hast Du die zwei Damen gesehen, die von einem Balkone aus neben dem Baselthore unserm Einzuge zuschauten?"

„Ach, da will es hinaus?" lächelte der Hauptmann; „dann ja — zwei Gesichter hab' auch ich bemerkt auf jenem Balkone, und zwar noch recht hübsche dazu."

„Du mißverstehst mich," erwiderte Zschokke ernst, aber wie in lautem Selbstgespräche und ohne aufzublicken; „kanntest Du die Damen, die dort standen, oder hast Du sie vielleicht früher schon gesehen?"

„Ich kenne meines Wissens kein Frauenzimmer in Luzern; an eine Einzige habe ich Aufträge von meiner Adelaide, an eine Ratsherrentochter Meyer, doch hab' ich auch die noch nie gesehen."

„Auch mir geht es so," fuhr Zschokke fort, „ich habe Luzern heute zum erstenmale betreten in meinem Leben; und doch sag' ich Dir, daß jenes blonde Mädchen auf dem Balkone noch irgend eine bedeutsame Rolle in meinem Leben spielen wird. Ihr eben hat mein zweites Gesicht gegolten."

„Wahrhaftig, da wäre ich doch begierig."

„Du beirrst mich nicht, Freund, mit Deiner ungläubigen Neckerei, um so weniger, als ich den angedeuteten Zustand weder selbstwillig herbeiführen kann, noch auch nur einen halbwegs hinreichenden Erklärungsgrund für denselben wüßte. Magst Du die ganze Sache selbst unbedenklich ins Gebiet leerer Träumerei verweisen — gleichviel; als ich heute die Augen zufällig nach jenem Balkone richtete, war mir's beim ersten Anblicke, als müßt' ich das Mädchen schon irgend einmal gesehen haben, aber vor langen, langen Jahren, die selbst außer meinem Lebensumfange zu liegen scheinen. Sogleich jedoch, mit der Schnelligkeit des Gedankens, stand ihr Doppel-

Digitized by Google

bild vor mir. Ich sah sie in fremder Umgebung an einem mir gänzlich unbekannten Orte, um einige Jahre älter und das Gesicht von dem Glanze mütterlicher Liebe verklärt, während sie mir ein neugebornes Kind auf den Armen entgegenreichte."

Bei dieser unerwarteten Wendung hatte der Hauptmann Mühe, einen Ausbruch lauter Heiterkeit zu unterdrücken — eine Mühe, die er sich wohl umsonst gegeben hätte, wäre sein Freund nicht mit Miene und Stellung sinnenden, in sich selbst versunkenen Ernstes vor ihm dagesessen. Dieser Anblick half ihm über den ersten seltsamen Eindruck weg, so daß er nach einer Weile bedächtlich erwidern konnte: „Das muß man Deinem dichterischen Talente lassen, Heinrich; Du verstehst die Gelegenheit trefflich zu wählen, Deine Mitteilungen wirksam anzubringen. Jetzt, da die Abendglocke schweigt, führst Du ihre träumerischen Klänge in Worten weiter, bis unser Schifflein endlich mit vollen Segeln am Gestade des Märchenreiches landet. Zöge nur nicht dieses schwarze Wolkenheer, das uns um den Mondschein betrügen wird, vom Pilatus herüber, würd' ich Dich gerne auf dieser Fahrt begleiten. So aber denk' ich — doch halt, was war das?"

„Ein Schuß," rief Zschokke, ebenfalls aus seiner vorgebeugten Stellung auffahrend; ein zweiter — sieh' dort droben! nach dem Pulverblitze muß es auf dem Schiffe sein, das wir vorhin noch bemerken konnten."

Diesen Worten folgte rasch aufeinander noch ein Knallen, das mit vielfach gebrochenem Nachhalle an den Uferfelsen dahinlief und die eben noch so stille Gegend mit lautem Tumulte erfüllte. „Es sind scharfe Schüsse," sagte der Hauptmann mit gespannter Aufmerksamkeit hinhorchend; „aber wie Knall und Blitz zeigen, müssen sie von einem Punkte aus abgefeuert werden. Ein Gefecht zwischen zwei Parteien ist es nicht."

Digitized by Google

„Eine Verfolgung ohne Zweifel," bemerkte Zschokke, „wenn nicht ein blinder oder übermütiger Lärm, der bereits sein Ende erreicht zu haben scheint, — nein, noch ein Blitz!"

„Und da auch sein Begleiter — bei Gott, die Kugel hat keine zehn Schritte vor uns aufgeschlagen. Rückwärts gerudert, wenn wir nicht eine wenig beneidenswerte Zielscheibe abgeben wollen!"

Eine abermalige Salve von vier bis fünf Schüssen, deren im Wasser aufprallendes Kugelgezisch sich deutlich hörbar machte, war ganz geeignet, dieser Mahnung Nachdruck zu geben, und die beiden Freunde legten mit kräftigen Ruderschlägen aus, um aus dem gefährlichen Bereiche wegzukommen; aber kaum hatten sie einige Schiffslängen zurückgelegt, als sich hinter ihnen ein dumpfes Rauschen erhob, das, pfeilschnell heranschießend, einer aufgejagten Sturmwelle glich.

„Eine Barke!" rief Zschokke leise, und im nämlichen Augenblicke ertönte auch schon die kräftige Stimme des Hauptmanns mit einem „Halt — werda!" — dem unmittelbar das Knacken eines sich spannenden Pistolenhahnes folgte. Statt der Antwort jedoch kam ein scharfes Krachen zurück, zwischen dessen Geräusch man deutlich die Laute eines unterdrückten Fluches vernahm, indem das fremde Schifflein mit einer matt auslaufenden Schwingung gegen die beiden Freunde heranglitt. Es war eine kleine Naue, in der ein einzelner Mann in aufrechter, etwas vorgebeugter Stellung stand. Bei dem Schein neuaufblitzender Schüsse war eine kräftige Gestalt in der Landestracht zu erkennen, die mit vorgestreckten Armen eine Ruderstange in den Händen hielt, wie ungewiß, ob sie dieselbe fallen lassen oder mit ihr zu einem Schlage ausholen sollte. „Noch einmal, wer seid Ihr?" rief der Hauptmann, seine Pistole in Gesichtshöhe haltend, während auch Zschokke bei dem ebenso drohenden als unerwarteten Anblicke sich schußfertig machte;

Digitized by Google

„sprecht, bevor es zu spät werden könnte. Gelten die Kugeln Euch, die da heranfliegen?"

Der Fremde schien einen Augenblick unschlüssig; dann aber ließ er die Arme sinken und erwiederte hastig: „Ich wollt' ihnen wenigstens ausweichen und da ist mir über der zu starken Anstrengung die Ruderschaufel zerbrochen."

„Sind es Franzosen, die dort schießen?"

„Ich glaub' es."

„Und Ihr — der Sprache nach ein Landsmann?"

„Ein armer Schiffer, wie Ihr seht, ihr Herren."

„Dann rasch zu uns herein," rief Zschokke, da eine neue Kugel über das Wasser heranzischte; hier ist keine Zeit zu verlieren — die Jäger dort sind noch immer auf der Fährte." Der Fremde schien, obwohl diese Einladung im Tone entschlossener Theilnahme erfolgt war und auch der Hauptmann seine Waffe senkend bereits wieder nach dem Ruder griff, immer noch zögern zu wollen und die Beiden durch die Dunkelheit mißtrauischen Blickes anzustarren; auf einen erneuerten Zuruf sprang er jedoch mit einem einzigen Satze und lautem „Gelobt sei Jesus Christ" ins Schiffchen hinüber, während er die eigene Naue durch einen Fußtritt seitwärts umstürzte. Sein Aufsprung selbst war so sicher und gemessen, daß das Schifflein trotz des harten Stoßes kaum ins Schwanken geriet und keine Linie aus seiner Längenrichtung gebracht wurde.

„Habt Ihr das absichtlich gethan?" fragte der Hauptmann, auf die umgestürzte Naue deutend; „so wird Euch das Ding verloren gehen."

„Im Gegenteil," erwiderte der Schiffer kurz; „es wird sich weniger mit Wasser füllen — durch Regen oder einen andern Zufall!" —

Das ganze Begegnis war so gedankenschnell gekommen und vorübergegangen, daß die beiden Freunde die Überraschung, in die sie durch die plötzliche Vermehrung ihrer Gesellschaft ver-

Digitized by Google

setzt worden waren, augenblicklich durch nichts Anderes zu bemeistern wußten, als daß sie instinktartig mit fester Hand die Ruder faßten und sie in Bewegung setzten. Auch der unerwartete Ankömmling schien nicht sogleich Worte finden zu können; er stand schweigend mitten im Schiffchen, abwechselnd auf den einen und andern seiner neuen Gefährten blickend und dann mit vorgebeugtem Gesichte nach den Verfolgern zurückspähend. „Die werden uns nicht mehr stark plagen," sagte er nach einer kurzen Weile sich wieder aufrichtend, „Füchse springen und Fische schwimmen — das ist zweierlei; aber zu Dreien ist die Last schwerer — ich will Euch ablösen, Herr." Mit diesen Worten hatte er sich rasch nach Zschokke umgewendet und dessen Ruder angefaßt, bevor sich's dieser versehen konnte. „Laßt nur, guter Herr," fügte er hinzu, als er einiges Widerstreben fühlte, „Ihr seid's weniger gewohnt als ich."

Damit war das Ruder in seiner Hand, und wie der erste Schlag bewies, in einer Meisterhand. Das Schifflein schien sich bei seinem Anstoße aus dem Wasser zu heben und dann mit einem mächtigen aber sichern Sprunge vorwärts zu schießen; in wenigen Sekunden war es gänzlich außer dem Bereiche der Kugeln, die bisher noch immer sich nahe genug bemerkbar gemacht. —

Menschen, bei denen in den alltäglichen Lebensverhältnissen ein ausgebildetes Zartgefühl vorwaltet, begegnet es leicht, daß sie in manchen außerordentlichen Lagen sich anfänglich fast blöde benehmen. So kam es auch, daß unter den drei Dahinfahrenden nun bald der Fremde der Unbefangenste schien. Die beiden Freunde hielten ihn für einen verfolgten, vielleicht der Gefangenschaft entflohenen Nidwaldner und mochten daher bei aller neugierigen Teilnahme sich nicht sofort mit Fragen hervordrängen, wohl in der Erwartung, daß ihr Schützling von selbst mitteilen werde, was er zu sagen für gut finde. Vielleicht mochte auch die äußere Erscheinung des Mannes ihres

Digitized by Google

Eindruckes nicht verfehlen; denn in der Nähe ließ sich nun trotz der Dunkelheit erkennen, daß es bei aller schon bewiesenen Gelenkigkeit eine herkulische Gestalt war mit einem festentschlossenen Gesichte, das durch eine Flut lichtheller Haare, die unordentlich um Stirn und Nacken lagen, einen eigentümlichen, fast wilden Ausdruck erhielt.

So kam es, daß kein Wort laut wurde, bis endlich der Schiffer wieder sagte: „Wenn ich die gütigen Herren nun noch bemühen dürfte, einen Augenblick dort drüben am Ufer anzulegen, ich bin dort daheim."

„Hier auf dieser Seite, so nahe der Stadt wohnt Ihr?" erwiderte der Hauptmann, „ich hätte das nicht geglaubt."

„So nahe der Stadt?" — entgegnete der Schiffer, der nur diese Worte der Frage zu beachten schien, „es ist immer noch eine gemessene Stunde bis dahin."

„Eine Stunde?" fiel Zschokke ein; „so sind das wohl nicht zur Stadt gehörige Lichter, die manchmal dort den See abwärts auftauchen?"

„Nein, Herr," entgegnete der Fremde, indem er dem Schiffchen mit einem einzigen Ruderschlage eine scharfe Wendung dem Gestade zu gab, „das sind Zeichen, die dort kreuzende Wachtschiffe wechseln. Ohne Zweifel gelten sie auch den Burschen, die da droben hinter uns her waren."

„Wenn Ihr mit diesen Dingen so genau vertraut seid," bemerkte der Hauptmann mit etwas scharfer Betonung, „so müßt Ihr ohne Zweifel auch wissen, was sie zu bedeuten haben. Denn zu den Alltäglichkeiten wird eine solche Seewache schwerlich gehören."

„Ach, meine Herren," erwiderte der Schiffer, „es sind unglückliche Zeiten, in denen wir leben; kann ich doch meinem täglichen Beruf nicht mehr nachgehen ohne Lebensgefährde; und mich hat es auch gewundert, wie sich die Herren diesen

Digitized by Google

Abend einzig so weit auf den See hinausgewagt haben. Zu einer Lustfahrt war die Zeit übel gewählt."

„Ihr habt uns vorher schon gesehen?" riefen die beiden Freunde, wohl vom nämlichen Gedanken geleitet; „und wo denn?"

„Nur von weitem — aber hier sind wir am Gestade, und wenn ich den Herren für ihre Güte nun einen Rat geben darf, so ist's der, von hier an zu Fuß nach der Stadt zurückzukehren. Ich werde Euch auf den rechten Weg führen, und um das Schifflein dürft Ihr keine Sorge tragen — es soll rechtzeitig zur Stelle sein, von der Ihr ausgefahren." — Mit den letzten Worten hatte der Fremde den Vorderteil des Kahnes an's Gestade laufen lassen und war selbst mit einem raschen Satze an's Land gesprungen.

Die beiden Freunde sahen sich einen Augenblick betroffen an, bis der Hauptmann mit fester Stimme rief: „Hört, Mann, für unsere Güte, wie Ihr's nennt, werdet Ihr uns nun auch sagen, warum wir nicht ungefährdet nach der Stadt zurückrudern, oder aus welchem Grunde uns dabei Gefahren drohen sollten!"

„Vertraut dem Worte eines armen, aber ehrlichen Mannes," erwiderte der Schiffer hastig; „Ihr habt mir zur Rettung geholfen und ich bin Euch Dank dafür schuldig; doch hier können wir nicht verweilen — seht, dort fährt schon ein Signallicht auf."

Diese Hindeutung war richtig und entscheidend. Nahe am Ufer und kaum etwas mehr als in Büchsenschußweite war ein rotes Lichtlein auf dem Wasser erglommen, das in raschem Farbenwechsel wieder in die Nacht verschwand, ohne daß das mindeste Geräusch vernehmbar wurde. „Am Ende hat er recht," flüsterte der Hauptmann, nachdem er über den dunkeln See hinausgespäht; „zu unserer heutigen Geschichte am Landungs-

Digitized by Google

platze haben wir keine neue Verfänglichkeit mehr nötig. Komm' — aber vorsichtig!"

So stiegen die Beiden aus dem Kahne, den der Fremde augenblicklich am Vorderteile faßte, wie ein leichtes Schindelwerkzeug auf's Land herauszog und auf den Rücken wälzte. „Kommt, Ihr Herren — hier geht es durch." —

Der angeutete Pfad, bald durch niedriges Buschwerk, bald wieder über kleinere Lichtungen führend, war anfänglich so schmal, daß nur Einer hinter dem Andern gehen konnte; der Führer jedoch schritt mit der Sicherheit eines alten Soldaten, der auf seinem Paradeplatz grau geworden, voran, indem er jede Unebenheit sorgfältig rückwärts rapportierte. Nach ungefähr einer Viertelstunde, die schweigend zurückgelegt wurde, blieb er plötzlich stehen und sagte, auf eine Fahrstraße deutend, die kaum ein paar Schritte vor ihm in der Tiefe lag: „Hier, meine lieben Herren, geht's nach Luzern, — in einer kleinen Stunde seid Ihr dort und könnt nicht mehr irre gehen."

„Ich glaubte, Ihr werdet uns zu Eurer Wohnung führen," erwiderte der Hauptmann.

„Die liegt weiter oben, und so hätten wir einen weiten Umweg machen müssen."

„Gut denn; aber nach so seltsamer Reisegemeinschaft wünschten wir doch Euern Namen zu erfahren. Wer weiß, wie und wo es uns Allen nützlich werden kann."

„Euch vorerst wohl nicht, liebe Herren," erwiderte der Fremde in eigentümlichem Tone, der zwischen Gutmütigkeit und Drohung zu schwanken schien; „Eure Namen begehr' ich nicht, mich aber nennt man den — „roten Schiffer"."

„Den roten Schiffer?" rief Zschokke halb lachend; „da seid Ihr ja wohl drinnen auf der Reußbrücke abgemalt?"

„Nein, Herr," erwiderte der Mann rauh, „ich nicht — das war mein Vetter." Dabei hatte er sich umgedreht und war im Gebüsche verschwunden.

Digitized by Google

„Das ist recht hübsch," sagte der Hauptmann, ärgerlich sich der Straße zuwendend — „wirklich hübsch, unter solchen Umständen den Fastnachtsnarren spielen zu müssen. Komm', laß uns gehen und von unserm Abenteuer schweigen."

Schweigend ging es nun allerdings den Weg vorwärts, von dem aus die Lichter der Stadt bald bemerkt werden konnten; jedoch war jeder der zwei Wanderer innerlich nur um so mehr beschäftigt, sich den Vorfall zurechtzulegen. Als sie endlich eine kleine Anhöhe erreichten, an deren Fuß der Landungsplatz lag, blieben Beide überrascht stehen und betrachteten das von Lichtern und Fackeln beleuchtete Gedränge, das sich dort noch herumzutreiben schien. „Mir ist's, als wär' auch für uns der Tag noch nicht zu Ende," sagte Zschokke; „gehen wir."

Bei dem Gewühle angekommen, drängte sich augenblicklich ein Mann mit einer Laterne an sie heran, in dem Beide einen der Knechte ihres Wirtes erkannten. „Joseph und Maria, Ihr seid es!" flüsterte der Bursche, seine Laterne hastig auslöschend; „kommt, kommt — mein Herr und der gute Vater Pestalozzi sind schon den ganzen Abend in Todesängsten um Euch."

„Um uns — und warum denn?"

„Ja — seid Ihr diesen Abend nicht auf den See hinausgefahren?"

„Wenn auch — was wäre sich's deshalb zu ängstigen und was geht denn hier noch vor?"

„Heilige Jungfrau, wie man so reden kann," erwiderte der Knecht mit hörbar zitternder Stimme; „kommt, kommt nach Haus — gebenedeit sei die Gnadenreiche, daß Ihr gesund und wohlbehalten wieder da seid."

Digitized by Google

IV.

Auf dem Wege nach dem Gasthause bemühten sich die Ankömmlinge vergeblich, zu erfahren, warum man ihretwegen in so großer Besorgnis gewesen sein sollte; der Knecht erwiderte alle dahinzielenden Fragen mit einem bloßen Kopfschütteln und meinte endlich, stärker gedrängt, während er ängstlich nach allen Seiten umblickte: „Es ist nicht gut, von solchen Dingen zu reden bei Nacht und auf offener Straße, Ihr Herren. Mein Meister wird's Euch schon sagen und eine mächtige Freude haben, daß Ihr wieder da seid; lag's ihm doch schwer genug auf dem Herzen, Euch vor dem See nicht gewarnt zu haben." —

Und eine herzliche Freude bezeugte Vater Reber allerdings beim Anblick der beiden Freunde, obgleich sich derselbe zu ihrer Verwunderung fast ebenso geheimnisvoll äußerte, wie dies bei dem Knecht der Fall gewesen. „Dem Himmel sei Dank," rief der wackere Mann, ihnen beide Hände entgegenstreckend, „wir haben große Angst gehabt um Euretwillen. Der gute Pestalozzi ist kaum vorhin noch zu seinem alten Bekannten, dem Ratsherrn Meyer, gegangen, um auch bei ihm Rat oder Trost zu suchen. Hurtig, Andres," wendete er sich an den Knecht, „lauf' an's Baselthor hinaus, die beiden Herren sollen schnell herkommen. Heute wird zu guter Letzt noch ein Glas vom Bessern getrunken, wobei Ihr uns wohl genug zu erzählen haben werdet."

„Umgekehrt, mein werter Gastfreund," rief Zschokke, „zu einem Glas von Eurem Besten sogar bin ich jetzt wie zu jeder Zeit von Herzen bereit; dabei werdet aber Ihr uns erzählen, was hier vorgegangen und warum Ihr für uns so sehr gefürchtet habt!"

Vater Reber schien über den heitern Ton dieser Interpellation betreten und mit zweifelnder Miene sagte er: „Ich

Digitized by Google

dächte doch, Ihr würdet uns im Vertrauen Mancherlei und Seltsames dazu mitzuteilen haben."

„Seltsames! — Ihr könnt doch unmöglich hier schon wissen, was uns kaum vor einer Stunde droben auf dem See begegnet ist?"

„Also Ihr seid doch in der Nähe gewesen und habt ihn vielleicht gesehen sogar?"

„Aber wen denn um's Himmels willen?"

„Wen, fragt Ihr?" erwiderte Vater Reber mit leiserer Stimme; „nun, wen anders sollt' ich denn meinen, als den roten Schiffer oder wenigstens, was so genannt wird."

Bei Nennung dieses Namens schauten sich die beiden Freunde betroffen an und unwillkürlich murmelte jeder von ihnen: „Sonderbar — sie wissen's." Der Hauptmann jedoch begleitete diese Worte mit einem Blicke, der die deutliche Frage zu stellen schien: „Nun, erinnerst Du Dich, was ich Dir auf dem See über Spionage gesagt habe?"

Zschokke verstand diese Frage; aber ehe er sich noch zu einer Antwort gesammelt hatte, eilte Vater Reber nach der Thüre mit dem Rufe: „Sie kommen — ich kenn' ihn am schnellen Schritt," — und in der That trat im Augenblicke Pestalozzi herein, gefolgt von einem hohen, stattlichen Herrn, dessen ganze Erscheinung geeignet war, schon beim ersten Anblicke Achtung und Vertrauen einzuflößen.

Es war stets rührend anzusehen, wie eine tieffreudige Seelenbewegung sich bei dem zürcherischen Philosophen und Menschenfreunde auszudrücken pflegte. Die Hände sanken leisgefaltet über die Brust herab, das Haupt neigte sich ein wenig zur Seite und die stillen Blauaugen leuchteten auf, während über das bleiche Antlitz ein rötlicher Schimmer glitt, der an einen Busch weißer Rosen erinnerte, die vom Golde der Morgensonne überhaucht werden. Auf diese Weise feierte er auch jetzt einen Augenblick das Wiedersehen seiner Freunde,

Digitized by Google

dann rief er, die Arme gegen sie ausbreitend: „Hat mir's doch ein tröstender Genius zuflüstern wollen; die Vorsehung wacht über alle reinen Herzen, ob sie in der Brust von Kindern oder Männern schlagen. Drum laßt uns denn der guten Stunde froh werden; hier steht gleich noch Einer, der, mit den Traurigen traurig, sich mit den Fröhlichen zu freuen weiß." Mit diesen Worten stellte Pestalozzi seinen Begleiter vor; „ein Ratsherr, dem sein Titel unter jedem Wechsel des Regiments bleibt," fügte er mit gutmütigem Lächeln hinzu, „da er ihn von jeher dadurch verdient hat, daß er seinen besten Rat den Bedürftigen und Notleidenden aufgespart."

„Dem Namen nach seid Ihr mir längst bekannt, meine Herren," sagte der Ratsherr, die beiden Freunde mit herzlichem Handschlage begrüßend, „und besonders ist der Ihrige, Herr Hauptmann, in letzter Zeit oft genug genannt worden in meinem Hause."

So saß der kleine Kreis nach wenigen Augenblicken in rasch gewonnener Vertraulichkeit um den runden Tisch herum, und nun ließ sich auch die gegenseitig erregte Neugierde nicht länger zügeln. Die beiden Seefahrer erzählten, von manchem besorgtem Blicke und manchem Ausrufe des Erstaunens begleitet, ihr Abenteuer; aber als sie geendigt, riefen die Zuhörer fast wie aus einem Munde: „Und von dem andern habt ihr gar nichts gewußt oder gesehen?"

„Meiner Treu," erwiderte Zschokke ungeduldig, „jetzt ist's an Euch zu erzählen, was Ihr weiter wißt."

„Nun denn," nahm Pestalozzi das Wort, „als ich diesen Nachmittag, bald nach Euerm Weggange, hieher zurückkehrte und hörte, welchen Weg Ihr genommen, ging ich Euch nach der Brücke zu. Am Landungsplatze sah ich ein lautloses, aber geschäftiges Treiben, das mich dorthin lockte. Es wurden mehrere Barken zur Abfahrt gerüstet, in welche ländlich gekleidete Männer einstiegen; in einer einzigen saßen drei

Digitized by Google

fränkische Grenadiere mit ihrem Schiffsmanne. Doch kam mir auch die übrige Mannschaft mit ihren trotzigen, braunen Gesichtern verdächtig vor, und ich mußte sie bald für verkleidete Gensdarmen halten, abgesehen davon, daß ein französischer Kommissär, wenn auch nur ganz unmerklich, bei der Anordnung des Ganzen thätig war und zwei etwas rückwärts aufgestellte Posten die wenigen Müßigen, die herumstanden, aufmerksam zu beobachten schienen. Die Schiffchen fuhren eins nach dem andern hinaus, verschiedene Richtungen einschlagend, dasjenige mit den Soldaten der Mitte des Gestades zustrebend, während die andern bald in ziemlichem Abstande zurückblieben. Da ich Euch nirgends erblickte und niemanden kannte, bei dem ich hätte Nachfrage halten können, kehrte ich langsam zurück und gedachte schon hier meinen alten Freund aufzusuchen, als mir unser wackerer Doktor Rengger begegnete, dessen menschenfreundliches Herz sich wohl auch nie hätte träumen lassen, daß er einst in die Lage kommen sollte, übermütigen Franken Polizeidienste gegen seine Landsleute zu leisten. Mit besorgter Miene fragte er, ob ich Euch nirgends gesehen habe, und teilte mir dann mit, es sei ihm die Anzeige gemacht worden, daß Ihr Euch gegen fränkische Soldaten, die einen Gefangenen hergebracht, aufrührerischer Worte und Handlungen schuldig gemacht und dann sofort nach dem See hinausgefahren wäret. Das letzte hingegen sei es, was ihn ängstige, denn eben jene Soldaten hätten die Nachricht gebracht, daß sie auf der Herfahrt von Stansstad ein verdächtiges Schifflein bemerkt, in dem sie den roten Schiffer vermutet, und auf den werde jetzt eine scharfe Jagd veranstaltet, in die Ihr auf die gefährlichste Weise verwickelt werden könntet."

„Endlich!" rief Zschokke; „da wirst Du doch von unserm Freunde auch erfahren haben, was dieses rote Rätselungetüm eigentlich sein soll!"

Digitized by Google

„Das wohl," fuhr Pestalozzi sein Gesicht tiefer senkend fort, wie es seine Gewohnheit war, wenn ihn ein schmerzlicher Gedanke erfaßte, „und Ihr werdet es selbst bald hören; vorerst jedoch ging ich mit Rengger wieder hinaus an den Landungsplatz und weit hinauf dem Ufer entlang, um nach Euch auszuspähen. Vergeblich, die jenseitigen Schatten der Rotfluh fielen schon weit über den See herüber und mußten Euch den Blicken entziehen, auch wenn Ihr nicht drüber hinaus den Alpnachersee erreicht hattet. Ich hätte augenblicklich selbst ein Schifflein genommen, um Euch draußen aufzusuchen; aber die Wachen am Landungsplatze hatten strengen Befehl, nach der Abfahrt des kleinen Verfolgungsgeschwaders keinen Menschen mehr auf den See zu lassen. So begaben wir uns bekümmert hieher und dann nach der Hauptwache, um dort Nachrichten abzuwarten. Sie blieben nicht lange aus, denn kaum war die Dämmerung eingetreten, als die Meldung kam, der rote Schiffer habe die Barke mit den drei Soldaten im Angesichte einiger der am Ufer nachrudernden Begleitschiffchen umgeworfen und sei ebenso unversehens wieder verschwunden gewesen, wie er erschienen war. Die drei Grenadiere seien im See versunken und einzig der Fährmann habe sich durch Schwimmen retten können. Die Verfolgung wurde begreiflich fortgesetzt," schloß Pestalozzi, „aber allem Anschein nach seid Ihr's gewesen, die den Verfolgten gerettet haben."

Auf diese Bemerkung folgte eine Pause, in der sich die Beieinandersitzenden abwechselnd mit bedenklichen und zweifelhaften Blicken ansahen, bis endlich der Hauptmann wieder sagte: „So mag es sein und Vergangenes läßt sich nicht ändern, obwohl ich lieber einem weniger Schuldigen zur Rettung verholfen haben möchte; aber es muß hier noch Weiteres bekannt sein von dem gefährlichen Schiffsmanne."

„Das können Euch unsere Freunde erzählen," erwiderte Pestalozzi traurig; „es ist zu schrecklich."

Digitized by Google

„Ich hab' ihn nie für ein Wesen von Fleisch und Bein gehalten," sagte Vater Reber vor sich hin, „und kann es jetzt noch nicht."

„Die Sache ist freilich zu dunkel und bleibt es selbst nach dem heutigen Vorgange," nahm der Ratsherr das Wort, „daß wir uns noch immer mit Vermutungen werden begnügen müssen. Thatsache bleibt nur, daß seit zwei Wochen mehrere Schiffchen, in denen sich Franzosen oder auch helvetische Gensdarmen befanden — das heutige wird bereits das siebente sein — bei ruhigem Wind und Wasser verunglückt sind. Das erste Mal, ungefähr acht Tage nach dem schrecklichen Kampfe der Nidwaldner, sollte ein Gefangener von Beckenried herübergebracht werden. Es war ein ehemals ziemlich wohlhabender Schiffer von Stansstad, der, zur Waffenerhebung aufgereizt, im Streite selbst eine Schar angeführt und sich mit verzweifelter Tapferkeit bis zum letzten Augenblicke gewehrt hatte. Er konnte sich ins Gebirge flüchten, kam aber nach einigen Tagen, von Hunger getrieben oder aus einem andern Grunde, wieder ins Thal herab und wurde gefangen genommen. Sechs Franzosen, von denen zwei selbst die Ruder führten, sollten den Mann, dessen Verwegenheit und riesige Kraft bekannt war, hieher bringen, von wo er nach Aarburg oder vielleicht nach einer französischen Festung transportiert werden sollte. Aber das Schifflein kam weder hier an, noch kehrte es zurück oder wurde anderswo bemerkt, und ist auch seither so wenig als irgend eine Spur seiner Mannschaft aufgefunden worden. Was ihm widerfahren, kann man bloß aus dem Schicksal der andern vermuten, die seither in rascher Folge zu Grunde gegangen. In mehreren der letztern haben sich hiesige oder nidwaldnische Fährleute befunden, von denen sich wenigstens einige retten konnten; auch wurden die Barken umgestürzt, den Bauch nach oben auf dem Wasser schwimmend wieder aufgefunden, während die übrige Mannschaft, wie gesagt, durchweg Franzosen, oder

Digitized by Google

letzter Tage auch einmal helvetische Gensdarmen, spurlos versunken blieb."

„Aber die geretteten Fährleute," bemerkte Zschokke, „welche Auskunft haben denn die gegeben?"

„Ihre Aussagen waren, auch nach dem sie sich vom Schrecken erholt, so verworren und widersprechend," fuhr der Ratsherr fort, „daß ihr Zeugnis bis jetzt nicht imstande war, zuverlässige Anhaltspunkte zu geben. Der Eine behauptete, sein Schifflein sei aus der Tiefe des Wassers in die Höhe gehoben und umgestürzt worden, ohne daß er das Mindeste von der Gewalt, die dies vollbracht, habe sehen können. Ein Anderer erzählte, er habe, durch seine Neugierde angelockt, sich einem Schifflein genähert, das menschenleer und ohne Fährmann sich auf den Wellen dahergetrieben; aber unversehens habe sich eine Gestalt von übermenschlicher Größe in demselben erhoben, ihren riesigen Fuß auf den Rand der in die Nähe gekommenen Barke gesetzt und sie umgeworfen. Der Dritte endlich meinte gesehen zu haben, wie ein fremdes Schifflein pfeilschnell gegen das seinige herangeschossen und dasselbe von der Seite her mit scharfem Schnabel und unter wildem Hohngelächter über den Haufen geworfen habe; aber von einem Fährmann sei nichts bemerkbar gewesen, als ein rötlicher Schatten, der, als der verunglückte Schiffer wieder aus dem Wasser emporgetaucht, samt seinem Fahrzeuge verschwunden war."

„Ob diese Fährleute nicht unter sich und mit Andern in geheimem Einverständnisse stehen," sagte der Hauptmann nachdenklich, „und vielleicht solche Angaben absichtlich vorbringen?"

„Auch hiefür hat der gewiß scharflauernde Argwohn der Franken, wie der hiesigen Polizeibehörde, keinen hinlänglichen Annahmsgrund finden können," erwiderte der Ratsherr, „obwohl weder gute Worte noch listige Überredung und Drohungen gespart wurden. Im allgemeinen wird vielmehr den Aussagen

Digitized by Google

dieser Schiffsleute voller Glaube geschenkt. Es herrscht nämlich seit uralten Zeiten an allen Gestaden unsers Sees eine Sage von einem geisterhaften Schiffer, die mir mit der Geschichte des ebenso hilfebereiten Fährmanns als Schützen Tell verwandt zu sein scheint oder sogar nach der Meinung einiger unserer Gelehrten ein Ausfluß derselben wäre. Wie nämlich Tell den verfolgten Allzeller Mann über den tobenden See flüchtet, oder sich selbst mit einem Sprunge auf die Felsplatte rettet, während er das Fahrzeug seiner Feinde mit einem Fußstoße in die Wellen zurückschleudert, gerade so tritt der Held unserer Sage, der rote Schiffer, überall als Retter der Verfolgten oder als Rächer geschehenen Unrechtes auf. So wenigstens war es früher; in den letzten Tagen, da ihm an dreißig Menschenleben zum Opfer gefallen, hat sein Name freilich einen dämonischen Klang bekommen. Denn kaum war die Kunde von den zwei ersten verunglückten Fahrzeugen ruchbar geworden, als auch schon gleichzeitig überall am See, in Nidwalden wie in Uri, in Schwyz wie hier, der rote Schiffer als Urheber ihres Unterganges bezeichnet wurde."

„So erklärt sich das Bild droben auf der Brücke," bemerkte Zschokke, „als diesem Sagenkreise angehörend."

„Und legt zugleich Zeugnis für dessen Alter ab, ungerechnet, daß es zu den Überlieferungen meiner Familie zählt."

„Richtig, ich entsinne mich, es ist noch deutlich der Name Konrad Meyer bemerkbar daran."

„Es ist der Name eines meiner Vorfahren," sagte der Ratsherr, „der in den wilden Parteiungen, welche die sogenannte Kronenfresserei im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunderts auch in unserer Stadt hervorrief, sich flüchten mußte. Es war eine stürmische Nacht und das Schiff seiner Verfolger ihm so nahe, daß er schon das Ruder sinken ließ, um sich in sein Schicksal zu ergeben. Aber wie er die Hände noch zu einem Gebete erhob, hörte er ein wildes Angstgeschrei hinter

Digitized by Google

sich und sah seine Feinde neben dem umgestürzten Schiffe mit den Fluten kämpfen, während ein anderer Kahn an ihm vorüberschoß, in dem ein riesiger Fährmann stand. Es war der rote Schiffer, zu dessen Gedächtnis der Gerettete später eben jenes Gemälde in eine Kapelle stiftete, die bis vor Kurzem droben am See gestanden. Bei der Erweiterung des Landungsplatzes wurde sie abgebrochen und das noch wohlerhaltene Bild auf der Brücke eingefügt."

„Grausame Belehrung über das, was die Freundschaft der Franzosen unserm Lande von jeher eingetragen," sagte Pestalozzi langsam; „damals hat diese Freundschaft flimmerndes Gold und Silber gebracht, aber dafür unsern Vorfahren Ehre und innern Frieden genommen; heute bringt sie scheinbar Freiheit und nimmt dafür all' jenes Gold mit Wucherzinsen zurück. Und nicht dies allein — was läßt sie uns eigentlich, beim Lichte betrachtet, noch?"

Die nachdenkliche Stille, die diesen Worten folgte, mochte andeuten, daß Jeder die tiefgehende Frage bei sich selbst zu beantworten suchte, aber Keiner geneigt oder vorbereitet war, diese Antwort offen auszusprechen. Daher sagte der Hauptmann nach einer Weile mit jenem hörbaren Aufatmen, das oft unbewußt, gleichsam als Nachklang schwerer Gedanken, aus der Brust aufsteigt, sich an den Ratsherrn wendend: „Ihr habt, wie ich glaube, durch unsern Freund unterbrochen, noch keine eigene Meinung geäußert über die geheimnisvollen Vorfälle; glaubt Ihr, der heute gerettete Fährmann möchte genauere Aufschlüsse geben können?"

„Ich zweifle daran," erwiderte der Gefragte, „obwohl ich natürlich den Mann nicht kenne; immerhin aber ist die Einbildungskraft bei diesen Leuten im allgemeinen bereits so sehr aufgeregt, daß sie das wirklich Wahrgenommene nur schwer mehr von einem vorher Gedachten oder Gehörten zu unterscheiden vermögen, zumal der Erscheinung, mag sie nun so

Digitized by Google

oder so auftreten, plötzlicher Schrecken und die Angst der Todesgefahr folgen müssen. Jedenfalls können wir Eure eigenen Begegnisse von diesem Abend als die unbefangensten Anhaltspunkte betrachten, und doch seid Ihr selbst, meine werten Herren und Freunde, nicht sicher, ob der Mann nicht bloß ein zufällig Verfolgter gewesen, der sich schließlich einen, freilich sehr unzeitigen, Scherz erlaubt."

„Mir scheint es fast, Ihr möchtet der allgemeinen Volksansicht das Wort reden," bemerkte Zschokke mit einem lächelnden Blicke auf den Vater Reber, der bisher lautlos dagesessen, „und wer weiß —"

„Ja, wer weiß oder wüßte," entgegnete der Ratsherr, diesen Blick bemerkend, in gleichem Tone; „wenn die Sache nur nicht so grauenvoll wäre. Aber nein, meine Herren," setzte er ernst hinzu, „was wir wissen, besteht jetzt einzig darin, daß sich eine blutige Rache geltend machen will für manches schmählich geschändete Recht unserer Landsleute; ob diese Rache, in ihrer Blindheit wohl auch den Schuldlosen mit ins Verderben reißend, von einem einzelnen Verzweifelten oder von mehreren vollzogen werde — genug, das niedergetretene Volk beginnt zu glauben, daß sich über den schlafenden Kirchenheiligen hinaus seiner Not wieder jene Mächte annehmen wollen, die schon den Vätern geholfen, und wer weiß, welche Frucht aus diesem Glaubenssamen entsprießen mag."

Mit diesen Worten erhob sich der alte Herr rasch, um Abschied zu nehmen; aber wie auf den herben, fast leidenschaftlichen Ton, in dem er zuletzt gesprochen, sich besinnend, sagte er in einer freundlichen, gewinnenden Weise: „Es ist spät geworden und um Mitternacht nehmen unsere Gedanken oft eine Richtung, der wir am hellen Tage nimmer folgen mögen; daher zähle ich mit Freuden darauf, daß die Herren meinem geringen Hause auf morgen einen kleinen Besuch abstatten werden. Ihr, Herr Hauptmann, seid wohl schon heute dort

Digitized by Google

ersehnt gewesen, da meine Tochter mit Ungeduld auf Nachrichten von ihrer Jugendfreundin, dem Fräulein von Holligen, wartet, die sie bei Euch aus bester Quelle erfahren kann. Und auch für Euch, Herr Deputierter," wendete er sich lächelnd an Zschokke, „findet sich dermalen bereits eine kleine Ungeduld in meinem Hause, oder ich müßte denn diesen Abend sehr übelhörig gewesen sein. Für meinen Sokratiker braucht's hoffentlich kein weiteres Lockmittel," sagte er, Pestalozzi's Hand schüttelnd. —

Die Gesellschaft begleitete ihn, den voranleuchtenden Vater Reber an der Spitze, die Treppe hinunter; aber eben als sie an der Thüre mit nochmaligem Händedruck Abschied nehmen wollten, trat mit bloßem Degen ein fränkischer Offizier vor dieselbe. „Ich muß die Herren ersuchen," sagte er nicht unhöflich, aber in festem Tone, „bis auf weiteres keinen Versuch zu machen, das Haus zu verlassen."

„Was," schrie Vater Reber, „meine Gäste sollten mein Haus nicht verlassen können, wie und wann es ihnen beliebt?"

„Ihr im Augenblicke ebenso wenig, wenn Ihr der Herr des Hauses seid," erwiderte der Offizier. Damit hob er die Degenspitze in die Höhe und im Augenblicke stand, Gewehr im Arm, ein Trupp Grenadiere vor der Thüre. —

V.

Die Überraschung, mit der die Freunde einander ansahen, war zu groß und plötzlich, als daß sie sich sofort in Wort oder That hätten äußern können. Es mochte Jeder in Gedanken nach der Ursache des unerwarteten Begegnisses suchen, und deshalb sagte der Hauptmann, nach einer Pause sich an den Offizier wendend: „In wessen Auftrag seid Ihr hier, mein Herr?"

Digitized by Google

„Auf Befehl meiner Vorgesetzten.“

„Und Ihr seid beordert, uns oder jemand unter uns gefangen zu nehmen?“

„Das nicht; mein Befehl lautet bloß, dieses Haus zu bewachen und niemanden hinauszulassen.“

„Dann geht Ihr ohne Zweifel weiter, als es in der Absicht Eurer Ordre liegt. Dieser Herr da,“ fuhr der Hauptmann, auf den Ratsherrn deutend, fort, „ist nur als zufälliger Gast hier gewesen und eben im Begriffe, nach Hause zu gehen. Laß ihn unbehindert gewähren und wir Übrigen wollen uns die sonderbare Ehrenwache, die ihm nicht gelten kann, bis auf weiteres gefallen lassen.“

„Mein Befehl gestattet keine solche Ausnahme!“

„Wir sind Bürger der Republik, die nur auf einen von ihren Behörden ausgestellten Befehl angehalten oder verhaftet werden dürfen; nehmt deshalb unsere Bürgschaft an für diesen Herrn.“

„Ich habe nicht die Ehre, den Einen oder Andern von Euch zu kennen und weiß überhaupt nicht, wer sonst im Hause hier sich befinden mag.“

Der Hauptmann legte die Hand an die Stirne und fragte mit gepreßter Stimme: „Erlaubt Ihr, durch einen Eurer Grenadiere ein Paar Zeilen auf das Direktorium zu senden?“

„Auch hiezu hab' ich keine Vollmacht,“ erwiderte der Offizier achselzuckend.

„Nun denn,“ rief der Hauptmann nach augenblicklichem Besinnen, „so werden wir uns selbst Recht verschaffen. Bei meiner Ehre, das ist nicht länger erträglich!“ Mit diesen Worten war er mit der Rechten rasch unter das Oberkleid gefahren, und kaum hatte Zschokke diese Bewegung bemerkt, als auch in seiner Hand schon der Hahn einer Pistole knackte. Ohne Zweifel würde sich nun die Szene vom Landungsplatze in viel gefährlicherer Weise wiederholt haben, wenn Zschokke

Digitized by Google

nicht den bereits nach dem Offizier erhobenen Arm mit dem überraschten Ausrufe: „Beim Himmel — der Bürger Kommissär Olivier!“ wieder hätte sinken lassen!

„Ganz recht,“ sagte der neue Ankömmling mit leichter Verbeugung; „nur thut es mir leid, den Bürger Deputierten aus Bündten heute zum zweiten Male in einer Unannehmlichkeit zu sehen, wie die hier eben vorgefallene zu sein scheint.“

„Ja, gut, daß Ihr's zum zweiten Male trefft,“ rief der Hauptmann zornig; „hier habt Ihr Gelegenheit, zu sehen, welchen Insulten gute Bürger durch Eure Soldaten ausgesetzt werden.“

„Ruhig, Freunde,“ fiel der Ratsherr, einen Schritt vortretend, ein, „nun wird das Mißverständnis ohne Zweifel seine Lösung finden. Man will, Bürger Olivier, sonderbarer Weise mir und meinen Freunden nicht gestatten, dieses Haus zu verlassen.“

„Was seh' ich,“ rief der Kommissär scheinbar voll Erstaunen, „auch Euch treff' ich hier an, mein Werter! Wahrhaftig, das ist sehr seltsam. Aber was hat denn all' das zu bedeuten, was thut Ihr hier?“

„Ich habe auf Befehl meines Obersten dafür zu sorgen, daß niemand aus diesem Hause gehe,“ erwiderte der Offizier, an den die letzte Frage gerichtet war; „diese zwei Herren aber haben soeben gewaltsame Widersetzlichkeit versucht.“

„Das bedaure ich,“ sagte der Kommissär, während ein ironisches Lächeln um seine schmalen Lippen spielte, „dagegen freut es mich außerordentlich, daß ich zufällig diesen Heimweg gewählt habe. Ihr vollzieht natürlich Eure Befehle, Bürger Kapitän, und habt, wie mich dünkt, Mannschaft genug zur Verfügung, um nötigenfalls Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Diesen Bürger jedoch könnt Ihr frei passieren lassen; es ist mein wackerer Hauswirt, für den ich selbst Garantie leiste, daß Eure Ordre ihn nicht betrifft.“ Der Offizier hob gegen

Digitized by Google

den Ratsherrn sogleich die Degenspitze ein wenig in die Höhe und sagte kurz: „Geht, mein Herr, Euer Weg ist frei!“

„Wie,“ fragte der Hauptmann leise, „der Kommissär wohnt in Euerm Hause?“

„Seit mehreren Wochen,“ erwiderte der Ratsherr in vergnügtem Tone, „und nun wird sich unser Handel auch leicht zur Zufriedenheit ausgleichen lassen. Unter andern Umständen würde es für mich zur Pflicht geworden sein, hier bei meinen Freunden auszuharren; jetzt dagegen bin ich überzeugt, wird Bürger Olivier mich gerne zum Platzkommandanten führen, um meine Beschwerden zu unterstützen über die Mißverständnisse, die hier obwalten.“

„Mit aller Bereitwilligkeit,“ sagte Olivier, sich leicht verneigend, „wenn ich durch diesen Gang Euch eine Gefälligkeit erweisen kann.“

Den Hauptmann drängte es, als riefen ihm tausend verworrene Stimmen zu, dem Ratsherrn von seinem Vorhaben abzuraten und ihn zurückzuhalten; er hatte auch deutlich bemerkt, daß über Oliviers Gesicht ein verschmitztes Lächeln geglitten war, als der Wunsch um seine Begleitung ausgesprochen wurde. Aber was ließ sich im Grunde gegen einen solchen Versuch einwenden, mittelst dessen man wohl am schnellsten und einfachsten aus der unangenehmen Lage herauskommen konnte? bei der Einwilligung der übrigen Freunde mußte das dunkle und Schlimmes ahnende Gefühl schweigen und der Ratsherr trat, von Olivier begleitet, rasch durch die sich öffnende Grenadierreihe in die Nacht hinaus. Der Hauptmann schaute ihm mit zweifelhaften Blicken nach, bis Zschokke den Vorschlag machte, wieder ins Haus zurückzukehren. „Unter solchen Umständen glaub' ich auch, können wir es für einmal diesen Herren hier überlassen, sich gegenwärtig den Schlaf zu vertreiben,“ sagte Vater Reber, sich mit dem Lichte der Treppe zuwendend.

Digitized by Google

Ungeachtet des trotzig heitern Anlaufes, mit dem diese Worte gesprochen waren, wurde es bald wieder still, als die Männer den kleinen Saal erreicht hatten, und man hörte lange nichts, als die bald raschern, bald langsamern Schritte der gedankenvoll nebeneinander Auf- und Niedergehenden. Bei den zwei jüngern der Freunde mochte der Grund dieses stummen Schweigens zunächst in dem Gefühle der Demütigung liegen, die ihr bürgerliches Selbstbewußtsein sich abermals hatte gefallen lassen müssen; die zwei ältern dagegen schwiegen, mit den Befürchtungen beschäftigt, die sich nun unabweislich für die beiden Andern geltend machten. Denn zweifelhaft konnte es wohl nicht mehr sein — die unerwartete Wache vor dem Hause stand in Verbindung mit den Vorgängen, um deren willen der Hauptmann und der Bündner Abgeordnete selbst bei der helvetischen Polizei verklagt worden waren. Und dazu war nun noch ein neuer Grund oder wenigstens Vorwand zur Klage gekommen! — Aus diesen Gedanken heraus sagte denn auch endlich Pestalozzi besorglich: „Ja, ja, Vater Reber hat Recht, die Bursche drunten vor der Thüre könnten einander lange angaffen und schließlich wäre diese Burg hinlänglich verproviantiert, um eine kleine Belagerung darin auszuhalten, wenn nur Ihr Zwei außerhalb der bedrohten Mauern wäret."

„Wenn es sich bloß darum handelt," sagte Zschokke, der gerne aus der bedrückten Stimmung herausgekommen wäre, „so brauchen wir ja nur eine romantische Belagerungsszene auszuführen. Unser beranntes Schloß hat nicht allein Thore, sondern zum Glück auch Fenster, die auf geheime Rettungswege führen müssen. Ebenso ist die Nacht hübsch dunkel; darum schnell ein tüchtiges Seil herbei, oder besser noch, wir zerschneiden die feinen Tischtücher Vater Rebers und die Geschichte geht vorwärts, wie sie in so manchem schönen Ritterbuche geschrieben steht."

Digitized by Google

Der junge Dichter öffnete leise und mit glücklich nachgeahmter Theaterhaltung das nächste Fenster, um hinauszuschauen; aber im Augenblicke zog er den Kopf wieder zurück und sagte in ernsterem Tone: „Nein, zum Kuckuck — da drunten stehen ebenfalls ein paar Bärenmützen, von denen die eine sich schnell das Vergnügen machen wollte, mit ihrer Flinte nach meiner Nase zu zielen.“

Vater Reber öffnete ein anderes Fenster, ließ es aber gleichfalls rasch wieder zuklappen. „Beim heiligen Georg,“ murmelte er, „wir sind umgarnt, als gält' es einer Mörderbande. Ich bin nur froh, daß Alles im Hause längst zur Ruhe gegangen ist.“

„Das eben ist es,“ sagte der Hauptmann bitter, „um mich selbst bin ich unbekümmert, kommt es am Ende doch wenig darauf an, wo man sich in Verteidigung seines bischens freier Luft eine Kugel durch den Leib jagen läßt; aber daß der Schuldloseste jeden Augenblick wie ein Verbrecher behandelt werden darf, und das Alles noch unter dem heuchlerischen Rottengeschrei von Freiheit und Brüderlichkeit — das muß einen zum Wahnsinn bringen.“

„Geduld, meine Freunde,“ entgegnete Pestalozzi mit dem eigentümlich schmerzlichen Vorneigen seines Gesichtes, „die edelsten Früchte verlangen die mühevollste Pflege zu ihrer Zeitigung; zudem tröste ich mich, daß unser trefflicher Ratsherr auch für uns bald guten Rat gefunden haben wird. Der Kommissär scheint ihm recht zugethan, und gebührende Genugthuung werden uns unsere Behörden sicherlich zu verschaffen wissen.“

„Schöne Träume soll man nicht stören,“ sagte der Hauptmann finster, „seien wir indessen froh, wenn der Ratsherr selbst ungefährdet bleibt. Drüber hinaus werde ich meinesteils unsere Freunde in den Behörden mit persönlichen An-

Digitized by Google

liegen nicht behelligen — haben sie doch sonst unerträgliche Lasten zu schleppen, die Bedauernswerten!"

„Recht aber muß uns werden," rief Zschokke; „ein Mehreres verlangt natürlich Keiner von uns!"

„Recht, meinst Du?" entgegnete der Hauptmann, indem er sich, das Gesicht mit der Hand bedeckend, auf einen Stuhl niederließ, „ja, etwas, dem man diesen Namen anlügt, mag man uns geben, weil wir keine schutz- und hilfentblößten armen Teufel sind, wie hunderttausende unserer Mitbürger. Aber wirkliches, volles Recht können wir im besten Falle nur erlangen, wenn wir dasselbe unter dem Titel ganz besonderer Gnade annehmen wollen. Zählt darauf, es wird uns nichts Anderes übrig bleiben."

Auf diese bitter und zugleich traurig gesprochenen Worte trat abermals eine Pause ein, in die lange Zeit nur das gelegentliche Klirren eines Gewehres, das drunten auf das Pflaster gestellt wurde, oder der Tritt einer auf- und niedergehenden Schildwache hereintönte. Zschokke blickte, neben dem Fenster an die Wand gelehnt, über den nachtdunklen See und die schlafende Stadt hinaus, während die drei Andern, vor sich niederschauend, am Tische saßen. Die noch immer gefüllten Gläser blieben unberührt stehen und selbst der sonst so aufmerksame Vater Reber schien nicht zu beachten, daß das tief herabbrennende Licht nur noch eine kümmerliche Helle verbreitete. Wie die leiswandelnden Gedanken Aller die gleichen Pfade eingeschlagen haben mochten, fuhren auch Alle mit gleich rascher Bewegung empor, als drunten ein „Halt — werda" ertönte, auf das ein unverständlich geführtes Gespräch folgte. Wenige Augenblicke und es wurde kräftig gepocht an der Hausthüre. „Was hab' ich gesagt," rief Pestalozzi, „mein wackerer Ratsherr hat Recht gesucht und gefunden — das kann niemand anders sein zu dieser Stunde."

Digitized by Google

„Ich glaub' es selbst," erwiderte Vater Reber, der, schnell das Licht ergreifend, der Thüre zueilte, „und solch späte Gäste darf man nicht zu lange warten lassen." Pestalozzi eilte ihm nach, während der Hauptmann sich langsam wieder niedersetzte und zu Zschokke sagte: „Laß nur — mir ist's, wir können die Botschaft abwarten."

Von unten ertönte das Geräusch des rasch zurückgeschobenen Riegels und das Knarren der schweren Hausthüre; aber zwei, drei lange Sekunden vergingen, ohne daß die Laute einer frohen Begrüßung folgen wollten. Eine fremde Stimme stellte eine kurze Anfrage und nach einiger Wechselrede begannen die eben noch so raschen Schritte wieder langsam und unsicher die Treppe heraufzusteigen. „Ihrer Drei sind es," sagte Zschokke, sich zweifelnd der Saalthüre nähernd, „sei es nun, wer es wolle." Doch unwillkürlich that er wieder einen Schritt zurück, als hinter dem vorleuchtenden Vater Reber ein großer Mann in der Uniform der helvetischen Gensdarmerie hereintrat und Pestalozzi fast nur wie ein wankender Schatten nachfolgte.

„Dort sitzt der Herr, den Ihr sucht," sagte Vater Reber, sein Licht auf den Tisch stellend, „hoffentlich wird Eure Botschaft keine schlimme sein, wenn Ihr vom Doktor Rengger geschickt seid."

„In dessen Auftrage komm' ich," erwiderte der Gensdarm, auf den Hauptmann zutretend, „und muß Euch ersuchen, mich unverzüglich zu begleiten, mein Herr."

„Er Euch begleiten und wohin?" rief Zschokke, „da werde ich wenigstens dabei sein dürfen!"

„Diesmal nicht," entgegnete der Gensdarm; „doch habe ich noch einen weitern Auftrag an den Herrn Kapitän," fügte er, mit einem fragenden Blicke an diesen gewendet, hinzu.

„Nur zu," sagte der Hauptmann, sich erhebend, „vor diesen Freunden hier braucht es keine Geheimnisse."

Digitized by Google

Der Gensdarm steckte die Finger seiner rechten Hand zwischen den grünen Ärmel und den blaßgelben Aufschlag seiner Linken und zog ein kleines Papier hervor, das er dem Hauptmanne entgegenreichte. Sogleich hefteten sich die Blicke der Andern auf das Gesicht ihres Freundes, der das Blättchen auseinanderfaltete; aber der Inhalt desselben schien ein wenig erfreulicher zu sein und je weiter der Lesende ihn entzifferte, um so finsterer zogen sich seine Brauen zusammen und um so dunkleres Rot begann sich ihm auf Wangen und Stirne zu legen. Endlich drückte er das Papier in zorniger Hand zusammen und sagte, nach seinem Hute greifend, mit gepreßter Stimme: „Ich bin bereit — gehen wir."

„Aber nicht bevor ich weiß wohin, und ob Dir keine Gefahr droht," entgegnete Zschokke, entschlossen zwischen den Gensdarmen und seinen Freund tretend; „sonst will ich sehen, wer mich verhindert, mit Dir zu gehen."

„Nein, bleib' — sei ruhig," rief der Hauptmann mit einer abwehrenden Handbewegung, „laßt mich wenigstens sehen, woran wir sind — ich werde Euch Bericht bringen." Damit drückte er seinem Freunde das zerknitterte Papier in die Hand und schritt, von dem Gensdarmen gefolgt, der Thüre zu. „Auf Wiedersehn!" rief er schon unter derselben, „und — nehmt Euer Latein zusammen," fügte er bitter hinzu; „es war die Sprache der Brutusse und Gracchen, aber auch der Nero's und Caligula's."

Die Zurückbleibenden waren über den Vorgang so betroffen und verwirrt, daß Vater Reber zwar das Licht ergriff, aber vergaß, den Davoneilenden die Treppe hinabzuleuchten, und Zschokke selbst des Papiers in seiner Hand sich erst wieder zu erinnern schien, als drunten die Hausthüre mit einem langnachhallenden Schlage in ihre Angeln fiel.

Digitized by Google

VI.

„Wahrhaftig, ein seltsamer Anfang in der neuen Residenz der Republik," sagte endlich Pestalozzi in bekümmertem Tone; „aber was ist's denn mit dem Papiere, das Du in der Hand hältst, Heinrich?"

Zschokke faltete dasselbe schweigend auseinander. „Von Rengger ist es geschrieben — es sind seine Schriftzüge," sagte er nach einigen Augenblicken, „und zwar lateinisch, ohne Zweifel aus irgend einem vorsichtigen Grunde. Und meiner Treu, der Inhalt ist ganz geeignet, diese Vorsicht begreiflich zu machen. Ich will wörtlich übersetzen: „„Folge dem Überbringer augenblicklich zu mir. Er hat an den Euch bewachenden Offizier nur eine untergeschobene Ordre, die durch ein Zaudern oder Widerstreben Deinerseits verraten werden könnte. Daß Ihr Hausgefangene seid, weiß ich erst seit einer Viertelstunde, denn bis dahin war ich fast nicht minder bewacht, als Ihr selbst. Eile um Deiner und Deiner Freunde willen und mir zu lieb. Wem die geworfenen Netze gelten, weiß ich noch nicht zu erraten."" „Ein schlimmer Ariadne-Faden," fügte Zschokke, das Blättchen um und um betrachtend, hinzu, als ob er in demselben selbst eine Falle ahnte; „aber Renggers feste Züge sind es, und wenn auch hastig hingeworfen, fehlt es nicht an all' ihren charakteristischen Merkmalen. Und richtig, da ist auch ein C. m. unterzeichnet, Cato minor, wie wir selbst ihn getauft haben."

„Und der Polizeidirektor selbst sollte diese Nacht ein Gefangener gewesen sein?" rief Vater Reber; „nun dann, bei allen Heiligen, weiß ich auch nicht mehr, in welchen Geleisen wir fahren sollen."

„Ich ebenso wenig," sagte Pestalozzi mit seinem bekümmerten Neigen des Antlitzes, „und Wunder sollt' es mich nicht nehmen, wenn ich in einem Augenblicke auf die nämliche Frage

Digitized by Google

Ja und Nein zur Antwort gäbe; doch werden die Wirren sich wohl lösen müssen und gewiß ist Rengger zunächst durch die Schritte, welche unser wackerer Ratsherr bei dem Platzkommandanten gethan, seiner lästigen Hüter ledig geworden. Die Reihe wird nun auch bald an uns kommen."

„So mög' es werden," rief Zschokke, das Blättchen Papier an das brennende Licht haltend, daß es in hellen Flammen aufflackerte, „und sollt' es anders kommen — die da drunten dürfen nicht glauben, wir seien aus Furcht und Sorge stumm geworden. Her da, Vater Reber:

Noch ein Glas, noch ein Glas vom allerbesten Wein,
Zu Ehren freier Freunde soll's getrunken sein!"

Pestalozzi bückte sich zu einem kleinen Schranke nieder und zog aus demselben eine Zither hervor. „Ich habe ja schon heute bei der Ankunft unserm braven Vater Reber ein Lied von Dir versprochen," sagte er, das Instrument mit freundlichem Nicken dem jungen Dichter entgegenreichend; „nun aber spiel' uns wieder einmal den Bernermarsch, weißt Du. Seine Klänge werden unsern Hauptmann, wenn er indessen zurückkehrt, gewiß mehr erfreuen, als besorgte Gesichter, die wir ihm entgegenbrächten."

Der begünstigte Zögling der Musen fuhr präludierend durch die Saiten und bald entlockte er ihnen jenes wunderbar ergreifende Gemisch von Melodien, die eine in Töne übertragene Geschichte der Berner Heldentage zu enthalten scheinen. Jetzt die fröhlichen Pfeifen, welche die mutige Jugend vom Tanze weg zum Kampfe geleiteten; dann das Krachen zerschmetterter Helme und Harnische und wieder das dumpfe Rollen der Donnerbüchsen, welche die festen Burgmauern zu brechen suchen. Aber all' das beherrschend und verbindend die Taktschläge eines weit ausschreitenden Siegesganges, der kein Zurückweichen kennt. In einem leisen Nachspiele wiederholte der Zitherschläger die letzten Weisen, so daß sie fast wie

Digitized by Google

die traumhaft verschwindende Erinnerung an eine stolze Vorzeit erschienen; doch seltsam, gerade diese letzten leisern Takte schienen mit der Wirklichkeit in Eins zu verfließen und immer deutlicher hörte man sich einen soldatischen Marschschritt nach denselben bewegen. „Was ist das," rief Zschokke aufhorchend; „mir war's, ich höre marschieren vor dem Hause."

„So ist's auch," erwiderte Vater Reber, ans Fenster tretend; „da marschiert eine ganze Abteilung die Straße hinunter, vielleicht unsere Herren Wächter, die abgelöst worden."

„Laßt doch einmal sehen," sagte Zschokke, behutsam einen Fensterflügel öffnend, „die Anmarschierenden hätten wir ja fast eher hören sollen, als die Abgehenden." Er hielt den Kopf zuerst nur unmerklich, aber alsgemach weiter und weiter hinaus, bis er mit beiden Schultern über die Fensterbrüstung ragte. „He da, guter Freund!" rief er endlich hinunter; aber es kam keine Antwort, und halb verwundert sagte er, sich ins Zimmer zurückwendend: „Da drunten regt sich keine Ratte mehr, geschweige denn ein Wachtposten. Sollte der Bernermarsch oder der Berner Hauptmann den Abzug bewirkt haben? Sehen wir doch einmal vor der Thüre nach." Alle Drei eilten erwartungsvoll die Treppe hinab; aber Vater Reber leuchtete vergeblich nach allen Seiten zur Hausthüre hinaus; es war kein Halt- und Werdarufer mehr zu entdecken; nur von weitem tönte noch der schwache Nachhall eines Marschschrittes zurück.

Die drei Freunde sahen sich fast ebenso betroffen an, als vor zwei Stunden, da ihnen der freie Ausgang verweigert worden, nur löste sich diese Betroffenheit diesmal in eine heiterere Stimmung auf. Über Pestalozzi's Gesicht glitt das leichte, freudige Erröten weg und fröhlich rief er seinen Gefährten, ihnen beide Hände entgegenstreckend: „Was hab' ich gesagt? — Mißverständnisse der Nacht, die sogar noch vor dem ersten Morgenlichte wieder verschwinden mußten. Freuen

Digitized by Google

wir uns dessen, meine Freunde." — Vater Reber drückte die Befolgung dieses Rates durch ein behagliches Händereiben aus und man sah ihm nun erst recht deutlich an, wie schwer ihm der Belagerungszustand seines Hauses auf dem Herzen gelegen haben mochte. Zschokke beglückwünschte ihn deshalb auch scherzend als den Ritter von Bärenburg, dessen Feinde durch einen freundlich gesinnten Zauberer über Nacht von den hartbedrängten Schloßmauern vertrieben worden. „Nebenbei glaub' ich," bemerkte er gegen Pestalozzi, „ist diesmal der Kriegsmann schneller zum Ziele gekommen, als der Ratsmann; ohne Zweifel wird der Hauptmann deutlich gesprochen haben mit den Anordnern unserer Bewachung."

„Streiten wir nicht darüber," erwiderte Pestalozzi, das Licht ergreifend, das Vater Reber in seinem stillvergnügten Thun auf den Boden gestellt hatte; „Beides sind wackere Männer nach meinem Herzen und ich will gerne glauben, daß sie einander zu unserer Erlösung mit Rat und That unterstützt haben. Gehen wir nun getrost hinauf; hoffentlich werden Beide nicht lange auf sich warten lassen."

„Und doch will es mich fast ärgern," rief Zschokke, den Voranschreitenden folgend, „daß das so hübsch begonnene Abenteuer nun so blöde abklappen soll; es kömmt mir vor, als könnte es noch gar nicht zu Ende sein."

„Der Poet will sein Recht behaupten, wie billig," entgegnete Pestalozzi; „dafür wird er uns nun mit Lied und Musik erfreuen. Schlafen einmal kann ich nicht, bis unsere Freunde, oder wenigstens einer von ihnen zurück ist." —

Die Gläser stießen fröhlicher zusammen und bald erklangen Gesang und Saitenspiel in so munterem Wechsel, daß mancher darob aufwachende Schläfer der Nachbarschaft sich verwundert fragen mochte, was das ungewohnte Thun in dem ehrbaren Hause zu Pfistern wohl zu bedeuten habe, und den Wachenden vergingen die Stunden selbst wie ein flüchtiges Traumbild.

Digitized by Google

Endlich war Pestalozzi über den weichern Melodien, die der Sänger allmählich angestimmt, doch fest eingeschlafen, und auch Vater Reber nickte so bedeutsam mit dem Kopfe, daß er es nicht mehr zu beachten schien, als Zschokke die Zither aus den Händen legte. Über den See heran dämmerte bereits der bleiche Schein des Herbstmorgens und von der Straße machte sich das Geräusch vereinzelter Schritte bemerkbar, welche die nahende Geschäftigkeit des Tages ankündigten.

„Hier trinken, singen und jubilieren wir," sagte Zschokke leise an's Fenster tretend, „um endlich mit der tröstlichen Erwartung eines frohen Erwachens einzuschlafen, gerade wie Kinder, die mit dem Entschlummern die Rechnung des Tages abgeschlossen haben, ohne daran zu denken, das Fazit auf den folgenden Morgen zu übertragen. Wie der gute Pestalozzi dasitzt mit dem stillen Lächeln auf seinem Antlitze; gewiß führt der Traumgott den Gedanken eines menschenfreundlichen Engels als verwirklicht an seiner Seele vorüber. Und doch ist noch keiner unserer Freunde zurückgekehrt, wissen wir nicht einmal, ob wir unsern Weg für den anbrechenden Tag frei zu wählen haben, oder ob wir nicht in diesem Augenblicke bloß einer Scheinfreiheit uns erfreuen, die von Andern mit schweren Opfern erkauft werden mußte." Dieser letzte Gedanke, daß nämlich den beiden Abwesenden irgend etwas Schlimmes begegnet sei, ja vielleicht all' die feindseligen Vorkehren nur ihnen oder wenigstens dem Hauptmann gegolten, stand plötzlich mit neuer Bangigkeit vor Zschokke's Seele. Er machte sich Vorwürfe, daß sie sich eines Ausganges gefreut, der noch Keinem von ihnen bekannt, und daß sie dadurch möglicherweise eine kostbare Zeit vertändelt hätten. Schon war er im Begriff, die Hand auf Pestalozzi's Schultern zu legen, um ihn aufzuwecken und ihm seine immer drückender werdenden Befürchtungen mitzuteilen; aber soeben schwebte ein Lächeln um die Lippen des Träumenden und er murmelte: „Weinet

Digitized by Google

nicht mehr, meine Kinder — ich will wachen über euch und euer Vater sein" — „Er ist wieder bei den armen Waisen der gefallenen Nidwaldner," sagte Zschokke leise, während er mit Rührung auf das milde Angesicht des Schlummernden blickte; „man soll keinen Schlaf stören, der göttliche Traumbilder an der Menschenseele vorüberführt." Er kehrte sich ab, ergriff ein Stück Kreide, das auf einem kleinen Wandgesimse lag, und schrieb mit großen Zügen auf den Tisch, daß er einen Ausgang vorhabe und die erwachenden Freunde sich über seine Abwesenheit keine Sorge machen sollten. Damit schritt er leise der Thüre zu und erreichte geräuschlos den stillen Hofraum.

Die herbstlich frische Morgenluft, die ihm entgegenwehte, verscheuchte die unklaren, bangen Bilder, die im Hause drinnen unheimlich an seiner Einbildung vorübergeschwebt, und bald war der junge Dichter im Stande, sich auf seinem Gange dem ahnungsvoll erregenden Eindrucke des aufdämmernden Tages hinzugeben. Die Straßen waren noch still; nur hie und da wurde der Riegel einer Thüre zurückgeschoben und mit schlurfendem Schritte trat eine Gestalt in das graue Zwielicht heraus, um gleich wieder hinter einer nahen Hausecke oder am dunklen Gesteine eines Brunnengeländers niederzutauchen. Vom See und vom Flusse herauf kräuselten sich flüchtige Nebelstreifen durch die Gassen und Gäßchen und schienen bemüht, sich verborgene Winkel aufzusuchen, um dem hellern Lichte zu entfliehen, das oben an den höchsten Häusergiebeln zu spielen begann. Der einsame Wandler schaute diesem seltsam wechselnden Spiele mit der träumerischen Müdigkeit zu, die den Morgen einer durchwachten Nacht zu begleiten pflegt, und fast verwundert blieb er stehen, als er durch einen dunklen Bogen ins Freie gelangt war. Er hatte den Weg nach der Gensdarmeriehauptwache, wohin doch seine Absicht gegangen, verfehlt und stand nun vor dem Baselthore, durch das er vor kaum vierzehn Stunden eingeritten. Zschokke mußte unwillkürlich

Digitized by Google

lächeln, als er seinen Irrtum bemerkte, und murmelte leise vor sich hin: „Mangel an Straßenkenntnis — wer wird mich zurechtweisen?“ Die Richtung jedoch, welche seine Blicke während dieser kurzen Selbstrechtfertigung genommen, schien von etwas Anderem bestimmt worden zu sein, als dem Verlangen, sogleich einen Wegweiser zu finden, denn sie ging von der Tiefe der Straße aufwärts nach einem Balkone, der, von mancherlei Laubwerk umdunkelt, sich am Hause neben dem Thore erhob. Sie verließen diese Richtung auch nicht sobald, seine Blicke, sondern blieben wie mit einer immer neugieriger werdenden Frage an einem bleichen Lichtschimmer hängen, der aus den Fenstern über der Altane hervordrang. Was mochte das einsame Licht zu bedeuten haben in dieser ungewohnten Stunde mit seinem müden, unsichern Scheine? War es die ganze Nacht nicht gelöscht worden und hatte bei schlaflosen Augen gewacht oder half es frühem Fleiße den Tag erwarten? — „Schwerlich, in solchem Hause,“ beantwortete Zschokke die letztere Frage bei sich selbst, und es begannen unklare Vorstellungen unabwehrbar auf ihn heranzurauschen, wie ein plötzlich aufgescheuchter Rabenflug. „Bah,“ machte er, mit der Hand über die Stirn fahrend, „du bist doch manchmal ein nichtswürdiger Träumer, Heinrich; was stehst du nun hier und vergisfest über einer Spätlampe in fremdem Hause deines Freundes!“ — Er zog die Hand von seinen Augen zurück und that einen Schritt nach dem Thorbogen hin; aber er blieb wieder festgewurzelt stehen, als sein Blick noch einmal nach dem Fenster hinaufstreifen mußte. Die Gardine hatte sich ein wenig zurückgeschoben und durch die nun lichthellere Öffnung schauten hart aneinandergedrängt zwei Gesichter auf den dämmergrauen Platz herab. „Sie sind es,“ sagte Zschokke leicht errötend in sich hinein, während er die Augen, wie auf unberechtigtem Lauschen ertappt, niederschlug; „und sie warten auf Jemand — ich wollte schwören darauf.“ Er schaute rasch um-

Digitized by Google

her, als müßt' er mit erspähen helfen, ob sich sonst noch Jemand in der Nähe befinde oder von irgend einer Seite herankomme; aber hier draußen war es noch stiller, als drinnen in den Stadtstraßen, und nur der Nebel wälzte sich in dichteren Ballen vom See längs den Mauern herüber. Droben blickten die beiden Gesichter noch immer unbeweglich vom Fenster herab. „Wahrhaftig, eine seltsame Nachtwächterrolle, die ich da spiele," sagte Zschokke halblaut, und mit wenigen Schritten hatte er die Wölbung des Thorbogens erreicht.

Mit wie augenblicklicher Schnelligkeit auch die Szene vorübergegangen war, so ließ sich der Eindruck, den sie auf die leicht erregbare Einbildungskraft des Dichters hervorgebracht, nicht mehr verwischen. Wie um die verlorne Zeit wieder einzuholen, begann er hastig die Straße hinabzugehen; aber seine Gedanken kehrten unablässig in verworrenen Gängen vor das Thor zurück und schwangen sich nach dem Balkone hinauf, um von dort einen Blick in das matterhellte Gemach zu werfen. Er mußte sich ordentlich zusammennehmen, als nicht weit von ihm sich eine Thüre öffnete und ein Mädchen mit einem Wassereimer unter dem Arme auf die Straße heraustrat. Es beantwortete die Frage nach dem Wege zur Gensdarmeriehauptwache mit einer Handbewegung, die auf ein schmales Seitengäßchen deutete, und wollte dann seinen Weg zum Brunnen fortsetzen. „Halt, gutes Kind," fuhr aber Zschokke mit einigem Zögern fort, „kannst du mir nun auch noch sagen, wer in dem großen Hause mit der Altane da droben neben dem Baselthore wohnt?"

„I, warum nicht," lautete die Antwort, „dort wohnt ja der Ratsherr Meyer."

„Der Ratsherr Meyer, sagst du — und wohnt der einzig dort mit seinen Töchtern?"

„Ich höre schon gut, Ihr braucht deshalb nicht so laut zu schreien," erwiderte das Mädchen in etwas schnippischem Tone,

Digitized by Google

indem es seines Weges zu gehen anfing; „Meyers haben nur eine Tochter, aber seit zwei Wochen ist ein fremdes Fräulein auf Besuch bei der Franziska."

„Dann ist der Ratsherr auch noch nicht nach Hause zurückgekommen," sagte Zschokke nach einigem Besinnen laut vor sich hin, „und das Lichtlein hinter'm Balkone hat vergeblich die ganze Nacht auf seine Heimkehr gewartet." Diese Vorstellung war mit so überzeugender Klarheit durch seine Gedanken geschossen, daß er, ohne noch einem Zweifel an einem übereilten Schlusse Raum zu geben, in das Seitengäßchen lief, das ihm das Mädchen angedeutet. Bei der größern Dunkelheit, die noch in dem schmalen Raume herrschte, und wohl auch in seiner eilfertigen Hast, zu welcher ihn eine Reihe plötzlich aufsteigender verworrener Ahnungen antrieb, achtete er es kaum, daß sich eine ihm von der andern Seite entgegenkommende Gestalt bei seiner Annäherung zur Seite drückte, in der offenbaren Absicht, sich hinter einem vorstehenden Mauerpfeiler unsichtbar zu machen. Der Eilfertige war auch schon an der Stelle vorübergegangen, als er sich, ohne stehen zu bleiben, nur halb zurückwandte und fragte: „Nicht wahr, guter Freund, das ist doch der rechte Weg zur Gensdarmeriehauptwache?"

„Das wohl," antwortete der Mann, der bereits wieder von dem Pfeiler weggetreten war, „aber Eure Eile wird wenig mehr helfen — Euer Kamerad ist schon längst abgereist."

Über diese Worte verwundert, mehr noch aber von dem Klange der Stimme, die sie gesprochen, betroffen, blieb Zschokke stehen und rief: „Was sagt Ihr da! Ihr werdet wohl mich und meinen vermeintlichen Kameraden nicht mehr kennen, als ich Euch selbst."

„Kann wohl sein," entgegnete der Andere, während er schon anfing, seinen Weg wieder fortzusetzen; „doch werdet Ihr, mein' ich, noch nicht viel Salz gegessen haben, seit wir unsere Bekanntschaft gemacht." Diesen Worten folgte ein eigentüm-

Digitized by Google

liches Gurgeln unverständlicher Töne nach, das wie ein unterdrücktes Gelächter klang, mit dem aber der Fremde auch schon ein beträchtliches Stück des Gäßchens aufwärts gegangen war. Zschokke schaute ihm verwirrt einen Augenblick nach und murmelte ärgerlich: „Der Kerl will mich foppen, glaub' ich;" aber alsbald schlug er sich mit der Hand an die Stirn und rief ein lautes „Halt, guter Freund!" während er sich anschickte, dem Angerufenen nachzueilen. Der jedoch war mit einem Male verschwunden, als hätt' er sich durch die dunkeln Mauern gedrückt oder in einen Streifen daherschleichenden Nebels aufgelöst. Zschokke lief in fast atemloser Hast an der Häuserreihe dahin bis an die Ausmündung des Seitengäßchens in die Hauptstraße und als er auch hier in der hellern Dämmerung nichts weiter bemerkte, als das Mädchen, das weiter abwärts am Brunnen stand, ging er wieder zurück, mit spähendem Blick und tastender Hand jede Thüre untersuchend. Aber von allen zusammen in der ganzen Reihe war noch keine einzige geöffnet, durch die der Fremde hätte in ein Haus treten können, und auf der andern Seite des Gäßchens zog sich nur eine alte hohe Mauer entlang, in der ebenfalls keine Öffnung zu entdecken war. Verwirrt und bestürzt blieb der Verfolger an dem Pfeiler stehen, bei welchem er den Verschwundenen vorhin angetroffen hatte. „Daß ich ihn nicht gleich an der Stimme erkannt habe," sagte er mit einem abermaligen, fast zornigen Schlage der Rechten an die Stirne vor sich hin; „denn bei meiner Seligkeit, es ist der rote Schiffer gewesen."

VII.

Zschokke lehnte sich an den Pfeiler zurück, um der Aufregung, die durch diese unerwartete Begegnung über ihn gekommen, wieder Meister zu werden und den verworrenen Knäuel seiner Vorstellungen auseinanderzuwickeln. Sein erster

Digitized by Google

Gedanke war, die Sicherheitsbehörden zu benachrichtigen, um sie auf die Spur des Unbekannten zu lenken; „aber nein,“ sagte er nach einigem Besinnen wieder zu sich selbst, „am Ende ist der Bursche doch nur ein hiesiger Schiffer oder Fischer, der sich gestern Nacht einen Scherz gegen uns erlaubt, wohl in der Absicht, unsere Gesellschaft los zu werden, um, klüger als wir, nicht sogleich nach dem Treibjagen auf den Roten in die Stadt zurückkehren zu müssen. Gewiß, so ist es, und da ihm der Streich einmal gelungen, so hat er jetzt mit seiner Nachricht von der Abreise des Hauptmannes, den er wohl etwa auf seinem Herwege gesehen haben mag, abermals versucht, mich in den April zu schicken. Ich wette darauf, daß er hier herum wohnt und vorhin in ein ihm bekanntes, wo nicht gar in sein eigenes Haus verschwunden ist und die Thüre hinter sich verriegelt hat. Das wäre recht hübsch, wenn ich mir zu all' den Geschichten noch den Spott einer verfehlten Polizeihatz aufbürden würde! — Heinrich, Heinrich, wie lange soll es noch dauern, bis du die Zügel kühler Überlegung mit sicherer Hand zu lenken verstehst?“

Mit dieser Selbstermahnung begann er seinen Weg wieder fortzusetzen. Aus dem Dunkelgäßchen in die hellere Straße gelangt, auf der nun schon Leute hin und wieder gingen, die ihm den Weitermeg weisen konnten, gewann der beruhigende Gedanke, daß er sich abermals unnötigen Befürchtungen hingegeben, immer fester die Oberhand. Es geht uns mit nachtgebornen Vorstellungen wie der Menge mit ihren Gespenstern, dachte er, sie schwinden vor dem lebendigen Tageslichte in ihr dunkles Nichts zurück; jetzt wundert's mich nur, ob es unserm Cato mit seinem besorgtem Briefchen an den Hauptmann nicht ebenso ergangen sein wird. Pestalozzi hatte wohl recht; das ganze Nachtabenteuer mag sich am hellen Morgen in ein anderes Gewand hüllen und uns den Tag über als lächerliches Mißverständnis ergötzen.

Digitized by Google

Aus dieser zuversichtlichen Stimmung wurde er indessen plötzlich aufgeschreckt, als er, um eine Ecke gegen die Gensdarmeriehauptwache biegend, mit hastigen Schritten Pestalozzi herankommen sah. Die ganze Erscheinung des Freundes mußte beim ersten Anblick seine heftige Aufregung verraten. Er kam mit vorgebeugtem Haupte, die langen Haare unordentlich um Stirn und Schläfen hängend, wie ein vor nahen Verfolgern Fliehender eilfertig dahergelaufen, den Hut trotz der feuchtkühlen Morgenluft in der Hand tragend und den Überrock weit über die Schultern zurückgeschlagen, als ob er ihm an seinem raschen Gange hinderlich wäre, während er mit der Linken in eckigen Bewegungen auf und nieder fuhr wie ein Schwimmender, der den Widerstand einer Strömung überwinden will. „Was gibt es," rief Zschokke, betroffen stehen bleibend, „was treibt Dich denn schon auf die Straße, da ich Dich noch im besten Morgenschlafe glaubte, mein Freund!"

„Ah, Du bist's," entgegnete Pestalozzi wie aus schwerer Sorge aufseufzend; „gottlob, daß ich wenigstens Dich wieder habe. Gib mir die Hand, daß ich Dich nimmer verlieren kann."

„Aber Du wirst Dir doch meinetwegen keine Sorge gemacht haben — wo kommst du denn so eilfertig hergelaufen?"

„Sorge, meinst Du?" entgegnete der Andere, indem er die Hand des Freundes mit spürbarem Zittern in die seinige preßte; „doch, ich habe große Sorge gehabt — es ist auch Sorgenszeit jetzt. Komm nur mit, Heinrich, komm nur mit mir — Du hast den Hauptmann doch nicht gesehen?"

„Nein, aber eben darum will ich jetzt zu Rengger, um ihn zu suchen."

„Er ist nicht dort," flüsterte Pestalozzi, mit unsichern Blicken hin und her spähend: „er ist nicht dort und Rengger auch nicht."

„Und er ist auch nicht in den Gasthof zurückgekommen?"

Digitized by Google

„Nein, nein; aber sprich nicht so laut; er ist fort mit Rengger, schon vor zwei oder drei Stunden, sobald er von uns weggangen war. Doch da droben weiß keine Seele wohin — ich habe ja eben nachgefragt.“

„Fort mit Rengger,“ rief Zschokke mit gedämpfter Stimme, „zur Stadt hinaus, meinst Du?“

„Vielleicht — wahrscheinlich; doch komm jetzt mit,“ drängte Pestalozzi, „wir müssen auch noch nach einem Andern sehen und ich will Dir's ja erzählen unterwegs — Alles.“

„Nach einem Andern?“ entgegnete Zschokke, ob der Angst und bangen Eilfertigkeit seines Freundes beklommen; „wer ist dieser Andere und was hast Du mir zu erzählen?“

„Hu,“ machte der menschenfreundliche Philosoph, sich wie von einem Froste ergriffen schüttelnd; „wo soll ich anfangen und aufhören; in meinem alten Kopfe wirbelt's durcheinander wie eine Windsbraut im hohen Ährenfelde. Wart — ja richtig. Als ich erwachte und Deine auf den Tisch geschriebenen Worte sah, dacht' ich mir gleich, du möchtest zu Rengger gegangen sein, um nach dem Hauptmanne zu fragen, und so habe ich mich denn auch sogleich dahin auf den Weg gemacht. Aber, wie gesagt, die Beiden waren schon lange fort — der Direktor werde mir wohl selbst mitteilen wohin, wenn er zurückkomme, sagten mir die Leute auf der Wache, die selbst nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht.“

„Ist denn dort etwas Besonders vorgefallen?“ rief Zschokke, da sein Begleiter inne hielt; — „es wird sich doch nicht um den Hauptmann handeln!“

„Nicht gerade, nein, das ist's nicht,“ erwiderte Pestalozzi leise und wieder ängstlich um sich blickend; „aber draußen auf der Schiffländе sei vor kaum einer Stunde ein französischer Posten in den See gestürzt und erst tot wieder herausgezogen worden. Es könne das kein Anderer gethan haben, als der

Digitized by Google

rote Schiffer, der, durch die letztnächtige Jagd vielleicht vom See verdrängt sich nun bis zur Stadt hereingewagt haben müsse."

„Hat man Spuren davon," fragte Zschokke nun ebenfalls mit leiserer Stimme, indem er stehen blieb; „oder warum soll's gerade der rote Schiffer sein, der's gethan haben mag?"

„Ja," erwiderte Pestalozzi bekümmert, „man will ihn gesehen haben sich über die Reußbrücke hereinflüchten, und jetzt heißt es schon allgemein da auf der Wache droben, er finde bei den Aristokraten in der Stadt Unterschlauf oder sei sogar unterstützt und besoldet von ihnen. Du wirst sehen, es ist wieder einmal auf eine Aristokratenjagd angelegt, es sollen wieder ein paar schuldlose Familien ins Unglück gestürzt und um Hab und Gut gebracht werden."

„Du glaubst also nicht an den ausgesprochenen Verdacht," sagte Zschokke zögernd, „oder hältst sogar dafür, der Vorfall mit der verunglückten Schildwache am See sei planmäßig angezettelt worden?"

„Das will ich gerade nicht sagen," erwiderte Pestalozzi traurig, „und was ich auf diesem von Leidenschaft, Irrtum, falscher Lüge und all' ihrem Unheil unterwühlten Boden glauben oder denken soll, weiß ich endlich selbst nicht mehr; aber eine große Angst ist über mich gekommen um unsern Freund, den Alt-Ratsherrn, dessen Familie, wie Du gehört hast, mit dem Namen des schrecklichen Schiffers auf so seltsame Weise in Verbindung steht. Es läßt mir keine Ruhe, ich muß sogleich zu ihm gehen und Du wirst mich begleiten, Heinrich."

Diese aus tiefem Erbangen gesprochenen Worte konnten ihre Wirkung nicht verfehlen. Die besorgnisvolle Gedankenverbindung seines Freundes kam Zschokke so unerwartet und packte ihn mit einem solchen Sturme sich kreuzender Vorstellungen, daß er kaum noch einen Versuch wagen mochte, sich dieselben zu entwirren und deutlicher zu machen. Ebenso

Digitized by Google

wenig getraute er sich, seinem Begleiter von der Begegnung mit dem Unbekannten zu sprechen oder dessen Angst durch die Mitteilung der Besorgnisse zu vermehren, welche das einsame Lichtlein neben dem Baselthor in ihm selbst erregt hatte. Er folgte ihm schweigend, fast willenlos durch die nun hellern Straßen, die er vorhin im Dunklen gegangen, kaum beachtend, wie sich in denselben schon ein lebendiges Treiben zu entfalten begann. Der Gedanke, daß gerade das Rätselhafte und Entsetzliche, das er in den letzten zwölf Stunden erlebt und gehört, ihn mit jenen Verhältnissen in Berührung bringen sollte, die bei seinem Eintritte in die Stadt gleich einem ahnungsvollen Morgenwölklein am Horizonte seiner Zukunft emporgeblüht, erfüllte seine Seele so ganz und gar, daß er wie aus einem Traume aufschrak, als Pestalozzi den metallenen Klopfhammer auf die Thür des Ratsherrenhauses fallen ließ. „Noch nicht," sagte Zschokke leise mit einer abwehrenden Handbewegung; „warte noch einen Augenblick." Aber es war schon zu spät und von innen wurde das Geräusch leichter, flüchtiger Tritte hörbar, die sich über die Treppe gegen die Thüre herannahten. Die Beiden horchten mit verhaltenem Atem, bis eine halb ängstliche, halb freudige Stimme rief: „Bist Du es, Väterchen? — Denke nur, Nanny und ich haben die ganze, lange Nacht gewartet auf Dich." Zschokke wagte seine Augen nicht aufzuschlagen bei dieser Anfrage. Ohne es gesehen zu haben, fühlte er, mit welchem Erschrecken die Blicke seines Freundes auf ihn gerichtet waren, bis dieser endlich mit mühsamer Fassung die Antwort hervorbrachte: „Macht nur auf, Fräulein Franziska; wir, die Freunde Eures Vaters, können Euch Nachrichten bringen von ihm." — „Heilige Jungfrau; ich hab' es wohl gedacht," ertönte es von innen, und dem bangen Ausrufe folgte ein Geräusch, als sänke jemand, widerstrebend und sich noch an einer Stütze haltend, langsam zu Boden. „Es ist Herr Pestalozzi," flüsterte eine andere Stimme;

Digitized by Google

„gewiß, Du ängstigst Dich umsonst — sei stark, Franziska, wir müssen aufschließen.“ Der Riegel wurde zurückgeschoben und den beiden Freunden stellte sich ein Bild vor Augen, wie es noch nie einem Maler in seinen Visionen ergreifender und zugleich anmutigerer Schönheit voll erschienen ist.

Auf der untersten Treppenstufe saß, mit dem Oberkörper halb gegen das massive Eisengeländer zurückgelehnt, die Tochter des Ratsherrn, deren sonst mutige Besonnenheit in diesem Augenblicke der Angst des kindlichen Herzens erlegen war. Das von dunkler Lockenfülle umrahmte Antlitz mit den feinen Zügen war blaß geworden, als hätte der Tod versucht, mit seiner kalten Hand darüber wegzustreifen, während die leichtgeöffneten Lippen, nicht imstande, dem Worte ihre Dienste zu leihen, den unstäten Blicken der braunen Augen eine bange Frage schienen anvertraut zu haben. Neben ihr stand ein Wesen, das an jene Lichtgebilde gemahnte, welche die fromme Künstlerhand als tröstende Genien dem schmerzerfüllten Menschenkinde beizugesellen pflegt. Es war die jugendliche Freundin Franziska's mit dem kindlich jungfräulichen Unschuldsgesicht. Vornübergebeugt hielt sie ihre Rechte um den Nacken ihrer Gefährtin geschlungen und in der Linken trug sie die nur noch schwach brennende Lampe, deren Flämmchen in dem dunklen Korridore mit beweglichen Lichtstreifen an dem lieblichen Kinde auf- und niederspielte, bald die halbaufgelösten, blonden Haarwellen wie ein Goldnetz schimmern lassend, bald die Stirn und blaßangehauchten Wangen mit bräunlichen Schatten übergießend. Als sie aber hinter dem eintretenden Pestalozzi den schlanken Reiter vom gestrigen Festzuge erkannte, begann die Lampe so heftig zu zittern in ihrer Hand, daß sie dieselbe auf die Treppenstufe niederstellen mußte und dann beide Arme um Franziska schlang, als wäre ihr nun selbst eine Stütze nötig geworden. Zschokke wollte mit einer raschen Bewegung nach der Lampe fassen, aber wie festgebannt von dem ergreifen-

Digitized by Google

den Anblicke blieb er mit der ausgestreckten Hand unbeweglich stehen, der bangen Pause vergessend, in der keines das erste Wort zu ergreifen wagte. Endlich näherte sich Pestalozzi dem Fräulein und sagte, ihre Hand ergreifend, mit weicher Stimme: „Wir haben Euch erschreckt, Franziska — wir hätten nicht so frühe kommen sollen." — „Nein, Herr," erwiderte sie langsam, indem sie, sich auf die dargereichte Rechte stützend, sich zu erheben suchte, „es ist nun schon vorüber; ich weiß ja, der Vater ist bei Euch gewesen." Pestalozzi neigte sein bleiches Gesicht vorwärts und hob die Lampe auf. „Wir haben ihn gesehen, Ihr dürft Euch nicht ängstigen," sagte er; „aber kommt, wir wollen lieber hinaufgehen." — „Ja, gehen wir," antwortete das Fräulein, die Hand einen Augenblick auf die Stirn legend; „wir müssen allein sein, meine Freunde."

Zschokke folgte der Voranschreitenden lautlos und erst, als er in ein Gemach getreten und Franziska's Freundin die Gardinen zurückschlug, um das Tageslicht hereinzulassen, war er imstande, Sammlung und Fassung wiederzugewinnen. Sein Gemüt war von einer dumpfen Beklommenheit umfangen und er mußte sich fast Gewalt anthun, der nächsten Minute mit offenem Auge entgegenzuschauen; aber jetzt, als Nanny sich wieder von dem Fenster abwenden wollte, glitt der erste Sonnenstrahl über die Nebel herein und schien die ganze Gestalt in ein wallendes Feuergewand einzuhüllen. „Der Engel des Lichts, der durch die Wirrnisse der Nacht führt," sprach Zschokke unwillkürlich zu sich selbst bei diesem Anblicke, und mit einem Male war es ihm, als sei plötzlich jeder beengende Druck von seiner Seele gewichen. „Unverzagt," rief es in ihm, „hier gilt es mit frischer, freier That das Leben anzufassen."

Mit diesem Entschlusse trat er an Franziska heran und sagte, ihre Hand an seine Lippen führend: „Erlaubt auch mir, Fräulein, dem Fremden, mich in Euern Rat einzudrängen,

Digitized by Google

und verzeiht mir, wenn ich ohne Umschweife mich auszusprechen wage. Der Vater hat uns bald nach Mitternacht verlassen, und Ihr habt ihn seither nicht gesehen?"

„Nein," sagte die Tochter leise.

„Ihr könnt Euch auch nicht denken, wohin er gegangen sein möchte?"

„Er ist schon Monate lang nach eingebrochener Nacht nie mehr aus dem Hause gekommen bis gestern Abend."

„Er verließ uns in Begleit des französischen Kommissärs, der, wie ich gehört, in Eurem Hause wohnt; — ist der auch nicht heimgekommen?"

„In Begleit Oliviers," rief Franziska, aufs Neue erbleichend, „heilige Jungfrau! — nun siehst Du, Nanny, daß meine Befürchtungen nur zu begründet waren!"

Zschokke warf bei diesem Ausruf einen Blick nach Pestalozzi hinüber und fragte dann nachdenklich: „Wie, Fräulein, Ihr traut dem Manne Böses zu gegen Euern Vater?"

„Gütiger Gott," erwiderte sie, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, „mein Herz sagte mir's vom ersten Augenblick an, daß mit ihm das Unglück in unser Haus eingezogen sei, obwohl mir's der arme Vater stets auszureden versuchte."

„Habt Ihr Gründe für Euern Verdacht? Ich bitt' Euch, schenkt mir offenes Vertrauen — die Zeit drängt, uud es soll an keinen Undankbaren verschwendet sein."

„O nein, edler Freund in der Not," erwiderte Franziska, Zschokkes Hand ergreifend, „es rufen mir tausend Stimmen meines Innern zu, daß Ihr auf dem rechten Wege seid, der Gefahr zu begegnen, und darum laßt Euch nicht beirren, wenn ich keine Gründe zu sagen weiß, die dem ruhigen Verstande genügen könnten; wollte mir doch der Vater selbst nie glauben und hat mich meiner Angst wegen oft genug ein thörichtes Kind genannt. Aber ich fühlte es mehr, als ich's so mit leiblichen Augen sah, wie er ihn auf Schritt und Tritt

Digitized by Google

umlauerte, wie sein spürender Blick unter der Maske artigste Höflichkeit auch auf mir lag, ohne daß ich die Ursache zu ergründen vermochte; es half mir auch nichts, daß ich selbst eine Maske vorzulegen versuchte — ich wußte nur, es war auf unser Verderben abgesehen."

„Seltsam," sagte Zschokke nach stillem Besinnen mehr für sich als zu seiner Umgebung, „daß der Hauptmann uns gerade in diesem Augenblicke fehlen muß! — Ist es darauf abgesehen, daß er uns fehle, oder gilt es beiden zugleich?" — Er schwieg eine Weile, die Hand über die Augen gelegt, in Gedanken verloren; dann sagte er, sich rasch erhebend: „Folgen wir einmal den Spuren, die ein liebevolles Herz in seiner Besorgnis aufgefunden; seine Ahnung ist doch immer die Lichtquelle, an welcher der Verstand sein dürftiges Lämplein anzündet. Du, mein Guter," richtete er sich an Pestalozzi, „bleibe mit Deinem Troste hier, bis ich zurückkomme."

Mit einer stummen Verbeugung gegen die Damen schritt er der Thüre zu. Nanny folgte dem Manne, auf dessen Antlitz der Wiederschein eines hingebenden Eifers aufgeblüht war, mit glänzenden Blicken, bis er das Gemach verlassen hatte; dann schmiegte sie sich an die Freundin und sagte mit tröstlicher Zuversicht: „Nun sei nur still, auch mir spricht es jetzt im Herzen, daß dem Bösen ein starker Widersacher gekommen ist."

VIII.

Es gibt Tage, deren eigentliche Bestimmung es zu sein scheint, dem Menschen die Unzulänglichkeit seiner Kräfte im Kampfe gegen das Schicksal zum Bewußtsein zu bringen und ihn im Gefühle seiner Ohnmacht der Verzweiflung Preis zu geben oder ihn zum demütigen Vertrauen auf eine höhere Lenkung der Dinge hinzuweisen. Ein solcher Tag war heute

Digitized by Google

für den Abgeordneten der Bündner Patrioten angebrochen. Trotz all' der frischen Energie, mit der er in der Morgenfrühe begonnen, das dunkle Gewebe des Unheils, das seine Freunde und ihn selbst so plötzlich umgarnt, aufzulösen, stand er nun am Abend nach bereits eingebrochener Dunkelheit in dumpfer Mutlosigkeit vor dem Baselthore und schaute wieder nach dem Lichtschimmer empor, der aus den Fenstern über dem Balkone des stattlichen Ratsherrenhauses brach. Er wußte, daß er dort droben mit banger Sehnsucht erwartet wurde; aber wie oft er auch seine Schritte langsam der Thüre zulenkte, er kehrte jedesmal wieder zurück, um nochmals zu überlegen, in welcher Weise er den verzweifelnden Bewohnern die Botschaft von der Erfolglosigkeit seiner letzten Anstrengungen überbringen solle. Den Tag über hatte er, mehrmals von seinen rastlosen Gängen zurückkehrend, sich immer noch bemüht, Hoffnungen aufrecht zu erhalten, auf die er vielleicht selbst kein allzugroßes Vertrauen setzte; aber jetzt — was half es, das Unvermeidliche länger zu verschieben, mochte dieses auch noch so erschrecklich sein!

Der Hauptmann war noch in der Nacht nach der Waadt verreist mit dem Auftrage des Direktoriums zur unverzüglichen Organisation einiger neuer Bataillone der helvetischen Legionen. Es war dies der einzige Ausweg gewesen, mittelst dessen Rengger und selbst einige Direktoren geglaubt hatten, den Freund einer drohenden Gefahr entziehen zu können. Der französische Kommissär Olivier nämlich hatte die Anklage gegen ihn erhoben, er sei mit geheimen Aufträgen der Berner Aristokraten an den Alt-Ratsherrn Meyer versehen und dieser selbst das Haupt einer längst vorbereiteten und weit verzweigten Verschwörung gegen die helvetischen Einrichtungen, von welcher der blutige Aufstand in Nidwalden nur ein vereinzelter Ausbruch und Vorläufer künftiger Schilderhebungen gewesen sei. Von englischen Geldern unterstützt und auch

Digitized by Google

noch die von ihnen verheimlichten, frühern Staatsschätze aufzehrend, suchten diese Verschwörer den Fanatismus des Volkes gegenwärtig durch eine organisierte Mörderbande auf dem Waldstättersee wach zu erhalten, und um ihre Plane zu decken, hätten sie ihren blutdürstigen Söldlingen den sagenhaften Namen des roten Schiffers beigelegt. Ein Beweis, wie wohlvorbereitet diese Plane worden seien, liege unter anderm darin, daß der Ratsherr Meyer schon vor Monaten jenes Bild des Schiffers, das früher in einer Kapelle verborgen gewesen, auf die öffentliche Brücke habe bringen lassen, natürlich in der bloßen Absicht, die Erinnerung an den alten Aberglauben dadurch wieder aufzufrischen, um denselben alsdann zu meuterischen Zwecken ausbeuten zu können. Die Bekanntschaft Franziskas mit der Braut des Hauptmannes wurde zum schweren Argwohn eines politischen Einverständnisses erhoben und nun hatte das Benehmen des Berners gegen die fränkischen Soldaten, sowie manche offen von ihm gethane Äußerung über die herrschende Willkür und den schnöden Druck der Fremden plötzlich einen festen Grund gefunden. Der biedere Ratsherr also, der in den neuen Landesbehörden keine vertrauten und vorsorglichen Freunde besaß, lag draußen am See als Gefangener im wohlverwahrten Turme und sollte mit dem nächsten Morgen vor ein französisches Kriegsgericht gestellt werden. Sein Los konnte in diesen Zeiten nicht zweifelhaft sein; entging er dem Tode, so war ihm wenigstens die Deportation nach einer französischen Festung und die Konfiskation seines Vermögens gewiß. Zschokke, den vielleicht nur sein Charakter und seine Stellung als Abgeordneter der Bündner vor einer Mitanklage geschützt, hatte sich vergebliche Mühe gegeben, dem Unglücklichen wenigstens ein einheimisches Gericht zu erwirken. Wie sehr er auch von der vollständigen Unschuld seines neuen Bekannten, dessen einzige Schuld wohl in seinem großen Vermögen bestand, in tiefster Seele überzeugt war — es gelang

Digitized by Google

ihm nicht einmal, die entschlossene Teilnahme seiner Freunde in den Behörden anzuregen. „Wir haben es immerhin mit einem Aristokraten zu thun," lautete die achselzuckende Antwort, und mit schmerzlicher Bitterkeit konnte nun Zschokke zum ersten Male erfahren, wie tief der Parteiargwohn alle Bande einheimischer Zusammengehörigkeit zerfressen hatte. War ja doch der harmlose Pestalozzi in ein scharfes Verhör genommen worden über seine Beziehungen zu dem Alt-Ratsherrn! „Unser heutiges Geschlecht ist zu schlecht, die Idee eines freien und einig verbundenen Vaterlandes auszuführen," hatte der Zürcher Philosoph dem Direktor Laharpe geantwortet, als dieser sich mißfällig für den Aristokraten geäußert, „wir sind allesamt zu tief von dem Roste einer unseligen Vergangenheit angefressen; es ist drum an der Zeit, daß wir ein neues Volk erziehen — das Einzige, was uns als Rettung bleibt." Ein Glück für Zschokke und den Gefangenen war es, daß das gestrige Abenteuer auf dem See und seine nachherige Besprechung noch ein Geheimnis geblieben, sonst würde dasselbe den letzten Eckstein geliefert haben zu dem Gebäude, das die Bosheit und Leidenschaft aus den zerstreut herumliegenden Bausteinen zufälliger Vorkommenheiten aufgerichtet.

In trübem Sinnen diese Dinge überdenkend und in unruhiger Hast vor dem Baselthor auf- und niedergehend, rief Zschokke, vom tiefsten Mitleiden ergriffen: „Armer Vater — arme Tochter!" — Ohne daran zu denken, hatte er diese Worte so laut gesprochen, daß er sich unwillkürlich umschaute, ob ihn niemand behorcht haben könnte; aber heftig erschrak er, als er im nämlichen Augenblicke hart neben sich eine dunkle Gestalt erblickte und sich ihm eine schwere Hand auf die Schulter legte. „Etwas mehr Vorsicht dürfte nicht schaden diesmal," sagte eine tiefe Stimme. Der so unerwartet Angeredete war im Begriffe, in einen lauten Ruf der Überraschung auszubrechen; aber der Andere mußte dies erwartet haben und hielt

Digitized by Google

ihm die Hand vor den Mund, während er in fast drohendem Tone flüsterte: „Still, Herr, wenn Euch Euer Leben lieb ist.“ Zschokke faßte den Arm des Fremden und entgegnete, all' seine Besonnenheit zusammenraffend: „Ich will aber reden, Mann, und gebe Euch die Drohung zurück; die geringste Bewegung, und Ihr seid ein Kind des Todes.“ Hiemit hatte er eine Pistole unter dem Oberkleide hervorgezogen und sie seinem Gegenüber mit gespanntem Hahn auf die Brust gesetzt. Dieser jedoch erwiderte kaltblütig: „Laßt das Spielzeug da, guter Herr, mir ist's schon recht, daß Ihr mich trotz der Dunkelheit sogleich erkannt habt — ein gutes Zeugnis für Eure Augen, mein' ich; kommet nur ein wenig bei Seit' — da an der Mauer hinauf, hier können wir nicht ungestört sprechen miteinander.“

„Ihr bleibt stehen, bis ich Auskunft habe,“ entgegnete Zschokke in festem Tone; „seid Ihr Derjenige, für den Ihr Euch gestern Abend ausgegeben, so ist Euer Leben der Gerechtigkeit verfallen; doch soll Euer Zeugnis vorher ein anderes schuldloses Leben vor dem Untergange retten.“ Der Fremde schwieg einen Augenblick auf diese Apostrophe, als müsse er sich betroffen auf einen Ausweg besinnen; aber plötzlich packte er dann Zschokkes Hand mit solch eisernem Griffe, daß sie die Pistole machtlos zu Boden fallen lassen mußte. „Hört, junger Mann,“ tönte die tiefe Stimme dabei, „wir haben jetzt keine Zeit zu eitlem Geschwätze. Sei ich, wer ich wolle, so bin ich hier, um Euch meine Hilfe zur Rettung eines Biedermannes anzubieten; aber nicht durch mein Zeugnis, wie Ihr denkt, sondern durch die That. Mein Leben ist auch einem ganz andern Richter anheimgegeben, als diejenigen sind, denen Ihr thörichter Weise diesen Namen beilegt.“

Es lag in dem Tone dieser Worte eine so imponierende Entschiedenheit und zugleich fühlte sich Zschokke von solch unwiderstehlicher Kraft angepackt, daß er dem Fremden wohl oder übel

Digitized by Google

eine Strecke der dunklen Mauer entlang folgen mußte. Endlich blieb der Führer stehen und sagte leise: „Hier werden wir sicher sein, mein Herr.“ — „Hört,“ entgegnete Zschokke, nur mit Mühe ein beklommenes Aufatmen unterdrückend, „bevor ich ein weiteres Wort mit Euch verliere, habt Ihr mir meine vorige Frage zu beantworten. Seid Ihr der Mann, dessen Name gegenwärtig von vielen Tausenden nur mit Grauen genannt werden kann?“

„Wenn ich meinen Feinden Grauen einflöße,“ erwiderte der Andere nach einer kleinen Pause, „so geschieht es nur einer geringen Vergeltung wegen für das Elend, das sie über mich gebracht haben.“

„Ihr gesteht also, die schrecklichen Thaten, die dieser Tage auf dem See geschehen, begangen zu haben!“

„Ihr seid weder mein Richter, noch mein Beichtiger; wäret Ihr aber das Eine oder Andere in gerechtem Sinne, so müßtet Ihr auch von Thaten sprechen, die nicht auf dem See begangen worden. Oder habt Ihr nichts gehört von dem Morde schuldloser Frauen und Kinder und nichts gesehen von dem Flammen, die das letzte Obdach armer verlassener Waisen verzehrt haben?“

„Ihr seid also doch ein geächteter Nidwaldner,“ entgegnete Zschokke, ergriffen von dem zwischen Schmerz und Wildheit schwebenden Tone der Stimme des Fremden, „und habt Euch nun eine Rache zum Ziele gesetzt, die Euch selbst in zeitliches und ewiges Verderben stürzen muß.“

„Zu wissen, wer ich bin, kann Euch nichts nützen, und mein Schicksal ist dem Himmel anheimgestellt. Genug, wenn ich meine Feinde bekämpfe, so soll doch ohne Not kein Unschuldiger meinetwegen ins Unglück kommen. Drum bin ich auch hier, um Euch meine Hilfe zur Befreiung des Ratsherrn da drüben anzubieten.“

Digitized by Google

„Ihr?“ erwiderte Zschokke zögernd, „kennt Ihr denn den Ratsherrn?“

„Ich kenne ihn nur, wie ihn von jeher jedermann gekannt hat,“ lautete die Antwort, „als einen wahren, gerechten Ehrenmann, der nun vielleicht auch um meinetwillen ins Elend gebracht werden soll. Gebt mir also runden Bescheid: Habt Ihr Mut und Willen, ihn diese Nacht über den See zu bringen? — Bekannte wird er wohl haben in den Ländern drinnen, in Uri oder Schwyz, die ihm alsdann weiter helfen mögen.“

Zschokke konnte sich eines Fröstelns nicht erwehren bei dem Gedanken, sich mit dem Unheimlichen zu gemeinsamer That verbinden zu sollen. Er sagte daher nachdenklich: „Wenn das auch der Fall sein möchte, wie könnten wir den Gefangenen aus dem scharf bewachten Turme bringen? Habt Ihr Helfer, die uns beistünden?“

„Dafür laßt mir die Sorge,“ entgegnete der Fremde, „und sagt mir bloß, ob Ihr nach Mitternacht, sobald die zweite Wache aufgezogen sein wird, Euch draußen oberhalb des Turmes einfinden wollt. Dort werdet Ihr an der Mauer, die bis an den See hinabgeht, ein Schiffchen antreffen und das weitere dem Schutze der Heiligen anheimstellen.“

„Aber wie soll ich Euern Worten trauen,“ sagte Zschokke, dessen kecke Unternehmungslust an der entschlossenen Zuversichtlichkeit des Mannes schon in neue Hoffnung ausgeschlagen hatte, „und wer bürgt mir dafür, daß Ihr nicht selbst Schlimmes im Schilde führt?“

„Ein Mann, auf den der Tod mit tausend Augen lauert, hat nichts mit der Lüge zu schaffen,“ entgegnete der Andere; „von Euch selbst hab' ich auch kein Versprechen begehrt, daß Ihr mich weder verraten, noch einem Menschen unser Vorhaben anvertrauen wollt.“

„Das Letztere könnt' ich auch nicht versprechen,“ antwortete Zschokke bestimmt.

Digitized by Google

Die Blicke des Fremden erglänzten bei diesen Worten wie ein falber Wetterschein durch die Nacht und, mit einem raschen Schritte nähertretend, fragte er mit dumpfer Stimme: „Was soll das heißen, Herr?“

„Ich muß der Tochter des Gefangenen von unserm Plane sprechen und einem Freunde, der sich heute, wie ich, vergeblich zu dessen Gunsten verwendet hat.“

„Nun ja,“ sagte der andere nach einigem Besinnen, „da mögt Ihr selbst zusehen. Sonst kann ich mich auf Euch verlassen — Ihr werdet zur Stelle sein?“

„Hier meine Hand.“

Der Fremde faßte die dargereichte Rechte mit einem Drucke, als wäre sie zwischen die Klammern eines Schraubstockes geraten. „Also auf Wiedersehen nach Mitternacht,“ murmelte er und schritt dann rasch, aber geräuschlos wie ein Schatten der Mauer entlang aufwärts. —

Einige Stunden später glitten ebenso geräuschlos drei dunkle Gestalten in der nämlichen Richtung durch die schweigende Nacht dahin. Die Tochter des Ratsherrn hatte mit aller Entschiedenheit erklärt, ihr Los nicht von demjenigen des Vaters trennen zu lassen, und mit gleicher Entschossenheit beharrte auch Nanny dabei, ihre Freundin begleiten zu wollen. Zschokke freute sich trotz aller Einwürfe des Verstandes innerlich dieses Geleites; es kam ihm vor, als müsse er geheimen Schutz und Segen gewähren, während der jammervolle Pestalozzi sich fügte, in dem Hause des Freundes zurückzubleiben und allzufrühe, gefahrdrohende Nachfragen wo möglich auf Irrwege zu leiten.

Zur bezeichneten Stelle gelangt, fanden die Drei das Schiffchen halb ans Ufer gezogen. Drunten vom Turme her ertönte eben der Anruf des ablösenden Postens, dem der rasch verhallende Schritt des abgehenden folgte. Sonst herrschte lautlose Stille, die nur von dem am flachen Gestade ermattenden Wellenschlage und von dem fast hörbaren Herzschlage

Digitized by Google

der drei in banger Erwartung Harrenden unterbrochen wurde. Es mochten jedoch wenige Minuten vergangen sein, als weiter unten die Wasser rasch nacheinander zweimal aufplätscherten, als wäre ein schwerer Stein in dieselben geworfen worden, und ein paar Augenblicke darauf kamen flüchtige Schritte gegen die Mauer heran. „Er ist es," rief Franziska mit erstickender Stimme — „gnadenreiche Jungfrau — ich kenne ihn am Gange." Zschokke wollte der um die Mauerecke Hervorstürzenden den Weg vertreten, da in der Finsternis ebensowohl der Verrat als die Liebe nahen konnte; aber er kam zu spät, und einen Augenblick darauf hatte Franziska schon in lautes Schluchzen ausbrechend die Arme um eine dunkle Gestalt geschlungen.

„Meine Kinder, mein Freund," sagte der Vater erschüttert, „ist es ein Traum, der mich höhnen will?"

„Um Gotteswillen zu Schiffe," rief Zschokke, indem er Franziskas Freundin, die sich zitternd an ihn geschmiegt, in das Boot trug und die beiden andern nach sich zog; „eilt, sonst sind wir verloren." Die Mahnung schien in der That nicht überflüssig zu sein, denn vom Turme her wurde plötzlich eine laute Stimme gehört, die wie eine zischende Schlange in Zschokkes Ohren drang. Es war deutlich erkennbar die Stimme Oliviers, die zwei rasch folgende Rufe ausgestoßen und dann wieder verstummte.

Die Ruder tauchten ins Wasser und das Schiffchen flog auf die dunkle Fläche hinaus. Noch einmal ertönte am Ufer die Stimme, aber leiser als zuvor und mühsam, als hätte sie nur mit Gewalt aus der Brust zu dringen vermocht. In dem Schiffchen selbst war es stille, wie im Kahne Charons, des Totenführers, bis endlich Zschokke flüsterte: „Nun mögen wir wenigstens soweit sicher sein, daß vom Gestade aus uns keine Kugel mehr erreichen kann."

Digitized by Google

„Mir ists jetzt noch, als ob ich im Traume läge," erwiderte der Ratsherr; „sagt mir um des Himmels willen, wie all' das gekommen, was man von mir gewollt und wer mich aus dem Turme geführt, daß ich mich von der Wirklichkeit überzeugen kann!"

„Habt Ihr Euern Führer nicht erkannt?"

„Nein; er sagte mir bloß, er handle im Auftrage mächtiger Freunde, von denen ich Einen drüben am Ende der Mauer antreffen werde.

„Und die fränkischen Wachtposten?"

„Ich habe sie kaum einige Minuten, bevor mein Gemach sich öffnete, wechseln gehört; aber gesehen hab' ich keinen."

„Dann will ich den Namen des Retters auch nicht nennen, bevor es Tag geworden," sagte Zschokke leise; „weiß ich doch selbst nicht, wer und was er ist, Engel oder Dämon." —

Die Fahrt ging wieder rasch und schweigsam weiter, ohne daß die Flüchtigen irgend ein Begegnis beunruhigt hätte. Nur schien sich hin und wieder ein Geräusch vernehmen zu lassen, als ob ihnen ein Schifflein bald nachfolge, bald zur Seite an ihnen vorbeifahre. Erst als sie im Morgengrauen bei Gersau ans Land zu steigen im Begriffe waren, glitt ein Kahn an ihnen vorüber, dessen Fährmann ein kleines Bündelchen ins Schiffchen warf. „Nehmt das zum Andenken an den roten Schiffer," „es ist das letzte von ihm."

Zschokke hob das Geschenk in die Höhe. Es war ein kleines Päcklein, um welches eine zerknitterte Schärpe gewickelt war, wie sie die Kommissäre zu tragen pflegten. —

Schon am folgenden Vormittage liefen in Luzern allerlei seltsame und verworrene Gerüchte um. Die Wache, welche gegen Morgen zur Ablösung nach dem Turme am See marschiert war, hatte den Posten leer gefunden, und bald zeigte sich's auch, daß der Gefangene verschwunden war. Aber nach Hause war dieser nicht zurückgekehrt; vielmehr hieß es

Digitized by Google

dort, daß auch das Fräulein samt seiner Freundin heimlicherweise verschwunden sei, und ebensowenig hatte sich der Kommissär Olivier mehr im Hause gezeigt. Wie dies zusammenhängen mochte, deutete der geöffnete Schrank, in welchem der Ratsherr sonst seine Wertpapiere verwahrte. Diese waren nicht mehr zu finden, und nun hieß es bald, Franziska werde den Kommissär bestochen haben, daß er dem Vater das Gefängnis geöffnet und dann mit den Flüchtigen selbst entflohen sei.

Lange konnten sich solche Vermutungen und Kombinationen freilich nicht halten; denn noch vor Abend wurde nicht nur die Leiche der verschwundenen Schildwache, sondern auch diejenige des Kommissärs unweit des Turmes aus dem Wasser gezogen. Ein dunkler Streifen am Halse Oliviers zeigte deutlich, daß er erdrosselt worden war, und nun wurde auch von jedem Munde wieder schreckenvoll der rote Schiffer genannt. Aber in welcher Verbindung stand der Furchtbare mit dem entflohenen Ratsherrn? Waren die Anklagen des verunglückten Kommissärs über ein geheimes Einverständnis doch nicht unbegründet gewesen? — Diese Fragen beschäftigten selbst die helvetischen Behörden aufs Lebhafteste, bis ein Briefchen Zschokke's an Pestalozzi einigen Aufschluß gab. Dieses war von Schwyz aus datiert und meldete, daß der Ratsherr samt seiner Tochter sich bereits in Lindau bei dem Bräutigam der letztern in Sicherheit befinde. „Über die Absichten des Kommissärs Olivier," hieß es weiter, „haben einige Notizen seines Taschenbuches, das uns in die Hände fiel, teilweisen Aufschluß gegeben. Die abgebrochene Kapelle, in welcher sich das Bild des roten Schiffers ursprünglich befunden, besaß ein bedeutendes Stiftungsgut, das aber im Laufe der Zeit ausschließlich von der Meyerschen Familie ausgegangen war. Dieser beabsichtigte der Ratsherr dasselbe auch zu erhalten und wußte deshalb sämtliche bezügliche Urkunden in seine

Digitized by Google

Verwahrung zu bringen. Der auf Erpressungen jeder Art erpichte Franzose mußte davon Wind bekommen haben, und das war der Grund, warum er sich unter dem Scheine besondern Wohlwollens im Hause des Ratsherrn einquartierte. Hatte er Alles genau ausgekundschaftet, so war dann durch eine Anklage gegen den getäuschten Gastfreund ein goldener Fang zu thun. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Ankunft des unbequemen Berner Hauptmannes den Ausführungsversuch des schurkischen Planes beschleunigen half; wer jedoch derjenige ist, der diesen Plan auf immer vereitelt — ich weiß nur soviel, daß uns die Schärpe des Kommissärs, in welche sein Taschenbuch eingewickelt war, als ein Andenken an den roten Schiffer übermacht wurde. Daß aber von diesem auch dem Ratsherrn nicht mehr bekannt ist, als mir und Euch in Luzern, dafür kann ich mit meinem Gewissen einstehen." —

Dieser Vorgang war der letzte, mit dem der Name des geheimnisvollen und furchtbaren Rächers eines zur Verzweiflung getriebenen Volkes in Verbindung gebracht wurde. In dem vielbewegten Wellenschlage der Zeitereignisse wurde selbst die Erinnerung an den roten Schiffer in den Hintergrund gedrängt, und auch der Berner Hauptmann mochte schon lange nicht mehr an denselben gedacht haben, als ihn nach Jahren ein Brieflein Zschokke's nach dem stillen Schlosse Biberstein im Aargau einlud: „Erinnerst Du Dich noch, alter Freund," hieß es unter Anderm, „wie Du einst das zweite Gesicht belächelt, von dem ich Dir am verhängnisvollen Tage unserer Ankunft in Luzern erzählt habe? Beeile Dich, daß Du übermorgen hier bist, und Du wirst den Anfang der Erfüllung

Digitized by Google

desselben mitfeiern, indem Du mich mit dem blonden Engel vom Balkone des Luzerner Ratsherrenhauses zum Altare führen sollst. Mit Ausnahme des roten Schiffers werden hoffentlich alle Bekannten, die in jenen Tagen mit uns waren, in der schönsten Stunde meines Lebens um mich versammelt sein. Behaglich ist's, im sichern Hafen der durchlebten Stürme zu gedenken." —

Digitized by Google

Der Alpenwald.

(1858.)

Von dem Hochthale aus, durch das der junge Fluß zwischen steinigen Ufern herabschäumt, öffnet sich seitwärts ein schmales Gebirgsthälchen. An den steilen Halden, die dasselbe auf beiden Längenseiten einschließen, klettern die weit auseinander liegenden Hütten eines Dörfchens hinan, wie eine zerstreute Herde, die nach Willkür und Belieben ihre Weide sucht. Weiter aufwärts rücken diese Halden rasch näher zusammen und werden bald durch eine wohl an halb tausend Fuß hohe Felswand verbunden, die in jäher Flucht ansteigt und das Thälchen abschließt. Über diesem Felsen jedoch dehnt sich eine ziemlich ebene Trift, die sich in Länge und Breite mehr denn eine Viertelstunde erstreckt, bis sie weiter rückwärts von einem Gürtel dunkler Tannenwaldung abgegrenzt wird. Unmittelbar hinter dem Walde türmen sich gewaltige Felshörner, deren Klüfte und Schründe drei Vierteile des Jahres oder noch länger mit Schnee und Eis angefüllt liegen.

Hinteralm heißt diese Alpentrift, eine jener Stellen, von denen das Volkslied kurz und gut singt: Im Sommer ist's lustig, im Winter ist's kalt. Lustig ist es wohl, im Schatten einer knorrigen Bergtanne nach dem grünen Thale hinabzuträumen, das sich zwischen wolkenhohen Bergstöcken durchwindet,

Digitized by Google

bis es weitab in einen See zu versinken scheint, der wie ein vom Mondschein übergossenes Nebelfeld aus der Ferne zu uns heraufschaut; oder nach den Felswänden auf der gegenüberliegenden Thalseite zu blicken, von denen helle Sturzbäche wie weiße, luftbewegte Bänder in die Tiefe flattern. Zu diesem vergnüglichen Schauen klingt das Gebimmel einer nahen Herdenglocke ans Ohr oder das Kollern und Gurren eines sommerfrohen Gebirgsvogels. Manchmal weckt auch ein kräftiges Hallihoh die eindämmernde Beschaulichkeit.

Anders freilich sieht's im Winter aus da droben auf der Hinteralm und an einsamen Stunden mangelt es nicht, den schönen Sommertagen nachdenken zu können oder auf ihre Wiederkunft sich zu freuen. Zwar wäre es wohl noch vergnüglich, die wechselnden Lichter zu betrachten, welche die Sonne über die schneebedeckten Höhen und Thaltiefen ausstreut, bald golden und blendend, wie eine emporlodernde Feuersbrunst, bald weich und milde, wie ein verwehender Sternenschimmer; aber der eiskalte Wind, der fast vom Morgen bis zum Abend über die freigelegene Hochfläche fegt, bannt die Schauluft nur zu bald in die niedrige Stube, an den warmen Ofen zurück. Da läßt sich's freilich behaglich plaudern und noch behaglicher die den grünen Kacheln entströmende Wärme empfinden, wenn ein neuer Schneesturm über den Wald herab nach dem Thale braust; aber daß der Mensch nun einmal für den Menschen geboren ist und, wo nicht eigensüchtige Zwietracht ihn scheidet, nach seines Gleichen begehrt, zeigt sich freundlicher als in belebten Städten und Dörfern in solch winterlicher Bergeinsamkeit. —

Es standen nur zwei menschliche Wohnungen auf der Hinteralm. Die eine fast mitten auf der kleinen Hochebene, ziemlich geräumig mit mehreren Gaden und ansehnlichen Stallungen; die andere wohl an dreihundert Schritte seitwärts und näher an den Wald gerückt, klein und nur mit einem

Digitized by Google

fast winzigen, an das Häuschen angebauten Scheuerlein; aber Alles sauber und frisch, wie die darüber wehende Bergluft.

Wenn nun nach durchstürmter Winternacht am Morgen die Fensterladen nur mühsam aufgestoßen werden konnten und der draußen angewehte Schnee manchmal bis zur Hälfte der kleinen Fenster hinaufreichte, trat der alte Steinberger, so wurde der Besitzer der größern Wohnung auf der Hinteralm genannt, mit einem Hüfthorne vor die Hausthüre. Hier ließ er drei kräftige Stöße erschallen, die weit über die totenstillen Schneelager dahinfuhren, und nicht lange, so wurde von der Richtung des kleinern Hauses her mit einem ähnlichen Hornrufe, manchmal auch mit zwei rasch auf einander knallenden Schüssen Antwort gegeben. —

Nach eingenommener Morgensuppe machte sich der Steinberger mit seinen Knechten sofort an die rüstige Arbeit. Zuerst wurde der Schnee um einen Teil des Hauses herum weggeschaufelt, die Fenster frei gemacht und der Weg nach Brunnen und Ställen gebahnt. Dann ging es vorwärts in der Richtung nach dem kleinern Hause hinüber, wohin eine Reihe von Vogelbeerbäumen, die mit ihren nackten Kronen aus dem Schnee hervorragten, zur Weisung diente. Wie leicht auch die breiten Schaufeln in die weichen Schneemassen einstachen, war diese Wegbahn doch stets eine mannliche Arbeit, die frische Gelenkigkeit und kräftigen Muskelschwung verlangte. Die Männer waren bald bis an die Köpfe zwischen den zu beiden Seiten sich auftürmenden weißen Wällen verschwunden und vom Hause sahen die nachschauenden Mägde nur noch die taktmäßig auffliegenden Schneewürfe. Hie und da ertönte dazwischen ein fröhliches Halliho, das von der andern Seite ebenso frisch erwidert wurde, gerade als hinge die Sommersonne mit ihrem hellsten Scheine über der Alp und lägen die Kühe mit wiederkäuendem Behagen am Schattenrande des Waldes umher; manchmal auch hielten die Männer aus-

Digitized by Google

schnaufend inne und besprachen, auf die Halme ihrer Schaufeln gestützt, den ungewöhnlich hohen Schneefall, wie sie seit diesem oder jenem Jahre oder Monate keinen erlebt hätten. Jetzt endlich, nach wohl zweistündiger Arbeit, sind sie an die alte, knorrästige Steinbuche gelangt, die etwa zwei Dritteile des Weges nach dem Nachbarhause von der eigenen Wohnung entfernt steht. Sie halten einen Augenblick inne. „Richtig," sagt der alte Steinberger schmunzelnd, „sie sind wenigstens schon am Dornbusche; das Änneli, die flinke Hexe, muß wieder tüchtig zugegriffen haben. — Guten Tag, Schneehühnchen!" ruft er lauter.

„Guten Tag, alter Schneemarder!" tönt's mit heller Stimme, die ganz in der Nähe unterm Boden hervorzukommen scheint, zurück, und lachend und neckend, nun schon unter gegenseitigem freundlichem und scherzendem Zurufe, werden die Schaufeln aufs Neue geschwungen.

Noch wenige Minuten, und der Schneestollen, der die unsichtbar mit einander Sprechenden trennt, sinkt zusammen und seine letzten Überreste fliegen mit einigen Schaufelwürfen auf die Seitenwälle empor.

„Gott willche, Nachbar Sepp," sagt der alte Steinberger, seine Rechte einem hochgewachsenen Manne darreichend, der von der entgegengesetzten Seite aus dem Schneegrabe heraustritt, „heut' habt Ihr Euch wacker gehalten; mehr als ein Drittel."

„Ja — die Kleine hat frisch zugegriffen," erwidert der Angeredete, mit der Hand den Schweiß von der Stirne wischend.

„Aber wo ist denn der wilde Tannmarder?" ruft der Steinberger vergnügt und doch verwundert um sich schauend.

„Da ist er, alter Fuchs," klingt's hell zurück und im nämlichen Augenblicke fliegt dem muntern Alten, von einer wohlgezielten Schneeballe getroffen, die weiße Zipfelmütze vom

Digitized by Google

Kopfe, während aus einer in die Seitenwand des Schneegrabens gedrückten Vertiefung lachend und in die Hände klatschend ein hochgewachsenes, schlankes Mädchen hervorspringt.

Der Steinberger zieht seine Zipfelmütze bedächtig wieder über die Ohren und betrachtet dann einen Augenblick wohlgefällig das Mädchen, das mit luftgerötetn Wangen und flinken braunen Blicken einen Angriff zu erwarten scheint.

„Nein, nein," sagte der Alte lächelnd, „wir machen's im Frieden ab, Du gibst mir ein Müntsche und wir sind quitt und gute Freunde."

„Hoho," erwidert das Mädchen, „Du kommst so ein dreißig Jährchen zu spät mit Deiner Freundschaft, altes Vetterchen — lieber noch eine Schneeballe!"

„Wart', Du kleine Hexe," ruft der Geneckte und versucht, die Schaufel fallen lassend, seine Gegnerin einzuhaschen. Aber trotz des schmalen Schneeganges ist all sein Bemühen umsonst; das Mädchen schwingt sich um seinen mit ruhigem Lächeln dastehenden Vater herum, wie ein Eichhörnchen um den Eichenstamm, und neckt den unbehilflichern Verfolger fortwährend mit neuen Stichelworten. „Wart' nur," ruft dieser, endlich aufatmend, „aufgeschoben ist nicht aufgehoben — ich erwisch' Dich schon ein andermal, Du wilde Hummel!"

Das Mädchen schaut dem nun stillstehenden Alten mit schalkhafter Gutmütigkeit ins Gesicht. „Nein, nein, Vetterchen," lächelt es ihn an, „ich war unartig, da Du doch so fleißig an einem Wege für Dein Gottchen geschaufelt hast; Du kannst Dein Müntschle gleich haben." Damit streckt es sich auf die Fußspitzen und hält dem Alten die lächelnden Kirschenlippen entgegen.

Diese heitere Begrüßung hatte die im Schnee begrabene Gesellschaft noch heiterer gestimmt und besonders war der alte Steinberger, wie übrigens gewöhnlich, gar munter gelaunt. „Weißt was, Sepp," sagte er, seinem Nachbar die Hand auf

Digitized by Google

die Schulter legend, „Ihr kommt gleich mit uns hinüber, so bleiben wir den ganzen Tag bei einander. Zu Hause stiehlt Euch heute gewiß niemand, wenn Du schon nicht riegelst, und nach den Gemsen wirst bei diesem Schnee wohl auch nicht gehen."

„So wenig als Du nach den Sommervögeln," erwiderte Sepp heiter; „aber mir ist Dein Vorschlag schon recht. Ich will bloß noch meinen bärtigen Kühen Heu aufstecken und die Schnitzlerei holen, dann kommen wir. Sorg' nur für große Platten, Du weißt, ich hab' gottlob gesunden Appetit." —

Die Abrede wurde getreulich eingehalten. Nach kaum einer halben Stunde kamen Sepp und Änneli die neueröffnete Schneebahn herüber zu Steinbergers gegangen. Änneli brachte den Rocken mit; aber Sepp trug neben der Schnitzlerei noch einen umfangreichen Topf unterm Arme. „Ich habe da noch so ungefähr ein Dutzend eingebeizter Schneehühner," sagte er, denselben auf den Tisch stellend; „die Kleine kann sie den Mägden auf den Mittag braten helfen. Ins Thal hinunter bring' ich sie bei dem Schnee doch nicht zum Verkauf." —

Das war wieder einer der vielen stillfrohen Tage, wie die auf der Hinteralm oft wochenlang Eingeschneiten sie gemeinsam zu verbringen pflegten. Die Mägde mit Änneli spannen; die Knechte lungerten, nachdem sie das Vieh besorgt, um den Ofen herum und hörten mit dem Meister und den andern gerne dem Sepp zu, der, während er aus einem harten Stück Ahorn eine Gemse schnitzte, von den halsbrechenden Abenteuern erzählte, die er auf den Jagden nach dem klugen Tiere in seinem langen Jägerleben bestanden hatte. Als endlich bei einbrechender Nacht die Sorge um die bärtigen Kühe, wie Sepp seine Ziegen nannte, zur Heimkehr mahnte, meinte Jedes, heute sei wieder einmal der kürzeste Tag gewesen. Jedenfalls waren Alle mit sich selbst einverstanden, daß es ein kurzweiliger und vergnügter Tag war, wenn nicht etwa

Digitized by Google

bei dem alten Mädi, das seit dem Tode der Meisterin das weibliche Regiment im Hause führte, einige Skrupel darüber obwalteten. Wenigstens sagte es beim Schlafengehen: „Mich nähm's nicht Wunder, wenn der Meister das Änneli, die junge Gexnase, noch heiraten thäte — der alte Narr, so thut er."

„Ach," kicherte Gritli, „ich glaube, mit der Narrheit des Alten wär's nicht so weit her, wenn er Dich nähme."

„Du bist ein unverständiges, dummes Ding," brummte Mädi, das gleichwohl nicht unterlassen konnte, sein Lämpchen etwas näher gegen den kleinen Spiegel zu halten, der in halbfingerbreitem Papprähmchen neben dem Bette hing.

„Nu, nu," beschwichtigte das gutmütige Gritli, „so ganz dumm bin ich doch nicht und weiß so gut als Du, daß der Meister aus Änneli und Christen ein Paar machen möchte. Eine brave und freundliche Meisterin gäb's gewiß."

„Der Christen — ja der Christen," erwiderte Mädi bedächtig, „da glaub' ich immer weniger, daß es etwas daraus gibt. Der wird drunten in der Stadt ein halber Herr und bringt uns am Ende auch so ein städtisches Kutt auf den Hals, das nicht einmal weiß, ob die Säue Schwänze haben. — Meinetwegen."

Gritli konnte dem aufgeworfenen Zweifel seiner ältern Schlafgenossin nicht ganz widersprechen und statt des Nachtgebetes wurde die schon hundertmal wiederholte Thatsache noch einmal festgestellt, daß Christen, des Meisters einziger Sohn, bei seiner letzten Anwesenheit auf der Hinteralm ein gar herrscheliges Wesen gezeigt habe. —

Gritli war über diesem Verweilen kaum eingeschlafen, als es durch ein dumpfes Stöhnen, das aus der Tiefe zu kommen schien, wieder aufgeweckt wurde. Das Mädchen horchte einen Augenblick, um sich dann angstvoll unter der Decke zu verbergen, ohne den Mut zu haben, seine bereits festschlafende Genossin aufzuwecken. Das klang ja gerade so schaurig, wie

Digitized by Google

der bange Mahnruf des Hauri, das den einsamen Gebirgswanderer vor verschüttenden Schneestürzen und hereinbrechenden Stürmen warnt. Sepp hatte den Nachmittag wieder einmal von dem geheimnisvollen Geiste erzählt, der in den verborgenen Schluchten wohnt, wohin sich nie ein Menschenfuß verirrt, und dessen Mahnung nie ein Menschenohr unbeachtet lassen darf. Das war es hinwieder auch, was das Mädchen immer wieder von Neuem zum Horchen zwang. Das Stöhnen klang bald tiefer, bald vernehmlicher durch die nächtliche Stille und endlich schien es nur noch ein halberstickter Hilferuf zu sein. Horch — jetzt war's, als ob der Name Mädi mit lallender Zunge gerufen worden wäre — noch einmal — und jetzt ertönte ganz deutlich, wie mit erneuter Anstrengung, der Ruf Gritli. Das Mädchen warf die Decke zurück und sprang, seine Schlafkamerädin weckend, aus dem Bette; der Ruf war aus der Stube des Meisters gekommen.

Die Mägde zogen eilfertig ihre Kleider an und eilten mit dem Lämpchen die kleine Treppe hinunter. Da lag der Meister mit totbleichem, entstelltem Gesichte auf seinem Bette, über das die Arme wie gelähmt herabhingen, während aus dem Munde nur dann und wann ein unverständliches, dumpfes Stöhnen drang.

Das Geschrei der entsetzten Mägde hatte die Knechte schnell geweckt und alsbald war einer von ihnen die Schneebahn zu Sepp hinübergeeilt, der in allerlei solchen Notfällen Rat wußte und selbst in seinem Leben noch nie einen Arzt gebraucht hatte. Als der aber nach kurzer Frist hereintrat und den nun stiller gewordenen Kranken ängstlich beschaut hatte, sagte er bedenklich: „Da kann ich nichts helfen, es muß sogleich ein Doktor herbei. Wer von Euch wagt es, für den Meister nach dem Thal hinabzugehen?" — Die Knechte schauten sich verlegen an und es schien keiner Lust zu haben, das lebensgefährliche Wagestück auszuführen. Nacht war es, der Schnee lag nahe

Digitized by Google

mannstief und drunten am Felsensteige konnte ein einziger Fehltritt dem plötzlichen Tode rufen. Sepp betrachtete die Burschе einen Augenblick, dann sagte er wie für sich: „Es ist auch besser so. Ihr geht nur gleich mit Schaufeln hinter mir drein und schafft bis neben den Felsen hinab eine notdürftige Bahn, damit der Doktor herauf kann. Du, Kleine," fügte er, sich an Änneli wendend hinzu, das stillweinend zu Häupten des Kranken stand, „bleibst da, bis ich wiederkomme."

Unter diesen Worten hatte der Gemsjäger sein Wams fester zugeknöpft und schritt nun rasch in die wolkendunkle Nacht hinaus.

Halb beschämt und doch innerlich froh, daß ein Anderer den halsbrechenden Gang unternommen, machten sich die Knechte an die befohlene Arbeit. Die Mägde saßen mit Änneli drinnen am Bette des Kranken und horchten mit Schrecken und Mitleid auf das dumpfe Stöhnen, das manchmal durch die Brust des Bewußtlosen zog. Das war eine bange Nacht, die dem frohen Tage gefolgt, und es wurde dem Morgenlichte mancher Seufzer entgegengeschickt, bevor es hinter den fernen Schneehörnern emporstieg. Kaum war dasselbe indessen mit voller Klarheit angebrochen, als den Knechten, die noch immer rüstig den tief im Schnee versunkenen Tritten des verwegenen Nachtgängers nachschaufelten, vom Thale herauf auch schon der Doktor entgegengeschritten kam. Es war ein junger, kräftiger Mann, der die Mühseligkeiten seines Berufes in diesen Hochgegenden zu ertragen wußte; aber mit den Knechten bewunderte er nun die Sicherheit, mit welcher der Gemsjäger am Felsen hinabgeschritten war, wo ihm kein Strauch, kein hervorragendes Gestein die schmale Bahn zwischen Tod und Leben angedeutet hatte. „Das heiß' ich einen Freund und treues Zusammenhalten in der Not," sagte der Arzt, mit Verwunderung und Grauen von dem nun ausgeschaufelten Wege in die schreckliche

Digitized by Google

Tiefe schauend; „solche Früchte wachsen nicht in jedem Herrengarten.“

„Aber wo ist denn der Sepp geblieben?“ fragte einer der Knechte, der den Nachbar immer noch nicht nachkommen sah.

„Er ist nach dem Städtchen hinab,“ bedeutete der Arzt, „er will den Christen holen; wie er gesagt hat, wird's wohl nötig sein.“ —

Gegen Mittag kam auch Sepp mit Christen auf der Hinteralm angelangt. Der Arzt war schon wieder fortgegangen, ohne den Bekümmerten eine Tröstung zurückgelassen zu haben. Er hatte versucht, dem Kranken eine Ader zu schlagen; aber das Blut war nur tropfenweise geflossen und das Bewußtsein trotz aller verordneten und angewendeten Mittel noch immer nicht zurückgekehrt. Der Sohn warf sich mit aufrichtigem Kindesschmerze auf das Leidensbett, er klagte sich selbst an, daß er so lange nicht mehr nach seinem alten Vater gesehen, und rief diesem die zärtlichsten Worte bekümmerter Liebe zu. Und in der That, es war, als ob die Stimme des Kindes durch den tödlichen Schlaf bis an das Vaterherz gedrungen wäre. Der Kranke schlug die Augen auf und schaute mit verwirrten, unstäten Blicken um sich, wie ein Erwachender, der sich an fremdem Orte befindet und sich erst wieder erinnern muß, wie er dahin gekommen. Allmählich jedoch wurde das Auge ruhiger und als Christen rief: „Vater, mein armer Vater, kennst Du mich nicht mehr?“ glitt ein leiser Schimmer über die bleichen Züge, wie ein Wiederschein innerer Zufriedenheit; die farblosen Lippen bewegten sich, aber statt herzlicher Wiedersehensworte drang nur ein unverständliches Lallen über dieselben hervor, das die Umstehenden mit neuem Bangen und Mitleid erfüllte.

Eine Weile schien der Kranke mit sich selbst zu Rate zu gehen und neue Kräfte zu sammeln. Dann nestelte er seine Rechte langsam von der Decke los und bemühte sich, sie seinem Sohne entgegenzustrecken. Dieser ergriff die zitternde Vater-

Digitized by Google

hand, über die schon die Kälte des Todes gegangen zu sein schien, und drückte sein thränenbenetztes Gesicht auf dieselbe; aber der Kranke machte eine abwehrende Bewegung und deutete mit den Augen und leiser Kopfneigung nach Änneli hin, das fortwährend mit stillem Weinen am Bette stand. „Was soll ich, Vetter?" fragte das Mädchen sich niederbeugend mit wehmütiger Stimme, „was soll dein Gottchen thun?"

Um den Mund des Kranken ging ein seltsam heiteres Lächeln, als die beiden jugendlichen Gesichter sich so nah vereint auf ihn herabneigten; er schien die Hand mit Anstrengung nach Sepp ausstrecken zu wollen, aber sie sank kraftlos auf das Bett herab und die Augen begannen mit brechendem Flimmern zuzufallen.

Sepp schaute eine Weile schweigend auf das Antlitz, über das ein leises Zucken ging, dann sagte er, sich abwendend und die Augen mit der Hand verdeckend: „Jetzt hat er überwunden, der brave Mann." —

Es kamen nun recht trübe Tage auf der Hinteralm, die um so peinlicher waren, als sie nicht die Stille brachten, die sonst ein Totenhaus zu umgeben pflegt und dem von frischer Trauer berührten Gemüte so wohlthätig ist. Nach dem Dorfe hinunter mußte für das Leichenbegängnis ein weiterer und bequemerer Weg gebahnt werden, wodurch schon mancherlei äußerliche Unruhe und störendes Geräusch veranlaßt wurde. Zwar kamen die Dörfler freiwillig und unaufgefordert, wie es bei solchen Fällen die Sitte mit sich brachte, dieser Arbeit rüstig zu Hilfe; aber daraus schöpfte dann auch Mancher die Befugnis, im Trauerhause selbst einzusprechen, der früher nie oder durch seltenen Zufall darin gesehen worden. Man wußte wohl, daß sein jetziger Besuch weniger aus wirklicher Teilnahme an dem Unglücksfalle, als vielmehr aus der Absicht entsprang, sich an der bei solchen Anlässen herkömmlichen Freigebigkeit seinen Anteil zu sichern; Andere freilich kamen

Digitized by Google

sogar von entfernten Höfen und entlegenen Seitenthälern, welche die unerwartete Trauerbotschaft mit Bestürzung und Mitleid erfüllt hatte. So war auf der sonst so stillen Hinteralm ein unruhiges Treiben entstanden und selbst bei der nächtlichen Leichenwacht saßen Leute, die bisher jahrelang nie da droben gesehen worden waren. —

Erst als der alte Steinberger zur letzten Ruhe gebracht war, fand sein Sohn und einziger Erbe die nötige Stille, um sich in seine so plötzlich veränderte äußere Lage hineinzufinden und die Eindrücke der letzten Tage sich innerlich näher zu beschauen. Das erstere jedoch begann er auf eine Weise, die seinen Hausgenossen keineswegs behagen wollte und unter ihnen manches einverständnisvolle Kopfschütteln und geheime Zwiegespräch veranlassen mußte. —

Dem jungen Steinberger hatte, sobald er etwas herangewachsen war, das abgeschlossene Leben mit seiner einförmigen Thätigkeit auf der Hinteralm wenig zusagen wollen. Vielleicht war das ein Erbteil seiner Mutter gewesen, die aus dem Unterlande stammte, d. h. aus jener breitern Thalschaft, wo der Fluß in stillerer Strömung aus dem See tritt, um nun an größern Dörfern und belebtern Geländen vorbeizufließen. Den Neigungen des einzigen Sohnes mochte der verständige Vater keinen allzugroßen Zwang anthun; er empfand selbst in seinem eigenen Handel und Wandel, daß die neue Zeit sogar von dem einsamen Gebirgsbewohner manches verlange, wenn er ohne Benachteiligung durch das Leben kommen wolle, was der Vergangenheit unbekannt oder wenigstens nicht durchaus notwendig gewesen war. Christen fand daher keine großen Schwierigkeiten, als er schon im angehenden Jünglingsalter noch die städtische Schule zu besuchen verlangte. So auf ein Jährchen oder zwei kann das nichts schaden, dachte der alte Steinberger; ich selbst kann die Sache da droben wohl noch einzig besorgen. Zwei Jährchen aber vergingen und auch noch

Digitized by Google

eines dazu. Christen hatte nun allerdings keine Lust mehr, auf der Schulbank zu sitzen; aber ebenso wenig begehrte er auf die Hinteralm heimzukehren. „Was ich dort oben zu verstehen brauche," sagte er, „habe ich schon als Kind gelernt; da drunten hingegen kann ich Vieles lernen, was ich noch nicht weiß und doch später vielleicht notwendig habe." Der Vater gab nach, wenn auch nicht ohne einige Widerrede, und Christen trat in das Büreau eines Geschäftsagenten, der neben kleinen Rechtsgeschäften bedeutenden Holz- und Käsehandel trieb. Hier war er geblieben bis auf den heutigen Tag und der alte Steinberger hatte sich um so eher darein gefügt, als ihm allerdings durch die Vermittlung des Sohnes namentlich im Verkaufe der Käse mancher Vorteil erwuchs und die Sache daheim wie von jeher ihren geregelten Weg ging. —

Nach der angelernten Art des Geschäftsmannes, der die wahre Ordnung eines Haushaltes nur noch in einer geschriebenen Kontrolle zu finden glaubt, dagegen die ins Leben eingewöhnte Planmäßigkeit alles Thuns und Lassens für verderblichen Schlendrian hält oder vielmehr diese Planmäßigkeit gar nicht mehr zu erkennen vermag, begann nun auch Christen seine neue häusliche Thätigkeit. Zuerst nahm er die Knechte ins Gebet. Sie mußten mit ihm in die Ställe, um Name und Alter jedes darin vorhandenen Hauptes festzustellen; das wurde nebst Farbe und Zeichnung des Tieres ausführlich aufgeschrieben; aber nicht das allein, sondern auch jedes Stück Stallgerät, vom Melkkübel bis zur Mistgabel, mit ungefährer Wertangabe. Von den Ställen ging es in gleicher Weise auf die Heuboden, in die Käserei, wo das vorhandene Futter, die vorrätige Ware gemessen, gezählt, geschätzt und aufgeschrieben wurde. Die Knechte wunderten sich über dieses Thun und fragten endlich auf gehörigem Umwege, ob die Sache vielleicht verkauft werden solle? — Ihre Verwunderung wurde nicht geringer, als Christen kurz antwortete: „Warum nicht gar;

Digitized by Google

aber Ordnung will ich haben." — Ordnung sei auch vorher schon gewesen, dachten die Bursche, das habe der alte Steinberger so gut verstanden als Einer. Dabei waren sie nicht recht im Klaren, ob nicht auch ihnen der Vorwurf der Unordentlichkeit gemacht werden wolle. Der Zweifel dauerte nicht mehr lange, als Christen jeden fragte, was er bis auf den heutigen Tag an Löhnung zu gut habe. Der Meisterknecht antwortete trotzig, das wisse er nicht, seitdem er im Hause gewesen, sei ihm jedesmal der Lohn auf Jahr und Tag ausbezahlt worden; kleine Auslagen, die er in der Zwischenzeit in des Meisters Nutzen gemacht, habe er gewissenhaft zusammengerechnet und angegeben. — „In Zukunft will ich diese Ausgaben im Einzelnen verzeichnet und aufgeschrieben haben," bemerkte Christen, nicht unfreundlich und ohne den gereizten Ton des Knechtes zu beachten. Dieser gab auch nur ein kurzes „schon recht" zur Antwort und ging. Drunten in der Küche erklärte er aber laut und vor allen Andern, daß er keine Stunde länger als bis nächstes Ziel in einem Hause bleiben werde, wo man seinem Worte keinen Glauben mehr zu schenken scheine.

Während auch die andern Knechte ähnliche Entschlüsse verlautbarten, konnte Mädi eine gewisse Schadenfreude nicht ganz unterdrücken. Den Knechten mochte es um so eher etwas gönnen, als es sich sicher hielt, daß ihm in sein Küchenregiment kein Meister etwas darein reden könne. Aber schon am folgenden Tage mußte es erfahren, daß es die Rechnung ohne den Wirt gemacht. In Küche und Keller, in Schrank und Laden wurde nachgezählt, ausgemessen und das Ergebnis in ein großes Buch eingeschrieben.

So hatte Christen in den ersten Tagen ohne Absicht ein dem Hause aufrichtig zugethanes Gesinde sich entfremdet und an die Stelle bisherigen Vertrauens und hergebrachter Ord-

Digitized by Google

nung waren augenblicklich Mißtrauen und Nachlässigkeit getreten.

Eine glücklichere Richtung nahm Denken und Thun des jungen Hinteralmbesitzers, wenn er abends nach diesen Tagesgeschäften in seinem einsamen Stübchen saß. Der Einblick in Stand und Gang der Haushaltung machte ihn alsbald mit einem Gedanken vertraut, dem er in der Abgeschiedenheit von aller bisher gewohnten geselligen Zerstreuung nur mit um so größerer Ruhe nachhängen konnte. „Es geht nicht anders, ich muß eine Frau haben," sagte er halblaut vor sich hin; „denn am Ende gibt es doch mancherlei Dinge in der Haushaltung, von denen ich zu wenig verstehe und die ich deshalb auch nicht gehörig überwachen kann." Christen spürte recht deutlich, daß er über diesen selbst gesprochenen Worten leise errötete, wie wenn sie ihm von einem fremden Menschen gesagt worden wären. Er hatte wohl auch schon an's Heiraten gedacht, schon dieses oder jenes Mädchen hatte sein Wohlgefallen erregt und sein Blut zu schnellerem Herzschlage getrieben; aber gleichwohl hatte er sich die Sache stets nur als einer fernen Zukunft vorbehalten vorgestellt, bis wohin sich noch manches Unerwartete zutragen, Manches anders sich gestalten konnte. Jetzt stand sie ihm plötzlich, als durch eine äußere Notwendigkeit geboten, bestimmt und nahe vor Augen gerückt. Er durchging die Zahl der bekannten Mädchen drunten im Städtchen, er vergegenwärtigte sich die Vorzüge Dieser oder Jener, die sich dem hübschen und vermöglichen Sohne des alten Steinberger freundlich erzeigt; aber sonderbar, neben all' die geputzten Gestalten, die niedlichen Figuren und zierlichen Manieren der städtischen Bürgerstöchter drängte sich fortwährend ein demütig bescheidenes Bild, das sich mit stillen Thränen über die Leiche des Vaters beugte. Christen machte anfänglich halb unwillig eine abwehrende Kopfbewegung, und unwillkürlich streckte er die Hand auf den Tisch, während Daumen und Zeigefinger

Digitized by Google

sich rasch wie zum Geldzählen über einander hin und her bewegten. Der Gedanke jedoch, der in dieser Bewegung einen wortlosen Ausdruck fand, vermochte nicht das liebliche Bild zu verdunkeln; vielmehr stieg es bei jedem Versuche, sich von ihm abzuwenden, mit herzlicherer Freundlichkeit vor dem innern Auge empor. Der Nachdenkliche legte die Hand über's Gesicht, als ob er das Licht abwehren wollte; aber da kam es plötzlich wie eine das Gewissen bedrückende Frage über ihn, an die er bisher nicht näher gedacht hatte. Was wollte der Vater im letzten Augenblicke, da er ihn und Änneli zu sich herangewinkt? Wie hätte sein letzter Wille gelautet, wenn er nicht dem sterbenden Munde entfallen wäre? —

Christen stand auf und ging mit unruhigen Schritten im Stübchen umher, als müsse er etwas suchen, was er nicht finden konnte. Es fiel ihm ein, daß seit dem Begräbnis des Vaters weder Sepp noch Änneli herübergekommen waren, obwohl es seitdem nicht geschneit und der Weg offen und trocken stand. So lange die Leiche im Hause gelegen, war Änneli nie heimgegangen, auch über Nacht nicht. Es hatte die zu- und abgehenden Leute bewirtet, ohne an Christen eine Frage zu stellen, ob es dieses oder jenes thun oder lassen müsse. Er selbst hatte im Schmerze und in der allgemeinen Verwirrung nicht einmal daran gedacht, auf wessen Geheiß Änneli schalte und walte, als ob es zum Hause gehöre. Er war froh, daß es geschah, ohne sich weiter über das Wie und Warum Rechenschaft zu geben. Aber mit den letzten leidtragenden Verwandten hatte auch Änneli das Haus verlassen und war seitdem ebenso wenig als Sepp mehr hergekommen. Ob ihnen selbst etwas zugestoßen? — Christen löschte das Licht und ging den Weg nach dem Nachbarhause hinüber.

Durch die sternklare, windstille Nacht schimmerte ihm anheimelnder Lichtschein entgegen, in dem sich plötzlich die wiedererwachten Gestalten freundlicher Kindheitserinnerungen bewegten.

Digitized by Google

Als er leisen Schrittes an das Häuschen herangetreten war, schaute er durch das Fenster hinein. Sepp saß rückwärts auf dem Ofensitze, Änneli am Spinnrade, aber es hatte die Hände mit dem gezogenen Faden auf den Schoß sinken lassen, und drinnen wars so stille, daß das Picken der kleinen Wanduhr wie ein mächtiger Pendelschlag herausklang. Christen konnte das Auge nicht von dem Antlitze wenden, das bald vom rötlichen Lichtscheine übergossen, bald wieder vom leichten Schatten überstreift, wehmütig sinnend vor sich nieder schaute. Wie hatte er bei gelegentlicher Erinnerung an das Nachbarhaus sich das Mädchen so ganz anders gedacht, das in jüngern Jahren wie eine wilde Katze herumgesprungen und geklettert und das ihm auch später bei seinen heimatlichen Besuchen scheu auswich oder, wo das nicht anging, stets mit einer übermütigen Neckerei bei der Hand war! — Hatte wirklich nur die Teilnahme am Tode des Vaters eine augenblickliche Veränderung bewirkt, oder war mit der äußern Schönheit, die über das Mädchen gekommen, auch der milde, stille Sinn gereift, dessen Widerschein aus jedem Zuge des Antlitzes leuchtete und der Christen so mächtig anmutete?

In diesen schnell vorübergleitenden Betrachtungen wurde er durch einen schweren Seufzer unterbrochen, der vom Ofensitze herkam. „Es ist mir immer," sagte Sepp, „als hätte man mit dem Steinberger ein ganzes Stück von mir selbst fortgenommen. Ich bin froh, wenn ich bald wieder in die Berge kann. Der Christen paßt nicht mehr zu unser einem." — „Es ist mir selbst auch so," erwiderte Änneli, mit der Hand über die Augen fahrend, „es wird mir halb bang, wenn ich mit ihm reden soll; aber vielleich kommt das bald anders."

„Nicht so leicht," gab Sepp zurück; „ja, wenn er noch zu Lebzeiten des Vaters hergekommen wäre, möcht's eher gegangen sein; aber wenn er nun erst eine fremde, vielleicht vornehme Frau herbringt, dann ist's ganz vorbei — Du wirst's sehen."

Digitized by Google

Änneli bog das Gesicht vor und das Spinnrad begann sich schnurrend umzudrehen. Christen stand eine Weile betroffen und ohne recht zu wissen, was er thun solle. Endlich sagte er halblaut: „Ich will ihnen zeigen, daß ich so freundlich sein kann, als der Vater," und mit diesem Vorsatze öffnete er die kleine Hausthüre. — —

Als Christen spät in der Nacht heimkam, mußte er sich selbst wundern, wie schnell ihm die Zeit vergangen war. Am folgenden Tage machte er den nämlichen Weg, und als einige Nächte später die Bahn aufs Neue zugeschneit wurde, half er gleich am andern Morgen den Knechten selbst dieselbe wieder öffnen, ohne die Nachbarn mit dem gewohnten Zeichen um Mithilfe gemahnt zu haben.

Der Schnee war noch lange nicht geschmolzen, als es schon im Dörfchen und das ganze Thal hinab hieß, des Gemsseppen Änneli werde die Frau des jungen Steinberger, und als die Hinteralm endlich wieder grün geworden, zog von derselben ein froher Hochzeitszug zu Thal.

Einer aber befand sich in diesem Zuge, der trotz aller Mühe, die er sich dazu gab, innerlich nicht recht froh werden konnte; und doch, sollte man meinen, hätte gerade er den rechten Grund zur Freude gehabt. Oder soll ein Vater sich nicht freuen, der sein Kind einem verständigen, wohlhabenden Manne verbunden weiß, der die geheimsten Herzenswünsche seiner Tochter in fast unerwartet glückliche Erfüllung gehen sieht? Das sagte sich Sepp selbst genugsam; er bedachte, daß der reichste Vater in weiter Umgebung mit Freude dem jungen Steinberger eine Tochter zum Weibe gegeben haben würde — warum sollte nun er, der unbemittelte, fast arme Mann sich nicht ebenfalls freuen? — Aber die Freude, zu der man sich überreden muß, ist eben schon nicht mehr die rechte Freude, und das mußte auch Sepp am Hochzeitstage seiner Tochter erfahren. Er schalt sich selbst darüber, wenn er das glück-

Digitized by Google

strahlende Gesicht seines Kindes anschaute; aber er konnte nun einmal nicht anders und unaufhörlich rief es in ihm: Und der Christen paßt doch nicht recht zu uns.

Es hat eine gar eigentümliche Bewandtnis um Ahnungen, die sich einmal des Gemütes bemächtigt haben. Im Grunde genommen sind es doch nur Überzeugungen, die sich in ihren Gründen noch nicht klar geworden; aber gerade aus diesem Mangel an Klarheit schöpfen sie ihre zähe Lebensdauer. Die unbestimmte Empfindung, der unklare Eindruck ringt und strebt fortwährend nach Klarheit; drum heftet er sich an jedes Ereignis, an jede Vorkommenheit, in der Hoffnung, darin das gesuchte Licht zu finden. Durch diese stete Thätigkeit aber bleibt er eben frisch und lebendig und greift so manchmal verwirrend ins Leben ein. Es war die ganze Zähigkeit solcher unklaren vorahnenden Eindrücke notwendig, um bei Sepp über der freundlichen Gestaltung des Lebens eine fortwährende Unruhe und innere Beängstigung zu erhalten; denn wirklich schien das Glück des jungen Ehestandes mühelos und frisch aufzublühen wie eine Alpenrose. Das Mißbehagen und die drohende Unordnung, welche Christen durch seine äußerlich angewandte Ordnung bald in seinem Hauswesen heimisch gemacht hätte, verschwanden wieder vor der einfachen Thätigkeit und dem stets heitern, oft genug in helle Lustigkeit ausschlagenden Wesen der jungen Hausfrau, wie ein verspäteter Morgennebel vor dem Sonnenlichte. Das griff alles wieder so genau und geräuschlos in einander, wie die Räder einer Maschine, deren treibende Wasserkraft wir nicht sehen, deren lustiges Niederplätschern wir nur hie und da hören können. Christen selbst fühlte sich bei diesem bequemen Gange der Dinge anfänglich unendlich wohlbehaglich und oft sagte er scherzend zu seiner unabläßig thätigen Frau: „Mir geht's lange gut; ich hab's wie die Schiffer drunten auf dem See bei günstigem Winde. Sie spannen das Segel, legen sich ins Schiff und lassen sich

Digitized by Google

lustig vorwärts treiben." — „Wenn nur keine Windstille oder gar ein Sturm kommt," meinte Änneli nachdenklich — „ausbleiben wird's wohl auch nicht."

„Ach," erwiderte Christen, sein blühendes Weibchen an sich ziehend, „mein Segel weiß sich von selbst nach jedem Luftzuge zu richten — das ist aus gutem Tuche."

Christen sprach mit diesem Scherze gewiß seine volle Herzensmeinung aus. Er fühlte sich glücklich und glaubte dieses Glück auch auf eine lange Zukunft sicher gestellt. Er mußte oft über die Vorstellung lächeln, wie sich eine seiner ehemaligen städtischen Bekannten in dieser Bergwirtschaft ausgenommen haben würde. Das wäre wohl in doppeltem Sinne bergab gegangen, dachte er. Als aber erst die Hinteralm sich abermals begrünte und der erste Kuckuck des neuen Jahres ein hübsches, munteres Büblein ins Haus brachte, da flüsterte Christen, sich auf die wehmütig lächelnde Wöchnerin niederbeugend: „Ach, Änneli, mir ist's, ich habe all' dies Glück nicht um meinen Vater verdient!"

Sepp hatte der Ankunft des jungen Hinteralmbewohners mit einer verschwiegenen Besorgnis entgegengesehen. Es ist nämlich ein altherkömmlicher, ländlicher Brauch, daß noch lebende Großeltern dem ersten Enkelkinde zu Gevatter stehen. Ob Christen dieses Herkommen halten, ob der Großvater angesucht würde, den Kleinen in die Gemeinschaft einzuführen? — Sepp hatte durchaus keinen bestimmten Grund, daran zu zweifeln, behandelte ihn doch Christen stets, wie es einem wohlmeinenden, guten Schwiegersohne ansteht; aber vielleicht konnte sich gerade bei einem solchen Anlasse ein gewisser Stolz regen und einer der vielen städtischen Bekannten zu Gevatter gebeten oder wenigstens dem Großvater ein solcher vornehmer Gefährte beigegeben werden. Der alte Gemsensepp jauchzte innerlich auf vor Glück und geheimem Stolz, als er einzig

Digitized by Google

mit einer muntern Schwestertochter des alten Steinberger seinen Enkel zur Taufe tragen durfte.

Jetzt that er freiwillig und unangefragt, um was ihn Änneli und Christen anfänglich vergeblich ersucht hatten. Er siedelte zu seinen Kindern über und half selbst, einen Teil der Wände, zwischen denen er so lange gelebt, niederreißen, um das Häuschen zur Aufbewahrung von mancherlei Vorräten und Gerätschaften geeigneter zu machen.

Nun erst schienen Zufriedenheit und Glück der kleinen Familie auch äußerlich gegründet und festgestellt; aber das eben ist die dämonische Macht des Glückes, daß es den Menschen von den Wegen, auf denen er's gefunden, ablenkt und neue aufsuchen läßt. Manchmal liegt dahinter die wohlgemeinte und überdachte Absicht, das bereits Gewonnene durch einen neuen Erwerb zu mehren und zu sichern, manchmal ist's aber auch die ungenügsame Undankbarkeit, welche die freundlichen Geschenke des Lebens nicht zu schätzen weiß. Bei Christen war es wohl nur das erstere, bessere Teil, als das scharfe Liebesauge eines Weibes gar bald an ihm eine bisher ungekannte Unruhe bemerkte, über die er selbst keine rechte Auskunft zu geben wußte. Endlich mußte sie sich aber auch klar werden, diese Unruhe.

Der Vater saß in der Dämmerung am Fenster, den Kleinen auf den Knieen wiegend, dessen Lallen bereits nach verständlichern Lauten suchte. Die Mutter kam herbei und das Kind streckte ihr verlangend die Ärmchen entgegen. Sie wollte es herzend aufnehmen, als Christen mit zärtlichem Schmollen sagte: „Ich komme immer zu kurz; Du magst mir das Bübchen auch gar nie gönnen." Änneli besann sich lächelnd einen Augenblick; dann flüsterte es, sich an das Ohr seines Mannes niederbeugend: „Wart nur ein wenig; im Frühjahr kann Jedes von uns ein kleines auf den Armen halten."

Digitized by Google

Christen schaute, ohne eine Antwort zu geben, mit nachdenklichem, fast besorgtem Gesichte zu seiner Frau auf und blickte dann ebenso nachdenklich und schweigend in den dunkelnden Abend hinaus. Änneli war darüber betroffen und es fühlte, wie über diesem Schweigen des Mannes ein unklares Bangen sich auf sein Herz legte. „Warum sagst Du nichts, Christen?" fragte es nach einer Weile schüchtern.

„Ich habe an etwas gedacht," erwiderte er langsam.

„Und an was denkst Du denn, lieber Mann? Darf es Dein Frauele nicht auch wissen?"

„Ei freilich — warum solltest Du das nicht?" gab er zur Antwort, „geht's Dich doch fast ebenso gut, wie mich selbst an. Aber sieh', ich habe schon lange gedacht, es könne nicht mehr so fortgehen, wie bisher, ich müsse noch etwas anderes anfangen und treiben."

„Ich verstehe Dich nicht recht," sagte die junge Frau zweifelnd.

„Nun, das ist doch leicht zu verstehen. Sieh' nur, ich habe mir schon oft im Stillen Vorwürfe gemacht, daß ich die ganze Zeit hier oben eigentlich noch nie recht gearbeitet und nur so in den Tag hinein gelebt habe."

„Das kann ich immer weniger verstehen."

„Aber so halte mich doch nicht für so blind und gedankenlos," fuhr er fast unwillig fort; „oder meinst Du, ich sehe nicht recht gut ein, daß das Hauswesen hier seinen ungestörten Gang fortgehen würde, auch wenn ich gar nicht da wäre? Glaubst Du, ich bemerke nicht, daß alle Anordnung eigentlich von Dir ausgehe und daß Jedes sich nicht an mich, sondern an Dich wendet, wenn es etwas wissen oder thun will?"

„Aber mein Gott, wo willst Du denn mit all' dem hinaus?" fragte Änneli leise.

„Einfach da hinaus, daß ich arbeite, wie Du auch, und wie Du das treibe, was ich verstehe. Ich will irgend einen

Digitized by Google

Handel anfangen, mit Vieh, Käse, oder noch am liebsten den Holzhandel."

Änneli mußte unwillkürlich über sich selbst und seine ausgestandene Bangigkeit lächeln. Das Vorhaben Christens war nun ja nichts, vor dem es sich besonders zu ängstigen brauchte; aber doch übersah es auch mit einem einzigen Blicke, daß durch die Ausführung desselben das freundlich-stille Leben auf der Hinteralm vielfach gestört und umgeändert werden müßte. Deshalb sagte es nach einigem Besinnen: „Ich kann Dir nicht in Dein Vorhaben reden, weil ich zu wenig davon verstehe; doch sehe ich nicht recht ein, warum Du Dir neue Plage und Unmuß machen solltest. Wir haben ja Gottlob zu leben an dem, was wir besitzen und täglich erwerben."

Christen schüttelte den Kopf. „Ihr Weiber seid doch alle gleich," entgegnete er, „und wollt nie über die nächste Stunde hinausblicken. Denk' nur auch, was Du mir vorhin gesagt hast; wenn nun einst zwei oder wer weiß wie viele erben wollen, so fällt meine Sache, die ich einzig antreten konnte, schon in kleine Teile. Wo eben anfänglich nichts zugebracht wird, sind die Kinder später immer verkürzt, wenn die Eltern die Lücke nicht auszufüllen suchen."

Die junge Mutter zuckte über diesen Worten so heftig zusammen, daß das Kind, das auf ihren Armen eingeschlafen war, erwachte und zu weinen anfing. Sie sang ihm mit leiser Stimme ein Schlafliedchen, und bald auch zeigte das träumende Lallen des Kleinen, daß der Friede des Schlummers wieder bei ihm einkehrte; der Mutter aber ward kein Liedlein gesungen, das ihr plötzlich erwecktes Leid einschläfern konnte.

Christen hatte keine Ahnung davon, wie schmerzlich seine Frau von seinen Worten getroffen worden; war ihm ja nie auch nur im Traume eingefallen, ihre Armut ihr vorzurücken und die geäußerte Vorsorge für die Zukunft der Kinder war auch lediglich dem Bedürfnisse nach Bethätigung der eigenen

Digitized by Google

Kraft und Befähigung entsprungen. Drum beachtete er, nun schon aufs Lebhafteste mit der Inswerksetzung seiner Pläne beschäftigt, auch gar nicht, wie Änneli stiller und zurückhaltender geworden war, oder bemerkte er's irgend einmal, so gaben ihm ja die Umstände der jungen Frau genügenden Aufschluß dafür, ohne daß er weiter nachzufragen brauchte. Auch dem Schwiegervater teilte er seine Absichten mit der freudigen Zuversicht mit, die an keinen Widerspruch denkt, sondern vielmehr der anerkennenden Zustimmung Anderer versichert ist. Und in Wahrheit hätte Sepp auch keine begründete Einwendung vorzubringen gewußt.

Christen ging mit der Hast, die eine bisherige Unterlassung meint gut zu machen, an die Ausführung seines Vorhabens. Noch vor dem Eintritte des Winters wurde am jenseitigen Thalabhange ein bedeutendes Stück Waldung gekauft und der Schlag desselben auch alsbald mit zahlreichen Arbeitern begonnen. Die Witterung selbst schien das Unternehmen begünstigen zu wollen. Es kam ein so geringer Schneefall, wie man ihn seit Jahren in dieser Gegend nicht mehr erlebt hatte; dagegen herrschte fortwährend trockene Kälte, wodurch eine Schlittbahn entstand, wie man sie nicht günstiger wünschen konnte. Noch vor Ablauf des Winters war der geschlagene Wald mit verhältnismäßig geringen Kosten und wenig Mühe bis auf den letzten Stamm fünf Stunden weit das Thal hinabgeschafft und das Kleinholz zu ansehnlichen Preisen im Städtchen und den umgelegenen reichern Ortschaften abgesetzt. Die größern Stämme schwammen den See hinab, um an dessen Ausgange sich von dem breiter und regelmäßiger fließenden Strome noch weiter ins Land hinabtragen zu lassen. Natürlich mußte Christen die Reise ebenfalls machen, um an geeignetem Orte den Verkauf selbst bewerkstelligen zu können. So geschah es, daß er sich in weiter Ferne befand, als für sein Weib auf der stillen Hinteralm abermals die schwere

Digitized by Google

Stunde kam, die einem muntern Mädchen das Leben gab. Das Glück der jungen Mutter war diesmal nicht so ungetrübt, wie vor einem Jahre, da ihr der besorgte Gatte die Schmerzensspuren von der Stirne gestreichelt hatte, und als ihr die Wehfrau das feine, zierliche Wesen in die Arme gab, mußte Änneli unaufhaltsam weinen, als ob es eine Waise an die Brust legte. Sogar die Taufe mußte gegen herkömmlichen Brauch lange verzögert werden, da der Vater vor seiner Heimkehr noch sein Geschäft beendigen wollte.

Gleichwohl hatte die sorgliche und haushälterische Frau Ursache, sich aufrichtig mitzufreuen, als Christen endlich überglücklich heimkehrte. Er hatte durch die Arbeit des Winters, der in der Bergwirtschaft stets ohne namhaften Erwerb verfloß, mehr bares Geld gewonnen, als das ganze Besitztum in Jahren zusammen abwarf.

Dafür wurde nun aber auch eine Taufe ausgerichtet, wie die Hinteralm sicherlich noch keine gesehen hatte. Die junge Mutter hätte gewünscht, daß die Patenschaft wieder aus der Verwandtschaft genommen und besonders eine Bruderstochter ihres Vaters, die drunten im Dörfchen lebte und Änneli während der letzten schweren Zeit getreulich beigestanden, Gotte werden möchte; aber der Wunsch war kaum ausgesprochen, als Christen denselben mit großer Entschiedenheit ablehnte. „Du mußt wissen, daß ich's meinem Geschäftsfreunde drunten in der Stadt schon lange, bevor das Kind da war, zugesagt habe. Er will wieder heiraten, die reiche Wirtin des ehemaligen Sternenwirtes, und das gibt nun eine prächtige Gelegenheit, die Beiden zusammenzubringen; drum muß sie auch Gotte werden." — Änneli fröstelte leise zusammen bei diesem Vorschlage. Es schnitt ihm tief ins Gemüt, daß über das Kind ohne sein Wissen gleichsam schon verfügt worden war, während es noch unter seinem Herzen lag; es kam ihm als Sünde vor, daß die Taufe als Mittel gebraucht werden sollte, um eine

Digitized by Google

Ehe zu Stande zu bringen, die kein Bund der Herzen, sondern nur des schnöden Geldes sein konnte. Die junge Mutter scheute sich auch nicht, diesen Gedanken ihrem Manne mitzuteilen; der aber schüttelte verdrießlich den Kopf und meinte, von solcher überflüssiger Empfindsamkeit habe man nicht gelebt. Sein alter Geschäftsfreund habe ihm während des vergangenen Winters manche vorteilhafte Gefälligkeit erwiesen und er müsse sehen, wie er ihn auch für die Zukunft sich verbinden könne; das werde ihnen beiden noch manchen Vorteil bringen.

Änneli schwieg und ließ geschehen, was es, ohne offenen Unfrieden zu stiften, nicht verhindern konnte; aber die goldenen Ketten und seiderauschenden Kleider der vornehmen Patenschaft waren wenig geeignet, das verletzte Muttergefühl zu versöhnen; wurde doch all' dieser Prunk nicht aus teilnehmender Festfreude an dem jungen Täuflinge, sondern aus ganz andern und eben nicht sehr reinen Absichten zur Schau gestellt. Auch die reichen Angebinde, die aus der Stadt mitgebracht wurden, legte Änneli rasch bei Seite und verschloß sie im hintersten Schrankwinkel; sie kamen ihm vor, wie verräterische Silberlinge, um die ein frommes Fest stiller Häuslichkeit, eine heilige Elternpflicht dahingegeben worden war. Wie war das vor einem Jahre so ganz anders gewesen, als der Vater wieder einmal das Kleid anzog, in dem er vor einem Vierteljahrhundert die Mutter zum Altare geführt, und zwischen Scherz und thränennaher Rührung einen blühenden Strauß an seinen Hut steckte, als ob es nochmals zum Brauttanz ginge! —

Ein reines Herz empfindet in Dingen, die es nahe berühren, immer das Richtige, und die Strafe erfolgt, wenn seine warnende Stimme überhört wird, oft gar bald auf Wegen, die kein berechnender Verstand voraussehen konnte. So geschah es auch auf der Hinteralm, wo der entweihte Tauftag den Samen zu bittern Früchten ausstreute. —

Digitized by Google

Dem guten Sepp lag das immer schweigsamer werdende und bekümmerte Wesen seines früher so heitern Kindes schon lange schwer auf dem Herzen; gleichwohl hütete er sich, Klagen hervorzulocken, die nicht aus freien Stücken vor ihn gebracht wurden. Er war sogar froh, daß Änneli seinen Kummer für sich trug. Ehestand — Wehestand, dachte er und wußte dabei recht gut, daß, wo zwei durch diesen Stand verbundene Menschen ihre Mißverständnisse und gegenseitigen Bekümmernisse nicht unter sich selbst zu lösen suchen, ein Dritter auch mit dem besten Willen gar oft aus schlimm nur ärger macht. Die vornehme Gevatterschaft behagte ihm so wenig, als der Wöchnerin; aber er wollte nichts merken lassen und gab sich alle Mühe, ebenfalls seinen Tribut an dem bevorstehenden Festtage abzutragen. Als richtiger Jäger hätte er in dieser Jahreszeit kein Tier geschossen, aber seit dem Tage der Geburt war er um Auffindung einiger Berghühnernester besorgt, deren wohlgenährte Brut als Leckerbissen auf dem Pathentische erscheinen sollte. Über der Verzögerung des Festes waren jedoch die ausersehenen Opfer flügge geworden und hatten das Weite gesucht. Sepp kletterte über die hinter dem Walde emporsteigenden Felshörner, zwischen denen in unwegsamer Wildnis ein kleiner, aber tiefer Bergsee lag, in dessen reinem, gletscherkaltem Wasser schimmernde Goldforellen schwammen. Der alte Mann mußte, um diese Schätze zu heben, jäh versinkende Schründe übersteigen, deren mattwerdender Schnee jeden Schritt mit Todesgefahr bedrohte. Es gehörte drum neben der Waghalsigkeit auch seine ganze erprobte Geschicklichkeit dazu, um bei dieser Jahreszeit eine Tracht des köstlichen Fisches auf die Hinteralm herabzubringen; aber mit dem eingefangenen Flossentiere war dem Jägersmann noch nicht genug gethan und in seiner hingebenden Teilnahme entschloß er sich nun zu etwas, das er in seinem ganzen Leben vermieden hatte. Er wußte nämlich in dem Walde, der die Hinteralm von den rückwärts

Digitized by Google

liegenden Flühen abgürtete, einige Wildtaubennester, und noch am Abend vor dem Tauftage kletterte er in die hohen Tannenwipfel, um deren junge Insassen herabzuholen. Das war ein schwerer Schritt für den alten Sepp, und noch als er schon in das erste wipfelhohe Nest hineinschaute, zog er die Hand wieder zurück und sagte kopfschüttelnd vor sich hin: „Ich sollt' es nicht thun — es ist eine Sünde." Aber endlich that er's doch; was der Mann für sich und Andere noch nie gethan, that nun der Großvater für den Tauftag seiner Enkelin. In seinem ganzen Jägerleben hatte er in diesem Walde noch nie einen Schuß abgefeuert, noch nie eine Vogelbrut gestört, nicht einmal diejenige eines sonst ungebetenen Raubvogels. Das war so von Vater und Großvater herübergekommen — der Wald galt ihren Eigentümern, den Hinteralmbewohnern, heilig und blieb drum selbst den Tieren eine sichere Freistatt; daher erklang er auch vom Frühling bis zum Herbste von unzähligen Vogelstimmen, zwischen die sich oft Jahre lang weder ein Schwirren der Säge, noch ein schallender Axthieb mischte. Den benötigten Bedarf von Brennholz holten die Hinteralmer im Herbste von den Stämmen, welche im Vorsommer zu hinterst am Waldsaume am Fuße der Flühen von den niederstürzenden Lauenen zusammengebrochen worden waren. Nur in seltenen Fällen wurden etwa einige Stämme Bauholz gefällt; aber auch das geschah immer mit großer Vorsicht und einer Art geheimnisvoller Scheu, die vom Vater auf das Kind vererbt worden.

Diese wohlbewahrte Scheu war es, die dem Großvater Sepp das Wegnehmen der jungen Schlagtauben so schwer gemacht; aber die That fiel ihm erst recht drückend, als er für all' seine Mühe und Überwindung am Tauftage noch schlimmen Dank erntete. Er hatte das Braten der Wildtauben und das Backen der Forellen nicht einmal Änneli anvertraut, geschweige den Mägden. „Habe ich so viele Mühe mit den Dingern

Digitized by Google

gehabt, so will ich auch bis ans Ende dabei sein," sagte er und stellte sich mit erprobter Geschicklichkeit selbst an den Feuerherd. Beim Taufmahle zwar saß der alte Großvater schweigsam und bescheiden zu unterst am Tische; es war ihm auch ganz recht, dem großsprechenden Gevatter und der flunkernden Gevatterin nicht allzu nahe sein zu müssen; aber im Geheimen freute er sich doch auf das Erscheinen seiner Gerichte, die in der Stadt drunten selbst für gutes Geld nicht immer leicht zu erhalten waren.

Die schmeichelhafte Hoffnung des guten Alten wurde bitter getäuscht. Der vornehme Holzhändler erklärte, mit seiner breiten Hand über den Mund wischend: Er habe sein Lebtag nichts nach Fischen gefragt, unter Wahl sei ihm eine Leberwurst stets lieber gewesen; und die kochkundige Sternenwirtin meinte: Das beste Geflügel sei immer dasjenige, das man im Hühnerhof ziehe; da könne man's gerade so fett werden lassen, als es für nötig erachtet werde.

Der alte Jäger, der nie nach etwas Anderm gefragt, so lange er ein Stück Schwarzbrot und Käse in der Waidtasche trug, aber gleichwohl die edlen Gottesgaben, die dem Menschen in Wald und Wasser geboten sind, richtig zu schätzen wußte, hätte auf diese vornehm verächtlichen Urteile gerne den richtigen Trumpf ausgespielt. Er schluckte jedoch den Ärger hinunter, legte Messer und Gabel leise zusammen und ging hinauf in sein Stübchen.

Dort saß er lange, den Kopf in die Hand gestützt; dann öffnete er das Fenster und schaute, um das unheimliche Sinnen los zu werden, auf die sonnenbeschienene Alm hinaus.

Mit dem Anstandsgefühle, das dem einfachen, verständigen Menschen eigen ist, hatte Sepp seinen Verdruß bald verwunden und dachte eben wieder daran, hinunterzugehen, als er Christen mit der Gevatterschaft aus dem Hause treten sah. Sie gingen langsam und, wie es schien, unter heitern Gesprächen die Alm

Digitized by Google

aufwärts dem Walde zu; ebenso langsam, oft stillestehend, schritten sie im Schatten seines Saumes dahin und traten endlich, an den schmalen Fußweg gekommen, in die Nacht der dunklen Tannen hinein.

Mir ist's schon recht, noch ein wenig hier allein zu bleiben, dachte Sepp; aber kaum hatte er seinen Blick wieder auf die in lichtem Grün aufschwellende Alm gerichtet, als sich von hinten eine Hand leise auf seine Schulter legte. „Ach, bist Du's?" sagte er, fast erschrocken zurückschauend.

Änneli blickte ihm bekümmert in die Augen und fragte dann leise: „Warum bist Du drunten fortgegangen, Vater?"

„Ich wollte nur ein wenig frische Luft schöpfen da droben," erwiderte Sepp, mit der Hand langsam über das Gesicht fahrend, „es war so heiß drunten. Ich komme gleich wieder, wenn sie zurück sind."

Änneli gab keine Antwort. Eine Weile stand es mit gesenktem Gesichte vor dem Vater; dann warf es sich mit beiden Armen um seinen Hals und fing bitterlich zu weinen an. Sepp hielt sein schluchzendes Kind lange schweigend an der Brust, bis es sich von selbst wieder etwas beruhigt hatte. Dann sagte er weich: „Geh' jetzt hinunter und wasche Dein Gesicht; ich denk', es braucht niemand zu wissen, daß Du geweint hast." Änneli ging, ohne ein Wort zu erwidern oder seinen Vater anzuschauen. Die Beiden hatten sich verstanden, obwohl es die erste Klage war, die zwischen ihnen laut geworden.

Als Sepp den Kopf wieder aus dem Fenster beugte, standen der Gevatter und Christen gerade vor der Hausthüre; die Gevatterin mußte schon hineingetreten sein. „Hört, Steinberger," sagte der Gevatter mit erhobener Stimme, „Ihr könnt in dem Walde wenigstens zweitausend Stämme schlagen lassen; das ist ja eine wahre Goldgrube, an die Euer Vater glücklicherweise für Euch nicht gedacht hat."

Digitized by Google

„Ich habe, sonderbar genug, selbst noch nie daran gedacht,“ erwiderte Christen nachdenklich; „ich meinte immer, der Wald gehöre zur Hinteralm wie Grund und Boden, an dem nichts zu ändern sei.“

„Ihr seid eben erst wieder Anfänger im Geschäft,“ sagte der Gevatter etwas vornehm; „aber wißt Ihr was, ich geb' Euch für den einzigen Schlag zwischen den beiden Fußwegen fünftausend Franken und hole das Holz vom Stock, ohne daß Ihr eine Hand zu rühren braucht.“

Christen besann sich einen Augenblick; dann erhob er rasch die Rechte und schlug sie mit lautem Klatschen in diejenige seines Gegenübers. „Ein Mann, ein Wort — Herr Gevatter.“

Die beiden Männer traten, Hand in Hand, ins Haus herein, während Sepp unbeweglich weit hervorgebeugt unter seinem Fensterchen liegen blieb. Er schaute unverwandten Auges nach dem Walde hinauf, über dessen dunklen Wipfeln die Flühen noch mit sonnenbeglänzten Schneefeldern hereinragten. War er bei wachen Sinnen oder hatte er bloß geträumt? War es Ernst, was die Beiden mit einander gesprochen, oder hatten sie bloß Scherz getrieben? — „Ernst kann es Christen nicht sein,“ sagte Sepp vor sich hin, indem er aufstand, „sie haben mich bemerkt und wollten mich necken.“ Ist's aber anders, dachte er weiter, sich zum Hinuntergehen anschickend, nun ja — dann ist der Gemsensepp auch noch am Leben.“

Drunten in der Wohnstube ging's laut und lebhaft her; die Gevatterschaft rüstete sich zum Aufbruche und es wurden auf glückliche Heimkehr und baldiges Wiedersehen noch rasch einige Gläser getrunken, die nicht ermangelten, die schon vorhandene Heiterkeit auf die rechte Höhe zu bringen. Sepp mußte ebenfalls mit anstoßen; aber es kam ein leichtes Frösteln über ihn, als sein Glas mit demjenigen des Gevatters zusammenklang; es gab auch einen so schrillen Laut, als ob

Digitized by Google

eines der beiden Gläser gesprungen wäre. Gleichwohl ward dem alten Manne wieder leichter zu Mute, als von dem Handel kein Wörtchen mehr gesprochen wurde. Es war also offenbarer Scherz gewesen. Endlich ward Abschied genommen; Christen begleitete die Gevatterschaft noch gegen das Dörfchen hinab und Sepp ging, da Änneli mit den Mägden das Abräumen zu besorgen hatte, nach dem Walde hinauf.

Es war schon dunkel geworden, als er von seinem Streifzuge durch all' die schmalen, verschlungenen Waldwege zurückkehrte. Änneli saß mit Christen in der Stube und dieser erzählte hoch vergnügt von dem Handel, den er abgeschlossen und wie er dabei ein schönes Stück Geld gewinne, ohne nur einen Schritt über die Thürschwelle thun zu müssen. Bloß die Arbeiter habe er zu bestellen versprochen, und das wolle er auch gleich morgen besorgen, damit der Schlag spätestens in acht Tagen beginnen könne.

Sepp hatte sich bei seinem Eintritte auf die nahe Ofenbank gesetzt, da ihm schon die ersten Worte Christens wie ein lähmender Schreck durch die Glieder gefahren waren. Er war froh, daß es dunkel war in der Stube, denn er meinte zu spüren, wie über der Erzählung Christens Ännelis Augen mit banger Bekümmernis an seinem Gesichte hingen; drum ließ er auch kein Wort hören und gab sich Mühe, den beiden Gatten möglichst unbefangen und freundlich eine gute Nacht zu wünschen.

Die Ruhe jedoch, die der alte Mann seinen Kindern gewünscht, konnte er selbst diese Nacht am wenigsten finden, und der erste Frühschein traf ihn noch so schlaflos, wie er sich niedergelegt. Er stand leise auf und ging hinunter. Auf der kleinen Bank neben der Hausthüre wartete er, bis einer der Knechte herabkam, und diesem sagte er, man möge beim Morgenessen nicht auf ihn warten — er wolle einen Gang in die Flühen machen.

Digitized by Google

Dahin ging er nun freilich nicht. Er durchstreifte nur mit unstäten Schritten den Wald, der von unzähligen Vogelstimmen erklang, bis die Sonne höher gestiegen war, und sich drunten auf der Hinteralm die Geschäftigkeit des Werktages bemerklich machte; dann schritt er am hintern Rande der Alm hinunter und stellte sich neben dem Felsenhang auf den Weg, der nach dem Dorfe hinabführte.

Sepp hatte sich nicht verrechnet und er befand sich noch nicht lange auf seinem Posten, als Christen wohlgemut den Weg herabgegangen kam.

„Ei, guten Tag, Vater," rief ihm dieser entgegen; „sie sagten daheim, Du seiest in die Flühen gegangen."

„Ich habe mich anders besonnen," erwiderte der alte Mann trübe; „aber wo willst Du schon hin?"

„Ich will drunten im Dorfe nach den Arbeitern sehen, die ich dem Gevatter zu bestellen versprochen habe."

Sepp schaute einen Augenblick schweigend um sich, als ob er unsichtbare Zeugen befürchte. Dann trat er näher an seinen Schwiegersohn heran und sagte mit gedämpfter Stimme: „Aber es wird Dir doch nicht Ernst sein, Christen, mit dem ganzen Handel? Du wirst doch nicht die volle Strecke zwischen den beiden Fußwegen bis an die Flühen hinauf schlagen lassen wollen?"

„Und warum sollt' es mir nicht recht sein," entgegnete Christen, „das ist ja der beste Handel, den ich machen könnte, Vater."

„Aber die Lauenen," fuhr Sepp ängstlich fort, „wie wird es gehen, wenn die einen offenen Weg von den Flühen nach der Hinteralm finden? — Und das Hauri — glaubst Du, das werde mit seiner Warnung noch ein einziges Mal herabkommen, wenn der Wald durch einen ganzen Schlag gelichtet wird?"

Digitized by Google

Bei Erwähnung der Lauenen war eine leichte Röte über Christens Gesicht geglitten und er hatte den vor ihm stehenden alten Mann einen Augenblick betroffen angeschaut; als dieser aber mit noch gedämpfterer Stimme den Namen Hauri nannte, brach Christen in ein lautes, gezwungenes Gelächter aus.

„Was zum Kuckuck," rief er halb höhnisch, halb unwillig, „soll ich mich bei einem ernsthaften Geschäfte um Deine alten Märchen kümmern! — Hauri hin, Hauri her — das ist gut auf der Ofenbank im Winter, wenn man nichts Anderes zu thun hat. Übrigens weißt Du so gut als ich, daß es kein Geist ist, sondern einfach das Pfeifen des Windes durch die Flühenschründe."

Über diesen Worten war Sepp einige Schritte zurückgetreten und hatte sich auf den Plankenzaun gesetzt. Nach einem Augenblicke tiefen Schweigens sagte er, ohne die Augen aufzuschlagen: „Das kann Dein Ernst nicht sein, Christen, sag' mir's, es ist Dir nicht ernst."

„Freilich ist's mir das," entgegnete der Andere unwillig, den Hut tiefer auf die Stirn drückend und sich zum Gehen anschickend; „im weitern kann man ja am Fuß der Flühen einige Stämme stehen lassen, obschon seit Menschengedenken keine Laue auch nur zwanzig Schritte in den Wald hineingestürzt ist."

Damit wandte er sich und begann den Weg niederzusteigen; aber hinter ihm drein rief der Alte nun fast drohend: „Besinn' Dich, Christen — das kann und darf nicht geschehen; ich werd's nie zugeben!"

Durch diesen Ton wurde der junge Mann ebenfalls gereizt. „Hör' Du," rief er, ohne im Gehen einzuhalten, zurück, „misch' Dich nicht in anderer Leute Sache; ich kann die meinige ohne Deinen Rat besorgen."

Sepp blieb noch eine Weile unbeweglich auf seiner Planke sitzen und schaute dem am Felsen Hinabsteigenden nach, bis er,

Digitized by Google

ohne nochmals umzublicken, hinter dem Gebüsche verschwunden war; dann erhob er sich und seufzte, die Schritte langsam heimwärts lenkend, laut vor sich hin: „Das arme Änneli — aber ich bin's auch ihm schuldig." —

Zu Hause gab es zwischen Vater und Tochter eine lange geheime Unterredung. Die Mägde steckten neugierig und teilnehmend die Köpfe zusammen, als die Meisterin nach derselben mit rotgeweinten Augen in die Küche trat und sich stiller Thränen noch immer nicht zu erwehren vermochte. So etwas war auf der Hinteralm nicht mehr gesehen worden, seit sie den alten Steinberger nach dem Kirchhofe getragen hatten. Das Erstaunen und Werweisen erhielt bald noch mächtigere Nahrung, als befohlen wurde, dem Großvater behilflich zu sein, seine Sachen nach dem alten Häuschen hinüberzuschaffen, und Änneli selbst sich dahin begab, um das Notwendigste einzuräumen.

Christen kam erst am Spätnachmittage von seiner Wanderung heim und schien müde und verdrießlich zu sein. Das thränenbleiche, bekümmerte Antlitz seiner Frau konnte ihm nicht entgehen, aber er schien eine Frage nach der Ursache desselben zu scheuen und ging, ohne dieselbe gestellt zu haben, auf die Alm hinaus, nach der Viehhut zu sehen. Am Abend, als er zurückkam, war Änneli allein in der Stube mit den Kindern beschäftigt. „Ich muß Dir etwas sagen, Christen," begann es nach einer Weile leise und wehmütig; „der Vater ist heute wieder in unser altes Haus hinübergezogen."

„Was sagst Du," rief Christen überrascht, „wieder hinübergezogen? Und warum denn das?"

„Du wirst Dir's wohl denken können," antwortete Änneli ebenso leise, wie es angefangen; „er sagt, es würde gegenwärtig doch nicht mehr gut thun zusammen unter einem Dache."

Digitized by Google

Christen biß die Lippen zusammen und schwieg. Er erwartete, Änneli würde mit lauter Klage ausbrechen und er wünschte dies sogar; vielleicht wäre dadurch ein Anlaß geboten worden, die ganze Angelegenheit, die eine so verdrießliche Wendung nahm, auf irgend eine anständige Weise beseitigen zu können; denn Christen war drunten im Dorfe selbst auf einen ihn höchst unerwarteten Widerstand gestoßen. Von all' den Männern, die ihm den ganzen Winter bei seinem eigenen Holzgeschäfte geholfen und dabei einen schönen Taglohn verdient hatten, waren jetzt nur einige wenige, und das fast lauter die Unbrauchbarsten, bereit, die Arbeit auf der Hinteralm an die Hand zu nehmen. Sogar das Versprechen eines bedeutend erhöhten Lohnes wollte nicht verfangen. Sie erklärten übereinstimmend, ohne daß Einer vom Andern gewußt hätte, der Hinteralmwald sei von jeher als ein Schutzwald betrachtet worden und man könne nicht wissen, ob durch den Schlag desselben nicht das Dorf selbst gefährdet würde. Über den mühsamen und doch beinah vergeblichen Gängen nach den weit aus einander liegenden Hütten war Christen selbst nachdenklich geworden, und wären ihm nun zu Hause zu dem Bisherigen noch die Klagen und Bitten seiner Frau entgegengekommen, so würde er wohl den Entschluß gefaßt haben, sich mit seinem Geschäftsfreunde auf irgend eine Art auseinander zu setzen. Aber Änneli blieb, nachdem es dem Manne die Übersiedelung des Vaters mitgeteilt, stille und bemühte sich, mit leisen, wehmütigen Tönen das Kind auf seinem Arm einzuwiegen.

Der nun schon gereizte Mann wurde darüber vollends verbittert. Er war überzeugt, daß Sepp und Änneli die ganze Angelegenheit des Breiten und Langen, und zwar wohl zu seinen Ungunsten, durchbesprochen; er war auch versichert, daß Änneli weder Bitten noch Thränen gespart hatte, den Vater, an dem es mit vollem Herzen hing, von seinem Weg-

Digitized by Google

zuge aus dem Hause abzuwenden; er sah ja an den verweinten Augen seiner Frau, die nur mühsam neue Thränen zurückhielten, daß sie schweren Kummer trug; und von all' dem sollte er, der Nächstbeteiligte, nun nichts erfahren, ihm wurde das Wort nicht gegönnt, das wohl hinter seinem Rücken wenig gespart worden; das eigene Weib behandelte ihn mit einer verletzenden Schweigsamkeit, als ob er keiner Bitte wert wäre, als ob er, der Himmel weiß, schon welche Übelthat begangen hätte. Wenn das so ist, dachte Christen, nach langem Zuwarten aufstehend und mit schweren Tritten aus der Stube gehend, wenn das so steht, so will ich zeigen, wer Meister ist auf der Hinteralm. Der verblendete Mann! hätte er geahnt, wie schwer seinem treuen Weibe das dem Vater gegebene Versprechen, sich in keinerlei Weise in die Angelegenheit einzumischen, auf dem Herzen lag, er würde nicht am folgenden Morgen bis weit ins Thal hinab und sogar in die Seitenthäler gegangen sein, um für den Herrn Gevatter die benötigten Arbeiter anzuwerben.

Das Vertrauen, das unverhüllte Darlegen der verborgensten Herzensregungen vor den Augen eines Andern ist die edelste, reinste Gabe, die der Mensch dem Menschen zu bieten vermag, der treueste Schutzgeist in Liebe und Pflicht verbundener Menschenseelen; aber gerade darum verschließt es sich auch so schnell vor dem rauhen Hauche des äußern Lebens, wie die Knospen der zartesten Blumen sich vor dem sinkenden Abendnebel zusammenschließen. In seiner Hülle strebt und regt sich das verschlossene Leben unaufhörlich bei jedem leisesten Sonnenblicke und möchte hervorbrechen ans Licht; aber bevor die harte Decke sich wieder öffnet, ist ein ganzer voller Sonnenstrahl notwendig, der manchmal erst nach einem die Lüfte reinigenden Gewitter durch die dumpfen Dünste herabzudringen vermag.

Digitized by Google

Dem Änneli auf der Hinteralm wollte das kalte, verschlossene Schweigen, das plötzlich zwischen ihm und Christen eingetreten, fast das Herz abdrücken und oft, wenn es in Thränen allein bei den Kleinen saß, nahm es sich vor, dem heimkehrenden Manne, sobald er unter die Thüre träte, um den Hals zu fallen und all' den stummen Kummer vor ihm auszuschütten. Mag er dann thun, was er will, befestigte die bekümmerte Einsame ihren Entschluß, ich bin ja seine Frau und habe Recht und Pflicht, ein Wort mitzureden. Wenn aber Christen nach Hause kam und sich die harten, trotzigen Schritte schon von weitem hören ließen, dann fing der Mut des armen Weibes wieder zu sinken an, und wenn der Mann in die Stube trat und rasch mit strengen, fast mißtrauischen Blicken umherschaute, dann beugte es sein Gesicht auf die schlummernden Kinder herab, um die aufquellenden Thränen zu verbergen. Christen ging alsbald wieder hinaus, zornig vor sich hinmurmelnd: „Man hält sich zu gut, mir ein einziges Wort zu gönnen, und bald werde ich im eigenen Hause behandelt wie ein Hund; aber hollah, so haben wir nicht gewettet." —

Die trübe, schwere Woche verging, und schon in der Morgenfrühe des nächsten Montags kam der Gevatter auf der Hinteralm angelangt. Hinter ihm her zog eine Schar Männer, die er nach dem Walde hinaufwies, während er selbst den kurzen Fußweg nach dem Hause des Steinbergers einschlug. Christen konnte sich bei seinem Anblicke eines eigenen bangen Gefühls nicht erwehren, und hätte Änneli darum gebeten, so würde er jetzt noch gesagt haben: Gevatter, es kann aus den und den Gründen aus unserm Handel nichts werden, bestimmt mir den Reukauf; aber die Mutter hatte, als sie den Geschäftsfreund gegen das Haus herankommen sah, beide Kinder auf die Arme genommen und war schweigend mit ihnen hinaufgegangen nach dem ehemaligen Stübchen des Großvaters.

Digitized by Google

Nach kurzer Frist verließen die Männer das Haus und gingen mit einander dem Walde zu. Dort standen die Arbeiter, näherer Weisung gewärtig, müßig herum, beschauten sich die zu fällenden Stämme oder es spannte hie und da Einer die Säge oder schlug die Axt etwas fester an den Halm. „Kommt Alle her," rief der Gevatter, „zum Zeugnis des Waldbrauches." Die Arbeiter stellten sich im Kreise um Christen und den Geschäftsfreund herum, und dieser sagte mit lauter Stimme: „Christen Steinberger, bezeuge vor diesen Männern nach Brauch und Übung, daß Du mir die Waldstrecke zwischen beiden Wegen bis an die Flühen ab Wurzel und Stock zu Recht und Eigen übergeben hast." Christen erhob die Rechte zum Einschlage, sagte dagegen: „Ich übergebe Dir das Benannte mit Ausnahme von zwei Dutzend Stämmen, die zuhinterst an den Flühen sollen stehen gelassen werden, zum Schutz vor Fels- oder Schneestürzen." — „Das war nicht einbedungen," entgegnete der Gevatter, indem er die ausgestreckte Hand ein wenig zurückzog; „indessen kannst Du mir dem Rande entlang so viel andere Stämme anweisen."

„Es soll geschehen," antwortete Christen, und die herkömmliche Übergabe ward mit kräftigem Handschlage festgestellt.

Der Geschäftsmann teilte die Arbeiter in Gruppen und gab Weisung, auf welcher Linie zuerst in den Wald eingebrochen und nach welcher Lage die Stämme gefällt werden müßten. In wenigen Minuten erklangen kräftige Axtschläge und begannen die langen Sägen zu zischen, während weithin aus den Wipfeln ein Schwarm von Vögeln mit verwirrtem Geschrei herumflatterte.

Aber noch hatte kein Stamm mit brechenden Ästen zu Boden gekracht, nur fing erst hie und da eine dunkle Krone sich zu neigen an, als plötzlich durch all' das Klopfen und Zischen eine kräftige Stimme rief: „Haltet ein, Ihr Mannen — ich befehl' es im Namen der Obrigkeit." Im Augenblick

Digitized by Google

schwiegen Axt und Säge, und Alles blickte verwundert auf, woher der Ruf gekommen und was er zu bedeuten habe. Vor dem Graben, der sich am Walde hinzog, stand der alte Gemeindevorsteher aus dem Dorfe mit einem großen Papier in der Hand. „Fast wär' ich zu spät gekommen," sagte er freundlich zu Christen, „ich hab' nicht gedacht, daß Ihr schon so früh seid auf der Hinteralm."

„Ich weiß auch gar nicht, warum Ihr überhaupt gekommen seid," erwiderte der erstaunte Christen, „und will gerne erfahren, was das zu bedeuten hat."

„Wird bald geschehen sein," gab der Gemeindevorsteher zurück, indem er das Papier in seinen Händen auseinander faltete; „der Gemsensepp, Euer Schwiegervater, hat eben als Miteigentümer des ganzen Hinteralmwaldes gegen Verkauf und Schlag eines Teils desselben Rechtseinspruch erhoben und bis zum Austrage der Sache gegen weiteres Vorgehen ein richterliches Verbot ausgewirkt. Hier könnt Ihr's selbst sehen."

Während Christen das dargereichte Papier mit den Blicken überflog, begannen seine Hände leise zu zittern und auf seinem Gesichte stritten Glut und Zornesbläße. Einen Augenblick biß er auf die Unterlippe, daß sie blutig anlief; dann aber rief er, in ein höhnisches Gelächter ausbrechend: „Zum Teufel, Herr Gemeindevorsteher, Ihr seid zu alt für solche Späße; seit wann sollte der Gemsensepp, der kaum ein ganzes Hemd auf dem Leibe hat, Miteigentümer des Hinteralmwaldes sein?"

„Das könntet Ihr besser wissen als ich," erwiderte der Alte achselzuckend. „Die Hemden Eures Schwiegervaters gehen mich nichts an, dagegen ist mir wohlbekannt, daß des Gemsensepppen von jeher in diesem Walde das Beholzungsrecht besaßen, ebenso gut als auf der Alm selbst ein Weiderecht. Sie werden drum wohl Mitbesitzer von Beiden gewesen sein — denk' ich."

Digitized by Google

Über der Ruhe und dem zurechtweisenden Ernste des Gemeindevorstehers fand auch Christen seine Besonnenheit wieder, wenigstens vermochte er sich äußerlich zu bezwingen, obwohl jedes der gehörten Worte wie ein Schlag auf ihn niederfiel. An das berührte Rechtsverhältnis hatte er wohl in seinem Leben nie gedacht, oder war dies irgend einmal flüchtig geschehen, so hatte er dasselbe jedenfalls in ganz anderer Weise aufgefaßt. Drum sagte er nach einigem Besinnen, das obrigkeitliche Verbot zwischen den Fingern zusammenknitternd: „Ich betrachte die Sache anders als Ihr, Herr Gemeindevorsteher. Was des Gemsensepppen von jeher aus der Alm oder Wald bezogen, war keine rechtliche Nutznießung, sondern ein freiwilliges Almosen der Steinberger. Versteht Ihr?"

„Könnt Recht haben — oder auch nicht," entgegnete der alte Mann; „was Verjährungen zu bedeuten haben, brauch' ich Euch ebenfalls nicht zu lehren; Ihr seid in Rechtssachen besser erfahren als ich. Geht mich übrigens auch gar nichts an; ich hatte Euch bloß nach Amt und Pflicht das Verbot zu weisen, und daß dies geschehen, dafür nehm' ich hier die Mannen als Zeugen. Thut nun, was Ihr wollt — Herr Steinberger."

„Das werd' ich gewiß auch," sagte Christen, sich stolz aufrichtend; „drum meldet nur meinem Schwiegervater, daß ich nun nicht bloß dieses eine Stück, sondern sofort auch auf eigene Rechnung den ganzen übrigen Wald werde schlagen lassen."

„Ist nicht meines Amtes — solche Meldung," lächelte der alte Mann, indem er seinen Hut ein wenig lüftete; „übrigens zürnt mir nicht und lebt wohl."

Er ging ruhig und langsam den Almweg hinab, während die Arbeiter mit fragenden Gesichtern und erwartungsvollem Schweigen herumstanden. Der Erste, der dieses Schweigen brach, war der bisher mäuschenstille Geschäftsfreund. „Kommt

Digitized by Google

her und gebt mir die Hand," rief er, sich Christen nähernd, der dem davongehenden Gemeindevorsteher noch immer schweigend nachschaute, „die Hand her, Gevatter, Ihr seid ein Kapitalmann und habt dem Dorffürsten da prächtig den Paß gewiesen; aber der Gemsensepp — der Spitzbube, verzeiht —"

„Laßt's gut sein," entgegnete Christen, mit der Hand über das bleiche Gesicht fahrend; „vielleicht ist's am besten so gegangen. Ihr da, fahrt fort, wo Ihr aufgehört, später gibt's noch mehr Arbeit."

Die Männer nahmen zögernd ihre Äxte auf und wendeten sich wieder dem Walde zu; aber der Erste, der über den Graben zurücksprang, stieß einen lauten Ruf des Erstaunens, wenn nicht gar des Schreckens aus. „Du da — Gemsensepp?"

„Nur ich — ja —" erwiderte eine tiefe, wohlbekannte Stimme, nach deren Laut sich plötzlich alle Blicke überrascht hinwendeten. Neben dem Stamme einer mächtigen Tanne, die vor andern am tiefsten eingesägt war und sich bereits, mit der Krone zur Seite neigend, auf ihre Nachbarn stützte, stand Sepp in voller Jagdrüstung; über die knapp anliegenden Lederhosen hing zur Linken das breite Waidmesser vom Gurte, während die Rechte in Schulterhöhe den Lauf des schweren Bergstutzers umfaßte, dessen Kolben auf einen bemoosten Stein gestemmt war. „Guten Tag, Ihr Leute," wiederholte der alte Jäger.

„Guten Tag, Sepp," entgegnete der nächste Arbeiter, sich von seiner ersten Überraschung erholend — „willst in die Flühen, mit Schein?"

„Kann sein — weiß es noch nicht."

„Nun bis Du's weißt, sei so gut und mach' mir an dem Stamme da Platz; er hinkt gottlob schon bedenklich."

„Der Baum bleibt trotz seines Hinkens einstweilen stehen, guter Freund," sagte Sepp mit fester Stimme.

Digitized by Google

Der Arbeiter, dem diese Antwort vielleicht nicht unerwartet kam, trat einen Schritt zurück und schaute zweifelnd nach Christen, der bisher seinen Schwiegervater schweigend, aber mit zornigen Blicken betrachtet hatte.

„Macht einmal vorwärts," herrschte er den Arbeitern zu, aber doch nur auf denjenigen blickend, der bereits jenseits des Grabens stand — „es ist nun schon Zeit genug verloren gegangen."

Der Mann hielt die Axt etwas näher ans Gesicht, als ob er ihre Schärfe prüfen wolle; aber gleichwohl blieb er noch immer zögernd stehen, und es war offenbar, daß er seine Stelle lieber einem Andern überlassen hätte.

Christen wurde dadurch noch mehr gereizt. „Und Du da," rief er, sich gegen Sepp wendend, „geh' Du Deines Weges und stör' andere Leute nicht in ihren Geschäften."

„Das thu' ich auch nicht," entgegnete Sepp; „ich besorge nur mein eigenes Geschäft."

„Du — Dein Geschäft? — das möcht' ich auch sehen," lautete es höhnisch zurück.

„Ja, Christen, mein Geschäft," erwiderte Sepp ruhig, aber fest; „und das besteht darin, mein Eigentum zu schützen, damit ich von einem Steinberger kein Almosen mehr zu empfangen brauche."

„Nun aber ist's des Geschwätzes einmal genug," schrie Christen zornbebend gegen die Arbeiter; „macht endlich vorwärts und treibt den alten Narren weg, wenn er Euch in den Weg kommt."

Die Männer machten Miene, dem erhaltenen Befehle Folge zu leisten; aber Sepp trat rasch einige Schritte gegen den Graben vor und rief drohend: „Nehmt Euch in Acht! Ihr seid Zwanzig gegen Einen, aber ich steh' für mein Recht, und Gott straf' mich, der Erste, der noch eine Axt aufhebt, wird's bereuen müssen." Damit hob der Alte, aus dessen

Digitized by Google

Augen ein dunkles Funkeln schlug, den Bergstutzer in die Höhe, wie der Jäger zu thun pflegt, wenn er ein nahendes Wild belauert hat.

Bei dieser sprechenden Bewegung blieben die Männer wie angewurzelt stehen und Christen selbst starrte einen Augenblick nach dem Alten, der mit eiskalter Ruhe, das Gewehr hoch erhoben, am Waldrande stand; dann aber rief er mit dumpfer Stimme: „Nun, bei Gott, endlich will ich wissen, wer hier Meister ist.“ Er riß einem Arbeiter die Axt aus der Hand und schritt gegen den Graben zu.

„Christen,“ schrie ihm Sepp entgegen, „denk' an Weib und Kind — laß den Richter sprechen — dann thu', was Du willst — zwing mich nicht, Christen!“

Der jedoch schien nicht zu hören. Er schritt langsam, doch festen Fußes auf den nächsten angesägten Stamm zu und machte sich bereit, die Axt an denselben zu legen; aber mit jedem Schritt, den er vorwärts gethan, hatte Sepp sein Gewehr höher erhoben, und als jener nun die Axt zur Führung eines Streiches fester in die Hand faßte, legte der Alte den Kolben seiner Waffe an die Wange, die Mündung ohne das leiseste Beben auf seinen Schwiegersohn gerichtet, als gält es einem Grattiere.

Die Zuschauer standen atemlos und keiner schien ein Wort oder einen Schritt wagen zu dürfen. Jetzt endlich, da Christen einen Augenblick zögerte und mit innerm Erbeben auf die dunkle Mündung starrte, die unbeweglich nach seiner rechten Hand gerichtet blieb, rief der Geschäftsfreund: „Zum Teufel, Steinberger, laßt's gut sein — von solchen Geschichten will ich nichts wissen.“

Christen ließ die Axt sinken und trat, sich mühsam auf dieselbe stützend, über den Graben zurück. Sein Gesicht war mit Totenblässe bedeckt und die Lippen zuckten unaufhörlich, wie von einem Krampfe bewegt. „Ich nehm' Euch Alle zu

Digitized by Google

Zeuge deſſen, was hier vorgegangen," ſagte er dumpf, den kalten Schweiß von der Stirne wiſchend; „wir wollen nun ſehen, ob es noch Geſetz und Gerechtigkeit gibt!"

„Ich dank' Dir dafür, Chriſten," rief Sepp aufatmend und ſein Gewehr an einen Stamm lehnend, „ich dank' Dir, Chriſten, und auch Euch, Gevatter, dank' ich für das Wort; aber nun geht mit Gott und kommt nicht wieder, bis die Sach' entſchieden iſt."

Chriſten ging, ohne ein Wort zu erwidern, die Alm abwärts, mit ihm der Geſchäftsfreund und hinten drein die verblüfften Arbeiter. Sepp blieb ſtehen, bis ſie über die Höhe hinabgeſtiegen waren; dann verſchwand er im Dunkel des Tannenwaldes. —

Chriſten hatte es nicht über ſich vermocht, ſein Haus zu betreten. In den nämlichen Kleidern, wie er kam und ſtand, begleitete er den Geſchäftsfreund ins Thal hinunter, um dort am Gerichtsorte ſeine Gegenklage anzubringen und den Prozeß gegen den Schwiegervater einzuleiten. Er war des feſten Glaubens, daß Änneli um den Plan des Vaters gewußt und einverſtandenermaßen geſchwiegen habe, um dem eigenen Gatten vor aller Welt eine Demütigung zuzuziehen und mit den erhobenen Rechtsanſprüchen ſich ſelbſt eine höhere Geltung zu geben. Es kam bei dieſer Vorſtellung eine ſolche Verbitterung über den Mann, daß er ſchwach genug wurde, vor fremden Ohren das eigene Weib anzuklagen. „Es iſt immer ein gefährlich Ding, wenn man dem Bettler aufs Roß hilft," ſagte darauf der Geſchäftsfreund; „aber einmal nun bin ich Euer Gevatter und muß ſchon der Kinder wegen zum Frieden raten. Am beſten iſt's, Ihr gebietet der Frau aufs Strengſte, jeden Verkehr mit dem Alten abzubrechen. Alsgemach wird ſie ſich dann ſchon fügen — ſie weiß, daß ſie mit Euch leben muß." — Chriſten war damit ganz einverſtanden und doch erſchrak er einen Augenblick bei dem Gedanken, wie plötzlich Alles ſo

Digitized by Google

anders mit ihm geworden. Vor wenigen Tagen noch saß der Schwiegervater in seinem Hause und es war Christen bei seiner Abwesenheit stets ein Trost gewesen, daß er Weib und Kind daheim unter so treuem Schutze wußte; jetzt war der alte Mann nicht nur weggezogen und wo ehemals Achtung und Vertrauen gewaltet, tiefe Feindschaft entstanden; es sollte auch zwischen Vater und Kind, zwischen Großvater und Enkel eine unübersteigliche Mauer gezogen werden. Wenn das der Vater unter'm Boden wüßte — rief es einen Augenblick in Christen; aber der Ruf verhallte rasch vor den lautern Stimmen des Zornes und verletzten Stolzes und die ganze Erinnerung verhuschte, wie ein verlorner Sonnenblick über auftürmenden Sturmwolken. Da Christen am Abend nach der Hinteralm hinanstieg, war sein Gemüt nur noch mit den Entschlüssen des Zornes und herzloser Zwietracht erfüllt.

Als er in die schon dunkle Stube trat, rief Änneli laut: „Gott Lob und Dank, daß Du endlich da bist; aber wo seid Ihr auch so lange gewesen, ohne Euerm Änneli etwas zu sagen, und wo ist denn der Vater jetzt?"

Hätte Änneli den Ausdruck von Hohn und plötzlicher Wut gesehen, der bei dieser Begrüßung über das Gesicht des jungen Mannes glitt, es würde in die innerste Seele zusammengebebt sein. Die frohe Hoffnung zwar, die es den Tag über genährt, versank bald genug, als ihm Christen statt mit freundlicher und versöhnter Rede mit trotzigem Schweigen antwortete, aber doch fand das arme Herz dabei Zeit, sich unterdessen auf das Leid vorzubereiten, dem es entgegenging.

Als Änneli nämlich am Vormittage den Christen mit dem Gevatter und hintendrein die ganze Arbeiterschar vom Wald herab die Alm hinuntergehen sah, war es ihm, als trät' es plötzlich aus einer schweren Nebelnacht an den goldenen Frühlingsschein heraus. Sein erster Gedanke war, Christen habe sich eines Andern besonnen und der ganze Handel sei rück-

Digitized by Google

gängig gemacht worden. Es war ja auch gar nicht anders möglich, drum gingen die Arbeiter mit dem Gevatter fort, der vielleicht irgendwo in der Gegend noch einen andern Waldkauf abgeschlossen hatte und die nun doch schon zusammengebrachten Männer sogleich dorthin führte. Freilich hätte Christen — der böse Mann — wohl auch einen Augenblick vorbeikommen und seinem Änneli die frohe Botschaft selbst überbringen können; wußte er doch, wie schwer ihm die ganze Angelegenheit auf dem Herzen lag und wie viele Thränen sie ihm schon gekostet. Aber das liebende Weib hatte unter seinen frohen Hoffnungen diesen Gedanken einer unzufriedenen Hintansetzung bald unterdrückt. Es war ja nicht mehr als billig, daß sich Christen nun zunächst dem Gevatter gefällig erwies, der ihm gewiß bei der ganzen Geschichte mit nachgiebiger Freundlichkeit entgegengekommen war.

So freute und tröstete sich Änneli. Als aber mit dem Nachmittage Christen noch immer nicht heimkehrte, wurde der einsamen Frau enge in dem menschenleeren Hause; die Knechte waren draußen auf der Alm und die Mägde ebenfalls auswärts beschäftigt. Änneli zog daher das kleine Rollwägelchen hervor, legte die Kinder hinein und ging mit ihnen nach dem elterlichen Häuschen hinüber. Es traf sich, wie es erwartet hatte — der Vater war nicht daheim. — Dem Waldrande entlang lockte ein milder Schattensaum, in dem die Kinder vor dem allzu hellen Sonnenlichte geschützt waren; dorthin ging es mit ihnen, langsam das Wägelchen hinter sich drein ziehend, in Erinnerungen und Hoffnungen verloren. Als es zur Stelle zwischen die beiden Wege gelangte, sah es mit Verwunderung, daß einige Stämme schon zum Fällen angesägt waren. „Sonderbar," sagte es vor sich hin, „daß Christen sich nicht eher entschließen konnte, als bis die Arbeit schon begonnen hatte; mich wundert's nun erst recht, wie das zugegangen." Weiter vorwärts sah Änneli einen der Knechte von der Alm

Digitized by Google

gegen eine Waldecke hinansteigen, wo sich ein kleines Brünnlein zur Sommertränke des Viehes befand. Vielleicht weiß der etwas, dachte es und winkte dem Manne, indem es ihm selbst entgegenging. „Hast Du von meinem Vater nirgends etwas gesehen?“ fragte es, um nicht sogleich die eigentliche Neugierde preisgeben zu müssen. Der Angeredete schien über die Frage verlegen und erwiderte zögernd: „Gesehen eigentlich nichts — nein, ich könnte nicht sagen.“ Diese Antwort fiel Änneli auf und es fragte drum rasch: „Hast denn etwas von ihm gehört?“ — „Eigentlich auch nicht,“ erwiderte der Mann, indem er sich mit dem Gesichte tief über das Brünnlein bückte; „nur hat einer der Arbeiter, die heute früh da droben waren, gesagt, Euer Vater sei mit dem Meister drüben am Waldschlage zwischen den Wegen gewesen und drum wäre die Arbeit eingestellt worden.“

Über diesen Worten hatte der Knecht die gefüllte Bütte aus dem Brunnen gehoben und beeilte sich, mit derselben wieder in die Alm hinunterzugehen. Änneli achtete nicht auf dieses hastige Wesen; es freute sich nur auf's Neue in dem Gedanken, daß Christen auf des Vaters wiederholte Vorstellungen noch im letzten Augenblicke von seinem Vorhaben abgestanden sei und daß nun beide versöhnt wohl drunten im Thale bei einander sein möchten. Vielleicht auch hatte der Vater dem städtischen Geschäftsfreunde selbst einen annehmbaren Vorschlag machen können und war heute nur noch nach Hause gegangen, bevor er den Andern nachgeeilt.

Mit diesen freundlichen Gedanken ging Änneli wieder heimwärts und harrte geduldig, bis Christen zurückkommen und den Vater wohl gleich mitbringen werde. Freilich als der Abend nahte und sich die Schatten des Waldes weiter über die Alm herabstreckten, wollten sich auch über die Hoffnungen der einsamen Frau verdunkelnde Schatten des Zweifels hereinneigen; aber sie wehrte sich mutig dagegen und sagte oft laut vor sich

Digitized by Google

hin: „Das kommt nur von der Ungeduld — es ist wohl auch lang, so den ganzen Tag warten und harren zu müssen; endlich werden sie indessen doch kommen.“

Das Scheiden einer Hoffnung wird nicht nur in dem Maße schmerzlich, als sie dem Herzen freundlich genaht und lieb gewesen, die Größe dieses Schmerzes richtet sich auch nach der Sicherheit, mit welcher der Verstand auf eine Erfüllung hatte rechnen dürfen. Je größer diese Sicherheit, um so schmerzlicher und länger dauert der Scheidenskampf. Drum kam wohl ein verstärktes Bangen über Änneli, als es endlich Christen allein und ohne des Vaters Begleit kommen sah, aber es ließ selbst noch nicht alle Hoffnung sinken, als er ihm auf seine rasche und verwunderte Frage nur mit düsterm Schweigen Antwort gab. Deshalb fuhr es nach einer Weile, sich Christen nähernd und die Hand auf seine Schulter legend, fort: „Aber so sag' mir doch, Mannli, wo Du so lange geblieben bist und ob Du den Vater nicht gesehen hast?“

Christen zuckte unter der Berührung zusammen und unwillkürlich hob sich die Rechte zu einem Schlage empor. Ist eine solche Falschheit menschenmöglich, brauste es in ihm auf, das Weib kennt die Schmach, die mir der Alte angethan, und nun kommt es, um mich darüber noch auszuhöhnen. Die Empfindung, die diesem Gedanken folgte, war ein tiefes Weh, und Christen setzte sich, das Gesicht mit beiden Händen verhüllend, auf die nahe Fensterbank.

„Aber, mein Gott,“ rief Änneli nun voll banger Ahnung und erschrocken, „was ist Dir denn und warum gibst Du mir keine Antwort?“

„Hör',“ erwiderte Christen mühsam, „laß mich in Ruh', sonst gibt's noch ein Unglück. Und noch etwas — wenn Du wieder ein einziges Wort mit Deinem Alten sprichst, so hast Du mein Haus zum letzten Mal betreten.“

Digitized by Google

Änneli hatte sich schon beim ersten Tone der Stimme, mit dem Christen zu sprechen anfing, an die Bettchen der Kinder gelehnt, als ob es hier Schutz suchen wollte oder solchen gewähren müßte. Als er den Worten noch ein dumpfes Grollen folgen ließ, das wohl den durch einander wirbelnden und unausgesprochenen Gedanken galt, die sein Gemüt verbitterten, fragte es leise zitternd: „Ist Dir das auch ernst, Christen?"

„So ernst," erwiderte er laut auffahrend und der Thüre zugehend, „daß ich eher mein Haus mit mir und den Kleinen zusammenbrennen, als mein Wort nicht halten wollte, das merke Dir."

Die Thüre fiel mit hartem Schlage zu und Änneli sank mit schwindelnden Sinnen, die Hände halb bewußtlos zum Gebete faltend, am Bette der Kinder auf die Knie nieder. Und im Gebete fand das arme Herz, wenn auch nicht Trost und Licht in diesen Wirrnissen, doch Ergebung und den Mut des Duldens. Als es Christen nach Langem in seine Stube hinaufgehen hörte, ohne daß er vorher noch einmal nach ihm und den Kindern gesehen hätte, legte es sich stille und thränenmüde nieder. —

Der Tag war bereits hell hereingebrochen, als es von einem kurzen Frühschlafe gestärkt aufwachte. Christen war schon fortgegangen. Er habe dringende Geschäfte und könne nicht auf das Morgenessen warten, hatte er zu Mädi gesagt, und wolle deshalb Meisterin und Kinder auch nicht aufwecken.

Änneli empfand wohl, daß Christen ihm auszuweichen suchte, aber gleichwohl übersah es nicht, daß er das Gesinde nichts davon merken ließ und das Ansehen der Meisterin so weit in Ehren hielt. Diese bewiesene Rücksicht half sie auch in Gehorsam gegen die Befehle des Mannes erhalten, als am Nachmittage ein neues, fast unüberwindliches Verlangen nach Aufklärung in diesen Wirrnissen sich ihrer bemächtigte und zugleich das Kindesherz um die Wahrung seiner natürlichsten

Digitized by Google

Rechte sprach. Änneli stand schon vor dem Hause, um zum Vater hinüberzugehen, den es ja, seit er weggezogen, nie wieder gesehen hatte; aber es kehrte leise wieder um und schaute, in trüben Gedanken verloren, durch das Fenster auf die sonnige Alm hinaus. Es war ihm, als ob dieselbe plötzlich in einem hellern Lichte aufgrüne, als die junge Base, die ihm im Wochenbette so freundliche Beihilfe geleistet, den Weg hereingegangen kam.

Diese bewährte sich auch diesmal als treue Helferin in der Not, und von ihr erfuhr Änneli, was die Arbeiter über den gestrigen Vorfall im Walde erzählt und daß nun zwischen Vater und Gatten das Gericht entscheiden werde. Wie traurig und trübe diese Wirklichkeit zu den frohen Hoffnungen stand, an denen sich Änneli gestern erfreut hatte, so war sie ihm doch weniger schrecklich, als die bange Ungewißheit, die es gequält. Es konnte nun wenigstens einen richtigen Weg für sein eigenes Verhalten finden.

„Christen hat recht," sagte es nach schmerzlichem Sinnen, „ich darf während des Streites nicht mehr zum Vater gehen; das müßte bei der besten Absicht doch einen falschen Schein geben. Aber Du thust mir den Gefallen und bittest ihn um meinetwillen und der Toten wegen, die so lange im Frieden hier oben gelebt haben, von der Sache abzustehen."

Die Base war sogleich bereit, diesem Wunsche Folge zu leisten; aber sie brachte auch bald den Bescheid zurück, wie ihn Änneli im Stillen wohl befürchtet hatte. Der Vater lasse sein Kind, dem er Kraft und Geduld wünsche, sich ins Unvermeidliche zu fügen, viel tausendmal grüßen und es solle willig dem Gebote seines Mannes gehorsam sein; was er aber selbst thue, das thue er nicht für sich, sondern für Änneli, seine Kinder und Christen selbst. Übrigens werde der Prozeß bald beendigt sein und erst dann sich zeigen, was weiter kommen wolle. —

Digitized by Google

Diese Erwartung Sepps ist wohl in Erfüllung gegangen. Auf der Hinteralm war noch kein Fuder Heu in die Winterscheunen gebracht, als der Richter den Streit zwischen Vater und Eidam bereits entschieden hatte. Aber leider entsprach dieser Entscheid weder den Wünschen des Einen noch den Absichten des Andern. Sepp hatte mit alten Urkunden nachgewiesen, daß sich seine Vorfahren vor nahezu zweihundert Jahren bei den Steinbergern auf der Hinteralm eingekauft. Sie hatten dadurch das Recht erworben, eine Anzahl Vieh, die dem Drittel des jeweiligen Viehstandes der Steinberger gleichkommen könne, auf die Alm zu treiben und das benötigte Winterfutter für dasselbe einzusammeln. An dem Wald, der zur Hinteralm gehöre, sollten sie nach gleichem Verhältnisse Rechte haben.

Nachdem die friedliche Vermittlung fruchtlos geblieben, mußte der Richter nach dem Pergamente, das in altväterischer Einfachheit für andere Menschen und Verhältnisse geschrieben worden, mit heutigen Begriffen das streitige Recht bestimmen. Sepp verzichtete für sich auf alle Ansprüche an die Alm und trug dieselben auf sein Kind, des Steinbergers Frau, über; dagegen verlangte er, daß der Wald nach wie vor gemeinschaftliches Eigentum bleiben und keiner der Eigentümer berechtigt sein solle, ohne den Willen des Andern über den häuslichen Bedarf hinaus darin Holz zu schlagen.

Christen widersetzte sich diesem Begehren hartnäckig und so blieb kein anderes Mittel, als die Teilung des Waldes nach dem urkundlichen Verhältnisse. Demzufolge wurde von dem Dornbusche an, der zwischen den beiden Häusern stand und ehemals wohl zur Grenze der beidseitigen Arbeit an den freundnachbarlichen Schneebahnen gedient, aufwärts eine gerade Linie bis an den Fuß der Flühen gezogen. Was vorwärts derselben über der Wohnung des Steinberger lag, wurde diesem als freiverfügbares Eigentum zuerkannt; der andere Teil rückwärts der Linie fiel Sepp anheim.

Digitized by Google

Dieſer hatte den Spruch, der ihm ein anſehnlicheres Eigentum zuſicherte, als früher irgend jemand vermutet hätte, mit trübem Geſichte angehört, und der Umſtand, daß Chriſten alle erlaufenen Koſten auferlegt wurden, war nicht imſtande, dasſelbe aufzuheitern. Drum wartete er drunten vor dem Gerichtshauſe nachdenklich, bis ſein Gegner die breiten Steintreppen herabkam.

„Hör' Chriſten," ſagte er, dieſem die Hand entgegenſtreckend, „wir haben ſchon lange, wohl zu lange, nie mehr mit einander unter vier Augen geſprochen."

„War auch nicht nötig," entgegnete der Steinberger, ohne die dargebotene Hand anzunehmen, „es haben's ſchon Andere für uns gethan."

„Es wär' aber wohl gut, wir thäten's ſelbſt wieder," fuhr der alte Mann faſt demütig fort, ohne ſich durch den barſchen Beſcheid ſtören zu laſſen; „ich will Dir gleich zum Anfang einen Vorſchlag machen."

„Wird ein ſauberer ſein."

„Mancher wenigſtens wär' froh darüber; Du vielleicht einſt ſelbſt — wenn's zu ſpät iſt. Ich laß Dir ſogleich meinen Waldanteil gerichtlich zuſchreiben, wenn Du mir verſprichſt, nie auf einmal und ſamthaft eine ganze Strecke ſchlagen zu laſſen. Mit Vorſicht und vereinzeltem Schlag kannſt Du immer noch einen ſchönen Gewinn daraus ziehen."

„Du haſt mir nichts zuſchreiben zu laſſen, ich habe ſonſt genug; und was ich thun oder nicht thun will, iſt meine Sache," gab Chriſten zur Antwort und ging, ſeinen Schwiegervater ſtehen laſſend, nach dem Wirtshauſe hinüber, wo der Geſchäfsfreund aus der Stadt auf den endlichen Ausgang des Handels gewartet hatte. —

Mit dieſem Ausgange kehrten weder Herzlichkeit noch Vertrauen in des Steinbergers Haus zurück, wie das arme Änneli in bekümmerter Ergebung gehofft hatte, wohl aber

Digitized by Google

brachte er ein Leben auf die stille Hinteralm, als ob sie plötzlich zum Tummelplatze des wilden Heeres geworden wäre. Nach wenigen Tagen langte der Gevatter mit seiner Arbeiterschar an, und sogleich begann unter Axtschlägen und Sägegekreisch zwischen den Wegen Wipfel an Wipfel niederzustürzen. Und noch bevor sich die Vogelbeere dunkel gerötet und das Laub am Haselstaudenhage nach dem Dorfe hinab gelb geworden, erstreckte sich hinter des Steinbergers Hause nach den Flühen hin eine öde Fläche, über die nur der frische Schnitt der Wurzelstöcke wie weiße Grabsteine hervorragte. Wo früher Jahr aus Jahr ein das dunkle Grün der Tannen wie eine geheimnisvolle Mauer sich hingezogen, starrten nun die zerrissenen Felsenhänge und Schründe der Flühen in schreckhafter Nähe herein; die wenigen Stämme, die an ihrem Fuße stehen geblieben, schienen sich wie erschrockene Schildwachen zusammenzuducken und durch ihre Winzigkeit nun erst recht die riesigen Felsblöcke und Hörner ins rechte Licht zu stellen. Änneli kam es vor, als ob das Dach vom eigenen Hause weggehoben worden sei, als ob es sich in einer Wohnung befände, die nach einer Seite hin mit eingestürzter Wand ins Freie gehe. Besonders unheimlich war ihm am Abend der grelle Lichtschein, der von den nackten Felswänden durch die Waldlücke auf die Alm herabfiel — wie der Wiederschein einer sinkenden Feuersbrunst, mußte es oft denken. Es war eben um die ganze trauliche Heimlichkeit, um die schattendunkle Verborgenheit der Hinteralm geschehen, die sich bei den kalten Lüften, die nun ungehindert von den Flühen herabströmten, auch viel früher als andere Jahre mit nächtlichem Reife bedeckte. —

Ob Christen all' das nicht empfand und bemerkte? Er war in der letzten Zeit wenig daheim. Er hatte auf den weit auseinander liegenden Alpen thalaufwärts bedeutende Ankäufe von Käsen gemacht und besorgte deren Weiterschaffung nach dem Städtchen am See, von wo sie später in großen Liefe-

Digitized by Google

rungen landabwärts gehen sollten. Aber auch wenn er zu Hause war, schien er unstät und unruhig. Es fehlte ihm etwas und er fühlte sich überall unheimlich. Nachdem der Gevatter mit seinem Schlage fertig und das Holz zu Thal geliefert war, behielt Christen eine kleine Schar Arbeiter zurück, um ebenfalls noch eine Anzahl Stämme auf eigene Rechnung schlagen zu lassen; aber fast schien es, als ob ihm an der Förderung des Werkes wenig gelegen wäre. Die Arbeiter blieben oft mehrere Tage lang ohne jegliche Aufsicht und thaten bald nur noch, was sich mit ihrer besten Bequemlichkeit vertragen mochte, während Christen für diese Nachlässigkeit keine Augen hatte, wenigstens nie eine Bemerkung darüber machte.

Eines Morgens, als er ins Thal gehen wollte, blieb er vor dem Hause stehen und blickte nachdenklich nach allen Seiten auf die Alm hinaus. Von der leeren Waldfläche herab zog sich ein weißer Streifen schweren Reifes, während weiter vor- und rückwärts das Gras kaum von einem leisen Duft überflogen schien. Christen umging langsam die Grenze der bereiften Strecke und fuhr hie und da mit der Hand über das Gras, um sich von dem Unterschiede des leichtern oder stärkern eisigen Ansatzes Gewißheit zu verschaffen. Dann schaute er lange gegen die leere Fläche hinauf, wo sich die Arbeiter gemächlich zum neuen Tagewerk zusammenfanden.

Änneli hatte dem Thun des Mannes durchs Fenster zugeschaut und es wunderte sich, daß er endlich, statt den Thalweg einzuschlagen, wieder langsam auf das Haus zurückgegangen kam. Er mußte etwas vergessen haben. Aber Änneli schaute hoch auf, als er in die Stube trat und bedächtig sagte: „Ich mein', 's wär' am gescheidtesten, wenn ich das gefällte Holz droben klein spalten und zwischen den Wegen aufbeigen ließe. Oder glaubst Du's nicht auch?"

Diese Worte setzten Änneli in solche Verwunderung, daß es nicht sogleich eine Antwort geben konnte. Das war seit

Digitized by Google

Monaten wieder das erste Mal, daß Christen über seine Absichten einen Laut fallen ließ; er fuhr auch, ohne Ännelis Entgegnung abzuwarten, fort: „Ich glaube, das Holz später gespalten ebenso vorteilhaft verkaufen zu können, als die ganzen Stämme; jedenfalls kann ich's in der Nähe absetzen und brauche keine größere Reise zu machen."

„Das mußt Du am besten wissen," entgegnete Änneli aufatmend; „lieb ist's mir allweg, wenn Du nicht weit fortzugehen brauchst."

„Ja, ja, 's ist am richtigsten so," sagte Christen, der Thüre zugehend — „ich will's nur gleich anordnen."

Er ging auch wirklich dem Walde zu, indem er an den sich öffnenden Fingern der linken Hand abzählend vor sich hin sagte: „Es gibt wenigstens achtzig bis hundert Beigen, die, richtig aufgestellt, eine doppelte Reihe vor der ganzen Flühe weg ergeben."

Den Arbeitern wurde also befohlen, mit dem Fällen einzuhalten, dagegen sämtliche Stämme ohne Ausnahme zu zersägen und zu spalten, die Scheiter in mannshohe Beigen aufzuschichten und diese von einem Rande der Waldlücke bis zum andern aufzustellen.

Die Männer sahen sich verwundert an über diesen Befehl, indem sie nicht begreifen konnten, warum die prächtigen Sägebäume zu Kleinholz verschnitten werden sollten. „Jedenfalls dürfen wir die Beigen nicht zu hoch machen," bemerkte Einer, „sonst werden sie vom Winde umgeworfen." — „Das ist eben die Hauptsache," erwiderte Christen, „Ihr müßt sie breit auflegen und von der untern Seite her tüchtig stützen."

Als er, sich zum Gehen wendend, noch einen Blick nach den Flühen hinaufwarf, sah er am obern Ende der Lücke seinen Schwiegervater stehen. Der Alte war in voller Jagdrüstung und schien, unbeweglich wie er stand, drohend und zugleich höhnisch herabzublicken. Über Christens Gesicht glitt

Digitized by Google

eine dunkle Röte und doch trat ihm ein kaltes Fröſteln ans Herz heran. Er hatte Sepp ſeit dem Gerichtstage mit keinem Auge mehr erblickt; jetzt aber ſchien ihm ſeine Geſtalt um vieles höher geworden zu ſein, und das ſonſt ſchon markige und wetterbraune Geſicht hatte einen unheimlichen, faſt wilden Ausdruck angenommen. Wie ein Waldgeſpenſt — mußte Chriſten unwillkürlich denken, während er raſchern Schrittes die Alm hinabging.

Der Alte verſchwand ebenfalls hinter einer Felſenecke, als er bemerkte, daß auch die Arbeiter nach ihm emporſahen. Für ſie war ſeine Erſcheinung nicht ſo neu, aber kaum weniger unheimlich als für Chriſten. Seit ſie hier oben mit dem Waldſchlage beſchäftigt waren, hatten ſie ihn beinahe jeden Tag, am frühen Morgen oder am ſinkenden Abend, am Fuße der Flühen hinſtreifen ſehen, ohne daß er ſich je einem von ihnen genähert oder ein einziges Wort geſprochen hätte; während des Tages ſahen ſie ihn oft ſtundenlang auf einem ſchwindelnden Felſenrande ſitzen und unbeweglich, wie ein drohender Kobold, auf ihre Arbeit herunterſchauen. Wenn hie und da aus den Schründen hervor der ſcharfe Wiederhall eines Schuſſes krachte, zuckte Mancher unwillkürlich zuſammen und dachte an das eiſig kalte Geſicht, mit dem der Alte an jenem Morgen ſeinen Stutzer auf die Hand des Schwiegerſohnes gerichtet, die ſich zum Fällen des angeſägten Stammes erhoben hatte. Und die Kugeln des Gemſenſepp reichten weit und trafen ſicher, davon wußte ſeit vielen Jahren manche Jägerſage zu erzählen. —

„Mich nähm's nicht Wunder, wenn der Chriſten bereits bereute, daß er dem Alten damals nicht gefolgt hat," ſagte einer der Arbeiter; „oder warum meint Ihr, daß wir nun mit Beigen eine hölzerne Mauer da hinüberziehen ſollen?"

„Oh, das läßt ſich an der Naſe abzählen," entgegnete ein Anderer, indem er das Geſicht den Flühen zukehrte, von denen

Digitized by Google

ein scharfkalter Luftzug herabfloß, „wir sollen dem Winter das Loch verstopfen, daß er nicht sogleich von der Stockfluh durch dasselbe auf die Hinteralm herabfahren kann. Die ist ja vom Reif schon ganz braun gefressen."

„Wird aber wenig nützen," sagte der Erste, mit dem Kopfe nickend, „und wenn ich etwas vom Wetter verstehe, sind wir eingeschneit, bevor die Hälfte dieser Stämme aufgeheigt ist." —

Der Mann verstand sich wirklich etwas auf die Witterung. Die Beigen standen noch lange nicht zur Hälfte aufgeschichtet, als ein früher und ungewöhnlich hoher Schneefall Berg und Thal bedeckte. —

Auf den geräuschvollen Sommer und Herbst, wie die Hinteralm noch keinen gesehen, kamen nun plötzlich die stillen, einsamen Wintertage. Die Arbeiten im Walde mußten sofort eingestellt werden, da die liegenden Stämme über Nacht tief unterm Schnee begraben wurden, der sogar bis zur Hälfte an die schon errichteten Beigen hinaufreichte. Auch an die Eröffnung einer Schlittenbahn, auf der das Holz zu Thal gebracht werden konnte, war vor der Hand nicht zu denken; der Schnee lag nicht nur zu hoch, er war bei der im allgemeinen noch milden Witterung auch zu weich, um Lasten tragen zu können. Dagegen hatte Christen im Thale noch mit seinem Käshandel zu schaffen, und durch seine Abwesenheit wurde es nur um so einsamer in seinem winterstillen Hause daheim. Dabei kam denn auch eine Sehnsucht, eine bange Bekümmernis um den Vater über Änneli, die es nicht länger mehr zu bewältigen vermochte. Den Spätsommer und Herbst hindurch hatte es sich wohl noch beruhigen können, die täglichen Geschäfte brachten ihm Zerstreuung, und zudem wußte es, daß der Vater von jeher mehr im Gebirge als daheim gewesen. Wenn es etwa einmal aus den nähern Flühen herab einen Schuß knallen hörte, dachte es jedesmal mit wehmütigem Lächeln: „Das ist ein Gruß für mich — Gott grüß auch

Digitized by Google

Dich, Vater.“ Aber wie stand es jetzt, da der alte Mann in seiner einsamen Wohnung eingeschneit war? Konnte ihm nicht jede Nacht, jeden Augenblick ein Unfall begegnen, wo er hilfsbedürftig, vielleicht sterbend lag, ohne daß ein Mensch darum wußte? Das Kindesherz schauderte zusammen bei dem Gedanken, der Vater könnte schon gestorben sein, vielleicht schon tagelang eine Leiche, der keine Hand die Augen zugedrückt, für die keine Sorge einen Sarg, ein Grab bereit hielt! —

Änneli vermochte diese Angst nicht länger mehr zu tragen. Am Morgen, als Christen wieder ins Thal hinab wollte, hielt es ihn, da er schon die Thüre ergriffen, bei der Hand zurück und sagte schüchtern: „Ich muß Dich noch etwas fragen, Christen.“

„Was ist's?“ gab er in der kurzen Weise, die er sich schon angewöhnt hatte, zurück.

„Ich möchte Dich fragen, ob die Knechte nicht Bahn machen dürften zum Vater hinüber — ich muß ihn wieder einmal sehen.“

Christen drückte die schon halb geöffnete Thüre stark wieder zu und fragte nach einigem Besinnen: „Was hast denn Wichtiges, daß es so pressiert? — Ich mein', ein paar Tage könntest Du es doch wohl daheim bei den Kindern aushalten.“

„Wichtiges weiß ich gerade nichts,“ erwiderte Änneli wehmütig, „und die lange Zeit her konnt' ich's wohl auch aushalten, ohne ihn zu sehen; aber jetzt, seit es geschneit hat, habe ich so Angst, es möcht' ihm etwas begegnen, und ich wüßt' es nicht einmal.“

„Die lange Zeit her,“ entgegnete Christen fast höhnisch und die Thüre ungeduldig wieder anfassend, „wie lange wird's sein, daß Du ihn nicht gesehen hast!“

„Seit er wieder hinübergegangen ist — es sind heute gerade fünf Monate und drei Tage, Christen.“

Digitized by Google

„So — seit dem Tag hast Du ihn nie mehr gesehen?"

Bei dem Tone, mit dem diese Worte gesprochen wurden, senkte Änneli das Gesicht etwas tiefer auf die Brust herab; es spürte, daß ihm die Thränen in die Augen kommen wollten, und doch hatte es sich vorgenommen, fest zu bleiben, und wenn die Bitte nichts helfen würde, einmal ein ernstes, entschiedenes Wort zu wagen. Christen deutete dieses Schweigen in seinem Sinne, drum sagte er hart: „Hör' Du, worüber ich Dich nie gefragt, brauchtest Du mir auch keine Antwort zu geben; aber jetzt, da Du selbst von der Sache angefangen, will ich nicht, daß Du mich anlügest."

Bei diesen Worten richtete sich die niedergebeugte Gestalt Änneli's plötzlich hoch auf und aus dem eben noch thränenfeuchten Auge blickte ein Schein, vor dem der Mann den eigenen Blick unwillkürlich senken mußte. „Was sagst Du, anlügen?" rief Änneli mit gepreßter Stimme, „seit wann glaubst Du, daß ich Dich in meinem ganzen Leben je einmal angelogen hätte?"

„Wenn auch noch nie, doch jetzt," erwiderte Christen, „seitdem Du mir weißmachen willst, Du habest den — Deinen Vater nie mehr gesehen, seit er von uns ausgezogen ist."

Änneli bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und brach in lautes Weinen aus. „Ja, Gott sei's geklagt," schluchzte es, „daß ich Dir zu lieb meine Kindespflicht gegen den guten alten Mann so lange vergessen konnte — ich werd' es nicht mehr thun." Der aufrichtige Ton der Entrüstung, mit dem es den Vorwurf der Lüge zurückgewiesen, und der tiefe Schmerz, der aus den unaufhaltsam strömenden Thränen sprach, konnten an dem Herzen des Mannes nicht spurlos vorübergehen. Nach einigem Zögern trat er näher und sagte, die Hand auf seines Weibes Schulter legend: „Aber höre, wenn Du wirklich seit jener Zeit nie mehr bei Deinem Vater gewesen bist, so konntest Du ja auch nicht wissen, was er gegen mich im Schilde

Digitized by Google

führte." — „Das wußt' ich auch nicht," erwiderte Änneli, die Augen zwischen Thränen zu Christen aufschlagend, „und mußte immer lange hintendrein von fremden Leuten erfahren, was geschehen. Nicht einmal Du sagtest es mir."

„Ich glaubte, Du wüßtest Alles vor mir," gab er nachdenklich zurück; „aber wenn's so ist, können die Knechte meinetwegen Bahn machen, nur sag' mir nie etwas von Deinem Vater, wenn's nicht sein muß — er hat recht, wir passen nicht zusammen."

Christen trat an die Bettchen, in denen die Kinder noch in ruhigem Morgenschlafe lagen, und dann ging er mit einem leisen B'hüt Gott durch die Thüre; aber kaum einige Schritte von dem Hause blieb er einen Augenblick stehen und kehrte langsam wieder zurück. „Hast Du mir nachgerufen?" fragte er in die Stube hinein. — „Nein," antwortete Änneli, das die Thränen trocknend am Kinderbette stand, „nur der Kleine ist erwacht; gib dem Vater das B'hüetgott-Händli." Es nahm das Bübchen auf den Arm, das dem Vater mit rosenrotem Gesichtchen die Händchen entgegenstreckte. Er küßte das Kind und sagte nachdenklich: „'s ist mir immer, ich habe noch etwas vergessen — heut' Abend werd' ich wohl etwas früher heimkommen — leb' wohl, Änneli."

Aber heute war's dem Manne, als ob er nicht ins Thal hinunterkommen könnte, und wenig hätt' es gefehlt, so wäre er noch einmal zurückgekehrt. Drunten am Felsen, an dem der Weg von der Hinteralm hinabsteigt, blieb er lange stehen und schaute sinnend auf eine Planke, die kaum mit ihrem obern Rande aus dem Schnee hervorragte. „Ja, da ist er gesessen," sagte er endlich, mit der Hand über das Gesicht fahrend, laut vor sich hin, „als der Streit anging; aber Änneli hab' ich doch schwer unrecht gethan — das muß anders werden." Er schaute noch einmal nach dem Hause zurück, in dem sich durch die winterliche Einsamkeit kein Laut zu regen schien; nur droben

Digitized by Google

über dem Walde regte sich ein verworrenes Tosen und durch die Lücke wurde gelbgraues Gewölk sichtbar, das in schweren Massen über den schneestrotzenden Flühen emporstieg.

Christen hatte auf seinem Gange kaum das Dörfchen hinter sich und die Thalstraße gewonnen, als auch schon ein heftiger Wind von den Höhen niederbrach, der nach den ersten kühlern Strömungen mit unheimlich warmem Hauche über die weiten Schneefelder dahinfuhr. Sogleich fingen die Bäume am Wege an, ihre weiße Last aus den Zweigen zu schütteln, und als Christen gegen Mittag an sein Reiseziel gelangte, überflossen schon alle Wasserinnen und stürzten mit dumpfem Falle schwere Schneemassen von den Dächern auf die Straße herab.

Es gibt Tage, an denen sich ein unsichtbares Gewicht, wie eine Bleisohle, uns anhängt. Wir können mit unserm Thun, das sonst fast mühelos von statten ging, nicht vom Flecke kommen; was wir als sicher vorausgesetzt, trifft nicht ein und was wir von Neuem beginnen wollen, ist nach langem Abmühen mehr verwirrt, als in klarer Ordnung vorwärts geführt. Einen solchen Tag hatte Christen heute. Leute, die er in Geschäften herbeschieden, waren dagewesen, aber vor seiner Ankunft schon wieder fortgegangen; sie hatten bei dem anbrechenden Föhn befürchtet, später nicht mehr gefahrlos über die anschwellenden Bergwasser zurückgehen zu können. Andere, die ebenfalls versprochen, rechtzeitig einzutreffen, waren noch nicht angelangt; Christen wartete vergeblich bis am Spätnachmittage — sie erschienen nicht, vielleicht aus dem nämlichen Grunde, der die andern alsbald wieder heimgeführt hatte. Für die Geschäfte im Orte selbst war darüber die Zeit versäumt, und Christen machte sich später, als er beabsichtigt, wieder auf den Heimweg, ohne auch nur das Geringste gethan oder erreicht zu haben.

Der Föhn hatte noch nicht nachgelassen und der Weg war unter dem raschen Auftauen mühsam und beschwerlich gewor-

Digitized by Google

den. An manchen Stellen mußten feuchte Schneemaſſen durchwatet werden, die von ſteilen Halden auf die Straße herabgeſtürzt waren, an andern Orten trieben die angeſchwollenen Bergbäche bereits fußtiefes Waſſer auf den Weg.

Dieſe Hemmniſſe verdroſſen Chriſten anfänglich und vermehrten noch die üble Stimmung, in die ihn der ganze verlorne Tag verſetzt hatte; aber bald überſchritt er ſie ſo unachtſam und eilte auf der mühſamen Straße ſo raſch vorwärts, als ob er auf trockener oder kaum taubenetzter Bahn durch einen friſchen Maimorgen dahinginge. Er bemerkte dieſe Haſt ſelbſt nicht, bis ihm ein kalter Tropfen auf die Wange fiel. Jetzt gibt's Regen, dachte er, der Wind hat alſo in der Höhe nachgelaſſen; er ſtreckte die Hand aus, um zu prüfen, ob die Tropfen ſchon dichter kämen. Auf die Hand jedoch fiel ihm keiner, wohl aber ein zweiter auf die Wange, und jetzt erſt merkte Chriſten, daß es der Schweiß war, der ihm von der Stirne rann. „Was rennſt du auch wie nicht geſcheidt," ſagte er vor ſich hin, und begann einen langſamern Schritt anzuſchlagen; aber die Füße hoben ſich unmerklich immer wieder ſchneller, ſchritten immer weiter aus, als ob er irgend einem Unheile entfliehen oder einem ſolchen zuvorkommen müßte. Und je eiliger er dahinſchritt, um ſo banger wurde ihm zu Gemüte; es war, als müßte er ſich fürchten, von dem herannahenden Dunkel auf der einſamen Straße überfallen zu werden, als würden alsbald alle menſchlichen Wohnungen verſchloſſen und er müßte in der unheimlichen Sturmnacht allein auf weiter Einöde unter freiem Himmel bleiben. Solche Vorſtellungen fuhren ihm verworren durch den Kopf, und wie ſehr er ſich auch innerlich über die kindiſche Einbildung ausſchalt, er konnte ſie nicht los werden, ſie kehrte jeden Augenblick wieder mit einem neuen Schreckbild vor die Seele zurück. Daran mochte nun wohl die ganze unheimliche Umgebung, die beklommene Einſamkeit des Weges die Schuld tragen. So weit das

Digitized by Google

Auge reichte, konnte er keinen zweiten Wanderer auf der Straße entdecken; die zerstreuten Häuser jenseits des Flusses schienen alle ausgestorben und es ließ sich um dieselben herum kein menschliches Wesen erblicken; nur hie und da übertönte das ängstliche Geheul eines Hundes das Brausen des trüb anschwellenden Flusses oder brach von den Höhen herab ein dumpfes verworrenes Tosen, das wie eine unsichtbare Windsbraut weiter zog. Das sieht eben aus, wie allemal an solchen Föhnabenden, dachte Christen, einen Augenblick ausschnaufend; ich komme ja bis zur einbrechenden Nacht immer noch heim. Aber eilen mußt du doch — die Dunkelheit wird plötzlich eintreten und der Weg am Felsen hinauf muß jetzt bedenklich geworden sein. Und der Schnelllauf begann von Neuem und wurde immer hastiger, obgleich das Dörfchen bereits durchschritten war und der Weg jetzt neben dem Felsen hinaufzuklimmen begann. Er war in der That beschwerlich und schlimm; durch die schmale, ausgetretene Rinne drückte sich halb geschmolzener Schnee herab, in dem der Fuß keinen festen Halt finden konnte und an der jähen Tiefe jeden Augenblick auszuglitschen drohte. Christen mußte behutsamer gehen, zumal jetzt das Abenddunkel auch mit aller Macht hereinbrach. Plötzlich blieb er stille stehen, um mit erschrockenem Gesichte aufzuhorchen. Was war das? Ein fernes verworrenes Tosen, durch das mit unterbrochenen Klängen der bange Ruf eines Glöckleins erscholl. „Das ist drüben im Riesberg," sagte er vor sich hin, „sie haben Wassernot oder Lauenen —"

Das letzte Wort sprach Christen so laut, als ob es eine fremde Stimme aus ihm herausgerufen hätte, und als ob ihn auch plötzlich eine fremde, unsichtbare Gewalt angefaßt, begann er wieder mit atemloser Hast den Weg hinanzusteigen. Er beachtete nicht, wie oft er halb ausglitschend hart über dem Abgrunde schwebte, und wendete sich nicht einen Augenblick, als ihm ein scharfer Windstoß den Hut vom Kopfe trug. Es schien

Digitized by Google

ihm, als ob das dumpfe Toſen vor ihm liege und nicht im jenſeitigen Gebirge und mit jedem Augenblicke näher heranbrauſe. Der Atem ſtockte in der Bruſt und die Gedanken wirbelten wie ſturmgejagte, dunkle Wolkengebilde durch einander; aber die Füße eilten wie von fremder Kraft gehoben windſchnell vorwärts und wußten ohne des Auges Beihilfe den ſchmalen Steig zu finden.

Jetzt endlich war der Rand der Alm erreicht und — dem Himmel ſei gedankt — dort ragte das heimatliche Haus ſtill und dunkel aus dem weißen Schneefelde hervor. Chriſten atmete hoch auf, und ſchon wollte ein frohes Lächeln über die ausgeſtandene Angſt in ihm aufſteigen, als das heftige Pochen der Bruſt vor jähem Entſetzen ſtille ſtand. Über den Wald herab erſchollen drei lang gezogene Töne, wie der Verzweiflungsſchrei eines an ſteiler Felſenſpitze hängenden Menſchen, und dem Rufe folgte von den Flühen her ein ſo betäubendes Toſen, als ob ein rollender Donner aus der Erde hervordränge. „Das Hauri — die Laue“ ſchrie Chriſten entſetzt gegen das Haus hinanſtürzend; die Haare ſträubten ſich und die Hände ſtreckte er im Laufe weit vor ſich hin, als könnte er ſie den Seinigen ſchon aus der Ferne zur Hilfe darreichen. „Änneli — die Kinder — die Laue,“ ſchrie er nochmals mit der Anſtrengung der Verzweiflung; aber der Ruf verhallte in dem donnernden Toſen, und im Hauſe ſchien Alles in tiefſter Ruhe zu liegen; nicht einmal ein Lichtſchimmer drang durch die Dunkelheit heraus. Doch, jetzt glimmte ein ſchwacher Schein auf, und Chriſten war's, als ob ein pfeilſchneller Schatten gegen die Hausthüre hinſchwebe. „Rettung — flieht!“ ſchrie er nochmals; aber der Ruf wurde kaum ſeinem eigenen Ohre hörbar. Am Walde herab erſcholl es wie wütendes Sturmgebraus, durch das ſich nur das ſchrille Krachen zuſammenbrechender Stämme erkennen ließ. Der hellere Schein am Hauſe war wieder erloſchen, und

Digitized by Google

Christen stürzte sinnlos und betäubt durch die offene Thür in den Gang hinein.

Er mußte sich an der Wand halten, um nicht niederzusinken; er wollte nach Änneli rufen, aber die Stimme vermochte nicht aus der Kehle zu dringen; die Glieder bebten zusammen und vor den Augen schossen in der Dunkelheit blitzende Funken durch einander. Ein donnernder Stoß erschütterte das Haus, und Christen fühlte sich plötzlich von übermenschlicher Gewalt gepackt und in die Tiefe geschleudert. Neben ihm weg dröhnte und schütterte es, als ob die Erde zusammenbrechen müßte. —

Das Tosen und Dröhnen ging vorüber und hallte bald nur noch nach wie ein mächtiger Donner, der rasch am Gebirge dahinzieht. Die erste Empfindung Christens nach seiner plötzlichen Fahrt in die Tiefe war die, daß er sich von einer umrollenden Masse gepackt und davongeschleudert glaubte; jetzt aber, da sich die betäubten Sinne wieder zu klarerem Bewußtsein sammelten, fühlte er sich in halbliegender Stellung mit dem Rücken gegen einen kaltfeuchten Gegenstand gelehnt, der fest und unbeweglich dastand. Eine bis zur Hilflosigkeit gehende Ermattung lag ihm in den Gliedern, sonst aber empfand er am ganzen Körper keinen erheblichen Schmerz; nur auf der Brust drückte es, wie eine den Atem hemmende schwere Last, und die Augen umgab tötliche Finsternis. „Allmächtiger Himmel, was war das," stöhnte der Beängstigte, indem er sich aufzurichten suchte; aber mit einem dumpfen Schrei des Entsetzens sank er wieder zurück, als hart neben ihm eine Stimme antwortete: „Das war eine Laue, Steinberger."

Christen preßte unwillkürlich beide Hände über die Augen, als müßte er den Anblick einer Schreckensgestalt abwehren, die aus der Finsternis emportauchen würde — war das doch Sepps Stimme gewesen, die tief aus der Erde hervorgekommen schien. „Änneli, mein Weib, meine Kinder!" brach es halb bewußtlos und mit erschütternder Angst aus seiner Brust her-

Digitized by Google

vor. „Ihretwegen kannst Du ruhig sein," kam's mit milderm Tone zurück, „die sind mit den Andern in meinem Hause drüben; aber wie's um uns steht, müssen wir erst noch sehen, Christen."

Bei diesen Worten flackerte eine bläuliche Flamme durch die Finsternis und der erste Gegenstand, auf den sie ihr Licht warf, war das Antlitz des Schwiegervaters, der sich bemühte, einen kleinen Docht anzuzünden. Das Lichtlein verbreitete alsbald einen hellern Schimmer, bei dem Christen erkannte, daß er sich im Keller seines eigenen Hauses befand. Ihm gegenüber stand der Alte, das kleine Lämpchen in der Hand, und schaute ihn ernst und schweigend an, als ob er eine Frage erwartete. Christen erhob sich und drückte beide Hände gegen die Stirne. „Nicht wahr, die Kleinen und Änneli sind gerettet — hast Du gesagt?"

„Ja, sie sind mit allem Lebenden, das in Deinem Hause war, bei mir drüben," erwiderte Sepp; „aber das Haus selbst wird bis auf den letzten Balken drunten am Felsen liegen." „Dann sei Gottes Gnade gepriesen," sagte Christen, die Hände in einander legend; „am Ende hast Du auch mich gerettet." „Ich glaube wohl, Du wärest nicht hier," antwortete der Alte, „wenn ich Dich nicht zur rechten Zeit da hinabgeworfen hätte." Christen schwieg einen Augenblick, dann streckte er beide Hände gegen Sepp hin und fragte leise: „Kannst Du mir verzeihen, Vater?"

Dieser legte die Hand auf Christens Haupt, um das die dunklen Haare durchnäßt und verworren herumhingen. „Es war schon Alles verziehen und vergessen, als ich Dich vorhin droben nach Weib und Kind schreien hörte. Gott hat's gethan. Übrigens kommt's darauf an, ob wir beide in dieser Nacht nicht noch seine Verzeihung und Barmherzigkeit nötig haben."

Digitized by Google

Der Alte hob das Lämpchen gegen die Decke, die, nur aus Holz gebildet, gegen die Mitte sich tief herabsenkte. „Wenn die Last droben zu fest und schwer liegt, so sind wir erdrückt, bevor Hilfe kommen kann — im Tod ist Friede und wir stehen in des Herrn Hand."

Die Befürchtung war nur zu begründet, und nach kurzer Frist stürzte unter dumpfem Krachen eine schwere Masse Schnee und Steingeröll in den Raum hinab. Christen empfahl seine Seele erbleichend der ewigen Barmherzigkeit. „Ich sterbe nicht gern," seufzte er leise, „aber der Tod wäre mir doch leichter, wenn ich vorher Änneli noch einmal sehen könnte."

Sepp beleuchtete unterdessen mit fester Hand die herabgestürzte Masse und den Rand des Deckenbruches. „Ich glaube fast," rief er nach einer Weile, „Dein Wunsch kann erfüllt werden; denn sieh' da, die Scheiter Deiner Holzbeigen, die mitgewandert sind, haben sich hier gesperrt und bilden uns einstweilen ein Schirmdach gegen die Last der Schnee- und Eisklumpen." —

So war es auch. Dieses glückliche Ungefähr — wenn überhaupt ein solches in die Geschicke des Menschenlebens eingreifen kann — rettete die Verschütteten. Nach einer bangen Nacht folgte dem Sturm ein klarer Wintermorgen, dessen Frühschein sich über einer grausen Trümmerstätte ergoß; aber auf den Trümmern fand sich in neubegründeter Liebe zusammen, was Eigennutz und Leidenschaft getrennt hatte. Die stattliche Wohnung mit reichen Vorräten war vom Boden getilgt, so daß kaum ihre weit umher zerstreuten Trümmer aufgefunden werden konnten; aber Änneli ging zwischen Gatte und Vater glücklicher von diesem Orte der Zerstörung, als es am Tage der Hochzeit von der Hinteralm nach der Kirche hinabgegangen war.

Christen sprach seinen Dank gegen den alten Vater nicht in Worten aus; aber dieser wußte doch, daß er nun erst einen

Digitized by Google

ganzen Sohn besaß. Bei der Ängstlichkeit, mit der er seit dem Beginne des Winters jedes Zeichen der Witterung beobachtet, hatte er sofort bei einbrechendem Föhne Gefahr von Schneestürzen vorausgesehen, und noch bevor die Knechte den von Änneli befohlenen Bahnbruch begonnen, war Sepp im Hause seiner Kinder selbst erschienen. Er hatte sich mühsam durch den hohen Schnee hindurchgearbeitet und befahl den Knechten, sogleich das Vieh auf den vorgezeichneten Spuren nach seinem Hause hinüberzutreiben. Änneli ängstigte sich über diese Vorkehren, indem es befürchtete, sie möchten den Zorn Christens aufs Neue gegen den Vater erwecken; aber gegen die Entschiedenheit, mit welcher der Alte auftrat, wagte weder es selbst noch das Gesinde Einspruch zu erheben. Auf der Bahn, die das vorangetriebene Vieh zurückgelassen, wurde später noch fortgeschafft, was sich in der Eile zusammenraffen ließ. Am Abend bemerkte Änneli, da es in aller Not den Retter aus allen Nöten anrufen wollte, daß es das kleine Gebetbuch, das es einst von der Mutter erhalten, zurückgelassen hatte. Der Vater entschloß sich, da das Tosen in den Flühen drohender wurde, Christen selbst ins Dorf hinab entgegenzugehen, ihm das Vorgegangene mitzuteilen und ihn zu warnen vor dem Wege am Felsen herauf. Im Vorbeigehen wollte er noch das vergessene Gebetbuch mitnehmen; aber das Unheil nahte schneller, als er selbst befürchtet. Er sah Christen durch die Dämmerung heranfliegen und hörte die Laue niederdonnern. So blieb ihm zur eigenen Rettung nichts mehr übrig, als der Zufluchtsort, der Beiden Schutz gewährte. —

Den Winter hindurch suchte man sich in dem kleinen Hause so gut zu behelfen, als es eben gehen wollte. Liebe und Eintracht finden zwischen engen Wänden Raum. Im Frühling aber wurden zu der neuen Wohnung die Stämme mit großer Umsicht auf verschiedenen Stellen im Walde gefällt und das Haus selbst nicht auf dem Platze des frühern, sondern

Digitized by Google

weiter rückwärts im Schutze des grünen Tannengürtels hingestellt. —

Den alten Sepp haben sie schon vor Jahren von der Hinteralm nach dem Kirchlein hinuntergetragen; aber er sah doch noch mit herzinnigem Vergnügen, wie die sorgfältig neubepflanzte Lücke zwischen den Wegen sich rasch mit dichtem, hochschießendem Jungholz bedeckte.

Digitized by Google

Der Diebsbann.

(1857.)

Im Ried.

Beim äußersten Hause des Dorfes, das sich in zerstreuten Gruppen an der langsamen Abdachung der Anhöhe dahin dehnt, führt ein ziemlich breiter Fahrweg über das Hard nach dem Ried hinüber. Derselbe geht anfänglich eine Strecke zwischen Äckern, bis er in den Laubwald tritt. Hier verengt er sich zusehends zwischen hohen Borden, von deren oberstem Rand sich zur Sommerszeit dichtes Haselgebüsch und anderes Laubwerk zu einem förmlichen Dach zusammenwölben. Er ist sehr still und einsam, fast unheimlich, dieser Weg. Kaum einige Minuten in demselben aufwärts, und schon meint man, das heitere Thal eine weite Strecke hinter sich zu haben. Etwa in der Hälfte, da, wo ein schmaler Fußweg nach dem dunklern Tann hinüberlenkt, steht ein verfallener Brunnen; der halbverfaulte Trog liegt umgestürzt, und das Wasser sickert seitwärts in Moos und hohes Waldgras hinunter. Die Stelle heißt zum „Waldbrünnle", und hier wurde früher, da noch die Gemeindeherde auf die gemeinsame Waldweide getrieben wurde, das Vieh getränkt. Es ist immer etwas recht Melancholisches so um einen zusammengestürzten Brunnen. Die Menschen, die ihn errichtet, die sich an seinem Trunke erlabt, sind dahin-

Digitized by Google

gegangen, die Zeiten haben anderes Streben und andere Zwecke gebracht, was ein früherer Fleiß aufgebaut, wird nun unbeachtet dem Verfalle preisgegeben; aber der Wald grünt fort, wie vor hundert Jahren, wir sehen die Stämme nicht, die seitdem gefällt worden. —

Weiter aufwärts wird der Weg freundlicher, der Wald lichter; das dichtverschlungene Gebüsch bleibt zurück an der steilern Halde. Über den Rücken der Anhöhe, der sich wie eine breite, sanftgehobene Welle hinwölbt, dehnt zwischen glattstämmigen Buchen die Eiche ihre gewaltige Krone aus, und weiterhin läßt die Birke ihre träumerischen Zweige säuseln.

Nicht mehr lange und der Weg tritt aus dem Walde auf die freie Halde hinaus, an deren Fuß sich ein schmales, einsames Thälchen schmiegt. Die gegenüberstehende Anhöhe steigt in steilern Anläufen aufwärts und ist bis nahe an ihren Fuß herab mit dunklem Nadelholze bekleidet. Linkerhand, gegen Süden, liegt in der Tiefe, an einem runden, mit Gebüsch bekleideten Vorsprunge, ein armseliges Strohhüttchen. Hinter demselben verliert sich das Thälchen in schluchtartige Windungen, aus denen ein lustiger Bach herabrauscht. In den stillen Wiesengründen, die sich rechtsab mehr in die Breite dehnen, besänftigt sich der Lauf des Baches und bald lenkt er einen Teil seines Gewässers in ein seitwärts gezogenes Rinnsal, das zur Mühle leitet. Zur Mühle führt auch der breitere Weg vom Hard hinab. Sie steht unter einer Reihe von Nußbäumen am untern Ende des Thälchens, mit starkem, aber altersgrauem Mauerwerke und stattlichen Scheuern, seit Menschengedenken das einzige Mahlwerk für das über dem Harde liegende Dorf und die einzelnen Bauernhöfe, die sich weiter aufwärts gegen die Luzerner Grenze in die breiten Waldflächen eingebaut haben. Sie muß schon sehr alt sein, diese Mühle im Ried, da die Sage behauptet, es haben einst Heiden darin gehaust.

Digitized by Google

Über Wald und Wiese lag noch tiefe Dämmerung und kaum stiegen hinter den Gebirgen im Osten einzelne Rosenwölkchen empor, als sich auf dem geräumigen Platze zwischen der Mühle und den Scheuern schon frisches Leben regte. Dem mutigen Rosse, das an das Reitwägelchen gespannt war, wurde das Warten bereits zu lange und ungeduldig begann es den gepflasterten Boden zu stampfen, daß helle Funken um die Hinterhufe flogen. Von der Scheuer herüber kam ein großer Bursche mit einer Laterne in der Hand. „Na, na, Brauner," sagte er, das Tier am Zügel fassend und die Laterne neben sich auf den Boden stellend, „nur Geduld, vielleicht kannst heute noch mehr springen, als dir lieb ist." Der Braune schüttelte den Kopf, daß die kleinen Glöcklein an seinem Halse hell zusammenklangen, und ließ ein kräftiges Gewieher ertönen. Der Bursche stand lässig an das Tier hingelehnt und sagte nachdenklich vor sich hin: „Wenn ich nur mit dürft'. Sie haben dem Meister geladen, und Verstand ist jetzt nicht viel daheim, da droben. Er kommt, glaub' ich." Drüben auf der Haustreppe ließen sich schwere Tritte hören und eine laute Männerstimme sagte: „Du bist ein Närrle, accurat wie die Mutter selig. Das Pack kann mich doch nicht fressen." — „Ach, bitte, Vaterle," erwiderte es weich und schmeichelnd, „bitte, nimm den Jörg mit. Geb's, was es wolle, der läßt Dich nicht im Stich und dann kann ich doch auch ruhiger sein den Tag hinüber." — Der Bursche, der bei dem Pferde stand, bückte sich rasch nach seiner Laterne nieder. War's der Widerschein des bleichen Lichtes oder war's etwas Anderes, sein Gesicht glühte, wie der dunklere Purpur, der jetzt über den fernen Bergen höher stieg.

An den Armen des herankommenden Riedmüllers schmiegte sich eine schlanke Mädchengestalt. „Hörst, Jörg," sagte der Müller, „die Kleine will durchaus, Du sollst mitfahren, von wegen —"

Digitized by Google

„Schaden könnt's auf alle Fäll' nichts," fiel der Angeredete ein; „'s gibt auch keinen Aufenthalt, wenn Ihr's erlaubt, daß ich mitgehe. Ich hab' mich schon gerüstet."

„Glaub' fast, Ihr habt's zusammen, mir Angst zu machen, Du und Ameile," rief der Müller heiter. „Nun denn, wenn's sein muß — steig' auf!"

Als der Bursche dem Mädchen die Laterne entgegenreichte, hob er dieselbe ein wenig in die Höhe und ließ ihren Schein auf ein feines, aber recht bekümmertes Antlitz fallen. „Hab' nur keine Angst mehr," sagte er leise, „jetzt ist's schon recht. B'hüt Gott." Der Jüngling schwang sich mit leichtem Satze zu dem Müller auf das Wägelchen, und rasselnd ging es über den Hof in die Morgendämmerung hinaus.

Ameile horchte den Davonfahrenden nach, bis sich das letzte Geräusch gegen das Hard hinauf verloren hatte. Dann hob es sinnend die Laterne empor, um sie auszublasen; aber fast erschrak es über die tiefe Dunkelheit, die dem nun plötzlich vom Lichte entwöhnten Auge noch entgegentrat. Als sich das Mädchen rasch nach der Mühle hinüberwendete, war's ihm, als ob von der Treppe weg ein flinker Schatten um die Hausecke husche. Es blieb ängstlich horchend stehen; droben in der Mühle war ja noch keines aufgestanden als die alte Kathrin, die jetzt in der Küche beschäftigt war, und die Treppe herab war auch niemand gekommen. Was konnte das sein? — Aber Alles blieb still und lautlos, nicht das geringste Geräusch davoneilender Tritte, und auch der wachsame Hofhund, der auf jener Seite der Mühle lag, gab keinen Laut von sich. Du bist recht einfältig, dachte das Mädchen, mit der Hand über die flimmernden Augen fahrend, ein rechtes Kind; aber so geht's, wenn man einmal in der Angst ist, gibt's überall Gespenster. —

Ameile nahm sich recht vor, seine Besorgnisse nun wegzuwerfen und heiter seinem Tagewerke nachzugehen. „Es sind

Digitized by Google

nun doch ihrer Zwei," sagte es, die Treppe hinaufsteigend, vor sich hin, „und Jörg allein nimmt's im Notfall mit einem ganzen Haufen auf." In die feuerhelle Küche tretend, befahl das Mädchen der alten Magd, die Knechte zu rufen. Bald auch kamen dieselben die obere Stiege herabgetrappt und verlangten den Schlüssel zur Mühle. Ameile ging nach Jörgs Stübchen, ihn zu holen. Jörg, als Meisterknecht, verwahrte denselben, ihn jede Nacht am Kopfbrette seines Bettes aufhängend. Diesmal fand sich der Schlüssel nicht an seinem gewohnten Orte, und Ameile dachte bereits an die Verdrießlichkeit, Jörg könnte ihn im Vergeß mitgenommen haben. Als jedoch die Magd mit dem Lichte herbeikam, lag der Schlüssel auf dem Tische unter dem kleinen Spiegel. Er wird ihn da zum Voraus zurecht gelegt haben, dachte Ameile, und bald darauf klang das lustige Mühlengeklapper in den aufdämmernden Morgen hinaus.

Diesem folgte ein heiterer, frühlingsmilder Apriltag. Ameile hatte im Garten alle Hände voll zu schaffen. Die Wirren und Nöten, infolge der Freischarenzüge, die Einquartierungen, die in der Mühle bis auf die letzten Tage angedauert, hatten an keine Arbeit außer dem Hause denken lassen. Nun stand die Stachelbeerhecke, die den Garten auf der äußern Seite einrahmte, schon in sammetweicher Blätterfülle, über den Buchenhang am Harde zog bereits jener goldgrüne Schimmer, der die Laubwälder im Frühlingsbeginn mit so rührend jungfräulicher Schönheit schmückt, und noch hatte Ameile kein einziges Samenkörnlein im Boden. Heute nun sollte ein großer Teil dieses wichtigen Werkes gethan werden. Der Boden war endlich umgegraben, die Beete für die verschiedenen Gemüsearten, für Reseden und Levkojen ausgesteckt; Jörg hatte die letzten Tage nach dem Feierabend Ameile noch bis in die späte Nacht schaufeln und planieren helfen. Aber mit dem Säen wollte es heute nicht vom Flecke rücken. Ameiles

Digitized by Google

Herz blieb, wie es sich auch dagegen wehren wollte, von einem ungewissen, bangen Sinnen beklommen, das dem Auge und der Hand jene Ungeschicklichkeit mitteilte, die den Zerstreuten zum unbehilflichen Kinde macht. Bald fehlte dies, bald jenes; jetzt hatte die schöne Gärtnerin das unrechte Samenpaket ergriffen, bald blieb sie wieder, den Samen in der ausgestreckten Hand zum Auswerfen bereit, minutenlang unbeweglich stehen und schaute nach dem Wege hinauf, der vom Hard herabführt. Als das Mittagsläuten, von dem leisen Winde getragen, über den Wald herüberklang, waren erst wenige Beete besät, und wie verdrießlich wurde Ameile, da es bemerkte, daß es ein Beet, das Jörg für Sommerflor bestimmt, mit grobem Krautsamen bestreut hatte. Das Mädchen packte seine Sämereien zusammen und ging ins Haus zurück, um nach der Zurüstung des Mittagessens zu sehen. —

Lange hielt es jedoch das einmal beunruhigte Gemüt nicht aus zwischen den engen vier Wänden. Draußen lag der Sonnenschein, der seine goldenen Netze über aufkeimende Wiesengründe spannte, in den nahen Gebüschen probierten Amsel und Drossel das winterlang vergessene Festlied und an die Fenster hauchte ein mildes Wehen, das schmeichelnd ins Freie lockte. Ameile folgte fast unwillkürlich der lieblichen Mahnung. Zuerst schlug es den Weg nach dem Harde ein; aber kaum einige Schritte die Halde hinangestiegen, blieb es stehen und sagte zu sich selbst: „Was will ich da droben thun. Vor Abend kommen sie doch nicht heim.“ Seine Blicke gingen über das kleine Thal weg und eine tiefere Röte legte sich auf sein Gesicht, als sie an der kleinen Strohhütte droben am Bache haften blieben. „Ei was,“ dachte das Mädchen nach einigem Besinnen, „der gute Bursche kann ja doch nichts dafür, was die alte Frau plaudert, und es freut ihn, wenn ich hingehe.“ Ameile verließ den Fahrweg und ging über die Wiesen, dem Bache entlang, aufwärts.

Digitized by Google

Vor der niedrigen, schwarzberauchten Thüre der Hütte saß eine eisgraue Frau im Sonnenscheine, ihren Schoß mit Kräutern und Wurzeln bedeckt, die sie auseinanderlas und bedächtig in kleine Bündel sortierte. Das war die Kräuter-Else, Jörgs Mutter. Den Namen trug sie von ihrem kleinen Gewerbe, da sie im Sommer in den Wäldern und an den hohen Borden herum allerlei Kräuter und Wurzeln sammelte, die sie den Apothekern verkaufte. Im Winter spann die Alte. Die Leute hatten ihr in frühern Tagen nicht viel Gutes nachgeredet und deshalb war auch der kleine Jörg ihr weggenommen und bei dem Riedmüller verkostgeldet worden; jetzt aber war sie eine arme, verstandesschwache Frau, die neben ihrem geringen Verdienste von den Unterstützungen ihres Sohnes lebte. Auch hielten umherziehende Korbmacher, Geschirrhefter und dergleichen Volk gerne bei ihr Absteigequartier und ließen dafür geringe Gaben zurück. Als Ameile das runzelvolle, verwitterte Gesicht und die fast blödsinnig dreinschauenden Augen der Alten ansah, mußte es über einen Gedanken lächeln, der ihm schon oft in Sinn gekommen. Das gute Mädchen mochte nie begreifen, wie eine solche Mutter einen so hübschen und gescheidten Sohn haben konnte, der doch Jörg gewiß vor Allen war.

Als die Alte die reiche Müllerstochter herankommen sah, rief sie schon von Weitem: „Ach du mein Himmel, wie schön und brav ist das, daß Ihr auch wieder einmal zu mir kommt, es ist schon schrecklich lang seitdem."

„Man kann eben im Winter nicht so aus dem Hause kommen," erwiderte Ameile freundlich.

„Nein, nein," rief die Alte mit wichtigem Kopfnicken, „ich weiß schon, weiß Alles, und der Jörg hat recht wüst mit mir gethan. Ihr waret böse, daß ich drüben im Dorfe gesagt, Ihr werdet dem Jörg seine Frau und habet es ihm heimlich versprochen. Drum kommt Ihr auch so oft zur alten Else."

„Nun ja," sagte Ameile unmutig, „das war aber auch

Digitized by Google

nicht recht von Dir. Denk' nur, wenn's der Vater erfahren — wär's Dir dann recht gewesen?" —

„Nein, nein, nein" — murmelte die Alte hastig und wie für sich sprechend, „reich und arm paßt schlecht, wie Hexenkraut und Rosmarin; mir war's nur so — ich glaub', es hat mir geträumt, er hätt' Euch gern. Ist er daheim, der Jörg?" —

„Nein," bedeutete Ameile, „er ist mit dem Vater zum Kornkauf ins Luzernbiet gefahren."

„Ins Luzernbiet?" rief die Alte aufspringend, Wurzeln und Kräuter achtlos durcheinander auf den Boden werfend, „heiliger Himmel, da gibt's ein Unglück. Erst heute hat mir's der Hirtenfritz gesagt, sie wollen dem Riedmüller an's Leben, wenn er einmal hinauf komme. O, der arme Jörg!" —

Ameile, obwohl durch diese Kunde auf's Neue tief erschreckt, suchte der jammernden Alten einen Trost zu geben, an dem sein eigenes Herz selbst zweifelte. Ängstlicher und beklommener, als es hergekommen, ging es die Wiesen hinab heimwärts. Der Hirtenfritz, ein auf diesem Grenzgebiete umhervagierender Korbmacher, mochte die feindselige Stimmung der luzernischen Nachbarn gegen den Riedmüller wohl kennen. Ameile und der Vater wußten auch sonst schon darum. Dieser war zwar nicht mit den Freischaren ausgezogen; aber angesehene luzernische Freisinnige, die während des Winters ihre Heimat verlassen und ihm von früher her befreundet gewesen, hatten in der Riedmühle Aufenthalt gefunden und von da aus eine lebhafte Thätigkeit entwickelt. Ohnedies war die Grenzbevölkerung gegenseitig so erbittert, daß man fast täglich von blutigen Schlägereien hörte. Ameile hatte den Vater vergeblich gebeten, von seinem heutigen Geschäftsgange abzustehen. Der wackere Mann getröstete sich seiner alten Bekanntschaft, und, gegen die einzelnen Mißleiteten selbst nicht persönlich verbittert, glaubte er, auch bei ihnen ein Gleiches voraussetzen zu können.

Digitized by Google

Die Tochter, über diese Dinge sinnend und bekümmert, blieb am Mühlebache vor einem Weidenbusche stehen, dessen Zweige Jörg vorigen Sommer für sie zu einem artigen Schattensitze zusammengeflochten hatte. Die durcheinandergebogenen Zweige hatten sich bereits mit gelbbrauner Rinde geschmückt und an ihren äußersten Spitzen begannen zarte Blättchen hervorzubrechen.

„Armer Jörg!“ seufzte Ameile unwillkürlich. Fast erschrak es über den Ton, der wie von einer fremden Stimme in ihm gesprochen worden. Es begannen wohl auch zweierlei Stimmen zu sprechen in dem Herzen des guten Kindes. Die eine tröstete mit dem hilfreichen Schutze, den der Vater im Notfalle an dem gewandten und kräftigen Jörg finden würde; die andere aber flüsterte immer vernehmlicher: Und Jörg — wenn ihm ein Leids widerführe — der armen Mutter einzige Stütze — müßt' ich mir nicht auch ein Gewissen machen? —

Ameile ging langsam und sinnend weiter. Als es zur Mühle kam, umspielte der sinkende Abendschein nur noch die höchsten Wipfel des Tannenwaldes.

Aber es dauerte noch eine lange, bang erwartungsvolle Frist und die Nacht war schon hereingebrochen, als sich auf dem Hofe langsamer Huftritt hören ließ. Ameile eilte beim ersten Geräusche die Treppe hinunter; der Vater war schon abgestiegen und stand neben dem Wägelchen, als es heran kam. „Still, nur still,“ sagte er mit gedämpfter Stimme. „Er hat bis vorhin noch immer mit mir gesprochen und muß erst da den Weg herunter ohnmächtig geworden sein.“ — —

Mitternacht war schon vorüber, als Ameile allein am Bette des Verwundeten saß. Der kurzen Ohnmacht war ein heiteres Erwachen und nun diesem ein ruhiger Schlummer gefolgt. Der Vater hatte erzählt, wie sie auf dem Heimwege nach einem unbedeutenden Wortwechsel, den er mit Landstürmern im Wirtshause zu Büren gehabt, oben im Etzelwyler Walde von einer

Digitized by Google

zum Teil bewaffneten Bande überfallen worden seien, unter wildem Gebrüll, dem Riedmüller müsse der Garaus gemacht werden. Er sei auch, eh' er's versehen, vom Wägelchen zu Boden gerissen gewesen und habe seine Seele im Stillen bereits der himmlischen Barmherzigkeit anempfohlen; aber mit übermenschlicher Kraft sei Jörg in den Haufen gefahren, die wütenden und teils berauschten Gesellen zu Boden schlagend oder in die Flucht jagend. Da hab' er hinterrücks den Hieb über den Kopf erhalten. In der Hitze habe er's nicht bemerkt, bis ihm das Blut in die Augen geflossen sei. Zum Glück hätten sie sogleich im Bade unten am Wald den Doktor angetroffen, der die Wunde verbunden und versichert habe, es sei gar keine Gefahr vorhanden, höchstens werde eine Schwäche folgen wegen des starken Blutverlustes. „Ich glaube nun selbst," schloß der Riedmüller, „der Himmel muß Dir heute deine Besorgnisse eingegeben haben. Ohne den Jörg läg' ich wohl droben im Etzelwyler Walde."

Ameile schaute unbeweglich auf das bleiche Gesicht des Schlummernden und zählte sorgsam die leisen Atemzüge. Sie gingen gleichmäßig und ruhig, als läg' er nach ermüdender Arbeit in einem friedlichen Traume. Und auch der Doktor hatte es ja gesagt, daß keine Gefahr vorhanden sei; aber gleichwohl war das Herz des Mädchens von einer schweren Beklommenheit erfüllt, nicht mehr blos aus Angst und Furcht; manchmal regte sich's wie ein heimlich süßer Stolz und dann wollte der Atem in der Brust stocken, als ob er keinen Ausweg mehr fände. Ameile stand leise auf und öffnete das kleine Fenster, in die frischkühle Nacht hinausschauend. Das leise Plätschern des Mühlenbaches und vom Dache herab manchmal ein kaum hörbares traumverlorenes Zwitschern sprachen wie tröstende Stimmen aus der tiefen Stille. Wald und Wiese lagen von einem milden Sternenscheine überflossen, und Ameile war's, als möcht' es weit, weit hinausziehen über Berg und Thal,

Digitized by Google

hinauf zur Heimat der stillen Sterne; aber wieder mußte es zurückschauen auf das bleiche Antlitz des Schlafenden, über das manchmal ein schneller rötlicher Schimmer dahinglitt. Die langen, dichten Wimpern des geschlossenen Auges warfen einen durchsichtigen Schatten auf die Wangen herab, und unter der weißen Binde, die um die Stirn ging, quoll ein dichter Kranz dunkler Haarröllchen hervor. Wenn er doch stürbe, fuhr es Ameile durch die Seele, so schön ist er ja in seinem Leben nie gewesen, so still und schön wurde die Mutter beim Sterben. Es beugte sich hinüber und neigte seinen Mund auf die leise geöffneten Lippen. Die Brust des Schlafenden hob sich in einem schweren Seufzer und als Ameile emporblickte, schauten es zwei große, dunkle, und doch so freundlich milde Augen so wunderbar schimmernd an, daß es ihnen unwillkürlich antworten mußte: „Armer, lieber Jörg, stirb nur nicht und werde bald wieder gesund, mir zu lieb."

Arm und Lieb.

Eine liebe Hand hat den besten Verband, sagt das Sprichwort, dessen Wahrheit sich sichtlich auch an Jörg bewährte. Seine Wunde schloß sich auffallend schnell und nach wenigen Tagen schon ging er seiner gewohnten Arbeit nach. Gleichwohl sah er trotz der fröhlichen Lebendigkeit, die aus seinen Augen leuchtete, bleich und manchmal leidend aus; im Kopfe empfand er oft plötzlich einen brennend stechenden Schmerz, besonders, wenn er eine Last heben oder tragen wollte. Jörg sagte niemanden davon, im Gedanken, das werde sich mit der Zeit von selbst verlieren. Fast lächerlich kam es ihm vor, wie er oft ganz unabsichtlich den milden Sonnenschein aufsuchte; unwillkürlich blieb er da an einem sonnigen Plätzchen mitten in seiner Arbeit minutenlang stehen, ohne zu wissen, warum. Recht wie ein alter Mann, dachte er im Weitergehen.

Digitized by Google

Am Ostertage war Jörg das erste Mal seit dem Unfalle zu seiner bekümmerten Mutter gegangen. Auf der Rückkehr stieg er die Halde aufwärts nach dem Hardwege. Da setzte er sich am Waldrande unter eine Buche und schaute sinnend auf die stille, blühende Einsamkeit. Es kam dem Jüngling vor, als hätt' er noch keinen so herrlichen Frühling erlebt, wie dieses Jahr. Die Wiesengründe waren mit dem Golde der Rinderblumen übersponnen und daraus hervor ragte Baum an Baum, bereits mit einem rötlichen Lichte umhaucht, das die ausbrechende Blüte verkündete. Über dem Walde weg standen in dämmerndem Schimmer die Schneeberge, von deren weißen Gipfeln sich der blaue Himmel über das Land hereinwölbte. Wie quoll da so warm und erquickend die Sonne herab auf jedes Hälmchen und Knöspchen, das sich fast hörbar atmend emporrichtete. Aus dem Walde von hüben und drüben klang und sang es, als ob die Vögelein um das stille Ried ihre Osterfeier hielten. Jetzt erhob hinten in den Erlen der Kuckuck seinen weittönenden Ruf. Es war der Erste, den Jörg dieses Frühjahr gehört. Halt, dachte er lächelnd, wenn ich jetzt Geld bei mir habe, so werde ich das ganze Jahr solches haben. Er suchte in allen Taschen herum, aber sie waren leer und kein Kreuzer darin zu finden. Das kann ja nicht anders sein, sagte der Bursche vor sich hin, hab' ich doch Alles der Mutter gegeben. Nun, Geld ist Geld — laß' sehen, hab' ich sonst Glück. Kuckuck — „Glück!" Kuckuck — „Unglück!" Kuckuck — „Glück! Kuckuck — „Unglück!" Der prophetische Rufer schwieg, und im Augenblick darauf rauschte ein scharfer Flug durch die Zweige. „Ja, pack' dich nur," rief Jörg halb ärgerlich dem Vogel nach, der über das Ried weg hinüber nach dem Tannenwalde flog, „diesmal bist du ein schlechter Lügenprophet." Und doch, dachte er sinnend, bin ich froh, daß Ameile nicht da ist.

Vom Dorfe klang die Glocke durch den Hardwald herauf. Jörg erhob sich und ging langsam den Weg waldeinwärts.

Digitized by Google

Beim Waldbrünnle setzte er sich auf den umgestürzten Trog, neben dem der feine, hellglitzernde Wasserstrahl niedersickerte. „Ach," atmete Jörg nach einer stummen Weile auf, „hätt' ich den Schatz, der da drunten liegen soll, und Ameile wär' arm, ärmer als ich jetzt selbst es bin!" —

Aus den süßen Träumereien, die sich an diesen Wunsch schmiegten, wurde er durch ein leichtes Geräusch vom Wege herauf geweckt, und nach wenigen Augenblicken tauchte Ameile aus dem schattendunkeln Ranke hervor. Jörg, der seine Gedanken nicht so schnell los werden konnte, wollte bei seinem Anblicke ein schmerzlich wehmütiges Gefühl überkommen. Um das feine Gesichtchen mit den tiefblauen Augen der reichen Müllerstochter kräuselte ein leichtes Florhäubchen, und den schlanken Leib umschloß das schwarzseidene Tschöple, die Ärmel bis auf den Vorderarm herab in zierliche Falten geheftet. Von dem samtenen Göller hingen zu beiden Seiten des schneeweißen Mänteles Silberkettchen, aus deren fein durchbrochenen Endhaften helle Goldblättchen schimmerten; um den kleinen Fuß, der beim Heraufsteigen unter der weitfaltigen blauen Jüppe hervortrat, schmiegte sich bis an den Knöchel herauf ein weiches Samtstiefelchen. Jörg blickte in nicht abzuwehrender Betrübnis vor sich nieder auf seine schweren, unförmlichen Lederschuhe und die elbbraunen Halbleinhosen, die einen schon mehr als sonntäglichen Gebrauch verrieten.

„Das ist brav, Jörg, daß Du gekommen bist," rief Ameile schon von Weitem; „mir wird's allemal Angst da beim Waldbrünnle, besonders seit das alte Heftermannle da tot gefunden worden ist." Das Mädchen blieb vom raschen Gehen ausatmend stehen und schaute Jörg mit freundlichem Lächeln ins Gesicht. „Du bist recht bleich," sagte es teilnehmend, „fehlt Dir Etwas?" — Jörg schüttelte Nein mit dem Kopfe „Ich hab' aber recht gewünscht, Du wärest auch in der Kirche," fuhr des Riedmüllers Tochter, sich zum Weitergehen anschickend,

Digitized by Google

fort, „die Predigt hätt' ganz gepaßt für Dich." — „Ich will sie lieber von Dir hören," meinte Jörg.

„Ja, aber ich kann Dir's nicht so wiedersagen. Der Pfarrer zeigte so schön, wie der Mensch manchmal Ahnungen habe von guten oder schlimmen Ereignissen, die ihm bevorstehen, gleichsam ein Schatten, der vor den Dingen her ins menschliche Herz falle. Da hab' ich gedacht, es sei gerade so mit mir gegangen, als ihr ins Luzernbiet fuhret. Aber Du glaubst nicht an so Etwas." — „Nein," sagte Jörg halb lächelnd, da er an den Kuckuck dachte; „'s ist manchmal auch nicht gut, daran zu glauben. Aber sag, hast Du jetzt auch so Ahnungen?" —

„Ach," antwortete Ameile leise, „wenn nur die Mutter noch lebte; ich mußte heute recht weinen, als ich auf ihr Grab kam."

Jörg gingen diese Worte scharf in die Seele. Er glaubte darin wieder deutlich zu sehen, wie kleinmütig sich Ameile in seiner heimlichen Liebe fühle, zumal dem reichen Vater gegenüber, und obwohl der arme Bursche keine Worte fand, diese bedrückende Empfindung auszusprechen, wollte sich doch fast Etwas wie Trotz in ihm regen. Hab' ich ja den Anlaß nicht gegeben, daß es so steht, dachte er; aber dieser Gedanke versank schnell wieder in der Erinnerung, wie lieb ihm das freundliche Kind schon all die Jahre her gewesen sei.

Am Rande des Waldes blieb Jörg stehen. „Geh' Du voraus," sagte er leise, „sie brauchen uns drunten nicht beisammen zu sehen." — „Du hast recht," erwiderte Ameile rasch, „aber gelt, Du kommst bald nach?" dabei schaute es dem Stehenbleibenden mit so holdseliger Freundlichkeit in die Augen, daß der letzte Schatten aus seinem Gemüte wich und er mit klopfendem Herzen der schönen Wandlerin nachschaute, wie sie leicht und zierlich im Hinabgehen winkend nach ihm zurückblickte. —

Digitized by Google

Am stillen Nachmittage saß Jörg in der kleinen Weidenlaube draußen am Mühlbache. Er schaute träumend in das summende Wasser, wie die Wellchen kamen und gingen und in der kleinen Einbuchtung hinter dem knorrigen Wurzelstocke zu seinen Füßen in verschwimmende Ringel zusammenflossen. So ging es im Innern des stillen Beschauers. Die heftiger bewegten Empfindungen und Gedanken besänftigten sich allmählich wieder im Nachdenken über das heimliche Glück, das er im Herzen trug, das immer nur wie ein fernes, zerfließendes Traumbild vor seiner Seele gestanden, an das er nie zu hoffen gewagt und das ihm nun doch so plötzlich zu Teil geworden. Aber freilich, es müssen sich ja auch am reinsten Sommerhimmel immer wieder dunkle Wolken sammeln.

Der Riedmüller hatte am Mittagessen erzählt, es sei vergangene Nacht dem Bodenbauer in der Rüti droben eingebrochen und wohl an fünfhundert Franken bares Geld gestohlen worden. Ein junger Bursche, den der Bauer letzten Herbst aus Erbarmen aufgenommen, sei aus dem Hause verschwunden und werde wohl der Dieb sein. „Wenn der alte Bodenbauer noch lebte, es würde aber dem Schelm schlimm ergehen," meinte der Riedmüller; „der konnte mehr als Brot essen. Er hat einmal Einen, der ihm eine Speckseite gestohlen, gezwungen, dieselbe in einer einzigen Stunde vom Müswanger Berg her auf den Achseln zurückzubringen. Meine Mutter hat's tausendmal erzählt, wie der Schelm schweißbedeckt und atemlos hergekommen und dann wie tot umgefallen ist."

„Ich möcht' nur auch wissen, wie das hergeht," sagte Ameile, das nur mit halbem Ohre auf des Vaters Erzählung gehört hatte; „das muß aber schrecklich sein."

„Ja, wie das genau geht, weiß ich eben auch nicht," meinte der Müller; „aber so schnell der Banner zu seinen Sprüchen ein Rad dreht, so schnell muß der gebannte Schelm laufen, wenn er keine Gegengewalt hat."

Digitized by Google

„So Etwas kann ich einmal gar nicht glauben," sagte Jörg, „daß einem Menschen über den andern solche Gewalt gegeben ist. Ich mein' immer, das sind alte Märchen."

„So Etwas ist aber so wahr," entgegnete der Müller eifrig, „als es wahr ist, daß das Lumpenpack heutzutage Nichts mehr glaubt und darum betrügt und stiehlt, weil es vor Nichts keine Furcht mehr hat."

Jörg fuhr mit der Hand rasch nach dem Kopfe, es war ihm der heftig stechende Schmerz durch die Narbe gefahren. Er spürte auch, wie eine brennende Röte ihm über das Gesicht kam, und in seinem Innern hastete es nach einer Antwort auf des Müllers Rede. Da sah er, wie Ameile das Gesicht niederbeugte und ihn mit seinen lieben Augen stillbittend anschaute. Sogleich preßte er die Lippen fest aufeinander, wie um sie in sichern Gewahrsam zu nehmen, und ging schweigend aus der Stube. Als der Jüngling, sich mit Mühe beruhigend, draußen an der Stiege stehen blieb, kam Ameile rasch durch den Gang nach, legte den Arm um seinen Hals und küßte ihn heftig auf den Mund. „Du Böser," flüsterte es schnell, „der Vater hat's ja nicht so gemeint; aber Du bist brav und lieb, Jörg." Damit huschte die lächelnde Versöhnerin in die Küche und trug aus derselben eine Schüssel nach der Stube zurück.

Jörg stolperte in vergnügter Verwirrung die Stiege hinunter und ging am Mühlbache hinaus in die stillen Wiesen. Da aber regte sich wieder der schnell verscheuchte Unmut, und er hatte in seiner Weidenlaube schon lange darüber nachgedacht, welch schweres Los die Armut ihren Kindern auferlege, als plötzlich Ameile's freundliches Gesicht um die Blätterhecke hervortauchte. „Machst Kalender?" fragte es neckend, „ich kann Dir auch ein Stücklein dazugeben. Was meinst zum Exempel, was ist das?" Dabei hielt das Mädchen einen zierlich gefalteten Brief in die Höhe.

Digitized by Google

„Zeig her!“ rief Jörg, nach dem Papiere langend.

„Nur gemach, Meister,“ entgegnete Ameile frohgelaunt, „vorerst versprichst Du mir Nummer Eins, nicht verdrießlich zu werden, und zweitens, mir Alles, wie ich Dir's sage, aufs Wort zu glauben.“

„Das thu' ich ja immer,“ sagte Jörg gutmütig.

„Nun denn,“ fuhr das Mädchen, sich mit komischer Wichtigkeit neben Jörg setzend, fort, „so lies einmal die Unterschrift.“

„Ah“ — machte Jörg errötend — „Ba — Banner — Banner — das ist der Scharfschützenhauptmann, der zuletzt hier im Quartier war.“

„Eben der“ — sagte Ameile wichtig, „der schöne freundliche Herr, der den ganzen Tag so blank und sauber dastand, als käme er aus einem Truckli und von dem Du selbst sagtest, daß, wenn Du ein Mädchen wärest —“

„Ich weiß wohl, was ich damals sagte,“ murmelte Jörg.

„Daß Du ihn in diesem Falle zum Mann haben möchtest,“ schloß die Quälerin. „Und der schreibt mir nun, daß ihm die schöne Welt droben am Zürichsee zu eng werde und er deshalb mit meiner und des Vaters Erlaubnis bald wieder einmal ins Ried kommen möchte.“

„Und die hat der Vater sogleich erteilt,“ sagte Jörg, die Augen niederschlagend, „da Du jetzt so fröhlich bist.“

„Nun, wenn Dir meine Fröhlichkeit nicht recht ist, kann ich's bleiben lassen,“ lächelte Ameile in sich hinein; „aber nein, der Vater hat noch Nichts erlaubt, er weiß auch Nichts von dem Briefe, da er gleich nach dem Essen hinauf zu dem Bodenbauern gegangen ist. Und weißt was — am besten ist's, er erfährt auch Nichts davon. Nimm Du den Brief zu Dir und bring ihn am Abend in die Küche, wir wollen ihn zusammen verbrennen.“

„Ist Dir das Ernst?“ fragte Jörg leise.

Digitized by Google

„Gewiß ist's mir Ernst," flüsterte Ameile, indem es seine Stirn gegen die des armen Knechtes lehnte und ihm den Brief des reichen Freiers in die Tasche schob, „warum sollt's mir auch nicht Ernst sein, lieber Jörg?" —

Jörg gab keine Antwort. Sie saßen lange schweigend, Stirn an Stirn gelehnt, zu Füßen den murmelnden Bach, zu Häupten das von der sinkenden Sonne umflossene, leiswehende Gezweig und in den Herzen die Seligkeit einer die Welt und ihre Sorge vergessenden Liebe. —

Als Jörg am Abend, um die Pfeife anzuzünden, in die Küche trat, wo Ameile schon im Hauskleide an den brodelnden Töpfen stand, mußte die alte Kathrin sogleich nach dem Stalle wandern, da es hohe Melkenszeit sei. Kaum war sie die Treppe hinunter, knisterte auch schon des Hauptmanns Brief, sorgfältig auf ein mächtig brennendes Scheit gelegt, in ein zitterndes Aschenhäufchen zusammen. Während Jörg, den einen Fuß auf den Herd gestützt, diesem Feueropfer der Liebe andächtig zuschaute, sprang ein blitzender Funken aus dem Feuer, und ehe er denselben abgewehrt, war in die sonntäglichen Halbleinhosen ein umfangreiches, glimmendes Loch gebrannt. „Da haben wir's," sagte er, mit betrübter Verdrießlichkeit die fatale Brandstätte betrachtend; „das sind meine einzigen Sonntagshosen." Ameile mußte hell auflachen über den possierlichen Jammer, in dem Jörg vor ihm stand. „Ja, Du kannst wohl," murmelte er ärgerlich, das schwarz veränderte Loch, das sich gerade auf dem Knie befand, so angelegentlich reibend, als wär's ins Fleisch gegangen, „Du hast gut lachen, die hätten's aber noch wer weiß wie lang gethan." — „Nein, das hätten sie gewiß nicht," meinte Ameile, das seines Lachens immer noch nicht recht Meister werden konnte, „das hätten sie gewiß nicht, Jörg; ich dachte schon heut' im Hard droben, Du solltest Dir doch jetzt andere Sonntagskleider anschaffen. In diesen da dürftest Du ja nicht einmal mehr in die Kirche."

Digitized by Google

Jörg blickte nachdenklich in das Feuer. Er hatte zwar heute beim Waldbrünnle, da ihm Ameile so anmutig und zierlich geputzt entgegengetreten, das ganz Gleiche gedacht, was ihm jetzt zugemutet wurde; aber es that ihm gleichwohl weh und verdroß ihn, diesen Gedanken von Ameile aussprechen zu hören. „Ich hab' jetzt kein Geld für Kleider," sagte er fast trotzig; „übrigens weißt Du wohl, ein armer Knecht kann nicht so aus dem Truckli kommen, wie gewisse andere Leute."

„Jetzt bist Du wüst," entgegnete Ameile gekränkt; „aber," fügte es bald in begütigender Absicht bei, „wenn Du kein Geld hast, will ich Dir ja gerne geben. Mir thut's doch nichts im Kasten."

Jörg richtete sich langsam auf und dehnte sich aus, daß er fast um einen Kopf größer schien als gewöhnlich. Dabei schaute er Ameile mit Augen an, daß dieses innerlich zusammenschrak. „Hörst," sagte er endlich mit dumpfer Stimme, „hättest Du lieber geraten, ich sollt' stehlen, ich thät's eher, als so von Dir Geld nehmen." Damit kehrte er sich ab und ging mit schwerem Tritt zur Küche hinaus, die Treppe hinunter.

Ameile setzte sich tief erschreckt und gekränkt auf den breiten Herd nieder. So hatte es Jörg noch nie gesehen und doch konnte es nicht begreifen, warum er so zornig geworden, warum er von ihm kein Geld nehmen möchte, da es dasselbe so gerne gegeben hätte. Lieber stehlen — stehlen — flüsterte das Mädchen, mit leisem Schauer sich über die schreckhafte Vorstellung in verworrenes Sinnen verlierend — aber was hat man von seinem Vater gesagt? —

Beim Nachtessen erzählte der Riedmüller wieder von dem Einbruche bei dem Bodenbauer. Glücklicherweise sei heute Nachmittag der Hirtenfritz in die Rüti gekommen und der verstehe noch etwas von dem Bannen. Der Bodenbauer woll' es drauf ankommen lassen, bei den Behörden finde man doch keinen Schutz. Für Ameile war dieses Gespräch unheimlich

Digitized by Google

und beängstigend. Jeden Augenblick mußte es nach Jörg hinüberschauen; aber der saß still und in sich gekehrt, als höre er nichts von dem, was um ihn her geredet wurde. Er war noch bleicher als heute, und als er einmal aufblickte, meinte Ameile, diese trüben Augen müßten soeben geweint haben. Dieser Gedanke that dem bedrückten Gemüte wohl, und bald flüsterte das Mitleid mit dem Betrübten dem Mädchen zu, daß es doch eben allein schuld sei an dieser Traurigkeit, wenn es schon nicht recht wisse warum und Beide sich wohl gegenseitig müßten mißverstanden haben. Bei einer solchen Stimmung findet das liebende Herz schnell ein ausreichendes Mittel zur Versöhnung, und bald auch glitt über Ameile's bisher bekümmertes Gesicht ein leichtes Lächeln, das einen gefundenen Herzenstrost verkündete. Als der Vater dem Karrer befahl, morgen früh einen Zweispänner zu rüsten, sie wollten bei dem Schloßbauer in Liebegg Korn holen, sagte die Tochter schmeichelnd: „Aber Vaterle, weißt denn nicht, wie lange ich der Base in Lenzburg schon versprochen, am Ostermontag gewiß einmal zu ihr zu kommen? — und jetzt wird es wieder nichts draus, da Du nach Liebegg gehst." — „Ja, Kleine," meinte der Müller behaglich, „was Du Alles versprichst, kann ich doch nicht wissen; aber nach Liebegg muß ich, wie Du weißt. Der Jörg kann Dich ja nach Lenzburg führen, meinetwegen."

Ameile schaute mit einem Blicke nach Jörg hinüber, daß diesem aus aller Bekümmernis ein plötzliches Lächeln aus dem Herzen stieg. Er empfand, daß Ameile das ihm angethane Leid wieder gut machen wolle; aber er mußte noch Zeit haben, die Kränkung abzustreifen, und schlich sich bald, nach einer besonders heimlichen Zwiesprach mit der alten Kathrin, auf sein Kämmerchen. Es ist doch gut und hat mich lieb, dachte er statt des Nachtgebetes, wenn's schon nicht weiß, wie's einem armen Teufel manchmal zu Mute ist. —

Digitized by Google

Als der Müller am Morgen das Kissen auf das Wägelchen brachte, an das Jörg den Braunen spannte, sagte dieser: „Ihr solltet mir etwa einen Kronenthaler geben, Meister, damit ich abschaffen kann und für alle Fäll' etwas Geld habe." — „Du kannst's ja aus dem Deinigen zuthun," meinte der Müller obenhin, „und mir dann sagen, wie viel es ist." — „Ich hab' kein Geld mehr," antwortete Jörg, das Geröll aufschnallend, „ich habe Alles der Mutter gegeben." — „Jörg, Jörg," mahnte der Müller, in den Sack langend, „ich kann Dir nicht befehlen, was Du mit Deinem Verdienst machen sollst; aber Du solltest endlich doch auch an Dich denken. — Da hast auch noch zu einer Maß für Dich." Jörg spürte in der Hand, daß es ein Zwanziger war. Das gibt ein schönes Stück an ein Paar Hosen, dachte er vergnügt, und fing dann an, das mutige Roß zu besänftigen.

Das Reitwägelchen rollte bereits vom Hardwalde zwischen den Äckern gegen das Dorf hinab, und noch hatten die beiden Dahinfahrenden kein Wörtchen miteinander verloren. Über dem breiten Thale qualmte der von der Sonne angeglühte Morgennebel wie ein wechselndes Feuermeer, aus dem Häuser und Bäume wie schwarze Ruinen hervorragten. Ameile schien ganz in den seltsamen Anblick verloren; aber Jörg kam es vor, als fände es gleichwohl noch Zeit, manchmal unvermerkt einen halbspöttischen Blick über ihn herablaufen zu lassen. Der arme Bursche saß in der quälendsten Verlegenheit. Er hatte sich vorgenommen, dem lieben Mädchen sogleich zu erklären, wie's ihm gestern Abend um's Herz gewesen, wie es ihn überhaupt plage, daß er so arm, Ameile dagegen so reich sei, wie er wohl auch merke, daß es sich seiner Liebe wegen vor dem Vater ängstige und er deshalb lieber von ihm abstehen wolle, wenn's sein müsse. Er hatte sich das Alles so bestimmt und schön ausgedacht, und jetzt war ihm die Kehle wieder wie zugeschnürt, er vermochte kein Wort hervorzubringen.

Digitized by Google

Gerade vor ihm auf dem Knie, das nirgends zu verbergen war, glotzte ein tiefbrauner Fleck, den die alte Kathrin ungeschickt genug auf das gebrannte Loch gesetzt, wie ein großes Spottauge, und gleich daneben breitete sich über dem Schoße Ameile's das schwarzseidene Fürtuch, vom leisen Winde leicht bewegt, ein beständiges Hohnzeichen. Und nun erst noch in die Stadt, vielleicht gar zu der vornehmen Base! — Jörg schämte sich seiner Dürftigkeit nicht, aber er wußte nun, daß sich Ameile derselben schäme, und ja doch auch nur, weil es ihn lieb habe. Fast reute ihn schon, daß er das freundliche Anerbieten gestern Abend so schnöde abgewiesen, und doch — nein, er hatte nicht anders gekonnt. Ja, wenn er einmal sein Herz ausgeschüttet hätte, dann möcht's eher gehen! —

In diesen Gedanken ließ Jörg den Braunen wacker das Dorf hinabtraben, als Ameile vor einem großen Hause plötzlich die Hand auf seinen Arm legte und sagte: „Halt da und warte ein wenig, ich muß sehen, ob Friedensrichters Rosele mitfahren will." Jörg wußte nicht recht, wie er diese Botschaft aufnehmen solle. Er wäre gerne mit Ameile einzig gewesen, aber in die bisherige drückende Stille hinein konnte das immer frohe und lachende Rosele auch keine unangenehme Gefährtin sein. Gleichviel, er hatte nicht zu entscheiden; nach langem Warten kamen die beiden Mädchen Hand in Hand mit froher Lachlaune herangetrippelt.

Nun mußte Jörg, um bequemer Platz für seine beiden Gefährtinnen zu finden, bedenklich zusammenrücken und das eine Bein mit dem fatalen braunen Auge auf dem Knie fast über das Leiterbäumchen lehnen. „Jemine," rief Rosele, sobald das Pferd angezogen hatte, lachend auf die schlimmgeheilte Brandwunde deutend, „was hast Du da für einen geschickten Schneider gehabt, Jörg? Gewiß nicht den Herren-David." Jörg wurde über und über rot; Ameile aber war rasch bei der Hand, ihm von einer Verlegenheit in die andere zu ver-

Digitized by Google

helfen. „Ja," sagte es, in Rosele's heiteren Ton einstimmend, „denk', das hat unsere alte Kathrin unter meiner höchst eigenen Beihilfe so geschickt gemacht. Jörg ist uns gestern Nacht ob seinem Tabaken fast in Brand geraten und da konnten wir in der Eile nicht besser helfen. Drum hat er mir jetzt aber auch einen großen Bündel Geld mitgegeben, daß ich ihm Tuch zu neuen Kleidern kaufen soll. Mich wundert's von dem Knicker, daß er mir's anvertraut; aber er sagt, er verstehe nichts von der Sache." — „Da wollen wir ihn schon ausstaffieren," rief Rosele, „daß ihn das Geld auf dem Heimwege nicht schwer mehr drückt — da will ich mit dabei sein."

Jörg hörte nicht weiter. Er ließ den Braunen über die frisch bekieste Straße dahin brausen, daß die beweglichen Plaudermäulchen wohl zur Ruhe kommen mußten.

Als die muntere Gesellschaft beim Bären in Lenzburg abstieg, sagte Ameile: „Jetzt wollen wir gleich dem Jörg seine Sach abthun; später könnten wir nicht mehr Zeit haben." Jörg versuchte zwar allerlei verlegene Einwendungen; es könne später doch wohl noch geschehen, er wolle sich unterdessen selbst etwas ansehen; aber das half Alles nichts, unter allerlei Neckerei Rosele's über seine Hauslichkeit mußte er wohl oder übel mit in den nächsten Laden treten. Da wurde denn eingekauft, daß dem armen Burschen fast Hören und Sehen verging. Ein feines, hellblaues Tuch, wie es reiche Müller zu tragen pflegen, zu einem Festtagskleide, grauer Halblein zu einem gewöhnlichen Sonntags- und Ausgangskleide, zweierlei dazu passende Westenzeuge und schließlich noch zwei Halstücher. Rosele, welches Jörg's Sträuben für übertriebene Sparsamkeit hielt, half dem nicht lange marktenden Ameile getreulich nach. Jörg mußte die Beiden willenlos schalten und walten lassen. Endlich wurde ihm der zusammengepackte Kram aufgeladen, Ameile drückte ihm dazu lächelnd einen Thaler in die Hand und sagte: „Da, das ist übrig geblieben, das kannst

Digitized by Google

Du nun meinetwegen noch vertrinken, bis wir von der Base zurückkommen." Die Mädchen gingen Arm in Arm die Straße hinunter, während Jörg wie im Traume mit seiner kostbaren Last nach dem Bären zurückkehrte. Er war froh, daselbst einen bekannten Fuhrmann aus dem Suhrenthale zu finden. So konnte er unter allerlei Gespräch und einem herzhaften Trunke dem Wirrwarr von Freude und unklarer Bangnis entgehen, bis die fröhlichen Gefährtinnen zurückkehrten.

Auf dem Heimwege, den der Braune durch den duftenden Abend in raschem Trabe zurücklegte, mußte Jörg noch manche Neckerei über sich ergehen lassen. Als sie unterhalb des Dorfes an das Haus des Herren-David kamen, sagte Ameile: „Es wär' ja einfältig, wenn wir den Plunder nach Haus hinüberschleppten, um ihn morgen wieder zurückzutragen. Gib ihn da gleich ab, Jörg, und laß Dir das Maß nehmen; ich kann den Braunen unterdessen schon halten." Jörg konnte nun nichts Besseres mehr thun, als diesem Rate Folge leisten.

Die Beiden waren jetzt wieder allein, als sie langsam den nachtdunklen Hardweg hinauffuhren. „Ach, Ameile," sagte Jörg mit einem halben Seufzer, „ich weiß selbst nicht, wie mir's ist, oder was ich denken soll; 's ist mir ganz schwindlig." — „Bist Du böse," flüsterte die süße Stimme so nahe, daß der warme Hauch des Mundes seine Wange berührte, „bist Du böse, Lieber? Denk' doch, was mein ist, soll ja auch Dein sein." —

Das stille Ried lag schon geraume Zeit in duftigem Sternenschimmer, als das Wägelchen mit zwei glücklichen Herzen auf den Mühlenhof hereinrollte.

Eine seltsame Geschichte.

Über den Wiesen dämmerte noch ein graues Zwielicht, als Ameile schon am Fenster seines Kämmerchens stand und nach-

Digitized by Google

denklich in den erwachenden Tag hinausschaute. Hinter den noch dunklen Spitzen der fernen Gebirge wallte der purpurne Morgen herauf, dem im nahen Walde schon Amsel und Drossel entgegensangen. In der Mühle selbst war's noch stille, nur die Wasser plätscherten von dem stillstehenden Rade mit schwerem Falle in die Tiefe hinunter. Ameile aber hatte eine seltsame Beklommenheit im Bette keine Ruhe mehr gelassen. Nach der Heimkehr von der frohen Fahrt hatte es sich mit heiteren Gedanken im Herzen und einem Lächeln auf den Lippen niedergelegt; aber wie neidisch auf das stille Glück, kam der Schlaf mit schweren Träumen heran. Ameile war an seinem eigenen Angstrufe erwacht und hatte das Kissen von Thränen benetzt gefunden; es erinnerte sich wohl auch deutlich, im Traume heftig geweint zu haben, aber alles Sinnen war nun vergeblich, sich die Bilder und Vorgänge dieses Traumes wieder deutlicher ins Gedächtnis zurückzurufen. Es wußte nur, daß es Jörg's wegen in großem Jammer gewesen. Während es noch unruhig darüber nachdachte, ließen sich unten von den Nußbäumen her leise Tritte hören, die jetzt stehen blieben und dann wieder vorsichtig heranzukommen schienen. Ameile schaute sorgsam hinter dem hohen Geranium hinunter und sah Jörg langsam und spähend um die Ecke herbiegen. Er blickte scharf auf den Boden und dann wieder unruhig nach allen Seiten um, während er kaum mit den Fußspitzen aufzutreten schien. „Guten Tag, Jörg," rief Ameile dem Näherkommenden leise hinunter, „hast gut geschlafen?" — Der Angerufene fuhr sichtbar zusammen und blieb die Antwort eine gute Weile schuldig. „Wie Du mich erschreckt hast," sagte er endlich, „ich glaubte, es schliefe noch Alles." Mit diesem kurzen, fast unfreundlichen Bescheide ging er rascher, nun in seinem gewöhnlichen Schritte, über den Hof nach der Scheune hinüber.

Ameile sah ihm verwundert und betroffen nach. Es hätte so gerne ein wenig geplaudert, um die unheimliche Stille der

Digitized by Google

nächtlichen Unruhe loszuwerden, und nun war es durch das sonderbare Benehmen Jörgs nur noch banger geworden. Was er doch nur haben konnte. Reute ihn vielleicht das gestern Geschehene und war er jetzt böse darüber? — Aber warum erschrak er bei dem freundlichen Anrufe so heftig und warum schlich er überhaupt in der frühen Dämmerung umher, wie — Ameile, das während dieser Gedanken die blonden Haare zu flechten angefangen, ließ die halbvollendete Flechte plötzlich den Fingern entfallen und blickte mit einem leisen Schreckensrufe hinter sich. Es war ihm, als hätte da jemand deutlich geflüstert: „wie ein — Dieb!“ — Es war aber niemand in dem Stübchen, als der über das Hard heraufsteigende Morgenschimmer, der mit allerlei bunten Schattengestalten an den Wänden herumspielte. Ameile wollte schon über seinen einfältigen Schreck lächeln; da plötzlich stand mit all seinen Einzelheiten der vergessene Traum deutlich und klar vor seiner Erinnerung, wie ein verdecktes Bild, vor dem unversehens der Vorhang verschwindet. Ja, es hatte ihm geträumt, es sei von einer weiten, weiten Fahrt matt und müde heimgekommen; aber das Haus stand mit offenen Thüren leer und still, wie ein Totenhaus; kein Laut wollte sich regen, kein lebendes Wesen erscheinen. Ameile ging angstvoll von Stube zu Stube; aber nichts ließ sich hören, als die eigenen Tritte, die in einem dumpfen Widerhall durch das ganze ausgestorbene Haus ertönten. Ameile wollte nach dem Vater, nach Jörg rufen; aber die Stimme war tief in der Brust verschlossen und kein Laut vermochte über die Lippen zu dringen. Vor Angst und Bangigkeit weinend, ging es in die Mühle hinunter. Da standen in langen Reihen hohe, gefüllte Säcke herum; manchmal klang das Glöcklein, zum Zeichen, daß wieder ein Maß aufgeschütteter Frucht fertig gemahlen sei; aber die Werke standen doch alle still, kein Rauschen des Wassers oder Knarren des Rades, und aus den runden Öffnungen der Mahlgänge fiel kein

Digitized by Google

Mehlstäubchen in die bereit hängenden Beutel herab. Endlich, am hintersten Kasten, sah Ameile einen Mann stehen, der eifrig Mehl in einen schwarzen Sack schöpfte. Es war Jörg, aber mit wilden feurigen Augen, die aus einem totbleichen Antlitz hervorleuchteten. „Um Gotteswillen," rief Ameile ihm entgegen, „was hast Du auch und wo ist der Vater und die Andern?" — „Der Vater und die Andern sind gestorben schon vor vielen, vielen Jahren," antwortete Jörg mit dumpfer Stimme; „ich bin auch gestorben, muß aber hier bleiben, weil ich dem Vater Mehl gestohlen hatte, und das that ich, um mir ein feines Sammetkleid kaufen zu können." Mit diesen Worten streckte die Gestalt ihre Hände aus, die immer länger und länger wuchsen, bis sie zu Ameile hinüberreichten. Es stieß einen lauten Angstschrei aus und erwachte.

In verworrenem Sinnen über diese Dinge ging jetzt das Mädchen nach der Küche hinunter, um das Morgenessen zu bereiten. Als das Feuer so lustig auf dem Herde emporloderte und das auf dem langen Schranke aufgestellte Geschirr mit glitzernden Lichtern übergoß, fiel plötzlich auch ein heller Schein in das umdüsterte Gemüt Ameile's. „Ach," sagte es laut, „jetzt weiß ich's; der dumme Traum kommt nur daher, daß mich Jörg vorgestern hier so erschreckt hat mit seiner Rede, er wolle lieber stehlen, als von mir Geld nehmen — ja gewiß, das ist's." Ameile fand in dieser Aufhellung seiner dunklen Gefühle und Vorstellungen einen so schnellen und wirksamen Trost, daß es mit heiterm Lächeln an den Jammer zurückdenken konnte, mit dem Jörg sein verbranntes Kleid betrachtet hatte. Der Schaden ist ja mehr als gutgemacht, dachte es vergnügt, wenn auch nicht mit einem Sammtkleide.

Diese Heiterkeit war indes von keiner langen Dauer und sollte bald genug wieder durch einen unheimlichen Schatten verdunkelt werden. Ameile hörte die Knechte und den Müller

Digitized by Google

Trepp auf- und abgehen und sah sie drunten auf dem Hofe, alle leise und eifrig sprechend, beisammen stehen; dann gingen sie wieder nach verschiedenen Seiten auseinander, als suchten sie etwas. Ameile wunderte sich, daß weder der Vater noch Jörg in die Küche kamen. Das war fast immer der regelmäßige Morgengang des Vaters; wenn er drunten am Brunnen ein Glas frisches Wasser getrunken, kam er in die Küche, um nach seiner Kleinen zu sehen. Endlich, als die Morgensuppe bereits fertig stand und Ameile eben hinübergehen wollte, um die Leute zusammenzurufen, kam die alte Kathrin mit bedächtigen Schritten und geheimnisvollem Wesen herein. „Denke nur," sagte sie leise und rings umherschauend, als ob sie einen unsichtbaren Zuhörer befürchte, „denke Dir, es ist uns heute Nacht gestohlen worden." — „Gestohlen? —" rief Ameile tief erschreckt, „um Gotteswillen, wo und was denn?" — „Ja, das ist kurios," fuhr die Alte flüsternd fort, „mehr als kurios. Als der Jörg heut früh, wie er sagt, um den Rossen Kurzfutter nach der Scheune hinüberzuschaffen, die neue Stoßbähre sucht, findet er sie nirgends, und als die Mahler in die Mühle kommen, sind die zwei Säcke Semmelmehl fort, die sie gestern expreß noch für des Junkern in Liebegg zugerüstet hatten. Die Thüre aber war ganz richtig verschlossen und Jörg hatte sie vor den Andern mit dem Schlüssel aufgemacht." — „Der Schelm könnte auch durch ein Fenster eingebrochen sein," sagte Ameile leise. — „Nein, nein," entgegnete die Alte, „an den Fenstern fehlt Nichts und die Säcke müssen durch die Thüre getragen worden sein, es liegt auch ein kleiner Mehlstreifen vor derselben nach den Nußbäumen hinüber."

Dieser Bericht erfüllte Ameile mit neuer Beklommenheit. Lange stand es nachdenklich an den Schrank gestützt, in das verglimmende Feuer blickend. „Wenn nur Jörg heute nicht der Erste drunten gewesen wäre," sagte es endlich im Selbst-

Digitized by Google

gespräche vor sich hin. — „Das mein' ich auch," fiel die Alte ein, „das ist mir gleich verdächtig vorgekommen." — „Verdächtig?" rief Ameile, sich rasch, fast heftig gegen die Alte wendend, „was ist Dir verdächtig?" — „Denk' wohl, was Dir auch," antwortete Kathrin brummend, indem sie eine der Schüsseln aufnahm, um sie nach der Stube zu tragen; „aber das geht mich nichts an und ich will nichts davon wissen. Ich bin nicht der Schlüsselwächter."

Der angedeutete Argwohn der Magd verletzte Ameile, und es hätte sie gewiß hart angefahren, wenn sie nicht so eilig davongegangen wäre. Die rasche Deutung, welche die Alte seinem halb unwillkürlich gesprochenen Worte gegeben, kam ihm wie eine selbsterduldete Schmähung vor. Und doch wieder — es mußte sich selbst ernstlich zürnen, daß es einen immer wiederkehrenden Gedanken fast nur mit Gewalt niederhalten konnte. „Das ist ja eine rechte Schande für mich," sagte es nach langem Sinnen, mit der Hand über die flimmernden Augen fahrend, „so Etwas sollte gar nicht in mir aufkommen; da ist aber auch gewiß nur der dumme Traum schuld daran."

Bei der Morgensuppe, zu der sich die Leute nur langsam und nach vielem Rufen zusammenfanden, wurde wenig gesprochen, Jedes ging seinen eigenen Gedanken nach. Diese Stille war für Ameile unheimlich und drückend; es empfand eine bange Neugierde, all die verborgenen Gedanken der Tischgenossen kennen zu lernen; aber es wollten sich ihm selbst keine Worte finden, ein Gespräch anzubahnen. Es mußte fast beständig nach Jörg hinblicken, der nachdenklich und mit niedergeschlagenen Augen langsam einen kleinen Bissen nach dem andern zum Munde führte. Er hat noch kein einziges Mal aufgeblickt, dachte Ameile, und unwillkürlich entwand sich ein hörbarer Seufzer seiner Brust. Jetzt schlug Jörg die Augen auf, aber sie glitten von der Tochter eilig auf den Vater hin-

Digitized by Google

über. Dieser sagte: „Aber ist es denn auch ganz gewiß, Jörg, daß der Schlüssel gestern Nacht nicht vergessen worden ist? Es ist ja möglich, da Du spät und, wie mir's schien, ziemlich lustig heimgekommen bist." — „Ich hab' es schon gesagt," antwortete Jörg nachdrücklich, „der Schlüssel hat heut früh, wie gewöhnlich, neben meinem Bette gehangen. Übrigens —" fügte er nach einer Weile hinzu, „ist mir's recht, wenn Ihr ihn künftig selber verwahren wollt." Der Müller schnitt sich bedächtlich ein Stück Brot, brach dasselbe in viele kleine Bröckchen und antwortete dann: „Das ist schon lang meine Sach nicht mehr gewesen." Er trommelte noch eine Weile mit den Fingern auf dem Tische und erhob sich, ohne das zerbröckelte Brot gegessen zu haben.

Erst als Ameile die noch halb gefüllten Schüsseln nach der Küche trug, fiel es ihm ein, daß weder vor noch nach dem Essen gebetet worden sei. Das war bei seinem Gedenken noch nie geschehen. Das fromme Kind faltete sogleich die Hände, das Antlitz in tiefer Demut zum Gebete neigend. Die Lippen sprachen keine Worte, aber das Herz flehte stumm um Beruhigung, um Schutz vor bösen Gedanken und Worten. Ein solches tief innerlichstes Flehen bleibt nie ohne Trost. Als Ameile das Gesicht wieder erhob, war der dunkle Wirrwarr von streitenden Empfindungen und Gedanken von ihm gewichen und mit heiterm Sinne ging es auf den Hof hinunter, um unter irgend einem Vorwande mit Jörg sprechen zu können. —

Nicht so schnell war der Eindruck des Vorfalles bei den übrigen Hausbewohnern verwischt. Der Vater sprach nicht viel davon; aber noch mehrere Tage nachher probierte er das große Schloß an der Mühlenthüre und rüttelte an den starken Eisenstäben, mit denen die kleinen Fenster verrammelt waren. Einmal sagte die alte Kathrin zu Ameile, als sie Beide zusahen, wie Jörg einem alten Manne einen schweren Sack Korn

Digitized by Google

von dem Hardwege her nach der Mühle herein trug: „Der Jörg ist doch ein herzguter Mensch, und wenn er etwas Schlechtes macht, thut er's bloß aus Gutheit gegen seine alte Mutter." Ameile spürte, wie ihm bei diesem Worte das Blut ins Gesicht strömte. Es sah, wie tief der Argwohn bei der Alten und drum vielleicht auch bei Andern Wurzel gefaßt, aber es mochte nicht weiter über die Sache sprechen und sagte daher bloß: „Der Jörg hat gar nicht nötig, Schlechtes zu thun; wenn er Etwas braucht, so weiß er auch, wo er's sonst haben kann."

Es ist jedoch ein geheimnisvolles Wesen um die Gewalt und Mitteilsamkeit fremder Gedanken, wenn das eigene Gemüt nicht tief befestigt ist. Sie wehen und weben in der Luft, daß wir sie unbewußt einatmen, sie verbergen sich im Wasser, das wir trinken, sie treten im Sonnenschein und in der Dunkelheit an uns heran und klopfen mit unsichtbarem Finger um Einlaß. Wir mögen nicht an eine Vorkommenheit glauben und wir würden sie daher auch bald vergessen haben; aber wir wissen, Andere glauben daran und vergessen sie nicht, und ohne daß diese Andern davon sprechen, können wir's nun doch auch nicht vergessen. Der Glaube der Andern, mag er sich noch so sehr verschließen, beherrscht uns schon durch sein bloßes Dasein und nötigt uns wider den eigenen Willen, sich mit ihm zu beschäftigen. Auch Ameile konnte sich von dieser rätselhaften Gewalt nicht losmachen. Nach den ersten Worten, die es an jenem Morgen mit Jörg über den Vorgang gesprochen, waren die unklaren Zweifel vollständig von ihm gewichen; aber es mußte sich mit diesem Nachhalle des Traumes immer wieder bemühen, da es wußte, daß auch in Andern ein ähnlicher Gedanke fortlebe.

Am Sonntag stand Jörg, als Ameile aus der Kirche heim kam, drunten unter den Nußbäumen; er trug zum ersten Male die grauen Halbleinhosen, die am Montag so fröhlich

Digitized by Google

gekauft worden waren. Das neue Kleid saß viel besser als das alte, abgetragene und plump geschnittene, Jörg sah darin zierlicher und fast größer aus. „Ei der Tausend," sagte Ameile lächelnd, „Du bist ja viel hübscher; hast denn das Übrige auch schon bekommen?" — „Nein," erwiderte Jörg, „ich kann's erst später holen; würd' es jetzt doch auch nicht tragen." Mit dem einzigen Wörtchen jetzt, das so leichthin und ohne Absicht gesprochen war, verschwand für Ameile sogleich das unschuldige Vergnügen, das es im ersten Augenblick empfunden, und der Gedanke, daß das neue Kleid und jener verhängnisvolle Vorgang von Andern in Verbindung gebracht werden könnte, kam plötzlich mit banger Beklommenheit über sein Herz. Diese Unruhe fand neue Nahrung, als Jörg zum Mittagessen in die Stube kam. Ameile bemerkte, wie der Vater scharf nach dem neuen Kleide hinblickte und dann mit nachdenklichem Gesichte einen Marsch auf den Fensterscheiben trommelte. Die Tochter bebte innerlich zusammen, als sie bedachte, welch ein Gedanke jetzt im Herzen des Vaters aufgestiegen sein könnte; hatte sie sonst schon vor dem Augenblicke gebangt, wo ihr ganzes Herzensgeheimnis offenbar würde, so konnte sie jetzt nur mit Zittern an die Folgen denken, wenn dies zu so böser Stunde geschehen müßte.

Am Nachmittage war Ameile allein zu Hause. Die Dienstboten waren ins Dorf hinübergegangen, um dem Eierlesen zuzusehen, und Jörg mit ihnen; der Vater hinauf in die Rüti zu dem Bodenbauer. Ameile hatte Jörg versprochen gehabt, zu dem lustigen Feste nachzukommen; doch jetzt wär's ihm unmöglich gewesen, es hätte sich lieber vor gar keinem Menschen mögen sehen lassen. Aber die lautlose Stille durch das weite Haus vermehrte seine bange Unruhe eher noch, als daß sie dieselbe besänftigt hätte. Die Einsame fuhr beim leisesten Geräusche, das eine auf dem Gange schleichende Katze verursachte, aus ihrem Sinnen auf und horchte mit klopfender

Digitized by Google

Bruſt, was kommen wolle; es regte ſich aber Nichts, und durch die leeren Räume ging nur ein ſtilles Wehen, wie das ferne Atmen eines unſichtbaren Schläfers. Das iſt ja ſo ſchaurig, wie mir's geträumt hat, dachte Ameile und ſtand auf, um hinunter zu gehen. Durch den Gang weg und die Treppe hinab eilte es immer ſchneller, von Angſt erfaßt über die unheimliche Stille, durch die jeden Augenblick eine ſchreckhafte Erſcheinung daherſchreiten konnte.

Ameile ging an den Nußbäumen hinaus, dem Bache entlang. Wie lag die Welt ſo ſtill und feierlich in ihrer Frühlingszier! Selbſt die Vögel im nahen Walde ſchienen im Anſtaunen des blühenden Werdens zu verſtummen und der Bach glitt ſo ruhig dahin, daß man nicht wußte, war es ſein Rauſchen oder das leiſe Wehen in den Zweigen, was mit einem tönenden Säuſeln das Ohr umſpielte. Ameile atmete tief auf, da es dem bangen Hauſe entronnen war; aber der Friede, der über Wald und Wieſe wehte, konnte den Weg noch immer nicht zu ſeinem Herzen finden. Es ſetzte ſich in die kleine Weidenlaube, und da löſte ſich in der Erinnerung an Vergangenes das bange Ahnen vor dem ungewiſſen Kommenden in milde Thränen, die faſt unbewußt über die Wangen herabglitten.

Die Tochter hatte ſchon lange ſo ſinnend und träumend dageſeſſen, als der Vater in Begleit eines Andern vom Walde herabgegangen kam. Die Beiden blieben oben in der Mitte der Wieſen ſtehen, da, wo der Weg, von der Mühle her dem Bache entlang aufwärts leitend, über das kleine Brücklein führt. Die Männer beſahen das Brücklein von allen Seiten und beſprachen ſich dann wieder miteinander. Ameile dachte, der Fremde werde ein Maurer oder Zimmermann ſein und der Vater wolle, wie früher ſchon die Rede geweſen, ein Brückengeländer anbringen laſſen. Es trat daher aus ſeinem Verſtecke hervor und ſchritt langſam gegen die Männer aufwärts. So-

Digitized by Google

bald dies der Fremde bemerkte, verabschiedete er sich von dem Müller und entfernte sich auf dem Wege nach dem Walde zurück. Ameile erkannte ihn jetzt an seinem etwas hinkenden Gange: es war der Hirtenfritz.

Ameile senkte den Kopf, wie um dem noch immer fernstehenden Vater das erschrockene Gesicht zu verbergen. Es wußte sogleich, worüber er sich mit dem Hirtenfritz so angelegentlich unterhalten hatte — das konnte nur eine einzige Sache betreffen. Und doch, dachte es alsbald wieder, ist's vielleicht auch gut so; wenn der Hirtenfritz durch geheime Kunst etwas weiß, so muß er auch wissen, daß Jörg unschuldig ist. Aber, flüsterte ein anderer Gedanke, wenn er Alles wüßte und es dem Vater sagen könnte! — — Ameile mußte sich alle Gewalt anthun, um den näher kommenden Müller ruhig fragen zu können: „Was hat er gesagt? — weiß er etwas, Vaterle?" — Der Müller lächelte halb verdrießlich und brach eine niederhängende Blütentraube von dem Apfelbaume, unter dem die sich Begegnenden standen. „Nun ja, wenn Du doch Alles ausspionierst," sagte er endlich, „kannst Du's schon auch wissen. Nein, er sagt, es lasse sich nicht wohl Etwas machen; der Schelm werde mit dem Gestohlenen zweimal über das gleiche Wasser gegangen sein. Vielleicht da beim Brücklein und dann wieder droben über den Steg gegen das Nest der alten Kräuter-Else." Ameile zitterte bei dem drohenden Tone, mit dem die letzten Worte gesprochen worden. Mit innerem Zagen sagte es nach einer Weile: „Vielleicht ist das auch nur eine Ausrede vom Hirtenfritz, weil er nichts Rechtes weiß" — „Nein," erwiderte der Müller ernst, „das hab' ich immer gehört, was zweimal über das Wasser getragen wird, kann nicht mehr zurück gethan werden. Übrigens hat der Hirtenfritz dem Bodenbauer wieder fast zur Hälfte seines Geldes verholfen. Der kann freilich Etwas." — „Hatte es wirklich der Bub' genommen?" fragte Ameile leise. — „Das kann

Digitized by Google

der Hirtenfritz nicht ganz bestimmt sagen," antwortete der Vater; „er meint, der Bursche habe vielleicht bei der alten Zigeunerin, deren Kindeskind er eigentlich sei, Gegengewalt gefunden. Genug, von dem Geld ist so und so viel wieder da. Mir aber," fügte der Müller im Weitergehen bei, „mir wär's um den Plunder gleich, ich möcht' nur wissen, wer's gethan hat und wie es zugegangen. Die Sach' ist kurios, und ein falscher Verdacht hat Teufelsmacht, wie die Alten sagten."

Ameile wagte nicht mehr weiter zu reden oder zu fragen; es meinte, der Vater müsse ihm die innere Bangigkeit an jedem Worte abmerken. Auch der Müller ging schweigend neben ihm her und erst als sie an das Haus herankamen, sagte er: „Aber Du redest mit keiner Seele davon, hast gehört; 's ist gar Keinem mehr zu trauen und besser, Du hast auch mit dem Jörg nicht mehr so viel." —

Von der bangen Unruhe müde und erschöpft, saß Ameile hinter den Blumenstöcken an seinem Fensterchen. Die Sonne war noch nicht auf den Wald niedergesunken und umfloß das bekümmerte Gesicht mit einem schimmernden Lichtkranz. Das hohe Geranium und die knospenden Rosenstöcke bewegten sich leise am offenen Fenster und gerade darüber unterm Dache besprach sich zwitschernd ein Schwalbenpaar über den Ausbau seiner Sommerwohnung, den die kleinen Bauleute auch am Sonntage mit zierlicher Emsigkeit fortführten. Durch diese Stille ließen sich drunten von den Nußbäumen her leise Tritte hören. Ameile beugte den Kopf zwischen den Blumenstöcken hervor und bemerkte Jörg, der fragend nach ihm hinaufblickte. Dem guten Burschen war's bei dem frohen Feste zu einsam geworden, da er unter den drängenden und jubelnden Scharen das einzige Gesicht nicht finden konnte, das seine Augen suchten. Er kehrte daher heim, um zu sehen, warum Ameile nicht nachgekommen. Er ging lange um das Haus herum, hinauf nach seinem Kämmerchen und wieder hinunter nach dem Gar-

Digitized by Google

ten, dann zurück nach den Nußbäumen, ein leises Liedlein pfeifend; aber Ameile wollte sich nicht blicken lassen, weder an seinem Fensterchen, noch kam es die Treppe herunter: es blieb in seinem Stübchen, langsam ein Stück des zierlichen Sonntagsstaates nach dem andern mit dem Werktagskleide vertauschend. Es wußte wohl, daß Jörg seinetwegen so früh nach Hause gekommen, es wußte auch, daß er jetzt seinetwegen in Sorge und Unruhe war; aber doch vermochte es nicht, hinunterzugehen oder mit ihm zu sprechen. Es empfand dabei recht wohl, daß daran nicht blos die Mahnung des Vaters Schuld trage, es war eben all die Unruhe und Kümmernis, die sich um die frohe Unbefangenheit seines Gemütes gelegt und die ihm nun die liebe Gewohnheit, mit Jörg zu plaudern, in bange Zurückhaltung verkehrte. Die junge Liebe bedarf zu ihrem ungetrübten Gedeihen des heitern, vertrauenden Gemütes, wie die junge Knospe des Sonnenlichtes. — Falscher Verdacht hat Teufelsmacht, dachte Ameile, sich selbst zur Entschuldigung und zum Vorwurfe zugleich, als es endlich nach der Küche hinunter ging. Gleichwohl hoffte es, Jörg werde unter irgend einem Vorwande hereinkommen und dann, nahm es sich vor, wolle es ihm recht freundliche Worte sagen; aber es wartete vergeblich; Jörg hatte schon lange sein neues Sonntagskleid mit traurigem Lächeln ausgezogen und war drüben in der Scheune beschäftigt, bis zum Nachtessen gerufen wurde. Kathrin und die Knechte erzählten dabei fröhlich von den Späßen des Festes, das sie mit angesehen. Jörg saß schweigend und in sich gekehrt und ging dann mit einem kurzen „gute Nacht" nach seinem Kämmerchen hinauf.

Das menschliche Auge sieht selten scharf, wenn es die feinen Fäden des eigenen Schicksalsgewebes zu zählen und zu bemessen gilt. Wir wissen wohl, daß zu dem äußerlichen Gewebe, das die Hand des Arbeiters fertigt, der erste Faden nur nach mancherlei Vorbereitung gezogen werden kann, sich dann aber

Digitized by Google

rasch der zweite, dritte und die vielen Tausende daran spinnen, die das ganze Gewebe bilden; die feinen Seelenfäden unseres Geschickes fangen wir erst an zu zählen und zu würdigen, wenn das Gewebe schon fast zu Ende gediehen ist. So zog das erste unbedeutend scheinende, aber absichtliche Meiden Jörgs für Ameile und ihn selbst seine Folgen über viele der kommenden Tage hinaus. Ameile suchte manche Gelegenheit, die Anlaß zu freundlicher Erklärung gegeben hätte; aber Jörg that, als bemerke er die sonst so wohlverstandenen Winke nicht, und ging schweigsam seiner Wege.

Der Bann.

Der in Feld und Wiese rüstig beginnenden Sommerarbeit lag Jörg diesmal, gegen seine frühere Neigung, lieber ob, als den Geschäften in Scheuer und Mühle. Er verspürte dabei zwar oft schon mitten im Tage eine eigentümliche Mattigkeit in seinen Gliedern, die keine so rechte, gesunde Müdigkeit war; auch empfand er bei jeder heftigen Anstrengung den stechenden Schmerz im Kopfe häufiger und viel anhaltender als früher, so daß er oft unwillkürlich zu sich selbst sagte: „Du bist doch nur noch ein halber Bursch und wirst nimmer, was du schon gewesen bist.“ Aber Luft und Sonnenschein thaten ihm wohl, und so zog er, wo es immer anging, mit auf's Feld hinaus. Er blieb auch gerne bei den Arbeitern, die über Mittag nicht heimgingen und denen das Essen herausgebracht werden mußte. Vielleicht merkte es sonst niemand, aber Jörg war im Stillen nicht undankbar dafür, daß an solchen Tagen Ameile das Essen immer selbst brachte. Gleichwohl war seit dem Sonntage zwischen den Beiden Etwas zurückgeblieben, das Beide empfanden, von dem sich aber Keines Rechenschaft geben mochte — ein unsichtbarer Schatten, der sich vor das warme Sonnenlicht stellte, eine kühle Hand, die plötzlich nach dem zu alter Ver-

Digitized by Google

traulichkeit sich sehnenden Herzen griff oder sich auf die Lippe legte, die eben ein inniges Wort aussprechen wollte. Sonderbarer Weise konnten sie Beide gerade an denjenigen Orten, wo sie früher am häufigsten und vertraulichsten beisammen gewesen, fast gar nicht mehr zu Worte kommen und suchten sie absichtlich zu meiden. Jörg kam nie mehr in die Küche, wenn er Ameile allein drinnen wußte, und die grüne Weidenlaube draußen am Bache umschattete immer nur einen Besucher und hörte nur noch abgebrochene Worte trüber Selbstgespräche.

Einmal, als Ameile abends mit Jörg hinter den Arbeitern her von der Wiese heimging, sagte es: „Du hast mich auch noch gar nie gefragt, warum ich am Sonntag nicht zum Eierlesen nachgekommen bin.“ Jörg suchte nach einer freundlichen Erwiderung, Ameile ging hart neben ihm her und hatte leise die kleinen Finger in seine Hand gelegt; aber nach langem Schweigen sagte er: „Ich frage nicht gern nach Sachen, die man mir nicht sonst sagen will.“ Das Wort war ihm noch nicht über die Zunge, als er auch schon deutlich empfand, daß es nicht das rechte sei; aber Ameile hatte die Hand schon zurückgezogen und Beide verdoppelten schweigend ihre Schritte, um die Vorausgehenden einzuholen. An einem folgenden Abend sagte Jörg: „Ich sollte hinüber zum Herren-David, die Kleider zu holen, sie seien fertig; aber ich weiß nicht, ich bin so müde geworden heute.“ Ameile erwiderte rasch: „So wart' noch ein paar Tage, es wird dann auch schon finsterer gleich anfangs der Nacht.“ Jörg schaute ihm mit großen, traurigen Augen ins Gesicht; Ameile verstand diesen Blick und suchte nach einem freundlichen Worte der Aufklärung; aber bevor es ein solches gefunden, ging Jörg schon über den Hof nach dem Brunnen hinüber.

Er ist diese Nacht trotz seiner Müdigkeit und dem gegebenen Rat noch über das Hard zum Herren-David hinübergegangen, aber mit den Kleidern erst heimgekommen, als in

Digitized by Google

der Mühle schon Alles längst im Schlafe lag. Er legte das Mitgebrachte, ohne ein Licht anzuzünden, auf den Boden seines Kastens und streute allerlei Lederbänder und Strickwerk, wie dasselbe in der Mühle gebraucht wurde, darüber. Am Sonntage, als Jörg zu seiner Mutter hinaufging, trug er wieder seine alten, abgetragenen Halbleinhosen.

In einem klaren Teiche sind die Kreise, die ein hineingeworfener Stein zieht, deutlicher und länger sichtbar, als in einer trüben Lache; aber allmählich verschwimmen sie doch in immer schwächere und weitere Schwingungen, und wird kein neuer Stein nachgeworfen, ebnet sich die Fläche wieder zum ruhigen Spiegel, aus dem das reine Blau des Himmels zurückschaut. So würden wohl auch die aufgeregten Gemüter mit der Zeit ihre ruhige Klarheit wieder gefunden haben, wären sie nicht von einem neuen Wurfe des Schicksals aufgeschreckt worden.

Wieder waren eines Morgens zwei Säcke feinen Mehles aus der Mühle verschwunden, während das starke Schloß der Thüre fest in seinen Riegeln lag und die Fenstergitter kaum eine Öffnung boten, durch die sich eine Faust zwängen ließ. Begreiflich war Staunen und Unruhe noch größer als das erste Mal. Als der von dem Vorfalle benachrichtigte Müller herunterkam, fragte er Jörg, der schweigend unter den flüsternden und verweisenden Knechten dastand: „Hast Du die ganze Nacht geschlafen, Jörg?“ — „Nein,“ antwortete dieser, „ich erwachte einmal und da meint' ich ein leises Geräusch drunten zu hören, ich ging hinab, aber Alles war still und die Thüre da war geschlossen; auch der Türk drüben regte sich nicht.“ Die Knechte schauten bei diesem Berichte einander verstohlen an und der Müller sagte: „Nun, wenn der Schelm nicht der Teufel selbst ist, so wird er mit den schweren Säcken wohl nicht durch das Schlüsselloch geflogen sein. Aber fort ist die Sach' und wir können für einmal nicht helfen; geht nur hin-

Digitized by Google

auf zum Morgeneſſen und ſchwatzt mir nicht über die Geſchichte." —

Jörg gehorchte mit den Übrigen der Weiſung des Meiſters. Er beachtete nicht, daß ſich Alle vor ihm her an den Brunnen drängten, um die Hände zu waſchen und ſchnell damit fertig waren, als er ſelbſt an den geräumigen Trog herangetreten war.

Der Müller ging langſam und ſcheinbar ganz unbekümmert, wie um ſich in der Morgenkühle zu erfriſchen, nach den Nußbäumen hinüber. Als er ſich hier allein ſah, griff er raſch mit beiden Händen in das hohe Gras und ſagte, dieſelben taunaß zurückziehend, vor ſich hin: „Bei dem Tau muß der Staub weiter oben im Wege doch angefeuchtet ſein — es wird ſich zeigen." Er ſchritt raſch am Bache aufwärts, bis da, wo ſich der Fahrweg auf der einen Seite an einem langen Ackerlande hinzieht und mit einer feinen Staublage bedeckt war. Es war richtig, in dem taufeuchten Staube ließen ſich die friſchgetretenen Fußſtapfen ganz deutlich vor den andern erkennen. Sie lenkten nach dem Brücklein. Jenſeits desſelben lagen in dem Fußwege, der ſich nach dem Häuschen der alten Kräuter-Elſe von dem breitern Fahrwege abzweigt, deutliche Mehlſtreifen. Der Müller atmete tief auf und ſagte: „Da wird er die ſchwere Laſt feſter auf die Schulter gerückt haben — ſchon einmal über das Waſſer." Dann folgte er raſchen Schrittes der hie und da erkennbaren Spur, die über den obern Steg nach dem ärmlichen Strohhäuschen führte. Kaum fünf Schritte vor demſelben lag der letzte weiße Streifen. — —

Das Häuschen war verſchloſſen und die einſame Bewohnerin ſchien noch im Schlafe zu liegen. Vielleicht hat ſie heute Nacht wenig genug geſchlafen und muß es nachholen, dachte der Müller, näher an die Thüre tretend, ich will einmal anklopfen. Er erhob die Hand nach der hölzernen Klinke, zog ſie aber

Digitized by Google

schnell wieder zurück und murmelte: „Wenn ich die Sach' nicht finde, so ist sie dann schon beschrie'n und läßt sich auch der Schelm nicht mehr erkennen. Zweimal ist er doch über das gleiche Wasser."

Langsamer als er gekommen, ging der Müller wieder am Bache abwärts. Ein kalter Schweiß stand auf seiner Stirn und manchmal mußte er stehen bleiben, um tief aufzuatmen. Aber wer hätte das gedacht, sprach es in seinem Innern, daß ich in meinen alten Tagen noch solche Dinge erleben müsse; jetzt ist es klar —; nein, erhub sich leise flüsternd eine andere Stimme, klar ist es noch immer nicht. Oder wie, warum ist dann die Mühlenthüre jedesmal wieder verschlossen? Säh' es nicht einem Einbruche von außen ähnlicher, wenn sie offen gelassen worden wäre? Sollte er das nicht auch bedacht haben? Ja, aber wer weiß, entgegnete die erste Stimme, wer weiß, wie lange das Handwerk schon unbemerkt betrieben worden ist! und wie lange hätte es noch betrieben werden können, wenn sich der Schelm nicht zufällig an Säcken vergriffen hätte, die expreß hergerüstet waren! Wie viele lagen noch von mir seit Jahren nicht überzählt und ihm anvertraut in der Mühle! Beide Male war er aber am Abend vorher nicht dabei und wußte nichts davon, daß eben diese Säcke apart gerade zuvorderst gestellt wurden. — Der Müller stand still, um sich den Schweiß von der Stirne zu trocknen. In seine Gedanken verloren, sprach er laut vor sich hin: „Aber wie hab' ich ihn so lieb gehabt, den Jörg." — Wie von dem Namen aufgeschreckt, erhob sich im Augenblicke eine Elster von dem nächsten Baume und flog laut kreischend mit ihrem kurzen Flügelschlage über den Müller weg nach dem Harde hinüber, wo bald ein ganzer Schwarm dieser verdächtigen Vögel zusammenflatterte. Nachdenklich und halb erschrocken sah der Müller diesem Schauspiele eine Weile zu und dachte dann im Weitergehen: ob die es schon gehört hat, daß ich einen Namen genannt habe —

Digitized by Google

jedenfalls soll es mir eine Warnung sein; da sind die stillsten Wege auch die besten. —

Als der Meister auf den Hof hereintrat, standen die Knechte flüsternd, die Köpfe zusammensteckend, um den Karrer herum, während Jörg allein drüben am Brunnen die Pferde zur Tränke führte. „Was habt ihr da herumzuduseln," sagte der Müller streng, „wollt ihr heute Feiertag machen?" — Die Knechte gingen mit geheimnisvoller Miene auseinander, als hätten sie sich durch irgend ein Verdienst besondere Nachsicht erworben. Als der Müller in die Stube hinaufkam, saß Ameile, den Kopf in die Hände gestützt, mit verweinten Augen am Tische. „Was hast Du, Kleine," fragte der Vater freundlich, „was fehlt Dir?" — „Ach," antwortete Ameile leise, „mir ist's so schwer, daß ich mich recht ausweinen möchte." — „Du machst mir ja ganz angst," meinte der Vater näher tretend und seine Hand auf die blonden Haare seines Kindes legend, „so sag' mir doch, was Dir begegnet ist?" Mit bangem Herzen erzählte Ameile, daß es beim Morgenessen beinahe Händel gegeben hätte. Der Karrer habe an einem fort auf die kuriosen Schlösser gestichelt, die Einer aufmachen und wieder schließen könne, während doch ein Anderer die Schlüssel in Händen habe. Endlich habe Jörg zornig gesagt, wenn er sich noch einmal mucke, so schlage er ihm die Zähne in den Hals hinunter. „Und Jörg hätt' es gewiß auch gethan," schloß Ameile mit thränenvollen Augen zum Vater aufblickend, „wenn ich ihn nicht gebeten hätte, ruhig zu sein." — „Da hätt' er ganz Recht gehabt," sagte der Müller und öffnete rasch ein Fenster, den Karrer heraufrufend. Dieser trat mit einem wichtig erwartungsvollen Blicke herein, als ob er bereits im Besitze des meisterknechtlichen Ansehens stehe, das Jörg bisher innegehabt. Aber die Siegesfreude verschwand bald, als ihn der Meister barsch anließ: „Was hast Du mit dem Jörg gehabt, was hat er Dir zu Leid gethan — Du Schlingel?" — Der Karrer

Digitized by Google

ſtand lange verdutzt, bis er eine rechtfertigende Anklage zuſammengeleſen hatte. „Schweig,“ rief der Müller ſogleich, als er den Mund öffnen wollte, „ich will Nichts hören von Dir, aber wenn Du noch eine einzige derartige Andeutung über Jörg machſt, ſo weißt Du, wo des Zimmermanns Loch iſt. Das kannſt Du auch den Andern ſagen, wer noch ein Wort über die Geſchichte ſchwatzt, hat zum letzten Male an meinem Tiſch gegeſſen.“

Der Karrer zog halb verblüfft, halb trotzig ab und der Müller ſetzte ſich gemächlich zur kalt gewordenen Morgenſuppe nieder. Scheinbar ganz heiter und unbefangen plauderte er mit der Tochter von den Tagesgeſchäften und teilte ihr mit, daß er am Nachmittag zum Kornkauf über den Berg gehen wolle.

Ameile war wohl von einer bangen Laſt befreit, daß es mit dem Vater nicht weiter über den nächtlichen Vorfall ſprechen mußte; gleichwohl fand ſein Gemüt in dieſer ruhigen Zurückhaltung keine Beſänftigung. Es empfand deutlich, daß der Vater ſeine Gedanken und Abſichten nur zu verbergen ſuchte; aber es konnte in ſeinem eigenen verworrenen Sinnen keinen ſichern Ausweg finden. Endlich nahm es ſich vor, Jörg zu bitten, mit dem Vater ganz offen zu reden und dieſem vor Allem die Schlüſſel zurückzugeben. Mag dann ſpäter kommen, was da will, dachte es, ſo iſt er doch ohne Verantwortlichkeit; aber ſo oft es den Vorſatz aufs Neue faßte, jedesmal fehlte ihm der Mut zur Ausführung. Sobald Jörg in ſeine Nähe kam, erinnerte es ſich des ſchrecklichen Geſichtes, mit dem er den Karrer angeſchaut hatte, und das ſchon auf die Zunge getretene Wort wendete ſich wieder einem andern gleichgültigen Gegenſtande zu oder kehrte in ein nachdenkliches Schweigen zurück. Daneben wollte ſich auch keine Gelegenheit zu einem heimlichern Zwiegeſpräch finden. Es war offenbar, daß Jörg dasſelbe noch abſichtlicher mied als früher. Ameile ängſtigte

Digitized by Google

sich aufs Neue darüber, ohne zu bedenken oder zu bemerken, daß sein eigenes, ängstlich thuendes Wesen die Ursache von Jörgs Benehmen war. Es erwartete immer, er werde die Schlüssel von selbst zurückgeben; aber Jörg, der nun wußte, daß wenigstens unter seinen Mitknechten ein Verdacht gegen ihn obwalte, blieb bei seinem Amte mit dem Trotze des guten Gewissens. So vergingen einige stille, für Ameile aber unruhevolle Tage, an denen Jörg von früh bis spät auf dem Felde blieb, während der Vater fast beständig in Geschäften über Land ging.

Am Freitag sagte der Müller beim Nachtessen, daß er noch zum Schlosser ins Thal hinüber wolle; er habe mit ihm wegen einer Änderung am Mühlenschlosse gesprochen und wolle ihm nun den Schlüssel zeigen. Nach dem Essen zog er denselben ab und befahl Ameile, nicht auf ihn zu warten, da er wohl spät heimkommen werde. Die Tochter folgte dieser Weisung mit heitererem Gemüte, als sie die letzten Nächte zur Ruhe gegangen war. Es war diesen Abend das erste Mal, daß der Vater wieder an die geheimnisvollen Vorfälle erinnert hatte, und Ameile sah auch wohl, daß das Schlüsselamt in andere Hände übergegangen und Jörg abgenommen sei; aber das war's ja gerade, was es gewünscht, und die schonende Art, mit der dies vom Vater geschehen, schloß selbst wieder manche tröstliche Aussicht ein. Auch Jörg schien gar nichts Arges dabei zu denken. Ameile wünschte ihm wärmer und traulicher eine ruhsame Nacht, als dies seit Langem geschehen war.

Mit nicht so heitern Gedanken stieg der Müller durch die eingebrochene Nacht gegen das Hard hinauf. Am Waldrande blieb er stehen und schaute nach der Mühle zurück, die sich in immer dunklere Schatten einhüllte. Bald erlosch auch das kleine Lichtlein, das aus Ameile's Kämmerchen heraufgeschimmert, während hinter dem schweigenden Tannenwalde gegen-

Digitized by Google

über schwere Wolken emporstiegen. Die Nacht wird finster, sagte der Müller und glitt geräuschlos in den schweigenden Wald, so leise dahinschreitend, als ob ihm selbst vor der geheimnisvollen Stille bangen wolle.

Als der nächtliche Wanderer an das Waldbrünnlein kam, blieb er horchend stehen und ließ dann einen leisen Pfiff ertönen. Hart vor ihm regte sich das Gesträuch und es richtete sich über den rauschenden Zweigen eine dunkle Gestalt empor. Den Müller überrieselte ein kalter Schauer, als er leise fragte: „Bist Du es, Hirtenfritz?" — „Ja," erwiderte der Andere gleichfalls leise, „ich muß da ein wenig eingeduselt sein. Ist es Zeit?" — „Sie werden wohl schon Alle schlafen," antwortete der Müller, „wir können wenigstens vor den Wald hinübergehen."

Die Beiden gingen schweigend miteinander zurück, bis sie wieder am Waldrande angekommen waren. Durch die Wipfel der Eichen und Buchen ging von Zeit zu Zeit ein rauschendes Wehen, das sich in langem Zuge über den Bergrücken verlor. „Wir werden ein Gewitter bekommen," sagte der Müller, nach den Wolken schauend, die sich in mächtigen Gestalten bereits über das Ried hereinbeugten. „Um so besser," erwiderte der Andere, „wenn die Geister der Elemente wach werden." — „Meinst Du, es werde auch gelingen?" fragte der Müller leise. „Das kann ich nicht bestimmt versprechen," gab der Hirtenfritz zur Antwort, „es kommt drauf an, ob er Gegengewalt übt. Zurückbringen wird er nichts, da er zweimal über das gleiche Wasser gegangen und Ihr ihn noch beschrie'n habt am Morgen drauf. Aber die Planeten stehen günstig, so daß wir ihn vielleicht sehen oder doch kennzeichnen können. Ihr müßt nur fest sein."

„Horch, jetzt schlägt es im Dorf Elf," sagte der Müller. Die Beiden zählten die langsam durch den stillen Wald her-

Digitized by Google

aufhallenden Glockenschläge und gingen dann schweigend die Halde abwärts.

Als sie gegen die stille Mühle herankamen, flüsterte der Müller: „Ich will ein wenig voraus, daß der Türk nicht anschlägt.“ — „Das ist nicht nötig,“ erwiderte der Hirtenfritz, „mich bellt bei der Nacht kein Hund an.“ Sie schritten hart an dem Lager des sonst so wachsamen Tieres vorüber, das sich zum scheuen Erstaunen des Müllers jetzt mit keinem Atemzuge regte. Geräuschlos öffnete sich die Mühlenthür und wurde hinter den Eingetretenen ebenso leise wieder ins Schloß gelegt; der Müller aber stieß, als er dies zu Ende gebracht, einen halb erstickten Schrei aus, da der weite schwarze Raum plötzlich von einem glühendroten Schimmer durchblitzt wurde. „S—t, still,“ machte der Hirtenfritz, „ich muß mir doch das Quartier besehen.“ Als der Müller sich umkehrte, hielt sein Begleiter eine kleine runde Laterne in der Hand, die jetzt nur noch einen schmalen, bleichen Lichtstreifen aussandte, der gespenstisch an den dunklen Mauern herumglitt. „Das ist der rechte Platz,“ sagte der Hirtenfritz, indem er ein kleines Drehrad von seinem Rücken hob und neben einen hölzernen Stützpfeiler niederstellte, „da kommt her und vergeßt nicht, was ich Euch gesagt habe.“ Er selbst setzte sich auf einen umgestürzten Sack Korn und breitete ein großes Buch über seine Knie, auf dessen Schriftzeichen er das dürftige Licht seiner Laterne ruhen ließ. „Jetzt sprecht noch einmal die drei höchsten Namen und dann beginnt,“ befahl er mit geheimnisvollem Tone. Der Müller kniete vor dem aufgestellten Rade nieder und faßte dessen Wirbel, während der Hirtenfritz mit flüsternder Stimme aus seinem Buche zu lesen begann. Bald rieselte dem Müller ein kalter Schauer durch Mark und Gebein; das Rad, kaum von ihm berührt, fing an, sich schneller zu drehen und bald schwang ihm der gespenstische Wirbel die ermüdende Hand mit unwider-

Digitized by Google

stehlicher Gewalt im Kreise herum, während von der sausenden Felge bläuliche Funken auszusprühen schienen. Die kleinen springenden Speichen verwandelten sich in hohnlachende Fratzen, die vor den flimmernden Augen auf- und niederwogten und die ganze Mühle in ihren tollen Wirbel hereinschwangen. Die schweren Mahlgänge tanzten auf und nieder wie leichte Spielbälle, und an die Ohren schlug ein dumpfes Brausen, als ob das ganze Haus auf wogenden Gewässern dahin wirble. Der Müller schloß die unstät irrenden Augen, und die erlahmte Hand glitt kraftlos von dem sausenden Rade auf den Boden nieder. Da schlug plötzlich wieder ein greller Lichtschein durch die Augenlider und der Hirtenfritz flüsterte, den Halbohnmächtigen an der Schulter schüttelnd: „Halt ein — halt ein, sonst sind wir verloren; er übt Gegengewalt.“ Das Rad blieb stehen und der Müller stöhnte, das Gesicht in die Hände drückend: „Gott helf mir, ich kann nicht weiter.“ — „Ruf keinen heiligen Namen an,“ raunte der Hirtenfritz, „jetzt gilt's Gewinnen oder Verderben — wir müssen ihn ins Leben treffen.“ Hastig gab er dem schwindelnden Manne das Gipfelkrönchen einer jungen Tanne in die Hand und befahl ihm, dasselbe in Kopfhöhe an den Stützpfeiler zu halten. Mit zitterndem Finger that der Müller, wie ihm befohlen war, während der Hirtenfritz mit drei kräftigen Hammerschlägen einen langen Nagel mitten durch das Krönchen in den Pfeiler trieb. Mit dem letzten Hammerschlage drang ein falber Blitz durch die niedrigen vergitterten Mauerfenster, dem ein gewaltiger Donner über das Haus nachrollte, daß alle Fugen erzitterten. Der Hirtenfritz ließ den Hammer fallen, und der Müller taumelte an die aufgehäuften Kornsäcke zurück. „Was hast Du da gethan?“ fragte er mit stockender Stimme, „können wir abstehen?“ — „Jetzt können wir's,“ murmelte der Banner, „jetzt ist er in die Lebenskrone getroffen; aber herzwingen können wir ihn nimmer.“

Digitized by Google

Der Müller stand tief atmend an die Säcke gelehnt, als draußen plötzlich ein rascher Tritt gegen die Thüre herankam und die Klinke mit kräftigem Griff angefaßt wurde. Sogleich erlosch das Laternchen, und der Hirtenfritz flüsterte ängstlich: „Teufel und Hölle! jetzt will er doch noch kommen — seid still.“ An der Thüre wurde gewaltig gerüttelt, und Jörg's kräftige Stimme rief: „He da — aufgemacht!“ — „Ach,“ machte der Banner, sich leise zum Müller niederbeugend, „nun wißt Ihr, wer's ist; aber das Krönlein ist schon geschlagen. Jetzt geht und heißt ihn in Gottes Namen ins Bett gehen — vielleicht hilft's dem jungen Leben noch. Geht nur gleich mit ihm weg, ich werd' nachher den Weg schon finden.“ Der Müller preßte beide Hände gegen das Herz, es war ihm, als ob dasselbe von einem dumpfen Schmerz zerspringen müsse; aber draußen rüttelte die Thüre immer gewaltiger und der Hirtenfritz drängte ängstlich, den Halbbewußtlosen fortschiebend: „Zum Teufel, so geht doch und erlöst ihn — sonst gibt's ein Unglück.“ —

Als der Müller die Thüre geöffnet, prallte Jörg gegen ihn heran, fuhr aber eben so schnell zurück, als der Meister mühsam sagte: „Geh' in Gottes Namen zu Bett — nur ich bin's.“ — „Ich meinte, es sei ein Schelm in der Mühle,“ sagte Jörg stockend. „Ich konnte vor Kopfweh nicht schlafen und da glaubt' ich, auf einmal einen Schlag zu hören. An Euch hab' ich gar nicht mehr gedacht, Meister.“ — „Nun, ich“ — wiederholte dieser, „ich bin erst heimgekommen. Geh' in Gottes Namen, es steht ein schweres Gewitter am Himmel.“ — „Ja, es donnert stark, wir werden wohl nicht viel schlafen können,“ sagte Jörg, nachdenklich gegen die Treppe gehend, während der Müller langsam nach dem Brunnen hinüberschritt, um sich das glühende Haupt zu kühlen. —

Digitized by Google

Das Gericht.

Der Herbst lag mit seinen feuchten Nebeln über dem Lande und bleichte mit nächtlichem Reife die Bäume, die ihr abgetragenes Sommerkleid auf die einschlummernde Erde schüttelten. Es war dies immer eine trübe und melancholische Zeit in der einsamen Mühle. Droben in dem schmalen Thälchen staute sich der Bach, von den nächtlichen Regengüssen geschwellt, und ergoß seine Wasser über die Wiesen, die alsbald in einen kleinen See verwandelt schienen. Aus demselben stiegen schon mitten am Tage die stillen Nebel empor, zuerst wie leichte Räuchlein hin und her schwebend, aber allmählich dichter und fester stehend, bis sie als feuchte Wolken, platt auf der Erde nieder, über die Mühle herabwallten. Es kamen zwar um diese Zeit immer viele Leute aus dem Thale herüber und von den abgelegenen Berghöfen herab; aber sie kamen nicht, um mit geselliger Teilnahme die düstern Abende und windrauschenden Nächte verkürzen zu helfen; sie ließen bloß mit hastiger Geschäftigkeit ihre Wintervorräte mahlen und gingen dann wieder davon. Sie kamen und gingen wie die hohen Vogelzüge, die über dem Harde heraufschwammen, eine kurze Weile über dem Riede schwebten und dann wieder hinter dem Tannenwalde hinabtauchten.

Ameile sammelte am Nachmittage das dichtliegende Laub unter den Nußbäumen und trug dasselbe in großen Körben nach dem Garten hinüber, um den Beeten, in denen Blumenzwiebeln oder Herbstsamen lagen, ein schützendes Winterkleid zu bereiten. Als es so niederkauernd mit sorglicher Hand Keim um Keim überdeckte, rann eine stille Thräne nach der andern über die Wange nieder. Ach, wie manche Blüte war schon vor dem Herbst geknickt, deren Keim auf keinen Frühling mehr hoffen durfte. Ameile gedachte jenes Morgens nach der furchtbaren Gewitternacht, die auch ihm die sprießende Saat

Digitized by Google

seiner Hoffnungen vernichtet hatte. Das waren schmerzliche, qualvolle Erinnerungen, aber ihre Bilder standen stündlich vor dem innern Auge und mochten durch keine Thränen gebleicht oder ausgelöscht werden.

Ameile erschrak damals über den Anblick des Vaters, der erst nach langem Rufen zum Morgenessen kam; er schien in der einzigen Nacht um Jahre älter geworden zu sein. Das sonst noch frische und volle Gesicht lag in tiefen Falten, aus denen die kleinen Augen halb traurig, halb zornig unstät hervorflimmerten. „Um Gotteswillen, was hast Du auch, Vater," rief Ameile, „Du siehst sterbenskrank aus; es wird Dir doch kein Unfall begegnet sein?" — „Ich will Dir's nachher sagen," erwiderte der Müller mit gedämpfter Stimme; „ich bin nicht krank — sei nur unbesorgt." Er faßte den Löffel mit der Hand, ließ ihn aber, immer vor sich hinschauend, auf dem Teller liegen, bis ihn die Tischgenossen durch ihr Aufstehen aus seinem Sinnen weckten. „Bleib' noch ein wenig da, Jörg," sagte der Müller, ohne aufzublicken, „ich muß Dir noch etwas sagen." Der Ton dieser Worte fuhr dem bangen Ameile wie ein lähmender Schlag durch die Glieder; es wäre nicht imstande gewesen aufzustehen, auch wenn ihm der Vater befohlen hätte, mit den Andern hinauszugehen. Jetzt gibt es ein Unglück, war der einzige Gedanke, den es zu fassen vermochte, und vor seinen Augen ging ein Flimmern, als ob es lichtgeblendet plötzlich in die dichte Finsternis schauen müßte. Jörg hatte sich erhoben und stand an das untere Ende des Tisches gelehnt. „Was soll ich, Meister?" fragte er ruhig. Der Müller lehnte sich zurück und sagte nach einer Weile mit zitternder Stimme: „Jetzt, Jörg, sag' mir aufrichtig, warum Du das gethan hast." — „Ich hab's Euch ja schon gesagt," antwortete Jörg, „ich konnte nicht schlafen und da meint' ich, in der Mühle ein Geräusch zu hören — drum bin ich hinuntergegangen." — „Nein, nicht das — darüber nachher," sagte

Digitized by Google

der Müller, beide Hände wie abwehrend vor sich hinstreckend, „zuerst möcht' ich wissen, warum Du das Mehl gestohlen hast." — Ameile stieß bei diesem Worte einen leisen Schrei aus, während Jörg, vom Tische zurücktretend, mit lauter Stimme rief: „Gestohlen, sagt Ihr? — Nein, das wird doch nicht Euer Ernst sein, Meister." — „Ja wohl ist das mein Ernst," erwiderte der Meister mit dumpfer Stimme, „und das Leugnen kann Dir nichts mehr helfen. Ich weiß auch," fügte er leiser hinzu, „warum Dir der Schmerz in Deinem Kopfe keine Ruhe ließ. Bekenn' es mir, Jörg, wenn noch ein guter Funke in Dir ist." Der Jüngling setzte sich erbleichend auf die Fensterbank nieder. „Ich weiß nicht," murmelte er vor sich hin, „was ich sagen soll, das kommt mir zu unerwartet, Meister." — „Du sollst unverhohlen bekennen, warum Du es gethan hast," rief der Müller aufstehend. „Du bist der Dieb, ich weiß es besser, als wenn ich es mit tausend Augen gesehen hätte. Sprich nun, warum bist Du ein solcher geworden?" — „Laßt mich einen Augenblick," bat Jörg mit zitternder Stimme, „laßt mich nur einen Augenblick besinnen, mir wirbelt Alles im Kopfe." — „Laß es gut sein, Vater," flehte Ameile, das sich vergeblich aufzustehen bemühte; „ich bitte Dich um der Mutter willen, thu' mir's zu lieb." — „Nun," sagte der Müller, ohne auf sein Kind zu hören, sich Jörg nähernd, „wenn Dir das Sprechen so schwer wird, so will ich Dir auf eine Spur helfen. Du weißt, am Ostermontag hattest Du kein Geld mehr und bald darauf heimlich Kleider, die mehr als einen ganzen Jahreslohn gekostet haben müssen. Sag', bist Du die noch schuldig?" — Ameile ließ die Hände vom Gesichte sinken und schaute Jörg mit starren Blicken an, als hätt' es eine angstvolle Bitte auszusprechen. Der Jüngling erhob sich trübläschelnd und fragte, an den Tisch herantretend, mit unsicherer Stimme: „Nun, Ameile, was sagst Du dazu?" — „Gnädiger Gott," seufzte zitternd das

Digitized by Google

Mädchen, die Hände in den Schoß faltend, „ich weiß nicht mehr, was ich sagen soll.“ — „Du weißt es nicht,“ sagte Jörg leise vor sich hin, indem er die Hand über seine Stirne legte — „Du weißt nicht mehr, was Du sagen sollst? — Nun ja, dann kann ich gehen — dann ist's genug.“ — Er schritt langsam der Thüre zu und sagte noch gegen den Müller: „Thut nun, was Ihr wollt, Meister, ich habe nichts mehr zu reden.“

Als die Thüre zuklinkte, raffte sich Ameile auf und wollte dem Davongehenden nacheilen; aber der Müller faßte es am Arme und sagte streng: „Du bleibst da — Du wirst dem Schelm doch nicht nachlaufen wollen.“ Das Kind drückte sein Gesicht an die Brust des Vaters und stammelte: „Aber ich — ich hab' ihm die Kleider gekauft.“ — „Du“ — rief der Müller, die Tochter von sich wegstoßend — „Du hast sie ihm gekauft? — und warum denn, wenn ich fragen darf?“ — „Ich hab' ihn lieb gehabt, Vater,“ antwortete Ameile weinend, „aber ich fürchtete mich vor Dir.“ Der Müller hob die Hand zu einem raschen Schlage empor; als er aber auf das stillweinende Kind, das in demütiger Ergebung vor ihm stand, niedersah, ließ er sie niedersinken und sagte bewegt: „Dann hast Du nicht nur Deinen Vater hintergangen, sondern Dich auch an einen undankbaren Dieb weggeworfen. So mag es ihm gehen, wie er's verdient hat.“ Der Müller ging schweren Schrittes aus der Stube, das halbohnmächtige Kind seinem Jammer überlassend.

An diese Dinge dachte jetzt Ameile, da es am rauhen Herbstnachmittage die Beete zum Schutze vor dem Winter überdeckte, die es im Frühling mit Jörgs freundlicher Hilfe beblümt hatte. Es hatte ihn seit jenem schrecklichen Augenblicke nie mehr gesehen, sich mit kindlicher Ergebung der Strenge des Vaters fügend, der in harten Worten Gehorsam verlangte. Am Abend jenes Tages war eine alte Bettelfrau gekommen

Digitized by Google

und hatte Jörg's wenige Habseligkeiten aus der Mühle abgeholt. Die neuen Kleider, die Ameile mit dazugelegt, schob sie beiseite und sagte: „Das darf ich nicht nehmen.“ Seitdem vernahm Ameile noch hie und da, daß Jörg drüben ihm Thale und noch weiter hinab einen Platz gesucht; aber obwohl der Müller seinen Leuten aufs strengste befohlen, über das Vorgefallene zu schweigen, war dem unglücklichen Jüngling doch überall der geschändete Name vorausgeeilt, der ihn vergeblich an die Thüren klopfen ließ. Er kehrte wieder heim zu seiner alten Mutter und schlich da lichtscheu um das verfallene Häuschen herum. Auch da war er seit Langem nicht mehr gesehen worden; Ameile hatte nur einmal im beginnenden Herbste von der alten Bettelfrau gehört, daß er den ganzen Tag stumm auf dem Kunstofen sitze und sich bloß dann und wann beklage, wie er kalt habe und frieren müsse. —

Diese Vorgänge hatten auf Ameile eine sonderbare Wirkung ausgeübt. Während vielleicht in seinem eigenen Herzen der erste unklare Verdacht entstanden war und es sich dieses heimlichen Gedankens nie ganz zu erwehren vermocht, stand es seit jenem Morgen in ihm sonnenklar, daß Jörg unschuldig sei, wie ein neugebornes Kind. Die Sicherheit, mit welcher der Vater seine Anklage festhielt, konnte diesen Glauben nie erschüttern, obwohl Ameile sich immer scheute, den väterlichen Beweggründen nachzufragen. Dieser Glaube war auch die einzige Stütze, an der sich das kummervolle Leben emporrichtete. Wenn es Gott gefällt, wird die schwere Zeit der Prüfung auch vorüber gehen, dachte Ameile, und kein Gebet wurde beschlossen, das nicht auch um Trost und Stärke für den unschuldig Verfolgten gefleht hätte.

Als Ameile seine Arbeit beendigt hatte und trüben Blickes über die Gartenhecke schaute, wie der schwere Nebel, von scharfen Windstößen bewegt, an der braunen Halde des Hardes auf- und niederwogte, sah es die Bettelfrau am Mühlenbache

Digitized by Google

herunterkommen. Es hatte sie schon wochenlang nicht mehr gesehen und ging ihr eilig unter die Nußbäume entgegen, um einige Worte unbemerkt mit ihr sprechen zu können. Die Frau kam hastig heran und sagte, scheu umherblickend: „Es ist gut, daß ich Euch allein treffe, Ameile. Ihr solltet einmal zu Jörg hinaufkommen, er möcht' noch gern mit Euch reden, und ich glaube nicht, daß er's lange mehr kann." — „Um Gotteswillen, was ist mit ihm," rief Ameile erbleichend, „will er fort, oder —" Die Alte nickte geheimnisvoll. — „Ja, er will fort, glaub' ich, und einen weiten, weiten Weg machen. Wißt Ihr denn nicht, was die Leute sagen?" Ameile schüttelte traurig mit dem Kopfe. „Nein, ich sehe gar wenig Leute, und sie sagen nichts zu mir darüber." Die Frau kam ganz nahe heran und flüsterte: „Ja, sie sagen, der Hirtenfritz habe den Jörg gebannt und daran müss' er sterben. Der Hirtenfritz hat's selbst erzählt." Ameile senkte das Gesicht, über das von neuem die Thränen niederflossen. „Geh' wieder zurück," sagte es, weinend der Alten eine Gabe in ihr Körbchen legend, „und sag' ihm, ich komme, sobald es dunkel werde."

Es war eine unheimliche, stürmische Nacht, durch die des Müllers Tochter am Bache entlang die Wiesen hinaufschritt. Der Wind fuhr in schweren Stößen von den Höhen herunter und schlug dem bangen Mädchen den eiskalten Regen ins Gesicht. Es achtete nicht darauf und bemerkte kaum, daß es jenseits des Brückleins durch fast fußtiefes Wasser waten mußte. In seinem Innern rief eine unabläßige Stimme: „du hast zu lange gewartet — du kommst zu spät!" — Die nächtliche Wandlerin jagte mit jedem Schritte schneller, die Brust pochte dem Winde entgegen, nach Atem haschend, und mit den kalten Regentropfen floß brennender Schweiß von der Stirne. Jetzt war der Steg erreicht, und drüben schimmerte durch die Finsternis ein mattes Lichtlein aus dem Häuschen. Ameile stürzte ihm, ohne auf den Weg zu achten,

Digitized by Google

entgegen und drückte das glühende Gesicht an das niedrige Fensterchen. Drinnen im schwach erhellten Stübchen saß Jörg's alte Mutter und starrte bewegungslos, die grauen Haare tief über das Gesicht herabhängend, auf das Bett nieder. Ameile horchte, den Atem in der pochenden Brust niederhaltend; es ließ sich kein Laut vernehmen, und nur der Wind rumorte durch das schadhafte Strohdach mit unheimlichem Pfeifen in dem leeren Balkenwerk. Ameile eilte um das Häuschen herum nach der Thüre. Als es leise in die Stube trat, kehrte sich die Alte um, starrte ihm lange ins Gesicht und sagte dann leise, mit der dürren Hand auf das Bett deutend: „Er ist still, ganz still." —

Ameile beugte sich auf den Stillen nieder. Er lag bewegungslos mit geschlossenen Augen, über dem eingefallenen Gesichte ein schmerzliches Lächeln, als ob er träume. „Schläfst Du, Jörg," flüsterte Ameile, „sieh', ich bin da." — „Nein, er schläft nicht," sagte die Mutter, ihre grauen Haare langsam aus dem Gesichte streichend, „er schläft nicht; er ist tot, schon mehr als eine Stunde."

Ameile sank auf das Bett nieder und drückte seine Lippen auf den kalten Mund, wie es in der Nacht gethan, da der Vater den Verwundeten ohnmächtig nach Hause gebracht. Jetzt aber gaben die dunkelglänzenden Augen keine Antwort mehr auf die stumme Frage. — —

Es war schon lichter Morgen, als des Riedmüllers Tochter von der stillen Totenwacht nach Hause ging. Der Vater stand an der Treppe, ihr entgegenschauend. Als er die verweinten Augen sah, schritt er ohne eine Frage langsam um die Ecke herum nach der Scheune hinüber. —

Zwei Tage später ging ein stiller Zug über das Hard nach dem Dorfe hinüber. Auf einem kleinen Wagen, vor den des Müllers Brauner gespannt war, lag ein langgestreckter Sarg, hinter dem einige Männer in schwarzen, abgetragenen

Digitized by Google

Hüten gingen. Diesen folgte Ameile, an der rechten Hand die alte Mutter Jörg's führend; auf der andern Seite ging das Bettelweib. Als der kleine Zug an das erste Haus herabkam, gesellte sich zu den Frauen noch ein schönes Mädchen, das da im Trauerkleide gewartet hatte. Es war des Friedensrichters Rosele.

War es Zufall oder Absicht — der Tote fand sein Grab am äußersten Rande des Kirchhofes, hart an der Umfriedungsmauer. Der Schnee hatte dasselbe noch nicht lange zugedeckt, als einige Schritte weiter einwärts ein neues Grab sich öffnete, in das die alte Kräuter-Else gelegt wurde.

Im Frühling, als die ersten Knospen trieben, kam das alte Bettelweib mit einem hochragenden Rosenstocke, der bisher in Riedmüllers Garten gestanden. Die Alte suchte und schaufelte, und setzte den Strauch auf das abgelegene Grab an der Kirchhofmauer. Im Sommer war in dem weiten friedlichen Raume keiner, der vollere und duftigere Rosen trug; aber gleichwohl sah man vor und nach dem Gottesdienste keine stillen Besucher um denselben stehen. Sie gingen schnell vorüber oder kehrten zurück, wenn sie in die Nähe gekommen. Nur manchmal, wenn sich die Menge verlaufen, kam von dem Grabe, auf dem der Name der Riedmüllerin auf einem glänzenden Schilde geschrieben stand, ein bleiches Frauenbild herüber; bisweilen waren es auch zwei, von denen sich jedes eine der blühenden Rosen brach. Ob die Beiden wohl nicht wußten, daß die Leute sagten, in dem Grabe liege Einer, den der Diebsbann getötet habe? — Die Leute sagten und glaubten dies, obwohl der Doktor, der den Gestorbenen ein einziges Mal, am Morgen seines Todestages, besucht hatte, erklärte, Jörg sei an einer alten Kopfwunde gestorben, die anfänglich zu rasch geheilt und nachher vernachlässigt worden sei, bis es zu spät gewesen. —

So verging der Sommer, der Winter kam und machte wieder einem Frühling Platz. Der diesem folgende Sommer

Digitized by Google

war noch nicht ganz abgeblüht, als die Thäler herauf wieder wie vor zwei Jahren zahlreiche Kriegshaufen gezogen kamen. Diesmal galt es einen ernstern Kampf, die Auflösung des Sonderbundes. Auch in der einsamen Riedmühle fehlte es nicht an Einquartierung, und eines Abends rückte mit mehreren Gefährten der Hauptmann vom Zürichsee daselbst ein, der das stille Quartier noch immer nicht vergessen konnte. Aber er würde dennoch die bleiche Wirtin kaum wieder erkannt haben, wenn sie ihn nicht mit der nämlichen Stimme begrüßt hätte, deren Glockenton ihm einst so tief zu Herzen gegangen. Dieser nie vergessene süße Klang hatte die alten Hoffnungen bald wieder aufgeweckt, aber eine einzige vertrauliche Stunde reichte hin, sie für immer niederzulegen. Der Hauptmann wußte nun, warum die frische Jugendblüte Ameile's so schnell abgewelkt, und er mochte auch ahnen, warum der früher so kräftig heitere und gesprächsame Müller jetzt wortkarg und verschlossen einherging.

Diese Erfahrungen waren ganz geeignet, daß der Hauptmann eifriger als vor zwei Jahren seinen Dienstobliegenheiten nachging. Dies war wohl auch notwendig. Das kleine Piquet, das in der Mühle lag, hatte besondern Befehl, die einsamen Waldpfade im Auge zu halten, die über den bewaldeten Bergrücken von der Luzerner Grenze herabführten und zu geheimer Kundschafterei wie geschaffen waren. Eines Abends brachten die wachsamen Schützen einen Gefangenen nach der Mühle, der ihnen verdächtig vorgekommen war. Der Müller erkannte ihn trotz der Dunkelheit auf den ersten Blick; aber er kehrte sich rasch von ihm ab und ging davon. Es war der Hirtenfritz.

Der Gefangene wurde noch in der nämlichen Nacht über das Hard nach dem Hauptquartier gebracht. In seinen Bettelkleidern fanden sich geheime Briefschaften eingenäht, die nach Solothurn hätten gebracht werden sollen. In der Angst vor dem angedrohten Spionentode bekannte der Elende manche

Digitized by Google

Verbrechen, die er in frühern Jahren begangen, und erzählte dann auch, später den bürgerlichen Gerichten übergeben, wie er vor zwei Jahren in der Riedmühle einen Diebstahl bewerkstelligt habe. Eines Morgens, da er vor Anbruch des Tages die Gegend durchstrichen, habe er die Leute zu einer Ausfahrt auf dem Hofe beschäftigt gesehen und sei schnell die Treppe hinaufgeschlichen; aber in der Eile habe er nur von einem Schlüssel, der in dem nächsten Kämmerchen neben dem Bette gehangen und der ihm seiner Größe wegen wichtig geschienen, einen Abdruck genommen und sei dann, da er das Geräusch der Abfahrenden gehört, schnell davongegangen. Der Schlüssel, den er sich nach dem gewonnenen Bild selbst verfertigt, habe, wie er vermutet, die Mühle geöffnet, und da sei er auch in Gesellschaft eines Gefährten, der einmal beim Bodenbauer Knecht gewesen, zweimal eingebrochen. Den Müller, der im Glauben, er könne durch geheime Kunst das Gestohlene wieder zurückschaffen, ihm gleich anfangs die Sache mitgeteilt, habe er in seinem Verdachte auf den Oberknecht bestärkt, um selbst desto sicherer zu sein.

Dieses Geständnis wurde dem Riedmüller mitgeteilt und er selbst dem Gefangenen gegenübergestellt. Der Hirtenfritz wiederholte seine Aussagen mit allen Einzelheiten. Der Müller mußte halb bewußtlos aus dem Gerichtssaale geführt werden, und am Abend brachte ihn ein langsam fahrendes Wägelchen nach Hause zurück. Er lag in heftigem Fieber, in seinem Irrsinne beständig nach Jörg rufend, der ihm doch die schwere Last von den Schultern heben solle; am Freitag woll' er ihm ja Ameile zur Frau geben. —

Als der Kranke nach Mitternacht einige Ruhe fand und eingeschlummert war, kniete Ameile an seinem Bette nieder und dankte Gott mit inbrünstigem Gebete, daß seine ewigwaltende Gerechtigkeit das lange Flehen erhört und endlich die Schmach von dem Grabe eines Schuldlosen abgewälzt habe.

Digitized by Google

Der Müller genas zwar unter der liebevollen Pflege seines Kindes von der langdauernden Krankheit, aber die frühere Lebenskraft konnte er nicht wieder gewinnen. Sein erster Gang, den er mit Ameile über das Hard machte, ging nach der Kirche und auf das Grab Jörg's, über dem der Rosenstock eben wieder seine ersten Frühlingsknospen trieb. Nicht weit davon hat der Lebensmüde endlich auch seine Ruhe gefunden.

Ameile hat bald darauf die Mühle einem Schwestersohne seiner Mutter übergeben und sich nur ein kleines Kämmerchen und einige ihm so lieb gewordene Blumenbeete des großen Gartens vorbehalten. Aber wie still und zurückgezogen es auch lebt, ist sein Name doch allen Armen und Notleidenden in weiter Gegend wohlbekannt.

Digitized by Google

Der Lebensbaum.

(1857.)

Die ganze Stadt war durch einen tragischen Vorfall in lebhafte und teilnehmende Aufregung versetzt worden. Landleute von den benachbarten Dörfern, die am frühen Morgen ihre Produkte zu Markte brachten, hatten erschrocken erzählt, draußen am Rande des Waldes liege die Leiche eines Herrn, den sie nach ihrer Meinung seit einiger Zeit auf den nach jener Richtung führenden Promenaden oder in den Straßen der Stadt zu Pferde gesehen hatten. Die zuständigen Behörden, die sich sofort nach der bezeichneten Stelle begaben, fanden die Aussage leider bestätigt. Nah' an der Straße, die am Waldsaume hinführt, von wo sich eine entzückende Aussicht über das in Maienpracht blühende Thal nach der Alpenkette eröffnet, lag in halbsitzender Stellung, an den Stamm eines blütenweißen Apfelbaumes gelehnt, die Leiche eines noch jungen Mannes, der erst vor einigen Wochen zu einer äußerst ehrenhaften höhern Militärstelle nach der Hauptstadt berufen worden. Mitten durch das Herz war eine Kugel gegangen. —

Natürlich ging die erste Frage nach Ursache, Art und Weise des Unglücksfalles. An eine That durch Mörderhand konnte in dieser menschenbelebten, bis nahe an den Wald heran mit

Digitized by Google

zahlreichen Landhäusern bedeckten Gegend nicht gedacht werden; die Leiche lag in unverrückter, eleganter Kleidung, die Börse, Uhr und andere Schmuckgegenstände unberührt. Aber ebensowenig konnte man dem Gedanken an einen Selbstmord Raum geben. Der Verunglückte hatte bisher in wahrhaft beneidenswerten Verhältnissen gelebt. Aus einer in seiner Heimat angesehenen Familie, war es ihm in wenigen Jahren gelungen, sich durch hohe geistige Begabung und reiche Kenntnisse einen im ganzen Vaterlande hochgeachteten Namen zu erwerben. Nun eben vor Kurzem von einem längern Aufenthalt im Auslande zurückgekehrt, den er zur Erlangung fertiger Meisterschaft in seinem Fache gemacht, war er, wie gesagt, von der obersten Landesbehörde unter Verleihung eines hohen militärischen Grades zu einer seinen Neigungen durchaus entsprechenden Stellung auf die ehrenhafteste Weise berufen worden. Zu dieser äußerlichen Bedingung eines angenehmen Daseins trat eine Reihe der glücklichsten persönlichen Eigenschaften; eine wahrhaft männliche Schönheit der Gestalt, die mit aller straffen militärischen Sicherheit des Auftretens die zierlichste Geschmeidigkeit seiner Sitte verband; daneben ein hochbegabter, mit gründlichem Wissen ausgerüsteter Geist, den ein tiefpoetisches Gemüt mit jener steten Frische anhauchte, welche bevorzugte Menschen zum Lieblinge Aller macht, die mit ihnen in Berührung kommen. Also ein Überfluß von äußern und innern Gaben, die wohl zur berechtigten Freude an der süßen Gewohnheit des Daseins, nicht aber zum freiwilligen oder gar gewaltsamen Verlassen desselben auffordern.

Zur Erklärung des traurigen Ereignisses blieb somit nichts mehr übrig, als die Annahme eines Duelles, eine Annahme, die, durch den Umstand unterstützt, daß sich bei der Leiche keine Waffe vorgefunden, vom Publikum sofort als unumstößliche Wahrheit betrachtet wurde. Zwar gaben die eifrigsten polizeilichen Nachforschungen für diesmal keine nähern Spuren oder

Digitized by Google

Aufschlüsse; aber man weiß, wie unter Männern von Takt und höherer Stellung ein derartiges Geheimnis, wenigstens auf lange Zeit, bewahrt werden kann. Die ärztliche Untersuchung der Todeswunde stellte nur fest, daß der Schuß in großer Nähe mußte abgefeuert worden sein.

In einer Abendgesellschaft, in welche der Tote während der kurzen Dauer seiner Anwesenheit in der Stadt durch seinen genauesten Freund am Orte einige Mal eingeführt worden war, war seit dem Vorfalle auch dieser Freund noch nicht wieder erschienen. Er hatte die Leiche nach der ziemlich entfernten Heimat seines Kameraden begleitet und war, wie man hörte, erst seit gestern von der traurigen Pflichterfüllung zurückgekehrt. Es war wohl begreiflich, daß in dem geselligen Kreise seinem Erscheinen mit großer Spannung entgegengesehen wurde; vielleicht konnte man von ihm doch nähere Andeutungen oder Aufschlüsse erhalten, als sie unter Umständen den Behörden gemacht worden.

Der Erwartete erschien und wurde von der Gesellschaft mit den herzlichsten Beileidsäußerungen über seinen schweren Verlust empfangen. Nachdem er jedoch von dem ehrenvollen und glänzenden Begräbnis erzählt, das der Tote in seiner Heimat gefunden, mußte die Unterhaltung etwas ins Stocken geraten. Der Anstand verbot, mit einer, wenn auch durch aufrichtige Teilnahme berechtigten, Neugier so früh hervorzudrängen, und doch war wieder Jeder zu sehr mit Fragen beschäftigt, deren Lösung er erwartete und wünschte, als daß er sich ungezwungen andern Gegenständen hätte zuwenden können. Dem Freunde konnte diese Stimmung nicht entgehen, und er fragte daher, was man sich im Publikum über den Vorgang erzähle. Nach erhaltener Antwort sagte er: „Ich begreife recht gut, daß Ihr von mir einige nähere Aufschlüsse erwartet, und in der That bin ich Euch dieselben aus verschiedenen Gründen auch schuldig. Für heute jedoch mögt Ihr mich der traurigen

Digitized by Google

Pflicht noch entbinden, muß ich mir doch selbst vorerst frühere Erinnerungen, Briefe und Mitteilungen, die mir erst in diesen Tagen in der Familie meines Freundes gemacht wurden, zu einem folgerichtigen Bilde zusammenordnen."

Die Gesellschaft war natürlich dankbar einverstanden, und am nächsten Abend begann der Freund:

„Es thut mir wahrhaft leid, nicht ein besserer Erzähler zu sein, und hiemit möchte ich keine leere Entschuldigung ausgesprochen haben, denn was ich Euch mitteilen werde, ist so eigener Art, liegt so weit von unserer alltäglichen Empfindungs- und Denkweise ab, daß ich wohl spüre, nur eine feine und sinnige Darstellung könnte dem Inhalte zu einer gebührenden Anerkennung verhelfen.

Der Oberst, mein armer Freund, gehörte einer Familie an, die sich bei aller patriarchalischen Einfachheit ihres Haushaltes neben den reichen industriellen Emporkömmlingen seiner Vaterstadt durch ein gewisses, wie man meinte, aristokratisches Etwas auszeichnete. Worin dieses Etwas lag, das freilich konnte nicht so leicht gesagt werden; einmal in den politischen Ansichten der Männer gewiß nicht. Schwammen diese auch nicht immer mit dem schnell wechselnden Tagesstrome, so waren doch der Vater und bereits auch der ältere Bruder als entschieden freisinnige Männer bekannt, von denen man zudem wußte, daß sie sich um manche Dinge des wirklichen Volkswohles angelegentlicher bekümmerten, als viele Andere, die gerne das große Wort führten. Drum mochte sich denn bei genauerer Betrachtung der demokratische Vorwurf wohl in eine persönliche Lobrede umwandeln. Vater und Söhne waren hochgewachsene, bildschöne Männer, denen ein selbstbewußtes und imponierendes Auftreten angeboren schien; Mutter und Töchter waren an Adel der Gestalt und Gesinnung der Männer getreues Abbild. So war es begreiflich, daß der kleinstädtische, oft an Leib und Geist gleichverkümmerte Geldsack genug Ge-

Digitized by Google

legenheit zu haben meinte, sich über die „stolzen" Leute zu ärgern, die wie eine Baronenfamilie, allerdings in einer gewissen Abgeschlossenheit, auf einem schönen Gute außerhalb der Stadt lebten. Gab die Gegenwart dennoch keine rechte Gelegenheit, das neidische Mißbehagen gegen die „Aristokraten" auszulassen, so meinte man sich durch die stets wiederholte Geschichte der Abstammung der Familie einigermaßen revanchieren zu können. Ich muß diese Abstammung ebenfalls näher berühren, da in ihr der Grundton des ganzen Bildes angegeben ist. —

Der Großvater des Obersten war in seinen jüngern Jahren bei einer der Berner Patrizierfamilien, die damals in den sogenannten Unterthanenländern noch patrimoniale Gerichtsbarkeiten besaßen — Jägerknecht, nichts mehr und nichts weniger, nicht einmal Waldaufseher: dabei aber ein frischer, intelligenter Bursche, der Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hatte. Nun kamen damals die adeligen Gerichtsherren oft genug in Konflikt mit den herkömmlichen Landeseinrichtungen, durch welche ihre „oberherrlichen" Befugnisse vielfach beschränkt wurden. So besaß die Gegend, von welcher wir hier sprechen, ein allgemeines Landgericht, dem der ganze Blutbann auch über die Patrimonialgerichtskreise zustand, und zu welchem daher der „Oberherr," so wurden die patrizischen Gutsbesitzer genannt, neben den Gemeinden ebenfalls einen „Beisäßen" zu ernennen hatte. Dieses bäuerliche Landgericht war dem Oberherrn, bei dem des Obersten Großvater im Dienste stand, besonders ein Dorn im Auge, und er ließ auch keine Gelegenheit vorbei, seine Stimmung deutlich zu erkennen zu geben. Als er daher wieder einmal einen Beisäßen, mit welcher Würde sonst immer nur die angesehensten Landleute beehrt wurden, zu ernennen hatte, erwählte er — seinen Jägerknecht. Freilich konnte derselbe weder lesen noch schreiben, welche Eigenschaften zur Gültigkeit

Digitized by Google

der Wahl durchaus notwendig waren; aber bei den natürlichen Anlagen des jungen Jägers konnte dem Mangel schnell abgeholfen werden. Der Junker schickte ihn auf ein Vierteljahr zu einem Schulmeister nach dem schon damals als „Propheten-städtchen" bekannten Brugg, und nach Verfluß dieser Zeit war der Gerichtssäß fertig.

Wie es aber zu geschehen pflegt, der Mensch ist selten Herr der Folgen seiner Handlungen; der Stein, den er in Bewegung gesetzt, sucht beim Weiterrollen seine eigene Bahn. Der Junker hatte durch die Wahl seines armen Knechtes dem Landgerichte seine Geringschätzung bezeigen wollen; die Folge aber war die, daß er den mit einer landüblichen Würde bekleideten Mann nun auch in seinem eigenen Haushalte höher stellen mußte. Der einmal geweckte Wissenstrieb des talentvollen Jägers blieb nicht bei den Anfängen stehen, aber er schlug den nächstliegenden und natürlichsten Weg ein. So wurde des Obersten Großvater in wenigen Jahren ein für die damalige Zeit vorzüglicher Forstmann und bald war er unbeschränkter Verwalter der herrschaftlichen Güter, die noch bis auf den heutigen Tag durch ihre herrlichen Waldungen bekannt sind. —

War nun das freilich ein kurzer Stammbaum der „Aristokratenfamilie", über den sich der neidische Kleinstädter belustigte, so war dafür in dieser Familie die Vorliebe für Baum und Wald nur um so unversehrter als Erbteil verblieben. Der Vater des Obersten war schon im Anfange dieses Jahrhunderts bemüht, die Landesbehörden auf die Notwendigkeit einer verbesserten Waldwirtschaft aufmerksam zu machen, und wie Ihr wißt, ist auch der Bruder des Verstorbenen, obwohl er sich früher einem reinwissenschaftlichen Berufe gewidmet, später dem eingeborenen Familientriebe gefolgt und jetzt als hochverdienter Forstmann bekannt.

Digitized by Google

An diese Verhältnisse mit ihren innern Bedingungen knüpft sich das Verhängnis meines Freundes.

Ihr kennt wohl Alle den alten, noch immer weitverbreiteten Brauch, Kindern bei ihrer Geburt einen sogenannten Lebensbaum zu setzen. Gedeiht das junge Bäumchen, schlagen die Wurzeln tief und schießt das Stämmchen in eine zweigreiche Krone, so kann die Elternfreude auf ein blüten- und fruchtbringendes Leben des Kindes hoffen; mag der Baum nicht gedeihen, stirbt er frühzeitig ab oder begegnet ihm irgend ein Unfall, so muß sich auch die Sorge auf ein unglückliches Leben und frühzeitiges Grab bereit halten. Irre ich nicht, so behaupten die Gelehrten, dieses gläubige Herkommen sei eine unbewußte Erinnerung an die religiöse Ansicht unserer heidnischen Voreltern, nach welcher das Menschengeschlecht aus einem Baume entsprossen war. Gleichviel, nach dem früher Gesagten kann es kaum verwundern, daß dieser Baum in der Familie des Obersten noch eine eigentümliche Geltung hatte. Um den Lebensbaum des Vaters, der über einem kräftigen Stamme eine herrliche, breitästige Krone wölbte, standen in dem parkähnlichen Garten im Kreise die vier Lebensbäume der Kinder, die prächtig, wie die stattlichen Söhne und das zu hoher Schönheit sich entfaltende Töchterpaar, emporschossen.

„Unter den Bäumen", wie diese bevorzugte Stelle hieß, war denn auch so recht der trauliche Familientempel, in dem die Mußestunden verbracht und all' die kleinen rührenden Feste und Ereignisse gefeiert wurden, welche Eltern- und Kindesliebe ersinnt oder herbeiführt. Die Krone des väterlichen Baumes wölbte sich weit über die Rasensitze, auf denen die Kinder ihre ersten Spiele spielten, auf denen sie, größer werdend, der elterlichen Lehre und Mahnung horchten und sich gegenseitig als untrennbare Glieder eines geheiligten Bundes lieben und achten lernten. So blieb es auch, als der ältere Sohn ferne Schulen

Digitized by Google

bezog und die ältere Tochter sich ebenfalls in die Ferne verheiratete. Da, „unter den Bäumen", wurden ihre Briefe gelesen, wurde ihrer in gegenseitiger Liebe gedacht und wurden allerlei Pläne und Hoffnungen auf einstige Heimkehr und zeitweilige Besuche aufgebaut.

Es liegt um diese Familienwinkel ein unnennbarer Zauber, und wer nicht die Erinnerung an einen solchen im Herzen trägt, ist um ein schönstes Erbteil des Kindesglückes gebracht. Der ältere Bruder kehrte endlich zurück, und es war nun die Zeit der Wanderung für den jüngern gekommen. Der Abend vor der Nacht, die ihn auf lange Zeit dem väterlichen Hause entführen sollte, hatte die ganze Familie „unter den Bäumen" versammelt; auch die Schwester war zum Besuche gekommen. Es war ein herrlicher Maiabend. Durch die Bäume, die sich ihre Kronen nun bald zu einem fest zusammenhängenden Blütendache entgegenwölbten, zitterte ein leiser Lufthauch und wehte feine Blütenblättchen auf den Tisch herab, auf dem das gemeinsame Abschiedsmahl stand. „Die Blüten fallen," sagte der Vater, die Stille mit bewegter Stimme unterbrechend und die Hand gegen seinen jüngsten Liebling ausstreckend, „trage nun Du Sorge, daß Du einst früchtereif wieder heimkehrst." Der Jüngling kniete, das thränenschwere Antlitz neigend, nieder, um den väterlichen Segen zu empfangen. —

Seit diesem Abende waren ungefähr dritthalb Jahre vergangen, als auf das stiller gewordene väterliche Haus, das unterdessen auch die jüngere Tochter verlassen hatte, aus hellem Himmel ein zerschmetternder Blitzstrahl niederfiel. Die Nachricht kam, der Sohn, des Vaters Herzblume und der leuchtende Stern seiner Hoffnungen, habe die Akademie verlassen und — Handgeld genommen, nach Neapel.

Der sonst so starke Mann sank, als er die Botschaft gelesen, schwindelnd zusammen, und der Tod schien plötzlich die

Digitized by Google

kalte Hand nach seinem Herzen ausstrecken zu wollen. Leicht erregbar, wie sein Wesen war, hatte er sonst für unangenehme Eindrücke schnell einen lauten, aber damit zugleich beschwichtigenden Ausdruck gefunden; dieser Schlag war zu schwer und unerwartet, er mußte das Leben in seinem innersten Nerv treffen. Dabei darf man nicht nur an den um seine schönsten Hoffnungen betrogenen Vater, sondern eben auch an das Haupt einer Familie denken, die ein bestimmtes Selbstgefühl nie verleugnet und auf deren reinen Ehrenschild nun plötzlich ein schwerer Makel geworfen war. Sicher wäre der Tod des Sohnes zehnmal leichter ertragen worden, als seine, wenigstens in den Augen des Vaters, mit Schande begleitete Handlungsweise.

Am folgenden Tage ging der Gebeugte scheuen Blickes im Baumgarten umher, wo Arbeiter eben mit dem Reinigen und Lichten der Bäume beschäftigt waren. Der Mann schien in der einzigen Nacht um Jahre gealtert zu haben; an den sonst so entschiedenen und stolzen Lippen zuckten tiefe Falten herab, und das Auge glühte in einem Schimmer, der nur zu deutlich den heftigen Kampf zwischen tiefem Leid und ausbrechendem Zorn verriet. Längs der hohen Umfangsmauer war er auf seinem langen Gange an die Gruppe der Lebensbäume gelangt, von denen die letzten herbstlichen Blätter niederwehten. An einer kleinen Bank lehnte ein Beil, das ein Arbeiter hier hatte stehen lassen. Der Vater nahm es auf, prüfte nachdenklich dessen Schärfe, und plötzlich fielen gegen den Lebensbaum des verlornen Sohnes rasche Hiebe, vor denen zuerst die blätterlosen Zweige erbebten, der schlanke Stamm erzitterte und endlich krachend, wie mit einem brechenden Angstschrei, zu Boden stürzte. —

Als der ältere Sohn einige Stunden später den Vater aufsuchte, saß derselbe auf dem gefällten Stamme, das er-

Digitized by Google

grauende Haupt in die Hand gestützt, an der langsam eine Thräne nach der andern niederglitt.

Die erste gewaltsame Aufregung hatte sich gelegt, und bald kamen auch genauere Nachrichten, die geeignet waren, den unbedachten Schritt des Jünglings in milderem Lichte erscheinen zu lassen. Aus unbesonnener Hochherzigkeit hatte er sich in Verlegenheiten verstrickt, denen er sich im ersten Andrange nur durch seine verzweifelte That glaubte entziehen zu können. Das Alles trug wohl bei, den väterlichen Schmerz zu erleichtern; aber der erste Schlag hatte zu tief getroffen. Der Mann hat sich nie wieder recht erholt, und nach drei Jahren ging er aus der Welt, ohne seinen Sohn noch einmal gesehen zu haben. —

Dieser hatte unterdessen Gelegenheit, den bittern Ernst des Lebens in einer strengen Schule kennen zu lernen. Es war natürlich, daß das rohe Söldlingstreiben den guterzogenen und gebildeten Jüngling hart berühren und ihm die Bilder des herzlichen und feingesitteten Lebens im elterlichen Hause mit erhöhter, schmerzlicher Schönheit vor die Erinnerung zurückrufen mußte. Was waren diese stillen Lorbeerbüsche, der mit goldner Frucht geschmückte Orangenbaum gegen die bescheiden blühenden Lebensbäume, in deren Schatten einst die süßere Frucht eines menschlich schönen Daseins gereift! —

Bei aller tiefempfundenen Reue über den betretenen Irrweg war der junge Soldat jedoch nicht aus dem Holze geschnitten, das sich in nutzlosem Grämen verkohlt. Er wußte, daß Geschehenes nicht ungeschehen gemacht, wohl aber die Folgen manchen Mißgriffs mit klarem Auge und fester Hand aufgehalten werden können; und doch brauchte es lange, ehe er nach Hause schrieb. Dann that er es aber mit offener Reumütigkeit und männlicher Entschiedenheit. Er sagte, daß angeborne Neigung zum Soldatenstande ihn mit zu dem unbedachten Schritte verleitet; daß er nun freilich vieles anders

Digitized by Google

gefunden, als er sich's vorgestellt; aber gleichwohl werde er seine Zeit auf dem selbstgewählten Posten ausharren und durch williges Ertragen seines Geschickes sich der väterlichen Verzeihung würdig zu machen suchen.

Die Nachricht von dem Tode des Vaters erschütterte jedoch tief die Standhaftigkeit des Soldaten, der sich schnell Liebe und Achtung seiner Umgebung erworben, und wie schonend ihm auch diese Nachricht mitgeteilt worden, ging es wie ein gespensterhafter Schatten über sein Herz, daß er selbst die hauptsächlichste Schuld an diesem Tode trage. Unter dem schmerzlichen Seelenkampfe fing seine Gesundheit an zu leiden, und der Regimentsarzt, der dem jungen Manne herzlich zugethan war, sah bald ein, daß da nur eine gänzliche Veränderung der Verhältnisse Hilfe bringen könne. Seiner Verwendung gelang es denn auch, seinem befreundeten Patienten noch vor dem völligen Ablauf der Kapitulationsfrist den ehrenvollen Abschied zu erwirken.

Der junge Feldwebel trat die Heimkehr ins Vaterland mit ebenso banger Traurigkeit als tiefer Sehnsucht an. Es war abermals eine duftende Maiennacht, als er vor dem Vaterhause anlangte. Das ihm so wohl bekannte eiserne Gitterpförtchen, das durch den Garten führte, war nur angelehnt; Mitternacht war nahe, und über dem Hause, wo seine Ankunft noch niemand erwartet, lag es wie das stille Atmen tiefer Träume. Auf den Blütenbüschen, aus denen ihm tausend schmerzlichsüße Erinnerungen entgegenwinkten, wiegte sich ein klarer Mondschein, der bald freundliche, bald phantastisch-schreckhafte Schattengestalten auf die stillbeglänzten Gründe niederwarf. Er ging langsam durch die gewundenen Wege, die noch immer, wie ehemals, mit feinem Sande bestreut und mit zierlichem Buchsbaum eingefaßt waren. Alles war geblieben, als hätt' er's erst diesen Morgen verlassen; kein Strauch, kein Blumenbeet oder Rasenplätzchen fehlte, nur waren die Gebüsche hie

Digitized by Google

und da höher und breiter geworden, und wo bei seinem Scheiden ein dünnes Stämmchen gestanden, bewegte sich im Nachthauche bereits eine volle Blütenkrone. Es war ihm, als müßt' er jedes Blättchen grüßen, jeden Strauch ans Herz drücken und fragen: kennt ihr mich noch? Ich bin es ja, der sich so oft an euch gefreut, so oft in eurem Schatten gesessen, gespielt und geträumt, der sich so oft nach euch gesehnt hat. Ach, es ist ja nur ein schwerer Traum, der zwischen einst und dieser Nacht liegt, und mit dem aufgehenden Morgen wird er verschwinden und Alles, Alles wieder gut und froh werden!

So ging er langsam, sinnend und träumend, nach „den Bäumen". Er sah die breite Blütenkuppe schon von weitem über das niedrige Buschwerk emporschimmern und unwillkürlich schlug er einen raschern Schritt an, während das Herz mit schweren Schlägen an seine Brust pochte. Jetzt trat er aus dem buschumrahmten Gange heraus auf den freien Rasenplatz. Er sank mit einem lautlosen Gebete auf die Knie, während oben durch das zusammengehende Blätterdach ein stärkerer Lufthauch rauschte, wie ein banges Willkomm von unsichtbaren Lippen gesprochen. Von heiligem Schauer ergriffen, blickte der stille Beter aufwärts; da stand der Stamm des Vaters mit der breiten Ruhebank, ihm folgte der des Bruders und die Schwesterbäume; aber — das Auge durchlief die Reihe von Neuem, um mit verschwimmendem Lichte nach der Stelle zu starren, auf der sich kaum fußhoch ein mit dünnem Moose bewachsener Strunk erhob. Da hatte einst der eigene Lebensbaum gestanden. —

Im ersten Morgendämmern fand ein alter Knecht des Hauses seinen jungen Herrn mit festgeschlossenen Augen auf der Stelle liegen; ob es mehr Schlaf oder Ohnmacht der tief erschütterten und erschöpften Lebenskraft gewesen, wußte mein Freund später selbst nicht zu sagen." —

Digitized by Google

Der Erzähler schwieg eine Weile, in schmerzliches Sinnen verloren, ohne daß ihn einer der Zuhörer zu stören wagte. Endlich begann er wieder mit ruhigerer Stimme:

„Diese Szene steht so lebendig vor mir, als ob ich sie selbst erlebt hätte. Mein armer Freund hat mir die Eindrücke und Empfindungen dieser Nacht der Heimkehr so oft geschildert, daß sie unvermerkt mein Eigentum geworden, freilich ohne daß ich jemals die letzte verhängnisvolle Folge derselben ahnte. Jetzt liegt mir darin nur ein neuer Beweis, wie eng bei feinorganisierten und sinnigen Naturen sich Ring an Ring der Erlebnisse zusammenschließt und wie das Menschenleben in Wahrheit einem Baume gleicht, der, aus der Wurzel emporsteigend, jedes Jahr seine Kreise höher ansetzt, für Blüte und Frucht aber seine notwendigen Bedingungen immer wieder in der Lage und Bildung der Wurzel suchen muß.

Die mit sehnsuchtsvoller Eile ununterbrochen ausgeführte Heimreise und die gewaltsamen Eindrücke, die dieser gefolgt, hatten die angegriffene Gesundheit meines Freundes aufs Tiefste erschüttert. Nach den ersten mütterlichen Umarmungen mußte er an jenem Morgen zu Bette gebracht werden, und der Arzt empfahl aufs Ernstlichste Ruhe und Vermeiden jeder Aufregung. Aber schon in den ersten Augenblicken des Alleinseins verlangte der Heimgekehrte von dem Bruder zu wissen, wie und warum der verhängnisvolle Lebensbaum gefällt worden. Verweigert konnte die so entschieden geforderte Auskunft nicht werden. Als der Bruder am Schlusse seiner schonenden Mitteilung beifügte, wie den Vater die rasche That noch in seinen letzten Lebensaugenblicken beunruhigt, fuhr der Andere mit einer schnellen, schmerzlichen Handbewegung nach dem Herzen. Auf die erschrockene Frage, was er habe, gab er zur Antwort: „Ach, es ist nichts, es war mir nur, als ob da drinnen etwas zerrissen oder gesprungen sei. Es ist schon

Digitized by Google

wieder vorbei, und nun will ich ein wenig schlafen; nicht wahr, mein Guter?" —

Der geschmeidigen und jeden Verlust rasch ergänzenden Jugendkraft darf vieles zugemutet werden, und so erholte sich denn unter der zärtlichen Pflege mein Freund körperlich und, wie es schien, auch gemütlich wieder auffallend rasch. Freilich kamen äußerlich sehr günstige Verhältnisse dazu, die diese Genesung befördern mußten. Man fand bald, daß der junge Mann seine Zeit nichts weniger als in einem unthätigen Gamaschenleben vergeudet, daß er sie vielmehr gewissenhaft zu weitgehenden und gründlichen militärischen Studien verwendet und nun neben einem gesetzten, frühgereiften Charakter einen Schatz tüchtiger Kenntnisse nach der Heimat zurückgebracht habe. Daher eröffnete sich ihm sofort eine ehrenvolle Thätigkeit, durch die er, wie Ihr alle wißt, in wenigen Jahren zu allgemeiner und wohlverdienter Anerkennung gelangte.

Während dieser Zeit lebte ich in ununterbrochenem Umgange mit ihm, und da konnte es mir denn freilich nicht entgehen, daß der Stern seines äußeren Glückes die Tiefen seiner Seele nicht zu erhellen vermochte. Sein Benehmen, wie sein ganzes Wesen war ernst, aber von einer eigentümlichen Liebenswürdigkeit, die Aller Herzen gewann, durchleuchtet; auffallender Weise wurde er gerade dann stiller, in sich gekehrter und fast menschenscheu, wenn Andere sich mit dem aufwachenden Frühling ihres Daseins besondes zu freuen pflegten; wenn Maienlüfte und Blüten ins Freie lockten, dann suchte er gewiß mit einer Art banger Scheu die Einsamkeit eines abgeschlossenen Hofzimmers auf. Die Ursache dieser krankhaften Erscheinung war mir nicht verborgen geblieben; aber jeder Versuch, dieselbe zu heben, wurde mit einem milden, jedoch entschiedenen Ernste zur Ruhe verwiesen.

Schon im ersten Jahre nach seiner Heimkehr hatte ein durch Schönheit und Bildung gleich ausgezeichnetes Mädchen

Digitized by Google

einen tiefen Eindruck auf das Herz meines Freundes gemacht; bei den äußeren Verhältnissen des Letzteren und dessen persönlichen Eigenschaften war die Erwiderung einer kaum verratenen Neigung natürlich, und Alles schien sich aufs Freundlichste anlassen zu wollen. Mein Freund jedoch, der vielbeneidete, geriet von Tag zu Tag in eine immer lebhaftere, beängstigende Unruhe.

Wir gingen durch die Abendstille im duftenden Garten umher; er unstät und hastig, riß bald da, bald dort ein Blatt oder einen Blütenzweig herunter, um ihn zwischen den Fingern zu zerknittern. „Du bist mir ein vollständiges Rätsel," sagte ich, „das Glück bringt Dir mit einem Male entgegen, was Andere stückweise zusammensuchen müssen und oft trotz aller Mühe nicht finden können. Mir ist's, das Leben stehe wie einer dieser blütenbedeckten Bäume vor Dir, und doch bist Du nicht zufrieden, geschweige denn dankbar." — Er blieb stehen, mich lange mit einem still schmerzlichen Lächeln anschauend. „Ja wohl," sagte er endlich, mich bei der Hand fassend, „gerade wie ein Blütenbaum; aber jetzt komm' nur mit mir." — Er schlug den Weg nach „den Bäumen" ein. Langsam, wie von einer bangen Scheu ergriffen, trat er an den kleinen, mit Moos bewachsenen Strunk heran. „Siehst Du," sagte er mit gepreßter Stimme, „das ist das Symbol meines Lebens, und sieht es nicht aus, wie ein schon verwitterter, mit dem Moose der Vergessenheit bedeckter Grabstein? — Kannst Du's leugnen? — Drum kommt's oft auch mit einer entsetzlichen Bangigkeit über mich, als ob ich gegen den Willen der ewigen Ordnung noch unter dem Lebenden weile oder als ob ein zweites Ich sich da an den milden Sonnenschein hereindränge, während mein ursprüngliches Sein längst drunten in der ewigen Finsternis liege."

Über die Sonderbarkeit dieser Worte lächelnd, zugleich aber von dem dumpfen Ernste seiner Stimme erschreckt, sagte ich:

Digitized by Google

„Wie kannst Du nur solche grillenhafte Träumereien mit einem so feierlichen Predigertone behandeln. Sage mir um Alles, was hat denn ein Sinnbild, und wär' es das sinnigste und treffendste, so unmittelbar mit der Wirklichkeit, mit dem ihm doch nur durch unsere Vorstellung verbundenen Gegenstande zu schaffen? Oder warum steht denn der Baum Deines Vaters noch in voller Blüte da, während dieser selbst längst im Grabe liegt?" — Das Wort war kaum über meine Lippen, als ich's auch schon bereute. Ich sah, wie über sein Gesicht ein leises Zittern glitt und er dann die Hand langsam nach dem Herzen erhob. — „Schweigen wir lieber über diese Dinge," sagte er nach einer Weile wieder mit eigentümlich schmerzlichem Lächeln, das seinem männlich schönen Gesichte einen unbeschreiblich rührenden Ausdruck gab; „für Wahrheiten, die nur in dem tiefsten Empfinden des Einzelnen existieren, wird der grobe, nach dem Beifalle Aller trachtende Verstand nie ein richtiges Wort finden. Gewiß aber besteht zwischen dem Gegenstande und dem Sinnbilde ein tiefgeheimer Zusammenhang, der im innersten Wesen der Dinge begründet ist; die beiden gehören ja zusammen, wie der Körper und sein Schatten. Und da fällt's mir immer wieder ein, wie das Volksgemüt stets tiefer nach dem geheimen Bande, das die Dinge seit Ewigkeit bindet, geforscht hat, als unser abgegriffener Schulverstand. Denke nur einmal an die Sagen von Menschen, die ihren Schatten dem Bösen verkauft und damit diesem selbst anheimgefallen sind! So Etwas wird mir innerlich klar, wenn ich einen blühenden Baum sehe; dieser Anblick mahnt mich immer an einen verloren gegangenen Teil meines Daseins, an meinen Schatten, wenn Du willst, der schon unterm Boden liegt, wohin ich darum ebenfalls gehöre, und daß ich nur widerrechtlich, gleichsam verkappt, um einer mich suchenden Gewalt zu entgehen, noch da droben umherwandle." —

Digitized by Google

So ungefähr sprach er in einem überstürzenden Strome teils sinniger, teils den Verstand verwirrender Worte und Bilder, zuerst gegen mich gewendet, dann allmählich vor sich hin, wie im Selbstgespräche. Endlich kam er auf mich heran und faßte meine Hand. „Komm," sagte er weich, „wir wollen gehen; aber sprich nie mehr vom Baume meines Vaters, ich bitte Dich. Denn wer weiß, vielleicht muß derselbe so lange stehen bleiben, als das teure Leben selbst noch fortbestanden, wenn nicht die That eines gewissenlosen Sohnes dasselbe — verkürzt hätte." „Aber um Gotteswillen," rief ich erschüttert, „was machst Du Dir für selbstquälerische und sündhafte Gedanken?" — „Beruhige Dich," erwiderte er leise, indem er mir an der Gartenpforte die Hand zum Abschiede drückte; „Manches läßt sich nicht mehr ändern, Manches kann wieder besser werden, wenn nur erst einmal diese blühenden Bäume, die das Auge immer mit unwiderstehlicher Gewalt anlocken, vorüber sind. Ja, die quälen und beängstigen mich! —"

Diese sonderbare Unterhaltung löste mir manches bisher Rätselhafte im Wesen meines Freundes, und jetzt begriff ich auch die Beängstigung, die ihn beim Gedanken an die Verbindung mit einem lebensvollen und hoffnungsfrohen Wesen erfassen mußte. Aber wie er nun einmal war, konnte nur von der milden Hand der Zeit Beruhigung und Genesung gehofft werden.

Und wirklich, diese Hoffnung schien nicht getäuscht werden zu sollen. Wie er es vorausgesagt, wurde er mit dem Abblühen des Frühlings ruhiger, und als erst einmal die Blätter von den Bäumen sanken und die ganze Natur selbst nur noch als kahler Grabhügel ihres untergegangenen Lebens dastand, schien er wieder zufrieden und froh, wie ich ihn einst in glücklichern Tagen gekannt.

Als aber der Frühling wiederkehrte, brachte er in seinem Geleite auch das schon besiegt geglaubte Unheil wieder mit,

Digitized by Google

nur von Jahr zu Jahr in bedenklicherm Umfange. Da hatte ich denn Gelegenheit, die Willenskraft anzustaunen, mit der mein Freund der Welt sein tiefes Weh zu verbergen wußte. Ich konnte mich oft der Thränen kaum erwehren, wenn ich sah, wie er durch die Klarheit seines Geistes, durch die Bestimmtheit und Energie seines ganzen Wesens spielend die formlosen Massen bewältigte und sie zu gegliederten Werkzeugen seiner Winke umschuf, während er selbst einem dunklen Dämon erlag, der dem bloßen Hausverstande so mühelos zu bewältigen schien.

Vor einigen Jahren nun bot sich dem Freunde, wie Ihr wißt, eine Gelegenheit zu erweiterter und rühmlicher Thätigkeit im Auslande. Er ergriff dieselbe ohne Zaudern, und obwohl ich ihn so ungern wie jeder seiner Bekannten aus der Nähe verlor, war ich doch der Einzige, der ihm sein Vorhaben nicht abriet. Ich ahnte zwar wohl, daß es nicht allein die Aussicht auf Ehre und Erweiterung seiner Kenntnisse war, was ihn zum zweiten Male aus dem Vaterlande trieb, ich war sogar überzeugt, daß er häufiger an einen frühen ehrenvollen Soldatentod als an eine einstige frohe Heimkehr dachte; aber ich hoffte, ein so vollständiger Wechsel aller Lebensverhältnisse könnte das kräftigste, vielleicht einzige Heilmittel für seine Leiden in sich schließen. Leider hatte ich mich schmerzlich getäuscht.

Die Briefe zwar, die er aus der Fremde schickte, hätten den Unbefangenen nie ahnen lassen, wie oft die Hand, die diese festen Züge schrieb, in bangem Schmerze erzitterte; es waren die Briefe eines Mannes, der mit ruhigem, klarem Blicke Menschen und Verhältnisse beurteilte, eines thatenlustigen Soldaten, der sich nach dem Kriegsschauplatze sehnte und über die Hindernisse seinen Mißmut ausließ, die diesem Wunsche entgegentraten. Ein einziges Mal schrieb er mir, daß er bei dem Klimawechsel bisweilen ein verstärktes Herzklopfen verspüre, das ihm auf Augenblicke die gewünschte Thätigkeit er-

Digitized by Google

schwere; die Gewohnheit werde sich indessen auch da als besten Arzt erweisen. Diese scheinbar leicht hingeworfene Bemerkung war hinreichend, mich über das wahre Sachverhältnis aufzuklären, und im nächsten Briefe riet ich dringend zur Heimkehr.

Die Umstände, die bald darauf im Vaterlande eintraten, unterstützten meinen Rat aufs Kräftigste, indem sie meinem armen Freunde die Hoffnung gewährten, in der Heimat vielleicht finden zu können, was er im Auslande vergeblich gesucht — den Tod auf dem Schlachtfelde. Wie diese Hoffnung durch das Friedensbedürfnis der Welt vereitelt worden, wissen wir.

Bei dem mit Sehnsucht erwarteten Wiedersehen meinte ich denn selbst meine Befürchtungen übertrieben zu haben; er sah jünger und frischer aus als vor einigen Jahren beim Abschiede; über so manche gescheiterte Hoffnung sprach er sich mit resigniertem Gleichmute aus und von seinem Herzübel behauptete er, daß es ihn fast gänzlich verlassen habe. Freilich, es war noch Winter; aber auch als mildere Tage kamen, als Zweig und Busch in grüne Triebe schoß, schien er sich gleich zu bleiben und mit ungestörter Kraft den Pflichten seiner neuen Stellung obzuliegen.

Um so mehr erschrak ich, als wir, vor einigen Abenden vergnüglich von einer bevorstehenden Geschäftsreise plaudernd, durch die Alleen längs dem Flusse hingingen und er nach einigem Schweigen plötzlich sagte: „Im Süden konnte ich's nicht aushalten, weil das Blühen das ganze Jahr nicht aufhören wollte; nun aber kann man auch hier mit dem Dichter sagen: „Das Blühen will nicht enden" — „und enden sollte es doch, „wer weiß sonst, was noch werden mag", wie es im nämlichen Gedichte heißt."

Tief beunruhigt, aber ungewiß, was ich sagen sollte, that ich, als ob ich diese Worte nicht beachtet, und trat bald mit ihm in eine Gesellschaft. Er schien etwas stiller als gewöhnlich, aber nicht düster, wie ich ihn früher oft gesehen. Als

Digitized by Google

wir durch die stillen Straßen nach Hause gingen, sagte er: „Weißt Du auch, daß heute der Jahrestag meiner Heimkehr aus dem ersten Dienste ist? — Wie der Mensch alt werden kann — zwölf Jahre — halt, nein dreizehn — eine verhängnisvolle Zahl. Es war eine Nacht wie heute, so still und mild — ich werde sie nie vergessen."

Ich begleitete ihn bis an die Thüre seiner Wohnung. Er gab mir ruhig, wie gewöhnlich, die Hand und sagte: „Schlaf wohl, mein Lieber, es ist eine herrliche Sache um den Schlaf."

Er hat ihn in dieser Nacht gefunden, den Schlaf, nach dem er sich wohl lange gesehnt und aus dem ihn kein schwerer Traum mehr aufschrecken wird. Was diesem Finden vorausgegangen, haben die stillen Sterne oder der über der blühenden Welt aufgehende Morgen gesehen. Ich selbst kann nur noch wiederholen, was drei Tage später an seinem Grabe gesprochen worden: „Das Vaterland hat einen seiner besten Söhne verloren."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

MAR 17 1936

Digitized by Google

49588.26
Gesammelte erzahlungen.
Widener Library 003190862
3 2044 087 190 203

Digitized by Google